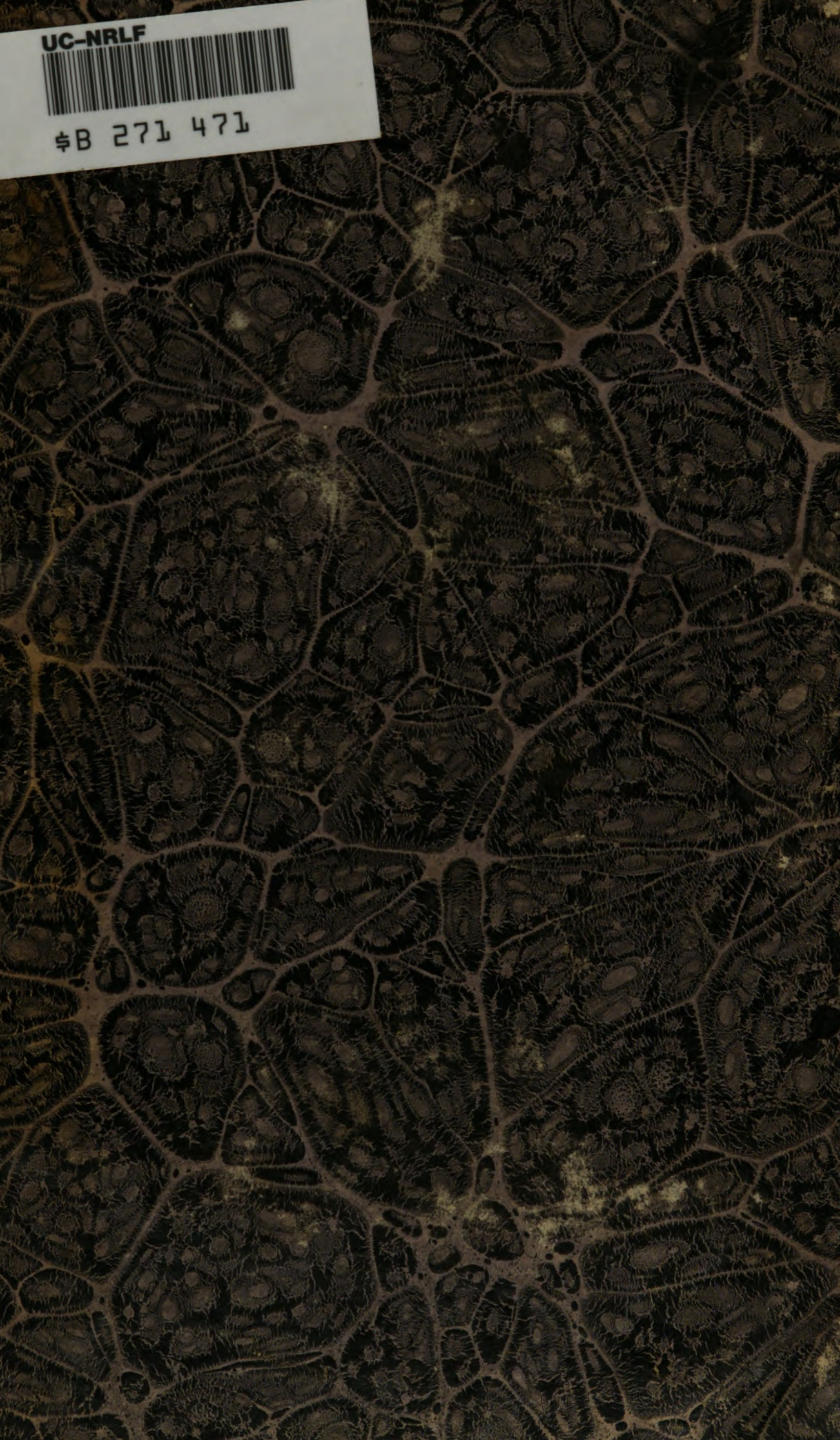
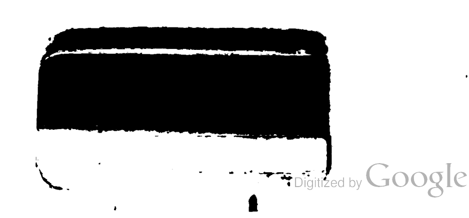





SEAL OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA
LET THERE BE LIGHT
1868



Lehrbuch

für

Jäger

und die es werden wollen.

Von

Georg Ludwig Hartig,

Königl. Würtembergischen Ober-Forstrath, Director des Forst- und Jagd-Lehr-Instituts zu Stuttgart, und Mitglied der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin, auch der Societät der Forst- und Jagdkunde in Sachsen, der naturforschenden Gesellschaft in der Wetterau, und der Societäten des Ackerbaues und der Künste zu Paris und zu Jemmape.

Zweyter Band,

welcher die Wildzucht, den Wildschutz, die Wildjagd und die Wildbenutzung enthält.

Nebst zwey Kupferstichen.

Wien,
bey Kötzl und Kaulfuß,
und Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1812.

Inhalt des zweyten Bandes.

Seite

Dritter Haupttheil.

Seite

Vierter Haupttheil.

Fünfter Haupttheil.

Seite

Seite

Sechster Haupttheil.

Dritter Hauptheil.

Von der Wildzucht.



Unter Wildzucht begreife ich die Wissenschaft, nützliche wilde Thiere, die entweder in einer Gegend gar nicht existiren, oder nicht in der gewünschten Menge vorfindlich sind, in beliebiger Anzahl zu erziehen.

Daß sich diese Anzucht aber nur auf Standwild erstrecken könne, ist sehr begreiflich. — Die Wildzucht umfaßt daher gewöhnlich auch nur

A) in Betreff des Haarwildes:

1) die Erziehung des Edelwildes;
2) . . . . des Damwildes;
3) . . . . des Rehwildes;
4) . . . . des Schwarzwildes;
5) . . . . der Hasen und
6) . . . . der wilden Kaninchen;

und B) in Betreff des Federwildes:

1) die Erziehung des Auergeflügels;
2) . . . . des Birkgeflügels;
3) . . . . des Haselgeflügels;
4) . . . . der Feldhühner und
5) . . . . der Fasanen.

Bey allem eben erwähnten Haarwilde kann die Anzucht sowohl im Freyen, als in Thiergärten geschehen; beym Federwilde aber beschränkt sich die Erzie-

hung mehr aufs Freye; denn nur die zahm erzogenen Fasanen lassen sich an umzäunte Orte gewöhnen.

Ich will daher in besondern Abschnitten von der Anzucht des Standwildes im Freyen und in Thiergärten handeln, und auch zu Anlegung eines halb wilden Entengeheges Anleitung geben.

Erster Abschnitt.

Von der Wildzucht im Freyen.

Erstes Kapitel.

Von Anlegung eines Rothwild- oder Edelwildstandes im Freyen, wenn noch gar kein Wild der Art vorhanden ist *).

Die Erfahrung lehrt, daß das Edelwild nicht in jeder Waldgegend sich gerne aufhält, und daß, wenn man Thiere der Art ohne weiters ins Freye aussetzt, sie nicht daselbst bleiben, sondern oft Meilen weit davon laufen und zuweilen ihre sehr entfernte Heimath wieder zu finden wissen. — Will man daher einen Edelwildstand anlegen, so muß man in der Auswahl der Gegend sehr vorsichtig seyn, weil sonst alle Mühe und Kosten vergeblich sind.

Aus der Naturgeschichte des Edelwildes ist bekannt, daß es nur die zusammenhängenden oder großen und ruhigen Waldungen liebt, und vorzüglich gern sich in solchen

---

*) Gehege von eßbarem Hochwild nennt man Wildstände. Man sagt daher Edelwildstand, Damwildstand, Rehwildstand, Schwarzwildstand, und Auergeflügelstand, und nennt die Gesammtheit der Wildstände die Wildbahn. Z. B. In dieser Wildbahn ist der Rehstand vorzüglich gut.

aufhält, die viele Dickichte, gute Wiesen und Grasarten, kleine Fruchtfelder, mit Holz bewachsene Brüche und viele Bäche enthalten; dabey Laubholz, besonders Eichen und Buchen, oder diese mit Nadelholz vermischt, zum Bestand haben, und zugleich recht gebirgig und felsig sind. Hingegen lehrt auch die Erfahrung, daß sich diese Wildart in kleinen Feldhölzern, oder wo der Wald immer und allenthalben beunruhigt wird, oder wo es an guter Äsung, an Wasser an Dickichten fehlt, nicht gern oder gar nicht aufhält.

Will man nun in einer dazu schicklichen Gegend einen Roth- oder Edelwildstand anlegen, so gehe man auf folgende Art zu Werk.

Ungefähr in der Mitte des gewählten Waldreviers lasse man eine etwa 20 Morgen große, soviel wie möglich quadratische Fläche mit einem neun Fuß hohen Palisaden- oder Breterzaune umsetzen und so verwahren, daß kein Hund hinein kommen kann. *) Bey der Auswahl des Platzes zu diesem Wildgarten sehe man darauf;

1) daß er im ruhigsten Theile des Waldes liege;

2) daß er sich, wenigstens zum Theil, an einem südöstlichen oder südwestlichen Abhange hinziehe;

3) Daß der größere Theil mit dichtem jungen Holze bewachsen und so beschaffen sey, daß sich das Wild darin stecken kann;

4) daß ein klarer Bach durchfließe;

5) daß einige Suhlungen darin angebracht werden können;

---

*) Das Quadrat ist bekanntlich diejenige Figur, wodurch ein gewisser Flächenraum mit der kürzesten Umfangslinie eingeschlossen werden kann. Man erspart dabey; also an Zaun, wenn man die quadratische Figur wählt.

6) daß einige Morgen zu Ackerfeld sich zurichten lassen, und

7) daß wo möglich etwas Wiese darin liege.

Ist dieser Platz umzäunt, so lasse man einen Theil des darin angelegten Ackerfeldes im Sommer mit Rüben, den größeren Theil desselben aber früh im Herbste mit Rocken bestellen, um den künftigen Bewohnern dieses kleinen Parks angemehme Nahrung oder Äsung zu verschaffen; auf einer lichten Stelle, oder auf dem Wiesenplatze aber, lege man eine Salzlecke oder Sulze an *).

Nun suche man bald nach der Brunft, etwa im November, 6 bis 10 alte, Thiere und 2 bis 3 geringe Hirsche irgendwo einzufangen, und mit aller möglichen Vorsicht in diesen Wildgarten zu bringen **). Man füttere dieses Wild nicht allein mit gutem Heu, sondern auch, so lange es nicht friert, zur Abwechslung mit Eicheln, Kastanien, wildem Obst, Kartoffeln, gelben Rüben und Kohl, und gebe diese Früchte und Gemüse auf trockenen Plätzen in kleinen Häufchen vor; das Heu aber lasse man mit hölzernen Wieden recht fest zusammen binden, und die Bunde entweder an trockenen Orten 3 Fuß hoch zwischen nahe beysammen stehende Stangen klemmen, oder in eingeschlagene spitzige Pfähle stecken; wie man in einigen Ländern den Schafen die Futterwellen

*) Eine Salzlecke besteht aus einem Gemisch von Lehm und Salz, das in eine 3 Fuß weite und 1 bis 1 1/2 Fuß hohe viereckige hölzerne Rahm gestampft wird. Im 2ten Kapitel des zweyten Abschnitts wird noch bestimmter von den Salzlecken gehandelt werden.

**) Wie man Wild lebendig fängt und transportirt, davon wird im fünften Hauptthelle gehandelt werden.

und Strohbunde in den Ställen zum Abfressen aufhängt *).

Im nächsten Frühjahre lasse man außerhalb am Zaune einen Acker mit Hafer und Wicken besäen, auch die Salzlecke wieder erneuern, und wenn die alten Thiere gesetzt haben, so nehme man, wo der Haferacker anstößt, etwa 10 Ruthen vom Zaune in möglichster Stille weg, und lasse dem Wild den Wechsel ins Freye, ohne es auf irgend eine Art zu beunruhigen. — Bey solcher Behandlung vergißt das Wild seine Heimath, gewöhnt sich bald an die Gegend und wird Standwild, das sich in der Folge nach Wunsch vermehrt, wenn man dafür sorgt, daß die Waldungen ruhig bleiben, daß auch allenthalben wo einzelne Rudel ihren Stand genommen haben, Salzlecken unterhalten werden, und daß im Winter bey tiefem Schnee die Fütterung mit Heu oder mit sogenanntem Schaflaub nicht versäumt werde **). Späterhin sind noch weiter alle Regeln zu befolgen, die ich im nächsten Kapitel vorzeichnen werde.

---

*) Wenn man Heu für das Wild aufbinden läßt, so ist es vortheilhaft, zuerst einen Ballen von 1 Fuß im Durchmesser mit hölzernen Wieden kreuzweise fest zusammen zu binden — hierauf noch eben so viel Heu drum her zu packen, und dieses abermahls mit zwey hölzernen Wieden kreuzweise zu umbinden. Werden nachher dergleichen Bunde auf hier und da eingeschlagene 3 Fuß hohe Pfähle gesteckt, so können sie vom Wilde, bis auf den letzten Halm, verzehrt, und nicht, wie es sonst geschieht, verrupft und größtentheils in den Boden getreten werden. Auf solche Art vorgegebenes Heu nimmt das Wild viel lieber an, als wenn man es auf Heu-Raufen legt, wovon bey den Thiergärten gehandelt werden wird.

**) Das sogenannte Schaflaub oder auch Futterlaub ist eine vortreffliche und sehr wohlfeile Wildfütterung.

Zweytes Kapitel.

Von Anlegung eines Edelwildstandes im Freyen, wenn noch etwas Wild der Art in der Gegend ist.

Um einem ruinirten oder überhaupt schwachen Edelwildstande aufzuhelfen, ist gewöhnlich nur nöthig:

1) dem Wilde recht viele Ruhe zu verschaffen;

2) keine weibliche Thiere und auch nicht mehr Hirsche zu schießen, als ohne Nachtheil für die Fortpflanzung gepürscht werden können *);

3) die Jagd so geräuschlos wie möglich zu exerciren; vor der Hand also alles, was geschossen werden soll, auf dem Ansitz, oder beym Pürschgang zu erlegen, und nur dann einen Hund im Walde zu lösen, wenn es nöthig ist ein angeschossenes Stück zu verfolgen;

4) auf Waldwiesen oder lichten Plätzen die das Wild oft besucht, Salzlecken oder Sulzen anzulegen und zu unterhalten;

Man läßt nähmlich im August-Monathe drey bis fünf Fuß lange Reiser von den eichenen, hainbuchenen, ulmenen, eschenen, lindenen ꝛc. Kopfholzstämmen hauen, bindet dieselben in kleine Büschel oder Wellen zusammen, läßt das Laub so schnell als möglich an der Sonne trocknen, und bringt diese Büschel bis zum Gebrauch unter Dach. Das Roth-, Dam- und Rehwild äst die auf solche Art getrockneten Blätter sehr gern und bleibt gesund dabey. — Da diese Fütterung nichts kostet, als das Hauer-, Binder- und Fuhrlohn, weil das Holz an seinem Werthe zum Brand nichts verliert, so ist sie sehr zu empfehlen.

*) Ungefähr der sechste Theil dieses Wildes muß männlichen Geschlechts seyn.

5) während der Brunft, von Anfang des Septembers, bis zur Mitte des Octobers, und während der Setzzeit, von der Mitte des Monaths May, bis zu Ende Juny, die Waldungen äußerst ruhig zu lassen;

6) für das Wild, wo es sich auf den Brunftplätzen zusammenzieht, Grundstücke mit Rüben und spät gesäetem Hafer, Erbsen und Wicken anzubauen, und daselbst Obst und Mast tragende Bäume anzupflanzen *);

7) Wenn es Eckerich gibt, einige schickliche Plätze für das Wild ganz zu verhängen, und es allenthalben wo Wild hinkommt, durch die Mastschweine nicht zu rein aufzehren zu lassen; und

8) dafür zu sorgen, daß das Wild bey tiefem Schnee mit Heu- oder Schaflaub, wie im vorigen Kapitel gelehrt worden ist, hinlänglich gefüttert, und daß auch schon sobald die Nahrung im Winter knapp wird, die Holzhauerey, besonders in den mit weichen Holzarten bewachsenen Distrikten in Gang gebracht werde, um dem Wilde Gelegenheit zu verschaffen, sich an den Knospen und Rinden zu äsen. Bey einer solchen Behandlung wird sich der Wildstand mit jedem Jahre bessern und bald zu derjenigen Stärke gelangen, auf die man ihn zu bringen wünschte.

Drittes Kapitel.

Von Anlegung eines Edelwildstandes in einer Gegend die bisher bloß dergleichen Wechselwild enthielt.

Es gibt Gegenden die zu einem Rothwildstand vortrefflich geeignet sind, aber doch nur dergleichen Wech-

*) Diese Grundstücke oder Brunftäcker müssen bis zur Brunftzeit umzäunt seyn, und werden alsdann dem Wilde geöffnet, indem man den leichten Horten-Zaun ganz wegnehmen läßt.

selwild enthalten. Besteht das Wechselwild bloß aus Hirschen die ihren Sommerstand in dieser Gegend nehmen, und zu Anfang der Brunft dem benachbarten Wildstande wieder zu eilen, so bringe man das im ersten Kapitel gelehrte Mittel in Anwendung, und man wird sehen, daß bey zunehmender Anzahl der weiblichen Thiere, jährlich mehr von den Wechselhirschen, Standhirsche werden. — Bestände aber ein Theil des Wechselwildes auch aus weiblichen Thieren, die sammt den Hirschen zu Anfang der Brunft sich in den nächsten Wildstand zurück ziehen, so befolge man die im zweyten Kapitel gegebenen Regeln und Vorschriften, und lasse ein Paar Jahre lang in dem zum Wildstande bestimmten Walde weder einen Schuß thun, noch weniger aber einen Hund darin jagen; und man wird finden, daß das Wechselwild nach und nach Standwild wird, weil es die nun ruhige und sichere Gegend zu verlassen keine Ursache hat. — Wäre aber die Localität überhaupt nicht zu einem Rothwildstand geeignet, und wären die kleinen Feldhölzer die das Wechselwild zum Sommerstand oft wählt, nur so lange ruhig, als die Felder mit Früchten bedeckt sind; so ist jeder Versuch vergeblich, da einen Rothwildstand anzulegen.

Viertes Kapitel.

Von Anlegung eines Damwildstandes im Freyen, wenn noch gar kein Wild der Art daselbst befindlich ist.

Bey Anlegung eines Damwildstandes im Freyen, wenn noch kein Wild der Art da ist, muß eben so verfahren werden, wie ich beym Edelwilde im ersten Kapitel gezeigt habe. Nur wird man sich aus der Naturgeschichte des Damwildes erinnern, daß diese Wildart

ein milderes Clima und solche Waldungen liebt, die trockenen Boden haben und durch gute Wiesen und Fruchtfelder oft unterbrochen sind — auch, daß es die Laubholzwälder den Nadelholzwaldungen vorzieht, sich aber da am liebsten aufhält, wo Laub- und Nadelholzbestände, die viele Dickichte enthalten, oft abwechseln. —

Man wähle also eine solche Gegend zum Damwildstand, und verfahre ganz nach der im ersten Kapitel gegebenen Anleitung, so wird man seine Absicht gewiß erreichen. — Nur habe ich noch zu bemerken, daß der Wildgarten nur etwa halb so groß und auch der Zaun einen Schuh niederer, also nur 8 Schuh hoch seyn kann, und daß keine Suhlungen nöthig sind, weil sich diese Wildart niemahls suhlt. — In der Folge beobachte man auch bey dieser Wildart alle Regeln, die ich im zweyten Kapitel empfohlen habe.

Fünftes Kapitel.

Von Anlegung eines Damwildstandes im Freyen, wenn schon etwas Wild der Art in der Gegend ist.

Für diesen Fall empfehle ich die Befolgung aller derjenigen Regeln und Vorschriften, die ich im zweyten Kapitel zu Anlegung eines Edelwildstandes unter gleichen Umständen, ertheilt habe. Da aber das Damwild um einen Monath später brunftet und setzt, so muß die Brunfthege von Anfang des Octobers, bis zur Mitte des Novembers, und die Setzzeit oder Setzhege von der Mitte des Monaths Juny bis zu Ende July dauern.

Sechstes Kapitel.

Von Anlegung eines Rehstandes im Freyen, wenn noch gar kein Wild der Art daselbst befindlich ist.

Die Rehe lieben die Vorberge und Ebenen, ziehen auch die Laubholzwaldungen dem Nadelholze vor, und halten sich besonders gern in den Niederwaldungen auf, wenn diese von trockenen Wiesen und Fruchtfeldern, hier und da auch von mit Holz bewachsenen Brüchen, durchschnitten und recht ruhig sind. In ganz tiefen Gebirgswaldungen trifft man die Rehe nur einzeln an, und in kleinen immer unruhigen Feldhölzern behagt es ihnen am wenigsten.

Will man nun in einem dazu schicklichen Forstreviere einen Rehstand anlegen, so verfahre man auf dieselbe Art, wie ich im ersten Kapitel zu Anlegung eines Edelwildstandes die Anleitung gegeben habe. Doch braucht für Rehe der Zaun nur sieben Fuß hoch zu seyn, und es sind keine Suhlungen nöthig, weil sich die Rehe niemahls suhlen. Auch dürfen die Rehe erst gegen das Ende des Januars eingefangen und in den Wildgarten gebracht werden, weil alsdann die Brunft erst völlig vorüber ist. —

Einen solchen Rehgarten kleiner, als 10 Morgen groß zu machen, rathe ich nicht, weil das Rehwild eine enge Gefangenschaft nicht erträgt, und aus Kummer über die verlorne Freyheit leicht stirbt, oder eingeht. — Da das zum Zaun nöthige Holz nur ein halbes Jahr lang zu diesem Gebrauch dienen soll; so verliert es an seiner Brauchbarkeit als Brandholz nichts, und die Kosten, welche das einsetzen und befestigen eines solchen temporären Palisaden-Zaunes erfordern, sind ohnehin nicht groß.

Man geht daher den sichersten Weg, wenn man einen solchen Rehgarten lieber etwas zu groß, als zu klein macht, und wird das Ziel seiner Wünsche gewiß erreichen, wenn man noch außerdem auch alle Regeln befolgt, die ich im folgenden Kapitel geben werde.

Siebentes Kapitel.

Von Anlegung eines Rehstandes im Freyen, wenn schon etwas Wild der Art vorhanden ist.

Es ist nichts leichter, als einen Rehstand da anzulegen, wo einzelne Rehe sich schon befinden, oder von einem vormahligen Rehstand übrig geblieben sind. In diesen Fall befolge man nur nachstehende Regeln und Vorschriften:

1) Man sorge dafür, daß die Waldungen auf keinerley Art, oder doch so wenig, als es nur möglich ist, beunruhigt werden;

2) Man suche die Füchse so viel wie möglich wegzuschaffen;

3) Man schieße einige Jahre lang gar keine Rehe, und späterhin nur die überflüssigen Böcke, und im Herbste die einzelnen ganz alten Gell-Ricken; *)

4) Man jage nicht mit Hunden im Walde, sondern schieße dieß Wild auf dem Anstande, auf dem Pürschgange, und auf Triebjagen mit Menschen;

5) Man lege auf den trockenen Waldwiesen Salzlecken oder Sulzen an, und lasse diese Wiesen im Frühjahre mit Asche bestreuen, um viel Klee und gute Grasarten zu erzeugen;

*) Beym Rehwilde muß auf drey Ricken ein Bock gerechnet werden, wenn alle Ricken befruchtet werden sollen.

6) Wo sich die Rehe vorzüglich gern aufhalten, lasse man im Frühjahre Waldäcker mit Hafer, Erbsen und Wicken, und im Herbste mit Rocken besamen;

7) Sobald das Laub abgefallen ist, bringe man die Holzhauerey in Gang, und lasse die Reiser davon, wenn es in forstwirthschaftlicher Hinsicht geschehen kann, bis zum Frühjahre unaufgebunden auf den Schlägen liegen, damit die Rehe die Knospen und Rinden äsen können.

8) Sollte aber ein tiefer Schnee fallen, so sorge man dafür, daß die Rehe ohne Aufschub, vorzüglich mit unausgedroschenen Hafergarben, auch mit recht gutem Heu und mit dem im zweyten Kapitel beschriebenen Futterwellen hinlänglich versorgt, und daß diese Fütterung, wie ich im ersten Kapitel angeführt habe, zweckmäßig vorgegeben werde. — Bey einer solchen Behandlung wird sich der Rehstand mit jedem Jahre auffallend vermehren, und bald die gewünschte Stärke erreichen.

Achtes Kapitel.

Von Anlegung eines Saustandes im Freyen, wenn noch gar kein Wild der Art in der Gegend ist.

Ein Saustand im Freyem schickt sich nur in eine uncultivirte, mit großen zusammenhängenden Eichen- und Buchenwäldern bedeckte Gegend, weil diese Wildgattung, wenn sie die Fruchtfelder erreichen kann, für die Landwirthschaft allzu nachtheilig wird. — Soll nun in einer schicklichen Gegend ein Saustand angelegt werden, so verfahre man auf folgende Art:

Man verschaffe sich gegen den December einen etwa

zweyjährigen wilden **Keuler** *), sperre denselben in einen mit einer wenigstens sieben Fuß hohen Mauer, oder mit einem **hinlänglich festen** und sieben Fuß hohen Palisaden-Zaun umgebenen und mit etwas Buschwerk **künstlich** versehenen kleinen Garten, oder zur Noth in einen geräumigen mit Bretern beschlagenen Stall, und versorge ihn abwechselnd mit Eicheln, Erbsen, Bohnen, Hafer, Gerste, Kartoffeln ꝛc. und Wasser **). Nun suche man mehrere zwey- bis dreyjährige zahme **hitzige** Mutterschweine von grauer Farbe zu bekommen, und eins nach dem andern so lange in die Gesellschaft des **Keulers** zu bringen, bis die Begattung oder der **Beschlag** einigemahl vollzogen ist. Hat man sich davon überzeugt, so lasse man in der Mitte des zum Saustand bestimmten Reviers etwa einen Morgen Platz, worauf etwas Dickicht und Dorngebüsch, sodann fließendes Wasser und eine feuchte Stelle oder ein **Suhl** befindlich ist, mit einem sieben Fuß über und 1 1/2 Fuß in der Erde stehenden Palisaden-Zaune umgeben, und gegen Februar die vom Keuler **beschlagenen**, jetzt noch zahmen Bachen in diesen kleinen Park bringen. Hier versorge man dieselben, ohne sie wie zahme Schweine absichtlich zu behandeln, mit dem nöthigen Futter, das, wenn es gefriert, in allerley Getreidearten, bey offenem Wetter aber mitunter auch in Kartoffeln bestehen kann; die man auf-

*) Ein solcher Keuler braucht nicht gerade in einem **Zeuch-Jagen** gefangen zu werden; man kann ihn auch mit leichten Hatzhunden fangen, und er wird, wenn er nicht am **Kurzwildpret** oder sonst stark beschädigt ist, das Geschäft der Fortpflanzung recht gut verrichten.

**) Der Zaun um den Garten muß von der Art seyn, daß der Keuler nicht unter demselben durchbrechen kann, welches er in diesem engen Raum oft versuchen wird.

auf trockenen Stellen in mehreren kleinen Häufchen oder Streifen hinwirft, damit die schwächeren Bachen von den stärkeren nicht abgebissen, gestoßen und verdrängt werden. — Haben endlich die Bachen gefrischt, so nehme man einen Theil des Zaunes weg, setze aber die Fütterung auf diesem Platze noch ein ganzes Jahr lang, jedoch immer sparsamer fort, und höre damit endlich ganz auf, wenn nicht tiefer Schnee und offenbarer Nahrungsmangel sie nöthig macht.

Durch eine solche Behandlung, und wenn man dafür sorgt, daß die Gegend wo die Bachen sich aufhalten, immer ruhig bleibe, werden sogar die ausgesetzten Bachen bald menschenscheu; ihre Frischlinge aber — die ungefähr im 20sten Monath ihres Alters sich untereinander begatten — werden alsbald nach der Geburt fast völlig wild, und es läßt sich wenigstens die zweyte Generation schon in nichts mehr von der wilden Stamm-Race unterscheiden. Auch wird man bey der bekanntlich sehr starken Vermehrung der Sauen, in wenigen Jahren das Revier schon allenthalben mit dieser Wildgattung besetzt finden, wenn man es an der erforderlichen Ruhe und bey ungünstiger Winterszeit an der nöthigen Körnung nicht fehlen läßt.

Neuntes Kapitel.

Von Anlegung eines Saustandes, wo noch etwas Schwarzwild vorhanden ist.

Soll einem zu tief herabgekommenen Sau- oder Schwarzwildstande wieder aufgeholfen werden, so darf man nur die Waldungen recht ruhig lassen, einige Jahre lang gar keine Sauen und nachher meistens nur Keuler schießen, und bey Nahrungsmangel im Winter für hinläng-

liche Körnung sorgen, so wird man in wenigen Jahren seine Absicht schon erreicht sehen.

Zehntes Kapitel.

Von Anlegung eines Hasengeheges im Freyen, wo das Hasengeschlecht durch einen Umstand ganz ausgestorben ist.

In der Gegend wo Feldwirthschaft im Großen getrieben wird, kann ein Hasengehege angelegt werden. Sind die Felder groß, und liegen darin viele kleine Walddistrikte, Remisen und Hecken, oder gränzen sie an Vorhölzer und Weinberge, und ist das Clima überdieß mehr mild als rauh, so begünstigen diese Umstände die Anzucht der Hasen außerordentlich.

Wäre nun in einer solchen Gegend eine neue Ansiedelung von Hasen zu machen, so suche man vor allen Dingen die Füchse, Feldkatzen, Wieseln und Raubvögel, so viel wie möglich, wegzuschaffen, und setze nachher im Frühjahre eine nicht zu kleine Anzahl irgendwo gefangener Häsinnen, und den dritten Theil so viele Hasen oder Rammler in einem Feldholze, oder in einer Gegend wo viele Remisen oder Hecken im Feld liegen, aus. Diese neuen Colonisten werden die Gegend nicht verlassen, und sich bald stark vermehren, wenn man alle Raubthierarten so viel wie möglich zu vermindern sucht, und nicht eher zu schießen und zu jagen anfängt, bis es der Zustand des Geheges erlaubt. — Sollten in der Folge so strenge Winter und so tiefer Schnee einfallen, daß die Hasen an Nahrung Mangel leiden, so müssen sie mit Kohl und Heu auf den Feldern gefüttert, und ihnen überhaupt in den großen Feldern, durch Anlegung

dichter Remisen und Hecken, gegen die Kälte und die Raubthiere, so viel wie möglich, Schutz verschafft werden.

Eilftes Kapitel.

Von Anlegung eines Hasengeheges, wenn noch wenige Hasen in der Gegend vorfindlich sind.

Soll in einer für ein Hasengehege schicklichen Gegend, die jetzige geringe Anzahl der Hasen vermehrt, oder ein Hasengehege angelegt werden, so darf man nur einige Jahre lang, oder so lange es nöthig ist, gar keine Hasen schießen, sie im Winter, nöthigenfalls, mit Kohl und Heu füttern, die Füchse, Feldkatzen, Wieseln und Raubvögel, so viel möglich, vermindern, auch die Hunde jeder Art aus dem Feld verbannen, und in den größeren Feldern dichte Remisen zum Schutz vor den Raubthieren anpflanzen, so wird man seinen Zweck bald und sicher erreichen.

Zwölftes Kapitel.

Von Anlegung eines Kaninchengeheges im Freyen.

Aus der Naturgeschichte des wilden Kaninchens ist bekannt, daß sich diese Hasenart unglaublich stark vermehrt, nicht selten sogar zur wahren Landplage wird, und bey allem dem durch ihre ökonomische Benutzung doch keinen Ersatz für den verursachten Schaden gibt. — Es ist daher eben so wenig rathsam, die wilden Kaninchen, wo sie schaden können, zu hegen, als sie da im Freyen anzusiedeln, wo bisher keine waren. — Soll dieß aber dessen ungeachtet geschehen, so darf man nur in einem Feldholze, das, wo möglich, sandigen Boden hat, mehrere Paar Kaninchen aussetzen, sie etliche Jahre lang hegen, und das Raubzeug so

viel wie möglich vermindern, so wird man bald über ihre nur allzu starke Vermehrung, und über den großen Schaden, den sie anrichten, erstaunen.

Dreyzehntes Kapitel.

Von Anlegung eines Auergeflügelstandes.

Das Auergeflügel bewohnt, wie man sich aus dessen Naturgeschichte erinnern wird, vorzüglich gern die großen ruhigen Gebirgswaldungen, und wählt sich fast immer die höchsten Puncte darin zu seinem Stand; seltner findet man diese Vögel in den waldigen Ebenen.

Existirt nun in einem für das Auergeflügel schicklichen Waldreviere noch etwas Wild der Art, so darf man nur dafür besorgt seyn:

1) daß die Walddistrikte, welche es zum Stand gewählt hat, immer, vorzüglich aber zur Balz= und Brutzeit, ganz ruhig bleiben.

2) daß die Füchse, Marder, Katzen, Wieseln und Raubvögel, so viel wie möglich weggeschafft werden, und

3) daß einige Jahre lang gar kein Wild der Art, späterhin aber nur ungefähr die Hälfte der vorfindlichen Hahnen erlegt, schlechterdings aber niemahls Hennen geschossen werden.

Bey einer solchen Behandlung wird der Auergeflügelstand mit jedem Jahr besser werden, und niemahls wieder in Verfall kommen.

Wäre aber in einer sonst schicklichen Gegend gar kein Auergeflügel vorhanden, so ist, so viel ich weiß, noch nie ein Versuch gemacht worden, dergleichen Wild an einem solchen Orte auszusetzen. Es dürfte dieß auch mit alten Vögeln der Art, wenn man sie auch zu

fangen wüßte, gewiß nicht glücken, weil sie sich bald aus der Gegend verstreichen würden.

Am sichersten möchte wohl eine Ansiedelung von Auergeflügel in einem dazu sonst schicklichen Waldreviere gelingen, wenn man Eyer davon durch welsche Hühner ausbrüten und die Jungen, welche eine enge Gefangenschaft nicht ertragen, alsbald in einen etliche Morgen großen mit einem gegen alle vierfüßigen Raubthiere durch einen 8 Fuß hohen dichten Breterzaun verwahrten Garten, sammt den Pflegemüttern, aussetzen ließ. Ein solcher Garten müßte aber an der Sommerseite eines zum Auerwildstand schicklichen Berges so angebracht werden, daß er einzelne Bäume, Gebüsch, Heidelbeer- oder Heidekraut, einen Grasplatz und eine Quelle enthält. Hier müßten die welschen Hühner, auf einem oben mit Reisern dicht bedeckten Futterungsplatze, täglich mit dem für sie dienlichen Futter versehen, und dem jungen Auergeflügel anfänglich ein Gemisch von klein gehacktem hartgesottenem Eyweiß, Mohnsamen und Ameiseneyern; späterhin, und etwa nach 14 Tagen aber, klein gehacktes Eyweiß, Hirsen und Ameiseneyer, und in der Folge täglich Ameiseneyer, allerley Getreide und Waldbeeren, wie diese von Zeit zu Zeit reifen, gegeben werden, bis sie beflogen sind, und sich das nöthige Geäs außerhalb des nun nicht mehr nöthigen Gartens selbst suchen können. *)

Ob man gleich dieses Mittel vielleicht noch nie probirt hat, so glaube ich doch, daß es sicherer, als jedes andere, zum Zweck führen würde.

---

*) Wenn Eyer, die man ausbrüten lassen will, transportirt werden sollen, so müssen sie in Wolle oder Heu rc. wohl verpackt und an den Ort ihrer Bestimmung getragen werden, weil alle Eyer durch starke Erschütterung zum Ausbrüten untauglich werden.

Vierzehntes Kapitel.

Von Anlegung eines Birkgeflügelstandes.

Aus der Naturgeschichte des Birkgeflügels ist bekannt, daß es die hochgelegenen, ruhigen, mit Bäumen, Buschwerk und Heide vermischt bewachsenen Laubholzwaldungen und vorzüglich diejenigen liebt, worin sich viele Birken befinden.

Sind in einer solchen Gegend noch wenige Birkhühner vorhanden, so darf man nur die im vorigen Kapitel zur Verbesserung des Auergeflügelstandes empfohlenen Mittel anwenden, um zu einem Birkgeflügelstand zu gelangen, oder denselben wieder herzustellen. Wäre aber noch gar kein Birkgeflügel da, so dürfte die Ausführung des beym Auergeflügel für diesen Fall gemachten Vorschlages auch hier wohl das sicherste Mittel seyn, die Absicht zu erreichen. Es möchten in diesem Fall aber graue, den Raubvögeln nicht auffallende Haushühner zum Ausbrüten und Führen der jungen Birkhühner am zweckmäßigsten seyn.

Fünfzehntes Kapitel.

Von Anlegung eines Fasanenstandes im Freyen.

Da bey der Anleitung zur Anlegung eines Fasanengartens, am schicklichsten von Anlegung eines Fasanenstandes im Freyen gehandelt werden kann, so muß ich den Leser auf das vierte Kapitel des nächst folgenden Abschnittes verweisen.

Sechzehntes Kapitel.

Von Anlegung eines Haselhühnergeheges.

Die Haselhühner lieben die ruhigen Gebirgswaldungen, und vorzüglich solche, worin Laub- und Nadelholz unter einander steht, und die zugleich viele Haselgebüsche und beerentragende Strauchhölzer enthalten.

Sind in einer Gegend noch Haselhühner vorhanden, so darf man nur die Raubthiere jeder Art, so viel als möglich zu vertilgen suchen, auch die Distrikte worin die Haselhühner sich gewöhnlich aufhalten, weder durch Weidvieh noch durch Menschen beunruhigen lassen, vorzüglich auch das Donenstellen verbiethen, und einige Jahre lang gar keine Vögel der Art schießen, so wird sich das Haselhühnergehege bald wieder erhohlen.

Wären aber in einem sonst schicklichen Waldreviere noch gar keine Haselhühner vorfindlich, so können anderswo gefangene am Abend, noch besser aber bey neblichen Tagen, in verschiedenen Distrikten Paarweise ausgesetzt werden, weil sich diese Vögel gewöhnlich nicht weit verstreichen, wenn man sie in Ruhe läßt, und die Raubthiere nach Möglichkeit wegzuschaffen sucht.

Indessen wird es immer schwer werden, Auer-, Birk- und Haselhühner da anzusiedeln, wo bisher keine waren. Man muß daher dieses Wildgeflügel, wo es noch existirt, sehr vorsichtig behandeln und es nie dahin kommen lassen, daß die eine oder andere Art ausstirbt.

Siebenzehntes Kapitel.

Von Anlegung eines Feldhühnergeheges.

Die Feldhühner lieben die großen, mit Wiesen durchschnittenen Fruchtfelder, worin sich viele Remisen oder Hecken befinden, zu welchen sie ihre Zuflucht nehmen können, wenn sie von Raubthieren verfolgt werden. Will man in einer solchen Gegend die vielleicht noch vorfindlich geringe Anzahl von Feldhühnern so weit vermehren, daß sie ein Feldhühnergehege genannt zu werden verdient, so befolge man nur nachstehende Regeln:

1) Man lasse die Raubthiere jeder Art soviel wie möglich vermindern, die Feldkatzen todt schießen und vom Frühjahr bis zum Herbst keine Hunde in die Felder kommen:

2) Sobald die Feldhühner wegen des Schnee's nicht zur grünen Saat gelangen können, so lasse man sie unter strauchartig zusammengestellten Reiserhütten, worunter sie vor den Raubvögeln verborgen sind, mit Weitzen, Rocken, Hafer und anderem Getreide, so wie auch mit Kohl füttern:

3) Auf den absichtlichen Ruin eines Feldhühnernestes setze man eine empfindliche Strafe:

4) Man schieße einige Jahre lang gar keine Feldhühner und

5) Späterhin lasse man im Herbste von jeder Kette 1/3 zur Nachzucht übrig, suche aber den alten Hahn bis zum Ende des Septembers von jeder Kette wegzuschaffen, weil dieser gewöhnlich die Feldhühner im Spätherbste und Winter zum Auswandern verführt.

Bey einer solchen Behandlung werden sich die Feldhühner bald nach Wunsch vermehren und das Gehege wird auch künftig in gutem Stand bleiben, wenn nicht außerordentlich ungünstige Winter dieses allgemein beliebte Wildgeflü-

gel verderben, oder anhaltendes naßkaltes Wetter und schwere Regengüsse im Frühjahr die starke Vermehrung desselben verhindern. — Gegen den letzten Umstand gibt es freylich kein Mittel; gegen das gänzliche Verderben des Feldhühnergeheges bey außerordentlichen strengen Wintern aber kann man sich, durch hinlängliches Füttern zur Zeit der Noth, schon ziemlich schützen, und ganz gesichert seyn, wenn man alle Jahre im Spätherbste eine verhältnißmäßige Anzahl Feldhühner fangen, den Winter hindurch gehörig pflegen, und dann im Frühjahre Paarweise in den Remisen aussetzen läßt.

Will man dieß, so lasse man die zum Aussetzen bestimmten Hühner erst zu Ende des Octobers oder im November, und zwar in Steckgarnen fangen, weil sie zu dieser Zeit nicht wohl mit dem Treibzeuge gefangen werden können, und verwahre die Hühner von jeder Kette in einem besondern dazu verfertigten Kasten; weil sie sich sonst beständig necken und beißen, wenn Hühner von verschiedenen Ketten zusammengesperrt sind. Ein solcher Hühnerkasten muß 10 bis 12 Fuß lang, drey Fuß breit und nur zehn Zoll im Lichten hoch seyn. Die vordere lange Seite, und die eine schmale Seite vor dem Kopf, werden mit einem Netz von Draht oder Faden verwahrt, und in letzterer wird ein Thürchen angebracht, um Futter und Wasser vorgeben zu können. Damit aber die Hühner sich beym Ausfangen aus diesem Kasten nicht durch starkes Flattern und Anstoßen beschädigen, so wird an der andern, dem Thürchen entgegengesetzten, schmalen Seite ein fast eben so hohes und breites bewegliches Bret angebracht, das sich vermittelst einer Handhabe im Kasten hin und herschieben, also dazu benutzen läßt, die Hühner nöthigenfalls vor dem Thürchen in einen engen Raum zu treiben, um sie bequem fangen und ohne Beschädigung aus dem Kasten nehmen zu kön-

nen. — Dergleichen Kasten läßt man mehrere machen, stellt sie in einer, vermittelst in den Fensterlöchern angebrachten feinen Drahtnetzen gegen alle Feinde der Feldhühner gesicherten, luftigen und hellen, Kammer aufeinander, bedeckt den Boden eines jeden Kastens einen Zoll hoch mit feinem Flußsand und bringt dann die Hühner hinein, welche täglich frisches Wasser, und abwechselnd Weitzen, Buchweitzen und Rocken erhalten, und zuweilen auch rohen Kohl bekommen müssen, bis man sie, sobald es die Witterung im Frühjahr erlaubt, an verschiedenen Orten im Gehege bey neblichen Tagen oder Abends, Paarweise in den Remisen aussetzen kann.

Auf diese Art wird man nicht nur mehr Feldhühner durch den Winter bringen, sondern von ihnen auch mehr Junge erhalten, als wenn man sie schon frühzeitig im Herbste einfängt und sie, nach dem alten Gebrauch, alle zusammen in eine helle luftige Kammer sperret, die oben mit einer schlaff hängenden Leinwanddecke, unten aber mit vielem Sand, mit künstlichem Buschwerk, und zwischen gespannten starken Fäden aufgestellten unausgedroschenen Hafer und Heidekorn versehen ist. — Will man aber dessen ungeachtet die letzte Methode wählen, so lasse man wenigstens die Hühner so spät als möglich einfangen. Man wird dadurch unfehlbar weniger Abgang haben, und mehr Junge bekommen, als wenn man die Hühner schon zu Ende August und Anfangs September in die Kammer bringt. Auf die eben beschriebene Art muß also ein Feldhühnergehege behandelt werden, um es in guten Stand zu bringen und darin zu erhalten. Wären aber in einer sonst schicklichen Gegend gar keine Feldhühner mehr anzutreffen, so muß man sich aus einem damit noch versehenen Reviere mehrere Paare kommen lassen, sie im Frühjahre in den Remisen aussetzen und nun alles genau befolgen, was ich vorhin empfohlen habe.

Achtzehntes Kapitel.

Von Anlegung eines wilden Entengeheges.

Obgleich die wilden Enten Strichvögel sind, wovon meistens nur die Weibchen sich so lange an eine bestimmte Gegend binden, bis ihre Jungen so weit herangewachsen sind, daß sie mit ihnen von einem Gewässer zum andern streichen können; so gibt es doch ein Mittel, wenigstens ein halbwildes Entengehege anzulegen. — Will man dieß, und hat man dazu die erforderliche Gelegenheit, nähmlich beträchtlich große, beschilfte, und ruhig gelegene Weiher, oder Seen; so suche man eine hinlängliche Anzahl wilder Enteneyer zu bekommen, und lasse dieselben durch Hausenten ausbrüten. *) Sind die jungen Enten ausgekrochen, so behandle man sie wie die zahmen. Man lasse ihnen also das gewöhnliche Entenfutter geben, sie täglich auf ein benachbartes kleines Wasser bringen, und sie sammt den Pflegmüttern alle Abend in den Stall treiben, welches sie sich, wie die zahmen Enten, recht gern gefallen lassen. Sind nun die jungen Enten so weit herangewachsen, daß man sie halbwüchsig nennen kann, so schneide man jeder an einem Flügel das vorderste Schwunggelenk ab, damit sie in der Folge nicht wegstreichen können, wenn sie die Lust bekommen sollten sich in Freyheit zu setzen.

Bis zum nächsten Frühjahr behandle man diese Enten immer noch wie die zahmen. Nun aber bringe man sie, sobald sie sich begatten oder reihen wollen, Paarweise auf den zum Entengehege bestimmten Weiher, nachdem am Ufer

*) Man sehe die Note im 13ten Kap. Seite 21, wo ich die nöthige Vorsicht in Betreff des Transportes der Eyer empfohlen habe.

im Schilf, oder wo möglich auf einer Insel, mehrere 6 Fuß lange, 4 Fuß breite und 3 Fuß hohe, mit einem flachen Schilddache versehene, rundum offene, ganz einfache Schuppen aufgerichtet sind, unter welchen man diese Enten in der Folge täglich etwas füttert, und die ihnen zugleich als Zufluchtsorte dienen, wenn sie von Raubvögeln verfolgt werden. Hier werden diese halbwilden Enten, wenn man sie vor den Raubthieren so viel wie möglich zu schützen sucht, bald Eyer legen, brüten und Junge ausbringen, die nachher wie die wilden behandelt und benutzt werden können. — Sollten die Jungen in der Folge, wenn sie beflogen sind, zuweilen freywillig, oder auch wenn sie geschreckt werden, den Weiher verlassen, so werden sie doch nicht ganz wegbleiben, sondern sehr oft, in Gesellschaft anderer, nicht zum Gehege gehöriger Enten, ihre Mütter besuchen und dem Besitzer des Geheges Gelegenheit verschaffen, viele von diesen Fremdlingen zu erlegen.

Weil aber die gelähmten Mütter durch die Abgeschiedenheit von den Menschen und durch das Schießen nach und nach so schüchtern werden, daß man viele davon, wenn der Weiher zufriert, nicht ohne Umstände lebendig wieder einfangen kann, so sammelt man jedes Mahl im Frühjahr von den ausgesetzten Enten, sobald sie zu legen anfangen, eine Quantität Eyer, und läßt sie durch zahme Enten, wie ich vorhin gezeigt habe, ausbrüten; damit die daraus entstehenden, zur rechter Zeit gelähmten, Jungen im künftigen Frühjahre auf den zum Entengehege bestimmten Weihern wieder ausgesetzt werden können.*) Auf solche Art wird die

*) Beym Einsammeln der Eyer läßt man jedes Mahl nur ein Nestey liegen, und nimmt auf diese Art aus jedem Neste nach und nach 3 bis 4 Eyer. — Mehr zu nehmen ist nicht rathsam, weil die Legente sonst zur eigenen Brut nicht genug übrig behält.

wilde Entenzucht nachhaltig, und es gewährt die Jagd darauf eben so viel Vergnügen, als wenn die jungen Enten durch nicht gelähmte Mütter wären ausgebrütet worden.

Neunzehntes Kapitel.

Über die Ausdehnung der Wildstände und Wildgehege im Freyen, wenn sie für die Feld- und Forstwirthschaft nicht allzu nachtheilig werden sollen.

Über die Frage: wie weit jede Art von Wildstand oder Wildgehege, ohne Nachtheil für die Feld- und Forstwirthschaft ausgedehnt werden könne? sind die Meinungen sehr verschieden gewesen, und sie werden es auch bleiben, weil Jeder gewöhnlich bloß von der Gegend, worin er lebt, und nach Maßgabe der Verhältnisse worin er sich befindet, ja selbst nach der Größe seiner eigenen Passion für die Jagd, urtheilt. Wer aber ein eben so großer Freund von der Jagd, als vom Forstwesen und der Feldwirthschaft ist, und über diesen wichtigen Gegenstand, unter vielerley Umständen und Verhältnissen, Bemerkungen zu machen Gelegenheit hatte, der wird folgende Angaben in keiner Hinsicht übertrieben finden.

1) In einer Gegend, wo die Waldungen zusammenhängend und so groß sind, daß das Wild niemahls die Felder zu erreichen im Stande ist, können, ohne sehr fühlbaren Nachtheil für die Forstwirthschaft, auch jede Tausend Morgen Wald, im Durchschnitt genommen, als Frühlingsstand gerechnet werden.

A) In Laubholz-Revieren die mit Eichen und Buchen vermischt, und hinlänglich mit guten Waldwiesen versehen, oder sonst grasreich sind.

8 St. Rothwild, 8 Rehe und 6 Sauen.

B) In Nadelholz-Revieren aber nur

6 St Rothwild, 6 Rehe und 3 Sauen.

2) Wenn hingegen Walddistrikte von mehreren Tausend Morgen an Felder gränzen, so können, ohne zu großen Nachtheil für die Feldwirthschaft, auf jedes Tausend Morgen Wald nur gerechnet werden.

A) Wenn es, wie oben, Laubholz ist:

4 St. Rothwild, 8 Rehe und 2 Sauen.

B) Wenn es aber Nadelholz ist:

3 St. Rothwild, 6 Rehe und eine Sau.

3) Liegen aber die Walddistrikte von etlichen Hundert und weniger Morgen in den Feldern, so wird es ohne großen Schaden kaum möglich seyn auf Tausend Morgen Wald zu unterhalten:

A) Wenn es Laubholz, wie oben, ist:

2 St. Rothwild und 8 Rehe und

B) Wenn es Nadelholz ist:

2 St. Rothwild und 6 Rehe.

Sauen müssen in diesem Fall ganz verbannt seyn.

Nimmt man nun an, daß ein Forstrevier gewöhnlich 6000 Morgen Wald enthält, so würde der Frühlingsstand darin, also der Wildstand ohne den jährlichen Zuwachs, im ersten Fall 48 St. Rothwild, 48 Rehe und 36 Sauen betragen — im zweyten Fall aber würde sich derselbe auf 24 St. Rothwild, 48 Rehe und 12 Sauen belaufen, und im dritten Fall würde er aus 12 St. Rothwild und 48 Rehen bestehen. — Zu einem stärkeren Wildstand kann man in keinem der oben angeführten Fälle rathen, und auch schon bey der erwähnten Stärke des Wildstandes ist es nöthig, das Wild durch gut unterhaltene Waldwiesen im Sommer von den Schlägen, so viel als möglich, abzuziehen, es auch durch hinlängliche Winterfüt-

terung vom Verbeißen des jungen Holzes abzuhalten und wo es im Frühjahr und Sommer hier und da auf die Felder wechselt, durch aufgestellte Wildwächter davon abtreiben lassen. — Will man aber dessen ungeachtet im Freyen noch mehr Wild haben, so werden für die Feld- und Forstwirthschaft fühlbar nachtheilige Folgen daraus entstehen, wenn man die jungen Schläge und Culturen nicht haltbar umzäunen, und die Felder nicht aufs fleißigste durch mehrere Wächter beschützen läßt; welches aber beydes freylich mit beträchtlichen Kosten verknüpft ist.

Noch muß ich bemerken, daß auch die Hasen, wo sie zu stark gehegt werden, in den Feldern, an den jungen Obstbäumen, und in den Weinbergen fühlbaren Schaden anrichten, und daß auch eine übertriebene Hegung des Federwildes nachtheilige Folgen haben kann. Zu viel Auergeflügel wird dem ganz jungen Nadelholze, durch das Abäsen der Mittelknospe, im Winter schädlich, und zu viele Fasanen und Feldhühner schaden vorzüglich durch das Auflesen der Saatkörner, und schmälern sowohl dadurch, als durch das Äsen der reifen Frucht die Ernte des Landmanns. Doch ist dieser Schaden im äußersten Falle niemahls so empfindlich, als der, welcher durch das Roth- und Schwarzwild bewirkt wird.

Zweyter Abschnitt.

Von der Wildzucht in Thiergärten.

Erstes Kapitel.

Von den Thiergärten überhaupt.

Wenn man einen kleineren oder größeren Walddistrikt mit einer Mauer, oder einem sonst haltbaren hinlänglich hohen Zaun umgibt, und diesen eingezäunten Platz dazu bestimmt, Wild mancherley Art darin zu unterhalten und zu erziehen, so nennt man ihn im Allgemeinen einen Thier- oder Wildgarten; in so fern aber ein solcher Wildgarten ausschließlich für eine gewisse Art Wild bestimmt ist, so nennt man ihn nach dieser Wildart: Rothwildgarten, Rehgarten, Saugarten, Fasanengarten u. s. w.

Bey Anlegung eines Thiergartens kommen mehrere Gegenstände in Betrachtung — vorzüglich aber:

1) die Auswahl des Wildes womit er besetzt werden soll:
2) die Bestimmung einer hinlänglichen Flächengröße, im Verhältniß gegen die Anzahl der Wildstücke die man jährlich zu benutzen wünscht: und
3) die Auswahl eines schicklichen Locals.

Ich muß daher auch über jeden dieser Gegenstände vorerst allgemeine Bemerkungen hierhersetzen, ehe ich zur speciellen Anleitung: wie Thiergärten von dieser oder jener

Art

Art anzulegen, zu unterhalten und zu benutzen sind, übergehen kann.

1) Von Auswahl des Wildes zum Besatz eines Thiergartens.

Die verschiedenen Wildarten welche man in Thiergärten, entweder allein, oder untereinander, zu erziehen pflegt, sind: das Edelwild, das Damwild, das Rehwild, die Sauen, mitunter auch die Hasen, und die Fasanen. Für das eben genannte Haarwild läßt sich fast in jeder Gegend ein schickliches Local zum Thiergarten finden; für die Fasanen aber ist, wie man sich aus der Naturgeschichte erinnern wird, nicht jede Gegend schicklich. In Betreff des Haarwildes hat man also fast allenthalben freye Wahl, ob man die eine, oder die andere Art, oder vielleicht alle zugleich im Thiergarten erziehen will; doch lehrt die Erfahrung, daß in den kleinen Thiergärten das Damwild am besten und das Rehwild am wenigsten gut fortkommt. — Am angenehmsten ist ein Thiergarten unstreitig, wenn er Wild von mancherley Art enthält. In diesem Fall muß er aber eine beträchtliche Größe haben, damit sich die verschiedenen Wildarten, ihrem Naturtrieb gemäß, gehörig separiren können. Edelwild, Damwild, Rehe und Hasen befinden sich in einem weitläufigen Thiergarten recht wohl untereinander; hingegen die Sauen taugen nicht in eine solche Gemeinschaft, weil sie die besten Weidplätze herumbrechen und nicht selten die erst gesetzten Wild- und Rehkälber und Hasen zerreißen und auffressen. Für die Sauen legt man daher entweder anderswo einen besondern Park an, oder gibt ihnen vom großen Thiergarten einen abgesonderten Raum ein; welches letztere ökonomischer ist, weil dadurch viele Umzäunungs- und Aufsichtskosten erspart, und auch die Sauen nach Gefallen in

den großen Thiergarten gelassen und darin gejagt werden können.

2) Von Bestimmung der Größe eines Thiergartens, woraus alle Jahre eine gewisse Stückzahl Wild soll benutzt werden.

Wäre nun die Art des Wildes, und zugleich auch bestimmt, wie viele Stücke man jährlich im Thiergarten zu erlegen oder zu benutzen wünscht, und weiß man auch außerdem wie stark sich jede Wildart vermehrt, und wie viel Flächenraum ein Stück Wild zu seiner Ernährung, unter verschiedenen Umständen, nöthig hat; so kann nun auch die Berechnung gemacht werden, wie stark der Wildstand nnd wie groß die Fläche des Thiergartens ungefähr seyn muß. — Gesetzt, man wolle den Thiergarten mit Edel-, Dam- und Rehwild und mit Hasen vermischt besetzen, und jährlich ungefähr 50 Stück Edelwild, 100 Stück Damwild, 60 Rehe und 1000 Hasen darin schießen; gesetzt ferner, man könne, wie es gewöhnlich der Fall ist,

von 3 Stück Edelwild 1 Stück Zuwachs
von 2 Stück Damwild 1 Stück Zuwachs
von 5 Stück Rehwild 3 Stück Zuwachs und
von 2 Stück Hasen 8 Stück Zuwachs

erhalten, und es müßten also, um die verlangte Stückzahl mit Nachhaltigkeit jährlich abschießen zu können, der Frühjahrsstand

des Edelwildes . . . . 150 Stücke,
des Damwildes . . . . 200 Stücke,
des Rehwildes . . . . 100 Stücke,
und der Hasen . . . . 250 Stücke,

betragen. *) Gesetzt auch noch, dieses Wild solle nicht Jahr

*) Bey den Hasen sind 125 Häsinnen und 125 Rammler gerechnet. Obgleich so viele Rammler nicht nöthig sind, so

aus Jahr ein, wie im Stalle, aus der Hand gefüttert werden, sondern im Thiergarten selbst seine hinlängliche Sommernahrüng finden, und nur im Winter mit der nöthigen Fütterung unterstützt werden — und gesetzt endlich, das zum Thiergarten bestimmte Waldrevier habe Laubholz von verschiedenem Alter, und mit unter auch viele erwachsene Eichen und Buchen zum Bestand, der Boden sey mittelmäßig, die mit Holz bewachsene Fläche sey zur Hälfte so licht, daß gutes Gras darauf wachse, und es ziehe sich durch den Thiergarten ein kleines Wiesenthal 2c. — In diesem Fall würde man auf jedes Stück vom Frühjahrsstand, die Hasen mit inbegriffen, rechnen müssen:

	Morgen Wald	Morgen Wiese
vom Edelwilde	6	$\frac{1}{10}$
vom Damwilde	4	$\frac{}{20}$
vom Rehwilde	3	$\frac{1}{20}$

und es würden folglich zum Thiergarten erforderlich seyn;

1) Für 150 St. Edelwild	= 900 M. Wald	15 M. Wiese.
2) Für 200 St. Damwild	= 800 . .	10 . . .
3) Für 100 St. Rehwild	= 300 . .	5 . . .
zusammen	= 2000 M. Wald	30 M. Wiese.

Sollten aber so viele Wiesen nicht können in den Thiergarten gezogen werden, so muß für das Fehlende durch künstlichen Futterbau, auf von Zeit zu Zeit befriedigten

---

kann man doch kein anderes Verhältniß annehmen, da man das männliche und weibliche Geschlecht bey der Jagd nicht unterscheiden kann, also wahrscheinlich alle Jahre eben so viele Stücke vom einen, als vom andern Geschlecht zur Nachzucht übrig bleiben.

Äckern, ein hinlänglicher Ersatz geschafft werden, wie in der Folge noch weiter vorkommen wird.*)

Aus dieser Betrachtung wird man sehen, daß ein nicht sehr großer Waldrevier, als Thiergarten behandelt, schon eine beträchtliche Wildbenutzung gewährt. Durch eine solche Anlage kann es daher auch möglich gemacht werden, den Wildstand im Freyen bis zur vollkommenen Unschädlichkeit einzuschränken, und selbst der passionirteste Jagdfreund wird in einem Thiergarten der einige oder mehrere tausend Morgen groß und dabey nicht übermäßig stark besetzt ist, völlige Befriedigung finden, weil das Wild darin fast eben so schüchtern ist, als im Freyen, — auch im Locale viele Abwechselung Statt findet, und es daher eben so viel Vergnügen macht in einem großen Thiergarten zu jagen, als in einer recht gut besetzten offenen Wildbahn. Auch sind in einem großen Thiergarten, wenn er nach meinem Vorschlag besetzt ist, die Fütterungskosten verhältnißmäßig bey weitem geringer, als in einem kleinen, oder doppelt so stark besetzten großen Thiergarten, weil das Wild im ersten Fall am übrig gebliebenen Gras und an dem durch den größeren Raum vermehrten Eckerich, so viel Winternahrung findet, daß man mit der Hälfte des sonst nöthigen Winterfutters auslangen kann. Sind hingegen die Thiergärten klein, oder große Thiergärten zu stark besetzt, so ist das Wild immer schlecht bey Leib, und die Fütterungskosten belaufen sich für jedes Stück bey weitem höher. Außerdem wird auch das Wild nach und nach halb zahm, und man empfindet beym Erlegen eines solchen Thiers mehr Mitleid, als Jagdvergnügen, weil

*) Da im Nadelholze unter gleichen Umständen nicht so viel Gras wächst, als im Laubholze, so müssen für 1 Morgen Laubholz 1 ½ Morgen Nadelholz gerechnet werden.

man es gewissermaßen wie ein Hausthier betrachtet. — Wer also durch einen Thiergarten wahrhafte Jagdfreuden genießen will, der bestimme dazu eine Fläche von tausend, oder, wo möglich, einigen tausend Morgen und lasse den Wildstand darin niemahls übermäßig anwachsen. Man braucht, wie ich vorhin erwähnte, in diesem Fall nur wenig Winterfutter, und die Umzäunungs- und Aufsichtskosten ꝛc. kommen in Verhältnisse bey weitem nicht so hoch, als wenn man einen oder mehrere kleinere Thiergärten anlegt. *)

---

*) Zum Beweis, daß die Umzäunung einer kleinen Fläche verhältnißmäßig mehr kostet, als einer größeren, mag folgendes Beyspiel dienen.

Wenn man ein Quadrat, dessen Seite 100 Ruthen lang ist, also alle vier Seiten 400 Ruthen betragen berechnet, so enthält es 10,000 Ruthen oder 62 ½ Morgen, und es kostet die Umzäunung — jede 16 füßige Ruthe z. B. zu 4 fl. gerechnet — 1600 fl. Dieß beträgt für jeden damit eingeschlossenen Morgen = 25 fl. 36 kr. Umzäunt man aber ein Quadrat das 400 Ruthen zur Seite hat, wo also die vier Seiten 1600 Ruthen und die Umzäunungskosten 6400 fl. betragen, so werden dadurch 160000 Quadratruthen oder 1000 Morgen Fläche eingeschlossen, wovon auf den Morgen nur 6 fl. 24 kr. kommen. Und umzäunt man ein Quadrat das 566 Ruthen zur Seite hat, wo also die vier Seiten 2264 Ruthen und die Umzäunungskosten = 9056 fl. betragen; so werden dadurch 320,356 Quadratruthen oder 2002 Morgen ꝛc. Fläche eingeschlossen, wovon es auf einen Morgen nur 4 fl. 31 kr. beträgt. — Umzäunt man aber ein Quadra das 1000 Ruthen zur Seite, also 4000 Ruthen im Umfang hat, die 16000 fl. zu verzäunen kosten; so schließt man dadurch 1,000,000 Quadratruthen Fläche, oder 6250 Morgen ein, und es betragen alsdann die Umzäunungskosten für jeden Morgen nur 2 fl. 33 ¾ kr. Über-

3) Von Auswahl eines schicklichen Locals zu einem Thiergarten.

Bey der Auswahl des Locals für einen Thiergarten ist vorzüglich darauf Rücksicht zu nehmen:

1) daß er so nahe als möglich bey der Wohnung desjenigen sey, zu dessen Vergnügen er angelegt wird, oder

2) daß er in einer solchen Gegend angelegt werde, wo die Nähe einer großen Stadt einen hinlänglichen und vortheilhaften Absatz des Wildprets verspricht;

3) daß wo möglich einige, oder mehrere Hügel oder Berge, und vorzüglich die Sommerseiten derselben, und, wenn es seyn kann, auch Klippen und etwas feuchter oder bruchiger Grund in den Thiergarten kommen;

4) daß wo möglich ein schöner Bach durchfließe, oder doch wenigstens Weiher im Thiergarten angelegt werden können.

5) daß keine Landstraße durch den Thiergarten ziehe, daß aber doch der Weg dahin nicht unbequem, und die Gegend überhaupt anmuthig und romantisch sey;

6) daß der Boden, bey etwas gelichtetem Stand der Bäume, viel Gras hervorbringe:

7) daß gute Wiesen und etwas Feld mit eingezäumt werden können;

8) daß das Waldrevier verschiedene Holzarten, vorzüglich aber schon Samen tragende Eichen und Buchen, und Holzbestände von verschiedenem Alter, also auch mehrere Dickichte, enthält;

---

haupt aber muß man bey dergleichen Anlagen, wo möglich eine solche Figur wählen die dem Quadrat sehr nahe kommt, weil das Quadrat, in Verhältniß zu seinem Umfang einen größeren Flächenraum enthält, als jede denkbare andere Figur.

9) daß der Holzbestand überhaupt nicht schlecht und auch von solcher Beschaffenheit sey, daß in den meisten zum Thiergarten bestimmten Walddistrikten in mehreren Jahren, außer den Durchplänterungen, keine forstwirthschaftliche Operation, also keine Verjüngung nöthig wird; daß aber doch, durch Umzäunung einzelner in Schlag gestellter Distrikte, von Zeit zu Zeit, und längstens von 10 zu 10 Jahren neue Dickichte darin erzogen werden können. Und endlich

10) nehme man auch darauf Rücksicht, daß, wenn schon herrschaftliche Gebäude, als Jagdschlösser, und Forstwohnungen in der Gegend existiren, dieselben mit in den Plan gezogen werden.

Dieß sind die vorzüglichsten Gegenstände worauf bey der Wahl des Locals zu einem großen Thiergarten Rücksicht genommen werden muß. Je mehr die Localität diesen Forderungen entspricht, desto schöner und nützlicher wird eine solche Anlage werden.

Zweytes Kapitel.

Von Anlegung, Besetzung, Unterhaltung und Benutzung eines großen Thiergartens, worin Edelwild, Damwild, Rehe und Hasen erzogen werden sollen.

Wegen der hier vorkommenden vielerley Gegenstände, will ich sie nach ihrer Hauptverschiedenheit trennen und jeden besonders abhandeln.

Von der Anlage eines großen Thiergartens.

Wenn das Locale zu einem großen Thiergarten, nach der im vorigen Kapitel gegebenen Anleitung, gewählt, auch seine Größe bestimmt und dessen Figur vorgezeichnet ist,

so kommen nun folgende Gegenstände in Betrachtung: *)

1) die Vorkehrung zur Einschließung oder Befriedigung des Ganzen;
2) die Vorkehrung zur nöthigen Aufsicht;
3) die Vorkehrung zur künftigen Erhaltung oder Ernährung des Wildes; und
4) die Vorkehrung zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen der Jagenden.

Auch von diesen Gegenständen wollen wir jeden separat behandeln.

1) Von Befriedigung eines Thiergartens.

Bey der Befriedigung eines Thiergartens kommt es darauf an, sie so einzurichten, daß weder die im Park ein-

*) Zur Ersparung unnöthiger Umzäunungskosten, wähle man, wie ich schon einmahl empfohlen habe, eine so viel als möglich quadratische oder doch sehr arrondirte, also nicht zu viel in die Länge gezogene Figur. Auch suche man beym Ausstecken derselben die auswärts gehenden Winkel, wodurch bey gleicher Umfangslinie Raum verloren geht, so viel sichs thun läßt, zu vermeiden, und wo die Fläche uneben ist, die Linie immer so zu ziehen, daß der Zaun an starken Abhängen nicht gerade den Berg hinunter, sondern auswärts schräg am Berge hin, und niemahls so nahe unter einen im Thiergarten befindlichen Abhang zu stehen kommt, daß das Wild überfliehen könnte. — Ist es aber in einem solchen Fall nicht möglich, den Zaun weit genug von der im Thiergarten befindlichen Erhöhung zu entfernen, so muß an der Höhe des Zaunes, so viel wie nöthig ist, zugesetzt, wo es aber seyn kann, der Zaun immer so geführt werden, daß das Wild nach ihm zu steigen hat. In diesem Fall kann er an etwas steilen Abhängen um einen ganzen Schuh niedriger seyn, als auf der Ebene.

gesperrten Thiere hinaus, noch andere, die keinen Zutritt haben sollen, hinein kommen können — ferner daß die Umzäunung nicht sehr kostbar und doch dauerhaft sey, und daß nicht nur zum Ein- und Auspassiren die nöthigen Thore und Thüren, sondern auch da, wo Wild außerhalb des Thiergartens existirt, zu dessen Fang Einsprünge im Zaune angebracht werden.

Die Befriedigung

eines Thiergartens kann entweder in einer Mauer, oder einer Lehmwand, oder einem hölzernen Zaune bestehen. Lebendige Hecken und tiefe Gräben entsprechen ihrer Bestimmung nicht, weil erstere niemahls allenthalben hoch und dicht genug werden, und weil die Gräben, wenn sie auch nicht zusammenrutschten, im Winter durch den Schnee ausgefüllt werden. Am dauerhaftesten sind freylich die Mauern von natürlichen oder gebrannten Steinen; sie sind aber zu kostbar, und werden daher bey großen Thiergärten niemahls in Anwendung kommen. Es bleibt daher gewöhnlich nur die Wahl zwischen Lehmwänden und hölzernen Zäunen übrig.

Die Lehmwände

sind da, wo Lehm in hinlänglicher Menge und allerwärts an Ort und Stelle zu haben ist, und auf Holzersparniß viel Bedacht genommen werden muß, sehr zu empfehlen. Der Lehm dazu wird mit Brechahnen, oder mit etwas Moos, oder mit abgemäheten Stoppeln, oder mit dürrem schlechten Waldgras, ꝛc. vermengt, um ihm mehr Zusammenhang zu geben, und es werden dann in hölzernen Rahmen, die 8 Zoll im Lichten lang, 5 Zoll breit und 2 1/2 Zoll hoch sind, sogenannte Lehmsteine geformt, die man, nachdem sie an der Luft und Sonne völlig getrocknet sind,

zur Aufführung einer 16 Zoll dicken Lehmwand oder Lehmmauer, benutzt.

Damit eine solche Wand aber recht dauerhaft werde, so setzt man sie auf eine mit Lehm verbundenen Bruchsteinmauer die 8 bis 12 Zoll in, und 18 Zoll über der Erde hoch ist, und läßt oben auf die Lehmwand ein kleines Pultdach von Stroh oder Bretern machen, daß auf der hohen Außenseite 6 Zoll vorsteht, auf der niedrigen Seite, nach dem Thiergarten hin, aber 12 Zoll überragt und vermittelst eingemauerter hölzerner Zargen gehörig befestigt wird. *) — Eine solche Lehmwand muß, einschließlich des Daches, wenigstens 8 1/2 rheinländische Fuß hoch seyn, wenn der Thiergarten Edelwild enthält, und darin zuweilen gehetzt werden soll; für Dam- und Rehwild aber kann ein Schuh an der Höhe abgebrochen werden.

Wenn dergleichen Lehmwände auf einem steinernen Fundament stehen, auch von recht bindendem Lehm gemacht sind, und im Dachwerk immer gut unterhalten werden, so dauern sie fast so lange, als eine von Bruchsteinen und Lehm verfertigte Mauer, und sind bey weitem wohlfeiler. — Will, oder kann man aber eine solche Befriedigung nicht machen, so bleibt nichts übrig, als

Die hölzerne Umzäunung

zu wählen, die allenthalben anwendbar ist, und auch am schnellsten gemacht werden kann. — Die vorzüglichsten zur Befriedigung der Thiergärten sind:

---

*) Die hölzernen Zargen die 8 Schuh von einander entfernt eingemauert werden, haben folgende Figur:

Auf der schiefen Seite werden die Latten zum Strohdache befestigt, oder Breter etwas übereinander schießend angenagelt.

a) Die Breterwand.

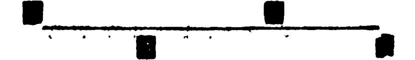
Diese darf für Edelwild nicht niedriger als 9 Fuß, für Dammwild aber nur 8 Fuß und für Rehe und Sauen 7 Fuß hoch seyn. Im ersten Fall läßt man in der Entfernung von 8 bis 10 Fuß, 11 1/2 Fuß lange, an jeder in der Zaunlinie stehenden Seite mit einem 3 Zoll tiefen und 1 1/2 Zoll breiten Falz versehene, wo möglich eichene Pfosten, die 4 Fuß von unten herauf etwas angebrannt und so weit dieser Brand reicht, mit Theer angestrichen sind, 2 1/2 Fuß tief einsetzen und recht fest verstampfen. *) — Zwischen diese Pfosten werden, bey der Aufrichtung, gespaltene oder gerissene Breter, 6 Fuß hoch, dicht auf einander in die Falzen geschoben, dann — vermittelst eines in den Falzen angebrachten Keiles — 6 Zoll leer gelassen, hierauf wieder ein 10 bis 12 Zoll breites Bret eingefalzt, dann ein 12 Zoll hoher Raum leer gelassen und nun das letzte etwa 6 Zoll breite Bret eingefalzt, und mit einem hölzernen Nagel in beyde Pfosten befestigt. — Alle diese Breter können von Nadelholz, im Nothfall auch von Buchen- oder Aspenholz ꝛc. seyn; will man aber zunächst über der Erde ein eichenes Bret einschieben, so wird man dadurch die Dauer des Zaunes sehr verlängern. — Damit aber eine solche Breterwand auch gegen den Wind geschützt sey, so muß an jedem Pfosten eine hinlänglich starke, auf einem in die Erde gegrabenen Stein, oder eingeschlagenen eichenen Heftel gestützte, Strebe angebracht werden. Man setzt diese Streben im Walde abwechselnd, theils nach außen, theils nach innen, und wo der Zaun über Feld,

*) Wenn man die Pfosten 2 Fuß länger nimmt, so können sie, nachdem sie in der Folge nahe über der Erde abgefault sind, noch einmahl benutzt werden.

Wiese oder Blöße zieht, oder überhaupt dem Wind stark ausgesetzt ist, bringt man an jedem Pfosten zwey solcher Streben, die eine nach innen und die andere nach außen, an, um der Gewalt des Windes besseren Widerstand zu leisten.

b) Die Dielenwand.

Man wird leicht einsehen, daß der so eben beschriebene Zaun von gerissenen Bretern, viel und sehr geradspaltiges Holz erfordert. Will man Holz ersparen, dagegen aber etwas mehr Arbeitslohn anwenden, so wähle man die Dielenwand. Ihre Höhe ist in jedem Fall der vorhin beschriebenen Breterwand gleich, und sie ist nur darin von ihr verschieden; daß geschnittene ein Zoll dicke und 16 Fuß lange Dielen an die, theils auf der einen, theils auf der andern Seite stehenden, 8 Fuß von einander entfernten, Pfosten genagelt werden; wodurch also folgender Grundriß entsteht:



Alles Übrige wird, wie bey der Wand von gerissenen Bretern gemacht.

c) Der Palisadenzaun.

Die Höhe eines solchen Zaunes ist der des vorhin beschriebenen Breterzaunes vollkommen gleich, und er wird im übrigen nach folgender Beschreibung gemacht werden können. Man läßt, 8 bis 12 Fuß von einander entfernt, eichene Pfosten eingraben, die 4 Fuß von unten herauf etwas angebrannt und mit Theer bestrichen sind, 2 1/2 Fuß in der Erde stehen, und über der Erde die erforderliche Höhe von 9, oder 8, oder 7 Fuß haben, und wie die Breter-

wände mit Streben gegen den Wind versehen seyn müssen. *) — Zwischen diesen Pfosten läßt man einen 12 Zoll breiten und 8 Zoll tiefen Graben ziehen, und in denselben gerissene eichene Palisaden, die zwey Fuß von unten herauf etwas angebrannt sind, 2 Zoll von einander entfetnt, oder ganz nahe an einander gerückt, einsetzen. Hierauf läßt man zu beyden Seiten die ausgeworfene Erde im Graben wieder fest stampfen und von Pfosten zu Pfosten, anderthalb Fuß von oben herunter gemessen, eine starke Latte annageln, an die auch jede Palisade mit einem durchgreifenden eisernen Nagel befestigt wird.

Zäune der Art, wozu auch alte, größten Theils hohle Eichen recht gut gebraucht werden können, — haben eine lange Dauer, uns wenn sie über der Erde endlich abgefault sind, so kann man sie auf folgende Art noch einmahl fast eben so lang benutzen. Man läßt dann den verfaulten Theil an jedem Pfosten und jeder Palisade absägen, den Brand erneuern, und den Zaun, wie vorhin gelehrt wurde, aufs neue einsetzen. Weil der Zaun aber nun zu niedrig seyn würde, so läßt man oben aus jedem Pfosten einen 8 Zoll tiefen und 3 Zoll breiten Keil heraussägen und in diese keilförmige Öffnung ein nach dieser Figur behauenes, 3 Zoll dickes, 5 Zoll breites und gehörig langes Pföstchen, vermittelst zweyer hölzerner Nägel, befestigen; damit der Pfosten über der Erde wieder die erforderliche Höhe bekommt. Ist dieß geschehen, so läßt man über den Palisaden einen Diel von Nadelholz an die verlängerten Pfosten nageln, und wenn dieß nicht hinreichen sollte, auch noch in einiger Entfernung darüber eine starke Latte befestigen.

---

*) Ist der Zaun nur 7 Fuß hoch, so brauchen die Pfosten auch nur 2 Fuß in der Erde zu stehen.

In Gegenden wo das Eichenholz keinen hohen Preis hat, ist eine solche Umzäunung wegen ihrer Dauer sehr vortheilhaft; von Nadelholz gemacht dauert sie aber nur 6 bis 8 Jahre. — Auch leistet ein solcher Palisadenzaun vorzügliche Dienste, wenn Saugärten und Saufänge zu umzäunen sind. In diesem Fall müssen aber die Palisaden ganz nahe an einander gerückt werden und 1 1/2 bis 2 Fuß tief in der Erde stehen, weil die Sauen sonst unter ihnen durchbrechen.

Dieß wären also die anwendbarsten Umzäunungsarten für Thiergärten. Alle übrige sind weniger zu empfehlen. Ich will sie daher auch nicht beschreiben, sondern nun

von den Thoren und Thüren

das Nöthige anführen. An jedem Thiergarten müssen so viele Thore und Thüren angebracht werden, als zur Bequemlichkeit des Eigenthümers und zum Durchlassen der Passanten nöthig sind. Die ersteren können verschlossen seyn, und ihre Anzahl hat daher keinen Einfluß auf die Sicherheit des Thiergartens; die andern aber, welche nicht verschlossen werden können, müssen durch besondere Hüther, die man Thorwärter, oder Fallthor-Knechte, oder Zaunknechte, oder Stackensetzer rc. nennt, bewacht, und daher ihre Anzahl so viel wie möglich eingeschränkt werden.

Ist die Befriedigung des Thiergartens eine Mauer, oder Breterwand, so werden die Thore und Thüren von Bretern gemacht: bey Palisaden oder lichten Zäunen aber, macht man sie von starken Latten die 2 Zoll von einander abstehen. Die Thore, welche 10 bis 12 Fuß weit und so hoch wie die Befriedigung gemacht werden, müssen nach dem Thiergarten hin aufschlagen, damit sie das Wild nicht aufdrücken kann; auch müssen sie unten auf Schwellen von Stein oder Holz genau passen, und so ein=

gehängt seyn, daß sie von selbst zufallen, wenn man sie aus der Hand läßt. Die Thüren hingegen, welche für Reitende und Fußgehende dienen sollen, macht man gewöhnlich 4 Fuß weit, und richtet sie so ein, daß sie, vermittelst eines Gewichtes, von selbst wieder zufallen. — Außer den Thoren und Thüren muß hier auch noch

von den Einsprüngen

gehandelt werden, weil man sie als Thüren zum Eingang fremden Wildes in den Thiergarten, betrachten kann. Wenn nähmlich nahe um den Thiergarten sich Wild aufhält, das man im Thiergarten zu haben wünscht; so läßt man an der Seite wo dieß Wild oft an den Zaun kommt und das Wild im Thiergarten äsen sehen kann, statt des Zaunes, eine eben so hohe und etwa 12 bis 16 Fuß lange dauerhafte Mauer aufführen, und hinter derselben, also außerhalb des Thiergartens, so viel Grund aufschütten, daß das fremde Wild ohne Anstrengung, und unvermerkt auf die mit hingepflanztem kurzen Gebüsch überdeckte Mauer kommen kann. Nun läßt man im Thiergarten 8 Fuß von der Mauer entfernt, einen 3 Fuß hohen länglichen Hügel aufschütten, damit das Wild beym Einspringen keinen Schaden leide, und dann ist der Einsprung fertig; wodurch, besonders zur Brunftzeit, mancher von den in der Nähe befindlichen Edel- und Damhirschen und Rehböcken sich fangen, und zuweilen auch weibliches Wild einspringen wird.

2) Von der Aufsicht über den Thiergarten.

Man wird leicht einsehen, daß über jeden Thiergarten eine sehr specielle Aufsicht statt finden, und daß Jemand da seyn muß, der darauf Achtung gibt, daß kein Thor und keine Thür offen bleibt, der auch jedes Gebrechen an

der Umzäunung alsbald entdeckt und ausbessert, der die Wilderey- und Holzexcesse verhindert, die Fütterung des Wildes besorgt, und der sich überhaupt der Beschützung und Pflege des Wildes ausschließlich widmet. — Man wähle daher zu einem solchen Aufseher einen robusten, fleißigen, beherzten, und ehrlichen Mann, bestimme ihm einen hinlänglichen Gehalt, und erbaue ihm, nahe beym Thor, eine kleine, zum Theil innerhalb, und zum Theil außerhalb des Thiergartens stehende Wohnung; damit er desto besser auf die Passanten Achtung geben und das Thor immer unter den Augen haben kann. —

Ein solcher Mann, der gewöhnlich Thorwärter oder Zaunknecht rc. heißt, muß unfehlbar alle Tag zweymahl, nähmlich Morgens und Abends, die ganze Zaunlinie visitiren, und instruirt seyn, wie er sich bey Entdeckung eines jeden möglichen Gebrechens an der Umzäunung, und bey jedem andern Vorfall im Thiergarten zu verhalten habe. Ist der Thiergarten für einen Aufseher zu groß, so müssen mehrere angestellt und, wenn es die Umstände erlauben, auch eine Wohnung für einen Jäger darin erbaut werden, damit dieser die Oberaufsicht über das Ganze führen kann.

3) Von den Vorkehrungen zur künftigen Ernährung und Erhaltung des Wildes.

Wenn der Thiergarten umzäunt, und das Nöthige wegen seiner Beschützung und Aufsicht besorgt ist, so müssen nun auch die erforderlichen Anstalten zur Ernährung und Erhaltung des Wildes getroffen werden. In dieser Hinsicht kommen hier in Betrachtung:

die Ausstellung eines Ackerfeldes;
die Anlage und Unterhaltung hinlänglicher Wiesen;

die

die Beförderung des Graswuchses im Walde;
die Anzucht vieler Mast und Obst tragender Bäume;
die Sorge für gutes und hinlängliches Wasser;
die Anlage der erforderlichen Suhlungen;
die Bereitung der nöthigen Salzlecken;
die Anschaffung einer hinlänglichen Menge guten Winterfutters und
die Einrichtung bequemer Fütterungsplätze für den Winter.

Die Erfahrung lehrt nähmlich, daß das Wild sich da am besten befindet, wo es die meiste Abwechselung in der Äsung hat. Diese Abwechselung kann man am leichtesten durch ausgestelltes

Ackerfeld

verschaffen, und man läßt sie daher auch dem eingesperrten Wilde zu Theil werden, indem man an einem oder an verschiedenen Orten im Thiergarten, — wo möglich anschließend an den Zaun — ein kleines Ackerfeld anlegt, das durch einen 7 Fuß hohen Zaun in mehrere Theile getrennt und so eingerichtet ist, daß jeder Theil oder Acker, vermittelst mehrerer beweglicher Fächer, nach Belieben geöffnet und auch wieder verschlossen werden kann. Diese umzäunten Äcker werden zum Theil mit Rocken, und zum Theil mit Hafer, Erbsen, Wicken, Heidekorn, Klee, Rüben ꝛc. ausgestellt und, wie man es gut findet, abwechselnd dem Wilde geöffnet oder verschlossen. — Rocken, Hafer und Klee, sind deswegen vorzüglich anzubauen, weil sie das Wild sehr liebt und auch nach dem abäsen mehrmahls wieder ausschlagen. Hat man z. B. den Rocken etwas frühzeitig

im Herbste gesäet, so gibt er schon im Winter dem Wilde eine vortreffliche Nahrung, wenn man dieses bey gefrornem Boden darauf läßt, im Frühjahre aber kann es noch mehr Geäs darauf finden, wenn man, sobald der Rocken 10 bis 12 Zolle hoch geworden ist, den Acker wieder öffnet. — Eben so wird der frühzeitig abgeäste und bald nachher völlig abgemähete Hafer wieder ausschlagen und dem Wilde späterhin noch einmahl ein leckeres Geäs geben; so wie auch der Klee, der für das Wild eine gesunde angenehme Nahrung gibt; theils zum Dürrmachen, theils zum Abäsen benutzt werden kann.

Außer diesen Wildäckern müssen auch

Wiesen

im Thiergarten liegen, und durch gehörige Bewässerung und durch Bestreuung mit Asche in solchen Stand gesetzt werden, daß sie nicht allein vieles, sondern auch gutes Futter bringen. Zur Zeit der Heuernte läßt man vorerst nur die Hälfte dieser Wiesen abmähen, und wenn das Gras wieder etwas nachgewachsen ist, auch die andere Hälfte nachhohlen, damit dem Wilde die Nahrung nicht entzogen werde. Ist das dadurch entstehende Heu zur Winterfütterung brauchbar, so muß es dazu aufbewahrt werden; sollte es aber auch nur zu Streu dienlich seyn, so darf das Abmähen doch nicht unterbleiben, weil nachher die Wiesen besser austreiben, und das junge Gras dem Wild vorzüglich angenehm ist.

Zugleich muß aber auch für den

Graswuchs im Walde

dadurch gesorgt werden, daß man zwar nicht die jungen Dickichte, wohl aber die mittelwüchsigen und älteren Holzbestände so weit durchhauen läßt, daß etwas Gras unter

den Bäumen wachsen kann; und wo kleine Blößen im Walde sind, müssen dieselben, wie die Wiesen, alle Frühjahr gereinigt und mit Asche bestreut werden, um gutes Gras zu produciren. Sollte dieß aber dadurch nicht bewirkt werden können, so müssen dergleichen Blößen herum gearbeitet, mit Esparsett- oder Luzerner-Kleesamen bestreut und, durch Bedeckung mit vielen Dornen und sperrigen Reisern, so lange vor dem Wild beschützt werden, bis der Klee den Boden überwachsen und sich tief genug mit den Wurzeln befestigt hat. — Auch darf

die Anzucht Mast und Obst tragender Bäume

nicht versäumt werden. Man pflanzt daher schon etwas starke Eichen, süße und wilde Kastanien, und Äpfel- und Birnstämme auf den kleinen Blößen allenthalben im Walde umher, besonders aber an die Fütterungsplätze, Wege und Gestelle, und bewahrt sie so lange gegen die Anfälle des Wildes, bis sie davon nichts mehr zu leiden haben.— Vorzüglich aber sorge man für hinkängliches und gutes

Wasser.

Fließt ein Bach durch den Thiergarten, so ist dieß am besten. Sonst aber muß durch Anlegung eines Weihers, oder kleinen See's, oder durch ein Röhrenwerk, das eine hinlängliche Menge Wassers in eingegrabene Tröge ausgießt, für stets frisches und reines Wasser gesorgt, und im Winter das Eis am Rande des Weihers in schmalen Streifen durchgehauen werden, damit kein Stück Wild hinein fallen und umkommen kann. — Auch

Sühlungen

sind im Thiergarten nöthig, wenn er Edelwild oder Sauen enthält. Sind feuchte oder nasse Stellen im Thiergarten,

so darf man da nur flache Vertiefungen machen, worin sich bald Wasser sammeln wird; sonst aber müssen nahe bey dem Bache oder Weiher mehrere, einige Quadratruthen große, ganz flache Vertiefungen angebracht und etwas Wasser hinein geleitet werden, damit dadurch ein dünner Schlamm entsteht, worin sich das Wild lieber als im Wasser, abkühlt oder suhlt. — Und außerdem müssen auch

Salzlecken oder Sulzen

für das Edel-, Dam- und Rehwild angelegt werden, weil dieses Wild das Salz außerordentlich liebt, und beym Genuß desselben gesund bleibt. — Der schicklichste Ort für eine Salzlecke ist ein kleiner Wiesenplatz, oder eine mit gutem Gras bewachsene Blöße im Walde. In die Mitte eines solchen Platzes legt man eine, 3 bis 4 Fuß im Lichten haltende quadratische Rahm, die aus einem gespaltenen 15 bis 18 Zoll dicken Eichenklotze so zusammengefügt ist, daß die mit der Rinde bedeckte Seite auswendig kommt; man kann sie aber auch aus mehreren aufeinander befestigten Holzstücken, oder aus starken 3 zölligen Bohlen machen lassen. In diese Rahm wird nun die Salzlecke auf folgende Art geschlagen *).

Man nimmt recht zarten, oder vorher durchgesiebten Mauerlehm, feuchtet ihn etwas an und bringt eine 4 Zoll hohe Lage davon in die Rahm. Auf diesen Lehm streut man einen Zoll dick Salz, bedeckt dasselbe wieder mit einer 4 Zoll hohen Lage Lehm, mengt alles tüchtig durcheinander und fährt so fort, bis die Rahm so voll ist, daß über der-

*) Statt der eben beschriebenen viereckigen Rahm, kann man der Salzlecke auch die Gestalt eines ausgefaulten großen Stockes oder Stumpens geben.

selben ein Hügel entsteht. Diesen drückt man recht fest zusammen und bestreut die Außenseite mit Salz; so ist die Lecke fertig, und wird, wenn ihr Äußeres nicht abschreckend ist, vom Wild sehr bald angenommen werden. Mehr, als guten klaren Lehm und Salz bedarf es also nicht, um eine Salzlecke zu schlagen. Alle übrigen Zuthaten sind unnöthig und machen die Wirkung nicht, die man hier und da davon rühmt.

Damit man aber besser spüren kann, was für Wild die Salzlecke angenommen hat, so hält man den Boden einige Schritte weit d'rumher immer wund, tritt, so oft man hinzu kommt, die Fährten aus, und macht auch, wenn sie an einem Orte liegt, wo das Rindvieh hinkommen kann, in einiger Entfernung ein niedriges rauhes Geländer umher; wodurch zwar das Rindvieh abgehalten, dem flüchtigeren Wilde hingegen der Zutritt nicht verwehrt wird.

Durch dasjenige was bisher vorgekehrt wurde, ist nun für die Nahrung des Wildes im Frühjahre, Sommer und Herbste gesorgt. Da es aber zur Zeit wo Schnee und große Kälte eintreten, einer außerordentlichen Beyhülfe mit Futter bedarf, wenn es nicht verkümmern, oder wohl gar verhungern und eingehen soll; so muß in Zeiten für die

Anschaffung einer gehörigen Menge guten Winterfutters

gesorgt werden. — Das beste Futter für Edel- und Damwild ist sogenanntes süßes Heu, dürrer Klee, und das im ersten Kapitel des vorigen Abschnittes beschriebene Schaflaub und, so lange es nicht friert, auch Wildobst, Eicheln, Kastanien und Kartoffeln. Den Rehen aber gibt man nicht ausgedroschene Hafergarben mit etwas Kleeheu vermischt,

Schaflaub, und Eicheln — den Sauen hingegen bey gelindem Wetter Eicheln, Bucheln, Wildobst, Kartoffeln, gelbe Rüben und wenn es friert, oder auch wenn man sonst nichts wohlfeileres haben kann, Bohnen, Erbsen, Hafer, Malz, und sonst allerley Getreide. — Hasen aber füttert man mit gutem Heu und Kohl, den man auf einen verzäunten Wildacker steckt und im Zaun nur so viel Öffnung macht, daß die Hasen hinein können, das andere Wild aber zurück bleiben muß.

Die Menge des nöthigen Futters für jede Wildart, läßt sich zwar im Allgemeinen nicht bestimmen, weil sie von der localen Beschaffenheit des Thiergartens, von der Stärke seines Besatzes und von der Winterwitterung abhängt; wäre aber der Thiergarten 2000 Morgen groß, und nach demjenigen Verhältniß besetzt, welches ich im ersten Kapitel dieses Abschnittes empfohlen habe, so wird man bey einem gewöhnlichen Winter gewiß auslangen, wenn man

	Heu Centner		Schaflaub Büschel		Hafer Garben
Für jedes Stück					
Edelwild entweder	3	und	50	und	—
oder — —	5	—		—	—
Damwild — —	1 1/2	—	25	—	—
oder — —	2 1/2	—		—	—
Rehwild — —	1/8	—	10	—	5
oder — —	1/8	—		—	10

rechnet, und für die Hasen noch einige Wagen voll mit der Wurzel ausgerissenen schlechten Kohl in einem verzäunten Wildacker einzeln einschlagen läßt, und ihnen im Nothfall auch noch einige Centner Heu gibt. Mehr werden die Hasen nicht brauchen, da sie auf den für das übrige Wild bestimmten Fütterungsplätzen den Abfall fleißig auflesen.

Diese Fütterungsplätze
müssen so angebracht werden, und es müssen ihrer so viele seyn, daß das Wild im Winter nicht allein vor dem Wind gedeckt ist, und zugleich bey hellem Tage in der Sonne stehen, sondern auch beym Äsen Raum genug haben kann.

Für Edel- und Damwild erbaut man gewöhnlich besondere Fütterungsschuppen die ungefähr 30 Fuß lang und 20 Fuß breit sind. Das untere Geschoß ist 9 Fuß hoch und besteht nur aus 6 oder 8 Säulen, welche das 8 Fuß hohe zweyte, zum Aufbewahren des Futters bestimmte Geschoß und das Strohdach tragen. Im untern offenen Geschoß wird eine doppelte Raufe V für das Heu angebracht, und an jeder Säule werden 4 hölzerne Haken befestigt, um eben so viel Bunde Schaflaub daran so aufhängen zu können, daß die Spitzen davon fast auf die Erde reichen.

Außer diesen Schuppen, läßt man auch an mehreren schicklichen Orten, besonders an der Sonnenseite der Berge und Hügel, eichene Pfähle einsetzen, die sich in der Höhe von 3 Fuß in mehrere 2 1/2 Fuß lange oben zugespitzte Äste theilen, an die man bey trockener Witterung die Schaflaub-Bunde und auch fest zusammengebundene Heubüschel spießen, und dem Wilde vorgeben kann. Ein solcher Fütterungspfahl hat ungefähr folgende Figur  und das Wild jeder Art nimmt das daran aufgehängte Futter lieber an, als unter dem Schuppen. — Auch kann man an mehreren Orten wo die Rehe gern sich aufhalten, zwischen 4 ungefähr im Quadrat nahe bey einander stehenden Reideln, in der Höhe von 8 Fuß ein rauhes Pultdach von Stangen, Reisern, und Schilf

ꝛc. anbringen, und unter dasselbe einen Fütterungspfahl setzen lassen, um die Rehe, welche nicht gern unter den Schuppen kommen, hier füttern zu können.

Damit aber auch die Eicheln und das wilde Obst, welches man außerhalb des Thiergartens für das Wild hat sammeln, und an einem Orte wo es nicht gefriert, hat aufbewahren lassen, bey der Fütterung nicht in den Boden getreten werden; so läßt man entweder mehrere Tröge machen, oder, welches besser ist, man läßt Pfähle, schräg gegen einander über, in die Erde schlagen und bildet durch zwey darauf gelegte Breter einen Trog, der folgende Figur V und durch das in die Höheziehen eines Bretes, von hineingefallenem Schnee ꝛc. leicht befreyet werden kann.

Will man bey der Fütterung der Sauen sich der Tröge bedienen, so müssen sie in die Erde gegraben und an eingeschlagenen Pfählen wohl befestigt werden, weil sie von den Sauen sonst umgeworfen oder herausgebrochen werden. Man gibt aber den Sauen das Futter gewöhnlich nicht in Trögen, sondern schüttet es entweder auf kleine Haufen, oder in einem großen Zirkel, oder in einem langen von Schnee und Laub entblößten Streifen auf den Boden, damit die stärkeren Sauen die geringeren nicht verdrängen können.

4) Von den Vorkehrungen zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen der Jagenden.

Die letzten Gegenstände, welche bey der Anlage eines Thiergartens in Betrachtung kommen, sind: die Vorkehrungen zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen der Jagenden. — Hierher rechne ich

die Schneißen oder Alleen;
die Pürschwege;
die Pürschsteige;

die Jagdkanzeln;
die Pürschhäuschen;
die Jagdschirme;
das Jagdschloß und
einen schönen Garten.

Um in einem großen Thiergarten bequem fahren und reiten, bey Treibjagen bequem schießen, und bey eingerichteten Jagen die Jagdzeuge, ohne am Holzbestande etwas zu verderben, anbringen zu können, sind

Alleen oder Schneißen oder Gestelle

nöthig. Die Breite dieser Alleen darf nicht weniger als 14 Fuß, wo möglich aber 18 bis 24 Fuß betragen, und es muß bey ihrer Anlage darauf Rücksicht genommen werden, daß sie über festen Boden ziehen, zur Jagd, zum Fahren und zum Reiten bequem sind, Aussichten nach schönen Puncten eröffnen, und der Umzäunung so selten als möglich so nahe kommen, daß man viel davon sehen kann. Alle Gestelle oder Alleen ganz gerad zu machen, ist nicht unterhaltend; gefälliger ist eine solche Anlage, wenn gerade, und auf verschiedene Art gekrümmte Alleen darin abwechseln. Außer diesen Alleen müssen auch noch

Pürschwege

zum Pürschenfahren und Pürschenreiten angelegt werden. Diese brauchen nur so breit zu seyn, daß man mit einem Pürschwagen darauf fortkommen kann. Man führt sie in großen Schlangen- oder Bogenlinien in die Nähe aller derjenigen Puncte, wo sich das Wild vorzüglich gern zu äsen oder aufzuhalten pflegt, um es vom Wagen oder Pferd schießen zu können. Will man aber zu Fuß pürschen, so legt man, außer den Wegen, auch noch 2 1/2 bis 3 Fuß breite,

Pürschsteige oder Pürschpfade

an. Diese führt man in Schlangenlinien durch alle Distrikte des Thiergartens, und selbst nach denjenigen Orten hin, wo die Pürschwege, der Localität nach, nicht hinziehen können, und läßt sie immer von Laub, Gras und dürren Reisern befreyt halten, damit man ohne das mindeste Geräusch, und so bequem als möglich, darauf pürschen gehen kann. — Auch ist es sehr angenehm, einige Puncte zu haben, von wo aus man das Wild, wenn es sich auf einer Wiese oder auf den Fütterungsplätzen im Winter äst, in der Nähe unbemerkt beobachten, es zählen, und wenn man will, ein Stück davon schießen kann. Hierzu läßt man sogenannte

Jagdkanzeln

errichten. Man bringt nähmlich auf einem benachbarten Baume, zu welchem entweder eine breterne 7 Fuß hohe Schleichwand, oder eine dichte Hecke führt, einen so viel wie möglich verdeckten, mit einem Geländer versehenen und für mehrere Personen bequemen, Sitz an, zu dem man, vermittelst einer ebenfalls maskirten Treppe, so unbemerkt als möglich, muß gelangen können. Weil aber nicht allenthalben eine solche Kanzel angebracht werden kann, und weil es im Winter unangenehm ist, sich der Witterung auf einer solchen Kanzel auszusetzen; so läßt man nahe bey den Salzlecken, bey den Wildäckern, und bey jedem Haupt-Fütterungsplatze ein

Pürschhäuschen

erbauen, daß nur 6 bis 8 Fuß lang und breit und 7 Fuß hoch ist, dichte Wände und mehrere kleine Schubfenster hat, und von Außen entweder einem Klafterholz-Stoße oder einem Reiserhaufen oder einem abgebrochenen dicken Baume, oder einem Kohlmeiler ꝛc. ähn-

lich sieht, und zu welchem man, entweder hinter einer bretternen Schleichwand, oder dichten Hecke, unbemerkt gelangen kann.

Alle bisher abgehandelten Gegenstände sind in jedem Thiergarten nöthig und nützlich, in einem solchen aber, worin eingerichtete Jagen gemacht werden sollen, ist es auch sehr bequem, wenn man auf den zum Lauf schicklichen Plätzen

feste Jagdschirme

in Gestalt kleiner Tempel, oder was man sonst für eine gefällige Form wählen will, anbringen läßt.

Endlich gehört auch noch zur Bequemlichkeit des Thiergarten-Besitzers, wenn er nicht ganz nahe beym Thiergarten wohnt, wenigstens ein kleines

Jagdschloß

mit den nöthigen Zimmern, Küche, Keller, Stallung und Remise; dessen Erbauung jeder Architekt von Geschmack besorgen kann — und

ein schöner Garten,

dessen Anlage einem geschickten Gärtner überlassen werden muß.

Von Besetzung eines großen Thiergartens.

Wenn der Thiergarten auf die vorhin gezeigte Art eingerichtet und mit allem Nöthigen versehen ist, so kann er nun mit Wild besetzt werden. Die schicklichste Zeit dazu ist der Spätherbst, weil dem Wild, das eingetrieben oder eingefangen und transportirt werden soll, alsdann am wenigsten Schaden geschieht, und die Witterung ein solches Geschäft am meisten begünstigt. — Enthalten die benachbarten Waldungen Wild das zur Besetzung des Thiergartens

bestimmt ist, und läßt sich dasselbe durch eingerichtete oder eingestellte Jagen in den Thiergarten treiben, indem man das ins Enge gebrachte Jagen, durch wiederhohlte Anhängung langer Kammern, dem Thiergarten immer näher rückt, und das Wild durch einen trichterförmig gestellten langen Lauf endlich eintreibt, so ist dieß die bequemste und leichteste Art, vieles Wild auf einmahl und unbeschädigt in den Thiergarten zu bringen. Wäre ein solches Eintreiben aber nicht möglich, so muß das zum Besätz bestimmte Wild anderswo vorsichtig gefangen, in Kasten gebracht, und so in den Thiergarten transportirt werden. *) In diesem Falle ist es aber doppelt nöthig, das Fangen im Herbste und im Vorwinter zu veranstalten, weil sonst späterhin die trächtigen Thiere beym Einfangen Noth leiden, oder, wenn man es im Sommer vornehmen wollte, die zärtlichen Kälber zu Grund gehen würden. — Überhaupt aber ist es sehr zu empfehlen, jeden Thiergarten, wenn es möglich ist, sogleich vollständig zu besetzen, weil er alsdann um so viel früher nutzbar werden und Vergnügen durch die Jagd gewähren kann. — Wie viel Stücke übrigens von jeder Wildart nach Verhältniß der Größe des Thiergartens, zum vollständigen Besatz gehören, darüber ist im ersten Kapitel dieses Abschnittes schon das Nöthige angeführt worden, wohin ich also den Leser, der Kürze halber, verweisen muß.

Von Unterhaltung eines großen Thiergartens.

Bisher ist gezeigt worden, wie man einen großen Thiergarten anlegen und besetzen soll. Ist dieß geschehen, so muß er in der Folge auch aufs beste unterhalten

*) Wie alles dieses veranstaltet wird, kommt im fünften Haupttheile dieses Werkes vor.

werden. Man sorge daher nach Möglichkeit dafür, daß jedes Gebrechen an der Umzäunung, oder an den Gebäuden und Wegen, ohne den geringsten Aufschub, wieder reparirt werde, und daß dazu immer die nöthige Menge Materialien zum augenblicklichen Gebrauch, und etwas Jagdzeug zum versperren einer allenfalls entstandenen Lücke, im Thiergarten parat seyen; daß ferner in Betreff der oben auseinander gesetzten Vorkehrungen zur Erziehung oder Anschaffung des nöthigen Geäses oder Futters, nicht das mindeste versäumt, und sobald es die Umstände nöthig machen, dem Wild die erforderliche Menge Futter aufs Pünctlichste alle Tage gereicht werde; daß man außerdem auch, längstens von 10 bis 10 Jahren, durch Umzäunung hinlänglich großer in Schlag gestellter Distrikte, neue Dickichte nachziehe, und den Wildstand nicht absichtlich, oder aus Unvorsichtigkeit, unter den bestimmten etatsmäßigen Frühjahrsbesatz vermindere. — Nur bey einer solchen sorgfältigen Unterhaltung — die aber ohne Aufstellung eines strengen Controleurs niemahls Statt finden wird, — kann der Zweck eines großen Thiergartens, nähmlich Nutzen und Vergnügen davon zu ernten, vollständig erreicht werden.

Von der nachhaltigen Benutzung eines großen Thiergartens.

Wenn die Benutzung eines Thiergartens nachhaltig, und so vortheilhaft als möglich seyn soll, so darf jährlich nur so viel Wild darin geschossen werden, daß in jedem Frühjahr der einmahl bestimmte oder der etatsmäßige Besatz noch vorhanden ist. Auch darf das richtige Verhältniß zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlechte nicht merklich gestört werden, und man muß das zu benutzende Wild nur zu derjenigen Zeit erlegen, wo es für die Casse am einträglichsten ist. — Soll eine solche Benutzung Statt finden, so hat

man vor allen Dingen ein so viel als möglich vollständiges Verzeichniß von dem im Thiergarten befindlichen Wilde zu entwerfen, worin nicht allein die Stückzahl einer jeden Wildart angegeben, sondern auch auseinander gesetzt ist, wie viele Kälber, Schmalthiere, alte Thiere, Spießer, geringe und stärkere Hirsche darunter begriffen sind, oder, wenn es die Rehe betrifft, wie viele Kälber, Schmalrehe, alte Rehe und Böcke da sind, und wie viele Frischlinge, überlaufene Frischlinge, zweyjährige Sauen, Bachen, dreyjährige Keiler, angehende Schweine und Hauptschweine der Park enthält. — Ein solches Verzeichniß oder Wildregister muß alle Jahr im Winter bey den Futterungsplätzen aufgenommen, und wenn die Thiere und Bachen gesetzt haben, der Zuwachs an Kälbern und Frischlingen nachgetragen werden; damit man durch Vergleichung der Besatz- und Zuwachsregister mit dem Pürschregister, zu jeder Zeit die ganze Wildwirthschaft, so genau, als es die Umstände erlauben, beurtheilen kann. — Hat man sich dergleichen Register verschafft, so muß nun alle Jahre bestimmt werden, wie viel und was für Wild abgeschossen werden soll. — Die Bestimmung: wie viel Stücke gepürscht werden können, ergibt sich aus der Menge der vorhandenen Stücke, und bey der Bestimmung: was für Wild erlegt werden soll, sind folgende Regeln zu beobachten:

1) Beym Edel- und Damwilde sollen sich die Hirsche in der Brunft zum übrigen Wilde wenigstens verhalten, wie 1 zu 6; — bey den Rehen hingegen die Böcke in der Brunft zu den Ricken, wie 1 zu 3, und bey den Sauen die stärkeren Keiler zu den Bachen, wie 1 zu 6.

2) Die Zahl der alten Thiere in der Brunft, soll beym Edelwilde wenigstens um 1/6 größer, beym Damwilde aber höchstens um 1/6 kleiner seyn, als die nach dem Pürsch-Etat zur jährlichen Benutzung bestimmte Stückzahl Wild.

3) Ganz starke Hirsche und Schaufler, starke Rehböcke und Keiler, so wie auch ganz alte weibliche Thiere, und solche, die einigemahl gell gewesen sind — nicht weniger alle Kümmerer, und die zu spät gesetzten Kälber sollen vorzüglich weggeschossen werden, und

4) alles Edel-, Dam- und Rehwild, soll zu der Zeit wo die Häute am theuersten verkauft werden können, die Sauen aber, wenn sie am besten bey Leib sind, und die Hasen im November, December, und Januar, geschossen, in der Zwischenzeit aber nur nach eigenem Bedürfniß, und doch so wenig als möglich, gepürscht werden. Alles Übrige was die Benutzung des Wildes selbst betrifft, wird im 6ten Haupttheile vorgetragen werden.

Wer mehr über die Anlegung, Unterhaltung und Benutzung der Thiergärten lesen will, dem empfehle ich des Herrn Grafen von Mellin vortreffliche Schriften. Ich habe die ehemahls unter meiner Direction gestandenen Thiergärten nach seiner Lehre behandelt, und alles vollkommen practisch und gut gefunden. Nur in Betreff des berechneten pecuniären Vortheils stimmten meine Resultate nicht mit den Seinigen überein, weil ich den Aufwand etwas schärfer berechnete, und auch die Zinse aus dem im Zaune und den Gebäuden steckenden Capitale, den jährlichen Abgang oder Abnutzung daran, die Unterhaltungskosten, so wie auch die Kosten, welche bey der Holzzucht im Thiergarten, durch Umzäunung der Schläge, nothwendig entstehen, in Anrechnung brachte. — Wenn aber auch durch eine solche Anstalt unmittelbar gar kein Vortheil entsteht, sondern dadurch nur die übrigen Waldungen und Felder vor Wildschaden geschützt, die Jagdpassion befriedigt, und dem Publicum eine beträchtliche Menge Wildpret und Wildhäute verschafft werden; so sind diese Vortheile gewiß groß genug, und ich würde unter diesen Umständen für die Anlegung eines hin-

länglich großen Thiergartens stimmen, wenn gleich jährlich einige Tausend Gulden bey der Administration desselben verloren gehen sollten. Die Vortheile, welche mittelbar durch den Thiergarten entstehen, überwiegen einen so unbedeutenden Verlust bey weitem.

Drittes Kapitel.

Von Anlegung besonderer Thiergärten für Edelwild, Damwild, und Rehwild.

Da ich im vorigen Kapitel über die Anlegung eines großen, mit Edel-, Dam- und Rehwild vermischt besetzten, Thiergartens ausführlich gehandelt habe, und aus diesem Vortrage auch die Regeln für die Anlegung besonderer Edelwild- oder Damwild- oder Rehgärten entnommen werden können; so halte ich es für überflüssig, hier noch mehr davon zu sagen. Ich bemerke nur noch, daß der Zaun um einen Edelwildgarten nicht niedriger als 9 Fuß, um einen Damwildgarten aber 8 Fuß, und um einen Rehgarten wenigstens 7 Fuß hoch seyn muß, und daß, wenn der Park sehr klein und stark besetzt ist, die Fütterung aus der Hand zu keiner Jahreszeit unterbleiben darf. — Thiergärten der Art können aber freylich kein ächtes Jagdvergnügen gewähren, weil der Raum zu eng und das Wild gewöhnlich halb zahm ist.

Auch ist in kleinen Thiergärten die Fütterung verhältnißmäßig viel kostbarer, als in großen. Denn man rechnet bey kleinen und unverhältnißmäßig stark besetzten Thiergärten auf jedes Stück Edelwild im Sommer halben Jahre 50 bis 75 Pfund Hafer und 300 bis 500 Pfund Heu; im Winter halben Jahre aber 75 bis 100 Pfund Hafer und

500

500 bis 700 Pfund Heu. Für Damwild hingegen braucht man aufs Stück im Sommer halben Jahre nur 30 bis 40 Pfund Hafer und 180 bis 260 Pfund Heu; und im Winter halben Jahre 40 bis 60 Pfund Hafer und 280 bis 350 Pfund Heu, wenn kein Eckerich gewachsen ist. — In Mastjahren aber kann, sowohl beym Roth= als Damwild, an der Getreidefütterung viel erspart werden.

Viertes Kapitel.

Von Anlegung, Besetzung, Unterhaltung, und Benutzung eines Saugartens.

Es ist Erfahrungsmäßig, daß die wilden Sauen, wenn sie im Freyen leben, für die Feldwirthschaft äußerst nachtheilig sind; und im vorigen Kapitel ist gezeigt worden, daß sie auch nicht mit Vortheil unter anderem Wilde in Thiergärten erzogen werden können, weil sie durch ihr Brechen die Grasplätze und Wildäcker ruiniren und auch für die erst gesetzten Wildkälber und Hasen gefährlich sind. — Will man daher Säuen auf eine weniger nachtheilige Art erziehen, so muß dieß in einem besondern Saugarten geschehen. Dieser würde aber für eine etwas beträchtliche Anzahl Sauen, die sich selbst überlassen bleiben und nicht täglich gefüttert werden sollen, schon sehr groß seyn müssen, weil eine einzelne Sau, außer der Mastzeit, selbst unter den günstigsten Umständen, eine beträchtliche Waldfläche nöthig hat, um die zu ihrer Erhaltung erforderliche Nahrung darin und darauf zu finden. Man würde folglich ein sehr ausgedehntes Waldrevier einzäunen müssen, um, ohne be-

trächtliche Fütterungskosten, eine nur mäßige Anzahl Sauen zu erziehen; und dieß würde einen unverhältnißmäßig großen Aufwand für Errichtung und Unterhaltung des Zaunes erfordern. Da also bey der Erziehung der wilden Sauen auf keinen Fall Vortheil entstehen, und selbst beträchtlicher Schaden nicht vermieden werden kann; so thut man entweder auf diese Wildgattung ganz Verzicht, oder erzieht sie, bey ununterbrochener Fütterung, in kleinen Saugärten von 30 bis 50 Morgen, um das Vergnügen der Saujagd zu genießen und auf der Tafel Abwechslung zu haben.

Weil es aber kein Vergnügen machen kann, in einem so engen Raume zu jagen, so sucht man gewöhnlich den Saugarten mit dem großen Thiergarten dergestalt in Verbindung zu setzen, daß man die zum Jagen bestimmten Sauen, vermittelst angebrachter Fallthüren, in denselben lassen, und in diesem größeren Raume hetzen und jagen kann. Eine solche Einrichtung hat auch noch das Vorzügliche, daß über den Saugarten keine besondere Aufsicht nöthig ist, und daß ein Theil des Thiergartenzaunes auch zur Einschließung des Saugartens dient.

Soll nun ein solcher Saugarten angelegt werden, so wähle man dazu, anschließend am großen Thiergarten einen hinlänglich großen Walddistrikt, der recht viele Mast tragende Bäume, vorzüglich aber Eichen zum Bestand hat, dabey recht dicht mit Unterholz, besonders von Haseln, bewachsen ist; wenn es seyn kann auch etwas junges Nadelholz enthält; zugleich eine mit Holz bewachsene sumpfige oder bruchige Stelle einschließt, und mit dem nöthigen Wasser versehen ist, oder auf eine nicht sehr kostbare Art damit versehen werden kann. — Diesen Distrikt lasse man mit dem im vorigen Kapitel Seite 64 beschriebenen Pali-

sadenzaune umgeben, *) durch den Saugarten eine Kreuz- oder Sternallee hauen und in die Mitte, oder wo es nach dem Locale am schicklichsten ist, ein gefälliges Pürschhäuschen erbauen, dessen unterer Raum, nebst dem Keller, zu Aufbewahrung des Futters bestimmt, der obere aber zu einem heitzbaren Zimmer für die Herrschaft eingerichtet wird, damit man die Sauen, welche hier täglich zweymahl gefüttert oder gekörnt werden, bequem sehen und nach Gefallen schießen kann.

Will man aber zugleich auch die Einrichtung treffen, daß auf eine leichte Art, Sauen von beliebiger Stärke zuweilen aus dem Saugarten in den Thiergarten gelassen, oder in Kasten gefangen werden können; so mache man im Saugarten, anschließend am gemeinschaftlichen Zaune, einen etwa 50 Schritte im Quadrat haltenden lichten Platz mit Palisaden, bis auf eine 5 Fuß breite Thüre, zu; erbaue in der Ecke, wo die eine Seite dieses Fanggartens an den Thiergartenzaun stößt, an dem Zaune ein kleines Wachhäuschen, und richte die vorhin erwähnte Thür so ein, daß sie vermittelst eines Drahts, aus dem Wachhäuschen leicht zugezogen werden kann. Außerdem lasse man in der Seite, welche mit dem Thiergarten gemeinschaftlich ist, vier, 2 1/2 Fuß breite und 3 1/2 Fuß hohe Schubthürchen machen, und auf die andere Seite, also in den Thiergarten, vor jede Öffnung einen eben so geformten 7 bis 8 Fuß langen starken Kasten befestigen, der nach dem Thiergarten hin mit

*) In diesem Fall müssen die Palisaden ganz nahe zusammen gerückt werden und 1 ½ bis 2 Fuß in der Erde und 7 Fuß über der Erde stehen, weil sich die Sauen sonst unten durchbrechen.

einer Fallthüre verschlossen ist, die größten Theils aus drey Zoll von einander entfernten starken eisernen Stäben besteht.

In diesem Fanggarten füttere man nachher die Sauen beständig *), und wenn einige davon in den Thiergarten gelassen werden sollen, so ziehe man, so bald sich die gewünschten Sauen bey der Fütterung eingefunden haben, die Thüre zu. Ist dieß geschehen, so treten Leute auf die jenseits des Zaunes vor den Fallthüren stehende Fangkasten, und ziehen die hölzernen Fallthüren vor den Kasten in die Höhe, wodurch scheinbare Öffnungen im Zaune entstehen, durch welche die Sauen zu entkommen suchen werden. Ist nun eine Sau, die man im Thiergarten haben will, in den Kasten gezogen, so läßt man alsdann die hölzerne Fallthüre herunter, und zieht die eiserne Gitterthür auf; will man aber die eingezogene Sau nicht durchlassen, so wird sie bald wieder zurück kommen, wenn sie merkt, daß das eiserne Gitter die Flucht hemmt.

Wäre der Saugarten auf solche Art zum Besatz fertig, so suche man ihn nach Verhältniß seiner Größe alsbald so zu besetzen, daß von da an, alle Jahr starke Sauen im großen Thiergarten gejagt werden können. — Obgleich in einem Raum von 30 bis 50 Morgen, und bey immerwährender hinlänglicher Fütterung, 60 bis 100 Stück Sauen unterhalten werden könnten, so werden sie sich doch besser befinden und jedes Stück auch weniger Futter kosten, wenn man auf jeden Morgen nur ein Stück bestimmt. Der 50 Morgen große Saugarten würde also in diesem Fall 50 Stücke jedesmahl zum Frühjahrsstand haben, und jetzt mit 20 Stück Keilern, vom Frischling hinauf, bis zum ange-

*) Wie man die Sauen füttert, ist Seite 56 im vorigen Kapitel gelehrt worden.

henden Schweine, und mit 5 Bachen von 2 bis 4 Jahren, zu besetzen seyn.*) Nimmt man nun an, daß jede Bache, eine in die andere gerechnet, 5 Frischlinge aufbringe, und daß also jährlich 25 Frischlinge erfolgen; so können auch eben so viele Stücke grobe und geringe Sauen, als der Zuwachs an Frischlingen beträgt, jährlich benutzt werden. Doch muß man suchen, die überflüßigen jungen Bachenfrischlinge im Herbste wegzuschaffen und die jungen Keiler zu schonen, weil diese in der Folge mehr Jagdvergnügen gewähren.

Daß die **Unterhaltung** eines solchen Saugartens im Verhältniß gegen seinen Ertrag, kostbar seyn müsse, wird man leicht ermessen. Nur in einem solchen Jahre, wo Eichel- oder Buchelmast gewachsen ist, kann die kostbare Körnung mit Getreide und Gemüs so lange unterbleiben, als jene Nahrung im Saugarten hinlänglich vorhanden ist, oder aus andern Waldungen dahin geschafft werden kann; in der übrigen Zeit aber müssen die Sauen täglich zweymahl, und zwar bey gelindem Wetter Kartoffeln, gelbe Rüben, und wildes Obst, und mitunter auch Bohnen, Erbsen, Hafer, Gerstenmalz und sonst allerley Frucht bekommen, bey Frost aber mit lauter Getreide gekörnt werden, weil die gefrornen Baumfrüchte und Gemüse der Gesundheit nachtheilig sind. — Gibt es im Saugarten viel Erd- oder Untermast, das heißt Maden, Würmer ꝛc. welche die Sauen begierig aufsuchen und verzehren; so trägt dieß zwar zu einiger Ersparung an Körnung und zur Gesundheit der Sauen bey; es muß aber doch, in einem Jahre wo kein Eckerich gewachsen ist, ungefähr folgendes Futter aufgewendet werden.

---

*) Man wählt deswegen so viele Keiler zum Besatz, damit künftig alle Jahr mehrere angehende und Hauptschweine im großen Thiergarten gejagt werden können.

	Getreide Pfund.	Kartoffeln Pfund.
1) Für jeden Frischling bis er ein Jahr alt ist:		
a) im Sommer halben Jahre . .	90	—
oder	60	100
b) im Winter halben Jahre . .	180	—
oder	120	200
2) Für eine überjährige und zweyjährige Sau:		
a) im Sommer halben Jahre . .	180	—
oder	120	200
b) im Winter halben Jahre . .	360	—
oder	240	420
3) Für jede stärkere Sau:		
a) Im Sommer halben Jahre . .	360	—
oder	240	420
b) Im Winter halben Jahre . .	550	—
oder	370	630

Schlägt man dieses Futter nach den Localpreisen zu Geld an, und bilancirt man diese Summe, einschließlich des übrigen unvermeidlichen Aufwandes, mit dem Erlös aus Wildpret, so entsteht freylich ein starkes Deficit, das aber aufhört es zu seyn, und sogar zum großen Gewinn wird, wenn nun die Felder und Wiesen des Landmannes keiner Beschädigung von den Sauen mehr ausgesetzt sind.

Fünftes Kapitel.

Von Anlegung, Unterhaltung und Benutzung eines Fasanengartens.

Es gibt zwey verschiedene Arten von Fasanengärten oder Fasanerien, nähmlich

1) wilde Fasanerien und

2) zahme Fasanerien.

In den sogenannten wilden Fasanerien werden die jungen Fasanen nur so lange wie zahme oder Hausvögel behandelt, bis sie fliegen oder streichen können — und sie haben nachher die Freyheit den Garten zu verlassen oder darin zu bleiben; in den zahmen Fasanengärten aber werden die Fasanen gelähmt, damit sie ihren Aufenthaltsort niemahls verlassen können.

Die erste Art: nähmlich die wilde Fasanerie, ist die angenehmste; ich will sie daher auch zuerst beschreiben, und nachher auch das Nöthige von der zahmen Fasanerie sagen.

A) Von der wilden Fasanerie.

Nöthige Beschaffenheit des Locals.

Aus der Naturgeschichte des Fasans ist bekannt, daß er ein mildes Clima liebt und die mit Fruchtfeldern umgebenen und mit Wiesen durchschnittenen kleinen Laubholzwaldungen, worin einzelne hohe Bäume, besonders Eichen und Buchen stehen, und viele Beeren tragende und andere Gesträuche und frische Quellen sich befinden, vorzüglich gern zu seinem Stand wählt.*)

*) Wachholder, Hartriegel, Weißdorn, Schwarzdorn, Pfaffenhütchen, Heckenkirschen, Traubenkirschen, Kreuzdorn-

Will man daher einen Fasanengarten anlegen, so muß daher entweder ein ebener, oder ein nach Morgen und Mittag sanft abhängender Walddistrikt bestimmt werden, der die vorhin angeführten Eigenschaften hat, und entweder an Fruchtfelder gränzt, oder in denselben liegt.*)

Größe des Fasanengartens.

Ist die Wahl des Locals getroffen, so muß nun auch bestimmt werden, wie viele Fasanen man ungefähr jährlich erziehen will, um die Größe des Fasanengartens darnach abmessen zu können. — Wollte man z. B. nur einige Hundert Fasanen jährlich erziehen, so ist ein Feldholz von 15 bis 20 Morgen groß genug dazu; soll aber der Aufzug 400 bis 600 Stücke jährlich betragen, so muß die Fläche, wo möglich, 25 bis 30 und mehrere Morgen ausmachen.

Umzäunung des Fasanengartens.

Da es bey den Fasanengärten vorzüglich darauf ankommt, alle Raubthiere, soviel als immer möglich ist, abzuhalten, so muß ein solcher Garten vorzüglich gut befrie-

---

Stachelbeer-, Johannisbeer-, Himbeer- und Brombeerstrauch, schwarzer und rother Hollunder, Schlingstrauch, Schwalkenbeerstrauch ꝛc. so wie auch der Holzkirschen-, Vogelbeer- und Elsbeerbaum sind in den Fasanengärten vorzüglich nützlich.

*) Kann die Fasanerie in einem Thiergarten angelegt werden, so ist dieß in mancher Hinsicht, besonders aber deswegen sehr vortheilhaft, weil die in dem Thiergarten umherstreichenden und laufenden Fasanen wenigstens von vierfüßigen Raubthieren und sonstigen Nachstellungen so leicht nichts zu leiden haben.

digt werden. Dieß kann entweder vermittelst einer 8 Fuß hohen Mauer, oder durch eine eben so hohe Lehm- oder Breterwand geschehen, wie ich sie im 2ten Kapitel dieses Abschnittes beschrieben habe. Gewöhnlich wählt man die Breterwand, und läßt sie nicht nur so dicht als möglich, sondern von außen auch glatt machen, und 6 bis 8 Zoll nach außen hervor stehende Breter, fast horizontal, darauf nageln, um den Raubthieren das Übersteigen zu erschweren; zu deren Fang mehrere mit Fallen besetzte kleine Öffnungen unten in der Mauer oder Breterwand angebracht werden.*)

Innere Anlage des Fasanengartens.

Nachdem der gewählte Distrikt umzäunt ist, so läßt man ihn, vermittelst 16 bis 24 Fuß breiter Schneißen oder Gestelle, in mehrere Hauptabtheilungen bringen — auch in denselben mehrere 6 Fuß breite Schlangenwege machen, und das Ganze wie einen englischen Garten anlegen. Hierauf werden die Wiesen und Grasplätze so gut wie möglich cultivirt, auch einige Plätze zur Fruchterziehung eingerichtet, dem Wasser der schicklichste Lauf angewiesen, und außerhalb des Zaunes diejenigen Bäume weggenommen, von welchen die vierfüßigen Raubthiere auf die im Fasanengarten stehenden Bäume, oder auf den Zaun, leicht kommen könnten.

Außer dieser Zurichtung des Locals müssen aber auch noch einige

Gebäude

errichtet werden. — Die in einer Fasanerie wesentlich nöthigen Gebäude sind, nähmlich:

---

*) Im fünften Haupttheile wird das Nöthige vom Fang der Raubthiere vorgetragen werden.

1) Des Fasanenmeisters Wohnung;
2) Das eigentliche Fasaneriegebäude, worin sich die Balz-, Brut- und Winterkammern befinden, nebst den dabey angebrachten Zwingern;
3) Die Körnungsschuppen.

Die mit den nöthigen Bequemlichkeiten und mit Stallung für etwas Rindvieh ꝛc. versehene Wohnung des Fasanenmeisters, muß nahe beym Eingang in den Fasanengarten stehen, und nicht weit von dem Fasaneriegebäude entfernt — noch besser aber damit in Verbindung gesetzt seyn, damit der Fasanenmeister das Ganze beständig übersehen kann. Das Fasaneriegebäude aber muß, nach Verhältniß der Größe der Fasanerie, 4 bis 8 Balzkammern, jede etwa 10 Fuß hoch, 10 Fuß breit und 12 bis 16 Fuß lang; sodann eine etwa 20 bis 30 Fuß lange und 12 bis 16 Fuß breite heitzbare Brutkammer, und eine eben so große Winterkammer enthalten, und es muß vor einer jeden von diesen Kammern — deren Decken mit schlaff hängender Leinwand bezogen sind, damit sich die schüchternen Fasanen die Köpfe nicht beschädigen — ein eben so breiter, aber viermahl so langer, mit einer 10 Fuß hohen dichten Breterwand umgebener, oben mit einem Netz überzogener, auf dem Boden aber mit Rasen bedeckter, und mit einzelnem Buschwerk bepflanzter, auch mit klarem Wasser versehener Zwinger angelegt seyn, damit die Fasanen ihren Lauf aus der Kammer über eine schiefe Pritsche in diesen Zwinger nach Gefallen haben können.

Die Körnungsschuppen hingegen werden an verschiedenen Orten im Fasanengarten, auf kleinen Rasenplätzen, die mit dichtem Gebüsch umgeben sind, angelegt.*)

*) Um das Gebüsch in einem Fasanengarten hier oder da recht dicht zu machen, hauet man die Spitzen desselben

Es sind 10 bis 12 Fuß breite und 15 bis 18 Fuß lange mit Stroh oder Rinde leicht gedeckte Schuppen, die auf vier nur 2 1/2 bis 3 Fuß hohen Säulen ruhen, damit die Fasanen das unter diese Schuppen gestreute Futter, ohne von den Raubvögeln bemerkt zu werden, äsen können. Nahe dabey wird eine maskirte kleine Hütte, von beliebiger Form angebracht, und 10 Schritte davon entfernt ein Fasanenfang angelegt. Ein solcher Fang besteht aus einer 8 Fuß langen, 4 bis 5 Fuß breiten und 1 Fuß hohen von Nadelholzbretern zusammengefügten Rahm, die oben mit groben Leinen überzogen ist, und eine solche Einrichtung hat, daß die damit bedeckten Fasanen, vermittelst eines Schubbretes, in einen engen Raum zusammengedrängt, und durch einen in der Leinendecke gemachten Schlitz, bequem herausgenommen werden können.

Will man mit diesem Apparat fangen; so hebt man ihn vorn in die Höhe, stellt ein 18 bis 20 Zoll langes Stäbchen unter die Rahm, befestigt daran eine bis in die Hütte reichende Schnur, streut etwas Weitzen unter den Fangkasten, und zieht das Stellholz weg, sobald Fasanen darunter sich eingefunden haben.

Besetzung des Fasanengartens.

Soll nun der, auf zuvor beschriebene Art eingerichtete Fasanengarten besetzt werden, so bringe man zu Anfang des Manaths März in jede Balzkammer 10 Fasanenhennen und einen nicht zu alten Hahn; verpflege sie gehörig, indem auf jeden Vogel täglich 5 Loth Weitzen gege-

---

nur so weit durch, daß sie etwas überhängen. Ein solcher Verhack wird nach und nach außerordentlich dicht, und der beste Zufluchtsort für die Fasanen, wenn sie von Raubvögeln verfolgt werden.

ben werden, und treibe sie alle Abend in die Balzkammer, um sie vor sonst möglicher Beschädigung zu sichern. — Hier werden diese Vögel sich bald begatten oder balzen, und im May und Juny, meistens unter das im Zwinger befindliche Gebüsch, Eyer legen, die man jeden Abend wegnimmt und zum Ausbrüten sorgfältig aufbewahrt. *)

Vom Ausbrüten der Fasaneneyer.

Hat man nun eine beträchtliche Menge Fasaneneyer gesammelt, so läßt man sie entweder durch welsche oder Truthennen, oder im Nothfall auch durch gewöhnliche Haushennen ausbrüten. — Zu dem Ende werden an den Wänden der Brutkammer so viele abgesonderte, zwey Fuß breite und eben so hohe und tiefe Fächer von Bretern gemacht, als man Bruthennen zu setzen gedenkt — und es werden diese, durch hineingelegtes Heu zu Nestern eingerichtete, Brutfächer nummerirt, damit man jede ebenfalls nummerirte Bruthenne immer wieder auf das ihr einmahl angewiesene Nest bringen, und zugleich auch wissen kann, wann die jungen Fasanen in jedem Neste auskriechen werden. — Jeder welschen Henne werden 25 und jeder Haushenne 15 Eyer untergelegt, und in einem besondern Journale der Tag bemerkt, wann jede, durch ein auf den Steiß gebundenes Nummerblech kenntlich gemachte Henne, auf die Fasaneneyer gesetzt worden ist, und

---

*) Späterhin, wo auch Fasanen im Garten und außerhalb des Gartens sind und Eyer legen, werden die Nester, vermittelst eines dazu dressirten Hühnerhundes, aufgesucht, und alle 3 oder 4 Tage aus jedem Neste alle Eyer, bis auf ein Nestey, weggenommen. Will man aber, daß die Fasanenhenne selbst brüten soll, so nimmt man aus jedem Neste nur die ersten 4 bis 5 Eyer, und läßt nachher die andern liegen.

an welchem Tage die Jungen auskriechen oder picken werden; welches nach Verlauf von 25 bis 26 Tagen geschieht. — Damit man aber die Sicherheit erhalte, daß es jeder brutlustigen Henne auch wirklich Ernst sey, so legt man ihr 3 oder 4 Tage lang einige gewöhnliche Hühnereyer unter. Zeigt sie dann beharrlichen Bruteifer, so verwechsele man die Hühnereyer mit der oben erwähnten Anzahl von Fasaneneyern, und läßt sie darauf fortbrüten; wobey man ihr aber täglich zweymahl frisches Wasser und die doppelte Portion des sonst gewöhnlichen Futters zur bestimmten Stunde reichen, und sie, wenn dieß genossen ist, alsbald wieder auf ihr Nest bringen muß.*)

Vom Zusammenstoßen der Bruten.

Selten ist es der Fall, daß eine Bruthenne alle ihr untergelegte Eyer ausbrütet. Man stößt daher die Bruten, wie sie nach und nach ausgehen, so zusammen, daß eine Truthenne 16 bis 20 junge Fasanen zu hudern und zu führen bekommt, weil sie späterhin mehrere nicht bedecken kann.

Weitere Behandlung der jungen Fasanen.

Da aber die jungen Fasanen bey günstiger Witterung bald in die freye Luft und ins Grüne müssen, wenn sie gut gedeihen sollen; so läßt man sie nur einige Tage in der etwas erwärmten Brutkammer, und bringt sie dann sammt ihren Pflegmüttern in besonders dazu gemachte Huderkasten, welche im Zwinger unter dem weit überragenden Dache der Brutkammer stehen müssen, damit die jun-

*) So lange die Bruthennen auf den Eyern sitzen oder im Huderkasten eingesperrt sind, gibt man jeder täglich 10 Loth Gerste; oder 8 Loth Brot. Wenn sie aber frey herum gehen und auch andere Nahrung suchen können, müssen sie sich mit der halben Portion begnügen.

gen Fasanen ungehindert ins Grüne, und wieder zu ihren Pflegemüttern laufen können. — Späterhin, und sobald die Fasanen die Größe der Wachteln erreicht haben, müssen sie mit den Bruthennen in den Fasanengarten auf das Geäs oder die Weide getrieben, mit der Flinte in der Hand gegen die lüsternen Raubvögel beschützt, und bis sie baumen können, jedesmahl Abends in die, nöthigen Falls etwas erwärmte, Brutkammer gebracht werden.*)

Nahrung der jungen Fasanen.

Fast in jeder Fasanerie werden die jungen Fasanen in Rücksicht der Fütterung anders behandelt. Ich will daher verschiedene Methoden hier kurz beschreiben.

Die erste Nahrung der jungen Fasanen, die man ihnen gewöhnlich 24 Stunden nach dem Auskriechen aus dem Ey reicht, besteht entweder in geriebener Semmel mit Mohnsamen und Ameiseneyern vermengt, oder in geschälten Hirsen, der in süßer Milch so steif gekocht ist, daß er sich klein hacken und verklümpern läßt, nebst Ameiseneyern und hartgesottenem fein zerhacktem Eyweiß. Acht Tage später gibt man ihnen zugleich auch das Gelbe von den hartge-

---

*) Der eben erwähnte Huderkasten ist 3 Fuß lang und 1 ½ Fuß breit, und seine Höhe beträgt vorn 2 ½, hinten aber nur ½ Fuß; Theils, damit die jungen Fasanen darin nicht in die Höhe springen; und sich an den Köpfen beschädigen können, Theils aber auch, daß die welschen Hennen sich darin nicht umdrehen, und die jungen Fasanen so leicht nicht treten können. Die vordere offene Seite dieses Kastens hat einige senkrechte Stäbe, damit die Huderhenne nicht heraus, die jungen Fasanen aber hinein laufen können, und zugleich ist unten ein Bret mit kleinen Haspen befestigt, wodurch die am Tage offene Seite bey Nacht geschlossen werden kann.

sottenen Eyern, mit unter auch klein zerhackten Käs von süßer Milch, und, statt des Mohnsamens, klein gehackten spitzen Wegerich und Schafgarben, und setzt diese Fütterung, in steter Verbindung mit Ameiseneyern, so lange fort, bis die Fasanen die Stärke der Wachteln erreicht haben. Alsdann mischt man auch Weitzengrütze unter dieses Futter, bis sie Weitzenkörner fressen, oder nach der Kunstsprache, heben können. Diese, oder Dinkel, oder Gerste, werden ihnen nun, als ihr beständiges Futter, und zwar auf jeden Vogel täglich 2 Loth gerechnet, immer unter die Körnungsschuppen gestreut, damit sie sich an diese Orte gewöhnen, und sie künftig auch ohne ihre Pflegemütter zu finden wissen.

Außer dem läßt man auch im Fasanengarten Grundstücke mit Weitzen, Gerste, Hafer, Wicken ꝛc. besäen, und erlaubt dem Fasanenmeister einen Acker mit Klee anzubauen, und den Fasanen angenehme Aufenthaltsorte und gute Äsung zu verschaffen.*)

Die oben beschriebene Fütterungsart der jungen Fasanen ist die gewöhnlichere. In den hiesigen K. Fasanerien aber ist sie etwas verschieden. Man gibt den jungen Fasanen nähmlich in den ersten 4 Tagen bloß Ameiseneyer und das fein zerhackte Weiße von hartgesottenen Eyern. Hierauf bekommen sie 10 Wochen lang Ameiseneyer, zerhackte hartgesottene Eyer, und von allem Staub gereinigte Hirsenkörner, die im Wasser so lange gequellt worden, bis die Schale zersprun-

*) Sollten die jungen Fasanen zuweilen krank werden, so gabraucht man diejenigen Mittel, die ich im 3ten Kap. des vierten oder folgenden Haupttheiles anführen werde.

gen ist. Nun werden die Ameiseneyer weggelassen, und statt derselben Hirsen und Nudeln gegeben; welche letztere von Weitzenmehl und Eyern gemacht, gut gesotten, nachher abgestößt, und dann etwas zerhackt werden müssen. Diese Fütterung wird etwa 14 Tage lang fortgesetzt, und dann erst die Körnerfütterung, wie oben, angefangen.

Benutzung.

Sind endlich im Herbste die jungen Fasanen völlig erwachsen, so fängt man davon so viele ein, als zur Ergänzung des Standes in der Winterkammer nöthig sind; die übrigen aber erlegt man, bis auf diejenigen, welche zu Bildung eines Fasanenstandes im Freyen dienen sollen. Diese werden sich meistens in und um den Fasanengarten aufhalten, und besonders zur Zeit, wann es gefroren ist oder Schnee liegt, bey den Körnungsschuppen sich einfinden; wo man ihnen alsdann täglich bey Frost und Schnee 3 Loth Weitzen, hingegen bey gelinder Winterwitterung nur halb so viel auf den Vogel gerechnet, geben, und, vermittelst des oben beschriebenen Fanges, die überflüßigen Hahnen nach und nach zum verspeisen einfangen läßt, da im Freyen 1 Hahn für 4 Hennen hinreicht.

Liegt die Fasanerie unter einem milden Himmelsstriche, so ist in der Folge die Unterhaltung der Fasanen in der Winterkammer und in den Balzkammern nicht mehr nöthig. Man darf dann nur eine hinlängliche Anzahl ab- und zustreichender Fasanen im Fasanengarten unterhalten, und sie vom Monath September an, bis zum Monath May nach Bedürfniß füttern, so werden sie in und um den Fasanengarten ihre Eyer legen, die man vermittelst eines dazu abgerichteten Hühnerhundes zum Theil aufsuchen und, wie vorhin gezeigt worden ist, zur größeren Sicherheit, durch welsche Hennen ausbrüten läßt. In diesem Fall ist also nur

ein

ein Bruthaus mit dabey angelegtem Zwinger für die ganz jungen Fasanen nöthig, und man wird auch außerdem noch manche Kette Fasanen erhalten, die von ihren eigenen Müttern ausgebrütet worden sind.*) In diesem Fall muß man sich aber die Vertilgung der Raubthiere auf eine beträchtliche Strecke um die Fasanerie her, so viel wie möglich angelegen seyn lassen, und zu dem Ende nicht nur mehrere Habichtskörbe errichten, sondern auch im Zaune Fallen für die vierläufigen Raubthiere anbringen, Füchse und Katzen auf jede mögliche Art, wegschaffen und in den benachbarten Feldern Schießhütten für Raubvögel, Krähen und Elstern, welche letztere die Fasaneneyer gern rauben, anlegen**)

Vormahls machte man in den Fasanengärten von Zeit zu Zeit, wenn die Fasanen gefüttert wurden, einen Rauch von Hanf und Haferstroh, faulem Weidenholz, Campher, Mastix und Zucker, um die Fasanen daran zu gewöhnen, und sie dadurch wieder herbeyzuziehen, wenn sie sich aus der Fasanerie verstrichen hatten. Zuweilen glückte dieß auch; sehr oft blieb aber das Räuchern ohne Erfolg. Mehrere Fasanenmeister halten daher nicht viel davon, und die meisten Neueren verwerfen diesen Rauch ganz.

b) Von den zahmen Fasanerieen.

Die zahme Fasanerie unterscheidet sich von der vorhin beschriebenen wilden nur dadurch, daß alle Fasanen,

---

*) Die drey hiesigen Königl. Fasanerieen haben die so eben beschriebene Einrichtung. Man unterhält also keine eingesperrten Fasanenhennen, und doch werden darin jährlich zwey bis drey Tausend junge Fasanen erzogen.

**) Im fünften Haupttheile wird man zu diesen Fangmethoden die nöthige Anleitung finden.

wenn sie 5 bis 6 Wochen alt sind, durch Wegschneidung des vordersten Schwunggelenkes an einem Flügel, so lahm gemacht werden, daß sie sich über den Zaun nicht erheben können, also immer im Fasanengarten bleiben müssen. Die übrige Behandlungsart ist ganz gleich; nur muß der Fasanengarten für eine gewisse Anzahl gelähmter Fasanen noch einmahl so groß seyn, und auf jeden alten Fasan wenigstens ein Morgen kommen, wenn er im Sommer, ohne Körnung, darin soll bestehen können.

Zugleich bemerke ich, daß jeder Fasanengarten auch als Hasengarten dienen, und dadurch die, auf die Fasanen verwendeten, gewöhnlich unverhältnißmäßig großen, Kosten wieder ausgleichen kann. Auf jeden Morgen kann man füglich eine Setzhäsinn als Frühjahrs-Besatz rechnen; man darf aber in einem solchen engen Raum für 5 oder 6 Häsinnen nur einen Rammler bestimmen. — Wie übrigens die Hasen in diesem Fall, besonders in Betreff der Winterfütterung, zu behandeln sind, solches kann aus dem zweyten Kapitel dieses Abschnittes ersehen werden.

Dieß mag von der Fasanenzucht genug seyn. Wer doch mehr Belehrung darüber wünscht, den verweise ich auf die vortrefflichen, ganz erschöpfenden Schriften des Herrn Grafen Mellin.

Dritter Haupttheil.

Vom Jagdschutz.

Der Jagdschutz begreift die Bemühung des Jägers in sich, die nützlichen Jagdthiere gegen die ihnen drohenden Gefahren, und gegen alles, was ihnen nachtheilig ist, so viel wie möglich, zu beschützen. Ich rechne vorzüglich hierher:

1) Beschädigung des Wildes durch Raubthiere jeder Art;
2) Verderben der Jagdthiere durch Nahrungsmangel;
3) Verderben durch Krankheiten;
4) Verderben durch ungünstige Witterung;
5) Verderben durch nachtheilige Handlungen der Landleute;
6) Verderben durch Wilddieberey und
7) Verderben der Jagd durch unweidmännische Behandlung von Seiten der Jäger selbst.

Erstes Kapitel.

Von der Beschädigung des Wildes durch Raubthiere.

Man wird sich aus der Naturgeschichte der Jagdthiere erinnern, daß alles nützliche Haar- und Federwild von Raubthieren mancherley Art verfolgt wird, und daß

vom Wolfe bis zum Wiesel, und vom Adler bis zum Sperber, der Naturtrieb: alles zu rauben, was bezwungen werden kann, fast gleich stark ist, und daß selbst gezähmte Raubthiere, wie Hunde und Katzen ihren angebornen Instinct nie ganz ablegen. — Die stärkeren Wildarten, z. B. das Edel-, Dam-, Reh- und Schwarzwild ꝛc. haben, wenn sie erwachsen sind, meistens nur den Wolf und Luchs; in ihrer Jugend und bey einem kränklichen Zustande aber auch den Fuchs, die wilde Katze, die Adler und die Uhue, ja selbst die Kolkraben zu fürchten; die geringeren Wildarten hingegen, werden in ihrer ganzen Lebenszeit vorzüglich vom Fuchse, der wilden Katze, dem Buch- und Steinmarder, dem Iltiß, dem Wiesel und von den Raubvögeln jeder Art mehr oder weniger eifrig verfolgt.

Will man daher die nützlichen Jagdthiere gegen ihre natürlichen Feinde schützen, so müssen diese, so viel als immer möglich ist, vermindert, und den Jagdbedienten für das Abliefern der Bälge von den vierläufigen Raubthieren, und für die Fänge von den Raubvögeln, verhältnißmäßige, zu jeder Jahreszeit gleichbleibende Belohnungen, oder Schuß- und Fanggelder, bezahlt werden. Da aber auch die zahmen Katzen, wenn sie in das Feld oder den Wald laufen, der Jagd sehr nachtheilig werden, und selbst die Hunde, wenn sie mit ihren Herren oder allein die Felder und Waldungen besuchen, besonders am jungen oder auch am brütenden Wilde Schaden thun, oder dasselbe doch sehr beunruhigen und versprengen können. So muß auch für das Erlegen einer zahmen Katze die im Felde oder Walde angetroffen wird, so wie auch für das Todtschießen eines unbefugt jagenden Hundes, ein verhältnißmäßiges Schußgeld bezahlt, und derjenige, welcher einen Hund unangebunden

mit in das Feld oder den Wald nimmt, jedesmahl gestraft werden.

Zweytes Kapitel.

Vom Verderben des Wildes durch Nahrungsmangel.

Nahrungsmangel ist ein Übel, das schon oft vortreffliche Wildbahnen und Wildgehege, mehr oder weniger ruinirt hat. Er tritt bey allem Wilde nur im Winter ein, und äußert sich dadurch, daß die Thiere ungewöhnlich zahm sind, und auch zur ungewöhnlichen Zeit dem Geäs nachgehen. Bemerkt man dieß, so ist es hohe Zeit eine jede Wildart mit der ihr dienlichen Fütterung, wenigstens nothdürftig zu versorgen — dem Roth- und Dammwilde also gutes Heu und Schaflaub, und dem Rehwilde Schaflaub und nicht ausgedroschene Hafergarben; den Sauen Bohnen, Erbsen oder Hafer; den Hasen gutes Heu und Kohl; den Feldhühnern Weitzen, Dinkel, Rocken oder Gerste und den Fasanen Weitzen, Dinkel, oder Gerste, auf die Art vorzugeben, wie ich solches im ersten Abschnitte des vorigen Haupttheils beschrieben habe. Versäumt man diese Fütterung aus Nachlässigkeit oder Geitz, so muß ein großer Theil des hülflosen Wildes entweder verhungern, oder es erfolgen im Frühjahre die bey der Naturgeschichte einer jeden Wildart angezeigten Krankheiten; wodurch schon oft ganze Wildstände ausgestorben sind.

Das Wenigste, was jeder Jäger im Winter für sein Wild thun muß, besteht also darin, daß er ihm, wenn schon wirklicher Nahrungsmangel eingetreten ist, das zu seiner Erhaltung nöthige Futter zu reichen hat. Will er aber seinem Berufe als Jäger und Forstmann in dieser Hinsicht völlig entsprechen, so darf er mit

der Fütterung so lange nicht warten, bis das Wild schon halb verkümmert ist, und die vorhin angegebenen Zeichen des großen Hungers bemerklich werden. Schon früher muß er, sobald die Nahrung knapp wird, die ohnehin zur Fällung bestimmten Eschen und Aspen hauen lassen, und seine Holzhauereyen überhaupt ohne Aufschub in Gang bringen, damit das Wild sich an der Rinde und den Knospen der gefällten Laubhölzer äsen kann. Außerdem muß er aber auch etwas Heu und Schaflaub auf die Fütterungsplätze, die niemahls in oder nahe bey jungen Schlägen oder Culturen, sondern in Stangen- und Reidel-Örtern angebracht werden dürfen — führen lassen, um das Wild vom Verbeitzen der jungen Pflanzen in den Schlägen abzuhalten; wodurch oft bey weitem mehr Schaden geschieht, als die Fütterung kostet.

Damit aber auch das Wild nicht genöthigt werde, außer dem Winter in den Waldungen am jungen Holze zu schaden, so muß der Jäger und Forstmann dafür sorgen, daß diejenigen Waldwiesen, welche gutes Geäs produciren und für das Wild vortheilhaft gelegen sind, durch Bewässern und Bestreuen mit Asche oder Dungsalz, immer gut unterhalten, folglich nicht zu Wald angepflanzt werden. Auch muß er die wilden Obstbäume im Walde zu conserviren und junge nachzupflanzen suchen, und bey Mastzeiten dafür sorgen, daß dem Wild das Eckerich, durch übertriebenes Sammeln, oder durch zu starken und zu langwierigen Betrieb mit Mastschweinen, nicht zu viel entzogen werde.

Durch Befolgung dieser Regeln wird man bewirken, daß das Wild, welches recht kräftig und gut bey Leib in den Winter tritt, im Fall der Noth besser ausdauern kann, als wenn es halb verkümmert dem Winter entgegen geht, und daß nun auch die Waldungen und Felder,

bey einer solchen Vorsorge, vom Wilde mehr geschont werden, als wenn man sich um seine Ernährung gar nicht bekümmert, und nur immer verlangt, daß es auf keine Art schaden soll.

Drittes Kapitel.

Von den Krankheiten des Wildes.

Es ist bekannt, daß die wilden Thiere im Allgemeinen seltener krank werden, als die zahmen oder Hausthiere; doch grassiren zuweilen sehr gefährliche und selbst ansteckende Krankheiten unter ihnen, die zum Theil nach versäumter Winterfütterung im Frühjahre entstehen, und folglich auch durch hinlängliche Fütterung im Winter abgewendet werden können.

Bey der Naturgeschichte jeder Thierart sind die wichtigsten Krankheiten jedesmahl angeführt worden; ich will sie also hier nicht wiederhohlen, da man doch zur Heilung derselben nichts beytragen kann, sondern alles der Natur überlassen muß *). Nur bey den Krankheiten, der in Fasanerieen erzogenen jungen Fasanen lassen sich Mittel zur Heilung anwenden, so lange diese Vögel noch zahm sind. — Ich will daher die gefährlichsten von diesen Krankheiten, und die bisher gut gefundenen Mittel dagegen, hierher setzen:

1) das Podagra. Dieses bekommen die jungen Fasanen gewöhnlich, wenn sie viel im nassen Grase laufen;

2) die Flügel- und Kreuzlahmheit. Diese

*) Die von manchen Schriftstellern vorgeschlagenen Mittel das kranke Wild zu heilen, sind durchaus nicht praktisch.

befällt die jungen Fasanen zuweilen bey naßkalter Witterung.

3) der Durchfall oder Diarrhoe. Dieses Übel entsteht bey den jungen Fasanen von Erkältung und bey Honig- und Mehlthau, und wird zuweilen ruhrartig;

4) der Pips, welcher sich durch Verhärtung der Zungenspitze und Verstopfung der Nasenlöcher äußert, und

5) die Darre, wobey die Fettdrüse auf dem Steiß stark eitert.

Gegen das Podagra empfiehlt Herr Graf Mellin in seinen vortrefflichen Schriften folgende Schmiere:

Merc. subl. gr. X.
Sp. vini rect. Un. III.
Aq. Flor. Sambuc. Un. VIII.
Syr. violar. Un. I.

Dieses soll mit zwey Pfund Wasser bis auf die Hälfte einkochen, und in einer gläsernen Flasche zum Gebrauch verwahrt werden.

Mit dieser Schmiere bestreicht man den jungen Fasanen Morgens die Füße oder Ständer, und tröpfelt ihnen auch täglich 25 Tropfen davon ins Trinkwasser, bis sie curirt sind.

Gegen die Flügel- und Kreuzlahmheit

aber, empfiehlt Hr. Graf Mellin: Lorbeer-, Althee- und Pappelöhl zu gleichen Theilen vermischt; womit die lahmen Glieder täglich geschmiert werden sollen. Bey Nebel und Mehlthau aber soll man, als Präservativ, 50 Tropfen Maykäfer- oder Regenwurmöhl mit dem Trinkwasser vermischen.

Gegen den Durchfall oder die Diarrhoe hat Herr Hofthierarzt Dr. Walz dahier vorzüglich gut gefunden, die Fasanen viele Wachholderbeeren fressen und sie Wasser trinken zu lassen, in welches man viel Eisen gelegt hat. — Vögel, bey welchen das Übel schon einen hohen Grad erreicht hatte, wurden zwar nicht immer durch dieses Mittel curirt; die übrigen aber doch gerettet, oder vor der Krankheit geschützt.

Der Königl. Fasanenmeister Hr. Witbekink zu Ludwigsburg hingegen, legt den Fasanen in diesem Fall ganzen Saffran ins Trinkwasser, bis die Diarrhoe nachläßt. Bey zunehmendem Übel aber gibt er jedem kranken Fasane, nach Verhältniß seiner Größe, täglich eine starke oder geringe Messerspitze voll Rhabarber unter das angefeuchtete Futter gemischt, und fährt damit so lange fort, bis die Fasanen curirt sind.

Auch ist es nöthig, die kranken Vögel alsbald von den noch gesunden zu trennen, und auch die noch gesunden viele Wachholderbeeren fressen, und sie Waser trinken zu lassen, in das man viel Eisen gelegt hat.

Bey der Pipskrankheit wird die weiße hornartige Haut, vermittelst eines scharfen Federmessers, von der Zungenspitze abgelöst, und durch die Naselöcher ein ein Baumöhl getauchte kleine Feder gezogen. — Zugleich gibt man dem Vogel etwas fein gehackten rohen Knoblauch, mit frischer Butter zur Pille gemacht, ein.

Bey der Darre wird die übermäßig angefüllte und entzündete Fettdrüse mit einer Stecknadel aufgestochen, und mit frischer Butter beschmiert; man schneide diese Drüse aber ja nicht ab, weil dieses dem Vogel schadet, und ihm gewöhnlich die Auszehrung zuzieht.

Auch trägt es überhaupt zur Heilung kranker Vögel vieles bey, wenn man die Fütterung verändert;

so wie auch durch öftere Abwechslung im Futter die gesunden Vögel in diesem Zustand erhalten werden.

Viertes Kapitel.

Vom Verderben des Wildes durch ungünstige Witterung.

Obgleich das Wild die ungewöhnliche und ungünstige Witterung besser ertragen kann, als die Hausthiere, so kommen doch auch zuweilen Fälle vor, wo das Ausdaurungsvermögen erschöpft, und dem Haar- und Federwilde großer Nachtheil durch die Witterung zugefügt wird. Am verderblichsten sind für alles Wild:

1) ungewöhnlich tiefer und lang anhaltender Schnee;
2) ungewöhnlich heftige und lang dauernde Kälte bey tiefem Schnee, und
3) starkes und lang dauerndes Glatteis auf tiefem Schnee.

In all diesen Fällen werden die Kräfte des Wildes erschöpft, der Nahrungsmangel ist unvermeidlich, und es können viele Thiere, welche z. B. bey tiefem, mit dickem Glatteis belegten Schnee durchbrechen, entweder gar nicht von der Stelle kommen, oder sie zerbrechen, bey Anwendung aller Kraft, die Läufe, und werden von den leichteren Raubthieren, die über das Eis weglaufen, auf die jämmerlichste Art zerrissen, und oft bey lebendigem Leibe zum Theil aufgefressen.

In allen diesen Fällen ist es Pflicht, dem hülflosen Wilde die nöthige Menge Futter dahin zu bringen, wo es sich versamnelt hat, es auch vollkommen in Ruhe zu lassen, und wenn Thiere gar nicht mehr fortkommen können,

sie in geräumigen Ställen so lange zu verpflegen, bis es die Witterung erlaubt sie wieder in Freyheit zu setzen.

4) Auch ist es für die Gesundheit des Edel-, Dam- und Rehwildes sehr nachtheilig, wenn auf einen strengen Winter plötzlich zu gelindes Wetter folgt, und auf einmahl zu viel Gras und Laub zum Vorschein kommt. Dieß wird dann vom ausgehungerten Wilde in zu großer Menge genossen, und bewirkt einen ruhrartigen Durchfall, der zuweilen ganze Wildbahnen völlig zu Grund richtet.

5) Eben so ist es auch für die starke Vermehrung der Hasen sehr ungünstig, wenn die Witterung im Winter ungewöhnlich gelind, und nachher wieder kalt wird. In diesem Fall rammeln die Hasen zur Unzeit und es geht der erste Satz ganz verloren — und

6) Nicht weniger nachtheilig ist es für das Federwild, wenn zur Zeit der Brut, oder wenn die Jungen erst ausgekrochen sind, starke Platzregen oder wohl gar Hagelwetter entstehen. Selbst die ungewöhnlich starken Donnerwetter wirken nachtheilig auf die auszubrütenden Eyer; so wie auch Honigthau, und naßkaltes Wetter, bey der Fasanenzucht viele Krankheiten erzeugen, zu deren Heilung im vorigen Kapitel Anleitung ertheilt worden ist.

Gegen ungünstige Witterung ist nun freylich kein Mittel zu finden; indessen muß der Jäger doch die Wirkung davon kennen, um sich die Folgen zu erklären, und dem Wilde, wo es nur immer möglich ist, Linderung zu verschaffen.

Fünftes Kapitel.

Vom Verderben des Wildes durch nachtheilige Handlungen der Landleute.

Auch durch mancherley Handlungen der Landleute kann dem Wilde viel Nachtheil zugefügt werden. Vorzüglich rechne ich hierher:

1) Das Ruiniren der jungen Thiere und der Eyer beym Abmähen der Wiesen, Futterstücke und Felder;

2) das anhaltende Beunruhigen der Waldungen überhaupt, besonders aber zur Brunft- und Setzzeit, und

3) die Errichtung spitziger Feld- und Gartenzäune.

Alles dieses muß daher streng verbothen seyn, und es muß Jeder, welcher ein junges Wild, oder auch Eyer von Federwild, absichtlich ruinirt oder entwendet, empfindlich gestraft werden.

Damit aber auch zur Zeit der Heuernte, die allenfalls noch in den Wiesen befindlichen Fasanen- und Feldhühner-Nester nicht aus Unvorsichtigkeit oder zufällig verdorben werden; so muß man alsdann in den Gehegen die Wiesen, vermittelst einer langen Treibleine, abstreichen lassen, und alle Plätze, wo man nach dem Auffliegen oder Aufstehen der Hennen dergleichen Nester bemerkt, durch weiße Stäbchen bezeichnen, und den Landleuten bey Strafe befehlen lassen, daß sie um diese Stäbchen her, oder wo sie sonst ein Nest der Art finden, eine Quadratruthe von dem Gras, Klee oder Getreide so lange stehen lassen, und auch eben so weit vom Neste entfernt bleiben sollen, bis die Eyer ausgebrütet sind. — Auch muß verordnet werden, daß binnen der Setzzeit,

also von der Mitte des Monaths May, bis zu Ende des Monaths Juny, und während der Brunftzeit, also von Anfang September, bis zur Mitte des Octobers, die Waldungen auf keine Art beunruhigt werden, und daß selbst da, wo der Haupt-Wildstand ist, zu keiner Zeit Viehweide im Walde Statt finden, und daß jedes Waldgeschäft auf einen bestimmten Tag in der Woche, und so geräuschlos wie möglich, vollzogen werden soll.

Sechstes Kapitel.

Von den nachtheiligen Folgen der Wilddieberey für die Jagd.

Die Wilddieberey ist nicht nur für den Jagdherrn eine sehr ärgerliche Sache, sondern sie ist auch für die Jagd selbst sehr nachtheilig, weil die Wilddiebe alles ohne Unterschied niederdonnern, und auf weidmännische Behandlung keine Rücksicht nehmen. Es muß daher die Wilddieberey jeder Art streng verbothen, und nach Verhältniß mehr oder weniger hart bestraft werden.

Siebentes Kapitel.

Vom Verderben der Jagd durch unweidmännische Behandlung.

Eines der größten Übel für die Jagd ist die unweidmännische Behandlung. Ich rechne vorzüglich hierher:

1) das Jagen zur Schon- oder Setzzeit; wodurch die trächtigen Thiere, und die noch schwachen Jungen beschädigt oder ganz ruinirt, die Bruten zerstört, und die Pflichten verletzt werden, die man sowohl aus Menschlichkeit, als aus Eigennutz erfüllen sollte;

2) die Nichtbeobachtung des nöthigen Verhältnisses zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlechte bey Erlegung desjenigen Wildes, wo sich beyde Geschlechter auf der Jagd unterscheiden lassen;

3) die Jagd zu einer Zeit, wo das Wild nicht den höchstmöglichen Vortheil gewährt, folglich zu viel erlegt werden muß, um einen bestimmten Erlös daraus zu ziehen:

4) die Übertreibung der Jagd aus Eigennutz, oder die verhältnißmäßig zu starke Benutzung derselben; wodurch der Stand zu sehr geschwächt, und nach und nach ganz ruinirt wird. Und

5) die zu ofte Wiederhohlung der lärmenden Jagden; wodurch das Wild zu anhaltend beunruhigt und veranlaßt wird, die Gegend zu verlassen.

Es müssen daher alle diese, für die Jagd nachtheiligen und unweidmännischen Handlungen scharf verbothen, und, wenn sie dessen ungeachtet vorfallen sollten, empfindlich gestraft werden.

Fünf=

Fünfter Haupttheil.

Von der Wildjagd.

Die Wildjagd begreift die Kunst in sich, die wilden vierfüßigen Thiere und Vögel, welche entweder eine ökonomische Benutzung gewähren, oder für andere nützliche Thiere und selbst für Menschen gefährlich sind, auf eine geschickte Art zu fangen, oder zu erlegen.

Obgleich der unbeschränkte Jagdherr das Recht hat, alle wilden vierfüßigen Thiere und Vögel in seinem Jagdbezirke sich zuzueignen, und jeden andern davon auszuschließen; so werden doch diejenigen Thiere, durch deren Fang oder Erlegung der Jagdherr und das Publikum Theils keinen Vortheil, Theils sogar Schaden haben würde, gewöhnlich nicht als Gegenstände der Jagd betrachtet. Man kann daher — da es die Sache des Vogelstellers ist, die kleineren Singvögel für den Käfich zu fangen — die Jägerey auf folgende Thiere beschränken;

1) beym Haarwilde.

A) zur hohen Jagd gehöriges.

Das Roth-, Dam-, Elen-, Reh-, und Gemswild, der Steinbock, das Schwarzwild, der Bär, der Luchs und der Wolf.

B) zur niedern Jagd gehöriges.

Die Hasenarten, der Biber, der Dachs, der Fuchs, die wilde Katze, die Otter, die

Marder, die Wieseln, das Eichhorn und der Hamster.

2) beym Federwild.

A) zur hohen Jagd gehöriges.

Das Auer- und Birkhuhn, der Fasan, der Trappe, der Kranich, der Reiher und der Schwan.

B) zur niedern Jagd gehöriges.

Das Haselhuhn, Schneehuhn, Feldhuhn, die Wachtel, die Taubenarten, die Rabenarten, der Pirol, der Kernbeißer, der Kreuzschnabel, die Drosselarten, der Seidenschwanz, der Staar, die Lerchen, die Spechte, die Brachvögel, die Schnepfenarten, der Streitvogel, der Kiebitz, die Strandläufer, der Wachtelkönig, die Regenpfeifer, die Gans, die Entenarten und alle Raubvögel; welche Letztere jeder zur niedern Jagd Berechtigte auch dem zur hohen Jagd Berechtigten zu schießen recht gern erlauben wird, weil sie für beyde Theile schädlich sind.

Um aber diese Thiere auf eine geschickte Art, oder kunstmäßig zu fangen oder zu erlegen, muß man abgerichtete Thiere, Waffen, mancherley Geräthschaften und besondere Vorrichtungen haben, ihren Gebrauch genau kennen, und sie auch geschickt anzuwenden verstehen.

Ich werde daher

im ersten Abschnitte von den zur Jagd erforderlichen Thieren und deren Abrichtung und Gebrauch, handeln;

Im zweyten Abschnitte werde ich das Nöthige von

den Jagdgewehren und ihrem Gebrauche vortragen;

Im dritten Abschnitte werde ich die eisernen und hölzernen Fang-Apparate und deren Gebrauch beschreiben;

Im vierten Abschnitte will ich die zur Jagd erforderlichen Fanggarne abhandeln;

Im fünften Abschnitte werde ich die zur Jagd oder zum Vogelfang nöthigen Fangschleifen beschreiben;

Im sechsten Abschnitte wird von den zur Jagd erforderlichen Blend- und Sperrzeugen und dem sonstigen, bey eingestellten Jagden nöthigen, Apparate gehandelt werden;

Im siebenten Abschnitte will ich die für Jagdhunde und Beizvögel nöthigen Geräthschaften beschreiben;

Im achten Abschnitte werde ich von den zur Jagd nöthigen Laut gebenden Instrumenten handeln;

Im neunten Abschnitte will ich die zur Jagd erforderlichen Gebäude beschreiben;

Im zehnten Abschnitte soll das Nöthige von den bey der Jagd erforderlichen Localeinrichtungen vorgetragen werden;

Im eilften Abschnitte werde ich von der Jägerkleidung handeln;

Im zwölften Abschnitte sollen die besondern Jagdgebräuche abgehandelt werden, und

Im dreyzehnten Abschnitte werde ich die, bey jeder für den Jäger interessanten Thierart anwendbaren Fangmethoden lehren.

Erster Abschnitt.

Von den zur Jagd erforderlichen Thieren und deren Abrichtung und Gebrauch.

Erstes Kapitel.

Von Abrichtung und Gebrauch des Leithundes.*)

Aus der Naturgeschichte des Leithundes ist bekannt, daß derselbe dazu dient, dem Jäger die Fähtten vom Edel-, Dam- und Schwarzwilde aufzusuchen und zu zeichnen; damit derselbe sie genau beurtheilen und ansprechen kann, was für Wild in einem mit dem Leithunde umzogenen Walddistrikte steckt. — Ein guter Leithund muß daher alle Föhrten von derjenigen Wildart worauf er gearbeitet ist, von den frühesten Morgenstunden, bis gegen 10 Uhr, noch anfallen und zeichnen, wenn sie in der Zwischenzeit durch Regen nicht zu stark verwaschen worden sind. Er muß folglich dem Jäger, welcher am Morgen mit ihm auszieht, die Fährten, welche nach Mitternacht entstanden sind, bemerklich machen, bey jeder stehen bleiben, sie mit der Nase zeichnen, den Kopf nachher in die Höhe

*) Die gewöhnlichen Nahmen der Leithunde sind: Solimann, Sollmann und Hirschmann, ꝛc. und für die Hündinnen Häle, Heile, Sellma, Diane ꝛc.

halten, und nicht eher weiter ziehen, bis ihm vom Jäger zugesprochen wird, daß er fortsuchen soll.

Um dieß aber zu können, muß der Leithund mit der Nase immer tief am Boden suchen und niemahls um sich gaffen oder schwärmen. — Die Hauptsache von Seiten des Hundes besteht also darin, daß er von Natur eine recht gute Nase und Liebe zur Jagd habe, daß er zur niedern Suche und zum pünctlichen Zeichnen der Fährten gewöhnt werde, und daß er dabey niemahls laut ausgebe; von Seiten des Jägers aber, daß er die gezeichneten Fährten richtig zu beurtheilen oder anzusprechen verstehe, also Fährtegerecht sey, und den Hund vernünftig zu bearbeiten wisse.

Soll nun ein junger Leithund abgerichtet, oder, nach der Weidmannssprache gearbeitet werden, das, so bald er ein Jahr oder etwas darüber alt geworden, oder führig ist, geschehen kann, so lege man ihn zu Anfang des Monaths May an die Kette, und fange nachher, wenn das Wild vollkommen verfärbt hat, die Arbeit mit ihm auf folgende Art an:

Man nehme den Hund bey gutem Wetter, Morgens so bald es Tag ist, an die Halsung, mit dem freundlichen Zuspruch; Auf! auf! Sellmann!!! auf, auf! lieble ihn mit der Hand, fasse die Docke des Hängeseils mit der linken, das Hängeseil selbst aber mit der rechten Hand, spreche zum Hund: Vorhin Sellmann! (oder Häle) vorhin!! und ziehe nun fort; indem man ihn auf der rechten Hand so weit voraus läßt, daß die Entfernung vom Jäger bis zum Hunde einen Schritt beträgt.*)

*) Bey der Leithundsarbeit hat der Jäger gewöhnlich lederne Handschuhe an, von welchen der Daumen und die beyden ersten Finger am rechten Handschuh abgeschnitten sind.

Will der Hund nicht rasch genug vorausziehen, so spricht man zu ihm: Hin hin Gellmann! vorhin! — will er zu rasch vor, oder springt er vor Freude am Jäger in die Höhe: Schon dich Gellmann! schon dich! tritt er etwa über das Hängeseil: Seil aus, Gellmann! seil aus! treibt er etwas, das Strafe verdient: Pfui schäme dich Gellmann! pfui, pfui! — soll er sich rechts wenden: daher Gellmann! daher! — beym links wenden aber: dahin Gellmann! dahin! — Ist man nun unter diesem, so oft als nöthig angebrachten, Zuspruch an den Wald gekommen, wo man vorher schon den beständigen Wechsel eines, wo möglich einzelnen Hirsches, ausgemacht hat, also auch die Gegend weiß, wo man den Gang des Hirsches vom gegenwärtigen Morgen finden wird; so wähle man einen solchen Zug, daß man 40 bis 50 Schritte vom Holze entfernt und vorerst immer auf einen Boden bleibe, der zwar nicht frisch geackertes weiches Land seyn darf, aber doch so beschaffen seyn muß, daß man die Fährten selbst deutlich sehen, folglich den Hund gehörig beobachten und zurecht weisen kann —*). Fällt nun der Hund die Fährte von einer Wildart, auf die er nicht gearbeitet werden soll, an, so zieht man ihn, jedoch nicht zu zornig, davon ab, mit dem Zuspruch: Pfui schäme dich Gellmann! pfui, pfui! Fällt er aber eine gerechte Fährte an, so spricht man zu ihm: Ho, ho! richt's aus Gellmann! Fährt! Fährt! faßt auch zugleich den Hund kurz, daß er dem Jäger zwischen die Beine kommt, und wenn er die Fährte mit

*) Sollte sich der junge Hund zu dumm anstellen, und gar nicht wissen was er zu thun hat, so muß man einen Jäger mit einem alten Leithunde nebenher ziehen lassen, damit der junge Hund von ihm sehe, was er thun soll.

der Nase zeichnet, so spricht man zu ihm: so recht, laß sehen Sellmann! so recht! hält ihm den Kopf in die Höhe, und streichelt ihn mit der Hand, oder mit einem, zum Bezeichnen der Fährten mitgenommenen Bruch, über den Kopf. — Soll er noch mehrere Fährten zeichnen, so spricht man zu ihm: Vorhin Sellmann! — nun Fährt? Gafft er um sich, so spricht man hart zu ihm: Hab acht Sellmann! hab acht! bis er die Nase wieder am Boden hat, und zeichnet. Auf solche Art läßt man den Hund im Anfange auf einem Gange nur 4 oder 6 Fährten zeichnen, liebelt ihn mit dem Bruche und trägt ihn denn, indem man ihn mit der rechten Hand hinter den Vorderläufen faßt, und so von der Erde aufhebt, einige Schritte gegen den Wind, von dem Gange ab. Dieß nennt man abtragen, und es muß so oft geschehen, als der Hund von gerechten Fährten abgebracht werden soll; damit er diese von den nicht gerechten, wovon er mit dem Hängeseil nur abgezogen und dabey geschmählt wird, unterscheiden lernt. — Nachdem der Hund abgetragen worden ist, so zieht man mit ihm, in einem Bogen, wieder nach dem Gange des Wildes, unter dem Zuspruch: Wend dich darnach Sellmann! hab Acht! hab Acht! — Fällt er den Gang oder die Fährte an, so wird, wie vorhin gezeigt worden ist, verfahren, und der Hund, nachdem man ihn geliebelt hat, abgetragen und mit ihm weiter gezogen, damit er nicht überdrüßig oder auch wohl zu hitzig werde. Man nennt diese bogenförmige Zurückkehr zur Fährte das Vorgreifen, und es kann späterhin auf einem Gange mehrmahls und so oft geschehen, als es nöthig ist, die Fährten genau zu untersuchen und anzusprechen. Junge Hunde dürfen aber im Anfange nicht zu oft zur Fährte gebracht und nicht zu lange gearbeitet werden, und man darf die Leithunde überhaupt keinerley Wild sehen oder äugen und

auch auf keinen so eben entstandenen, oder zu warmen Fährten suchen lassen, damit sie nicht zu hitzig werden und wohl gar laut ausgeben. Bemerkt daher der Jäger ein Wild, so muß er den Hund blenden, das heißt: ihm die Augen so lange zuhalten, oder ihn zur Seite wenden, bis das Wild weggezogen ist.

Auf solche Art wird der junge Hund bey guter Witterung alle Morgen, eine Stunde, späterhin aber auch bey weniger günstigem Wetter und längere Zeit gearbeitet.*) — Ist der Hund von guter Race, so wird er schon in der ersten Behängezeit — die gewöhnlich von der Mitte des May, oder Anfang Juny, bis Mitte oder Ende August dauert — gängig seyn, und zwar ziemlich richtig zeichnen, aber doch oft die nicht gerechten Fährten noch anfallen; am Ende der zweyten Behängezeit aber wird er wenigstens bey günstigem Wetter, keine gerechte Fährte mehr übergehen und keine unrechte anfallen; und in der dritten Behängezeit wird er vollkommen zuverlässig werden.

Will man den Leithund auch auf den Ab- und Wiedersprung arbeiten, das heißt, ihn so abrichten, daß er nicht allein auf der Nachfährte, sondern auch an der Rückfährte arbeite, so kann gegen das Ende der ersten, oder in der zweyten Behängezeit auf folgende

*) Wenn der Boden zu trocken oder zu naß ist, oder der Wind zu stark weht, darf man mit dem jungen Hunde die Arbeit nicht anfangen. Späterhin muß — freylich auch bey starkem Thau, auf sehr trockenem Boden, und bey starkem Wind mit ihm vorgesucht werden. Windiges Wetter ist am nachtheiligsten, weil sich die Hunde dabey das im Windsuchen und Schwärmen leicht angewöhnen.

Art der Anfang gemacht werden. Man läßt den Hund, indem man ihn kurz faßt, auf der **Nachfährte** einigemahl zeichnen, und kehrt ihn nun, unter dem Zuspruch: **wieder! wieder nach der Fährt!** auf dem **Gange** vorsichtig um, läßt ihn auf der Rückfährte einigemahl zeichnen, und trägt ihn ab. Späterhin kann man die Rückfährte weiter verfolgen, auch eben so wie auf der Nachfährte abtragen und borgreifen, und den Hund so gewöhnen, daß er auf den Zuspruch: **Wieder nach der Fährt!** sowohl beym Arbeiten auf der Nach = als Rückfährte, von selbst herum fährt und die Fährten zeichnet.

Außerdem muß auch der Leithund, wenn er allenfalls die kalten Fährten vom frühesten Morgen am Vormittage nicht anfallen wollte, dadurch dazu angeführt werden, daß man sich so lange mit ihm im Holze verweilt, bis die Morgens schon mit **Brüchen** bezeichneten Fährten kalt geworden sind, und dann gegen 8 Uhr, und in der Folge noch später, den Hund wieder zur Fährte bringt, sie zeichnen läßt, ihn abträgt, und nun erst nach Haus zieht.*) — Oder man umzieht den Walddistrikt wo Wild **zu Holz gerichtet** worden ist, an demselben Morgen einigemahl, und läßt den jedesmahl kälter gewordenen **Gang** von neuem suchen, welches man **die Suche erneuern oder versichern** nennt.

Damit aber der Leithund durch das beständige Suchen am Hängeseil, nicht verdrießlich werde, und nicht immer für

*) Die zur Bezeichnung der Fährten hingelegten **Brüche** müssen mit dem abgebrochenen Theile jedesmahl dahin zeigen, wo das Wild hinaus ist, und man muß sie auch so legen, daß die untere Seite der Blätter obenhin kommt; wodurch sich die Brüche von den Ästen der Büsche stark auszeichnen.

seine Dienste bloß gelobt werde; so gibt man ihm in jeder Behängezeit einen reellen Genuß.

Dieses Genuß geben oder genossen machen geschieht auf verschiedene Art. Die am leichtesten ausführbare ist folgende: Man sucht mit dem Hunde vor, und gibt einem andern Jäger den Auftrag, daß er von weitem nachfolgen, und wo er die erste verbrochene und auf die verabredete Art bezeichnete Hirschfährte findet, einen sammt der Haut und Gehörn abgeschlagenen, frischen Hirschkopf, nebst etwas Wildpret, oder einen am Knie abgelösten frischen Hirschlauf, zwischen dessen Schalen Stückchen Wildpret geklemmt sind, auf den Gang des Hirsches vorne ins Holz legen, den Gang selbst aber nicht betreten, und nachher sich weit genug entfernen soll. — Ist dieß geschehen, so erneuert der Vorsuchende den Zug, arbeitet mit dem Hund auf dem bezeichneten Gange, bis nahe vor das Holz, läßt dann das Hängeseil schießen und den Hund das beym Kopfe liegende, oder zwischen dem Laufe geklemmte Wildpret genießen und den Kopf oder den Lauf etwas benagen. — Oder, welches aber umständlicher ist, man läßt einen geschossenen Hirsch auf den Gang ins Holz strecken, und diesem das zum Genuß bestimmte Wildpret zwischen die Schalen klemmen. — Durch einen solchen Genuß, der bey etwas trägen Hunden in jeder Behängezeit einigemahl, bey andern aber doch einmahl Statt finden muß — werden die Hunde nachher viel eifriger werden und ihren Beruf viel lieber erfüllen, als wenn man sie immer bloß mit Schmeicheleyen abfertigt.

Dieß mag von der Leithundsarbeit genug seyn, um einen deutlichen und richtigen Begriff davon zu haben. Bey der Ausübung kommt freylich noch Manches vor, das ohne sehr weitläufig zu seyn, hier nicht vorgetragen werden kann, und durch Übung und Aufmerksamkeit gelernt werden muß.

Das Kritische bey dieser Arbeit, und bey dem darauf gestützten bestätigen besteht vorzüglich darin:

1) die Fährten richtig anzusprechen, und

2) zu bestimmen, ob das Wild noch in dem umzogenen Waldbistrikte steckt, oder nicht. Für letzteres ist die allgemeine Regel angenommen, daß bey ungleichen Gängen das Wild im Distrikte steckt, bey geraden aber heraus gezogen ist. Das heißt: wenn man den Gang 3 mahl hinein und 2 mahl heraus hat, so steckt der Hirsch darein; wenn er aber 3 mahl hinein und 3 mahl heraus ist, so ist der umzogene Distrikt leer. — Doch paßt diese Regel nicht für alle Fälle; denn wenn der Hirsch durch Umstände verhindert wurde, am Abend auf das Geäs zu ziehen, also erst Morgens heraus trat, und nach kurzer Zeit wieder zurückzog, so fällt der Hund beyde Gänge an. Man hat in diesem Fall gerade Gänge und der Hirsch steckt doch in dem umzogenen Raume. — Wenn aber der Hirsch schon am Abend heraus gezogen ist, und der älteste Gang, welchen der Hund anfällt, vom Feld zu Holz gerichtet ist, so findet die allgemeine Regel ihre Anwendung. — Wer seinen Hund genau kennet, der kann schon am Eifer, womit er die Gänge anfällt, merken, welches der jüngste oder neueste Gang ist.

Noch muß ich bemerken, daß man die Leithunde eben so auch auf Schwarzwild arbeitet. In diesem Fall hält man gewöhnlich besondere Leithunde für die Sauen, und kann dann vom August an, bis es hart friert, mit ihnen arbeiten; damit sie im Spätherbste und Winter, wo eigentlich die Saujagen gemacht werden, recht zuverlässig sind. — Die nähmlichen Leithunde im Sommer auf Roth-

wild, und im Herbste auf Schwarzwild zu arbeiten, macht dem Jäger viele Mühe und ist doch niemahls ganz zuverlässig. Besser ist es daher, für das Roth- und Schwarzwild besondere Leithunde zu haben.

Zehntes Kapitel.

Von Abrichtung und Gebrauch des Schweißhundes.*)

Der Schweißhund, dessen Naturgeschichte und Beschreibung aus dem 29sten Kapitel des zweyten Haupttheiles bekannt ist, folgt im Range zunächst auf den Leithund, und ist bey der Ausübung der hohen Jagd noch unentbehrlicher, als jener. — Seine Bestimmung ist, den Aufenthalt des angeschossenen Hochwildes, durch Verfolgung des Schweißes, ausfindig zu machen, es lebendig oder todt zu verbellen, oder, wenn es noch laufen kann, so lange zu verfolgen, bis es sich stellt und ihm der Jäger einen bessern Schuß anbringen, oder es abfangen kann. — Da aber der Schweißhund den Jäger auf seinen Pürschgängen immer begleiten soll, um sogleich wenn es nöthig ist bey der Hand zu seyn, so muß er sich auch bequem führen lassen, beym ansichtig werden des Wildes nicht unruhig oder laut seyn, und wenn man ihn irgendwo im Walde anbindet, so lange ganz ruhig liegen bleiben, bis ihn der Jäger abhohlt. — Von einem guten Schweißhunde kann man also fordern:

---

*) Die gewöhnlichen Nahmen für Schweißhunde sind: Hirschmann, Waldmann, Pürschmann, Sylvester, Nestor etc. und für die Hündinnen Waldine, Diane, Belline, Aline rc.

1) daß er sich zu Fuß und zu Pferd am Hetzriemen oder Fangstricke bequem führen, und

2) wo man will anbinden und arretiren lasse, ohne unruhig zu seyn;

3) daß er, wenn er Wild sieht, nicht laut ausgebe oder pfeife, so lange er am Hetzriemen sich befindet;

4) daß er, wenn er frey oder los ist, am gesunden Wilde gar nicht, oder doch nicht lange jage;

5) daß er am Hetzriemen auch dem gesunden Wilde nachhänge, wenn ihn der Jäger dazu aufmuntert;

6) daß er, wenn man ihn auf eine schweißige Fährte bringt, dieselbe am Riemen sowohl, als wenn er los ist, richtig verfolge und den schweißigen Gang halte, wenn er auch mitten durch viel wärmere Fährten von gesundem Wild führen sollte;

7) daß er, wenn man ihn an ein schweißendes Stück Wild hetzt, nur dasselbe, und so lange er es im Gesicht hat oder ganz nahe dabey ist, laut jagend unablässig verfolge, bis es sich stellt, oder stürzt; und

8) daß er das verendet gefundene Wild nicht anschneide, und — was jedoch nur wenige Hunde thun — es verbelle.

Ein Schweißhund der alle diese Eigenschaften besitzt, ist vollkommen zu nennen; und nach meiner Erfahrung verschafft man ihm diese Eigenschaft auf folgende Art am sichersten.

Sobald der Hund ein Jahr alt ist, muß er führig

gemacht, und ihm die unter Nr. 1 2 und 3 aufgezählten Eigenschaften beygebracht werden. Zu dem Ende nimmt man den Hund an den Hetzriemen, führt ihn im Felde oder Walde umher, und gewöhnt ihn auf der linken Seite hinter dem Jäger zu gehen, ohne demselben die geringste Unbequemlichkeit zu verursachen. Dieß wird er, durch eine Zurechtweisung und Bestrafung mit einer kleinen Ruthe, bald lernen, und eben so auch sich bald dazu verstehen, neben dem Pferd zu laufen.

Hierauf nimmt man den Hund an eine dünne, mit leinen Tuch überzogene Kette, führt ihn hinaus, bindet ihn an einen Baum oder Busch fest an, legt die Jagdtasche, oder das Sacktuch, oder den Hut, zum Trost neben ihn, und entfernt sich immer weiter, jedoch im Angesicht des Hundes. Wird er unruhig, oder sucht er sich loszubeißen, so kehrt man zurück, um ihn gelind zu strafen — entfernt sich dann wieder, und hält sich nach und nach immer länger in der Ferne auf. Verträgt dieß der Hund, so bindet man ihn an der Ecke einer Dickung an, gibt ihm, wie vorhin, ein Unterpfand, geht um die Ecke herum und horcht, ob er still und ruhig ist, wenn er den Jäger nicht mehr sieht. Wird er unruhig, so kehrt man alsbald zurück, um ihn durch ein Paar Gertenhiebe zur Ruhe zu bringen; ist er aber still, so zeigt man sich anfangs schon nach einigen Minuten zur Beruhigung des Hundes wieder, und entfernt sich nun nach und nach auf eine längere Zeit. — Hierdurch kann man den Hund gewöhnen, Stunden lang ruhig auf seinen Herrn zu warten; und ich habe selbst Schweißhunde gehabt, die ich bloß an die abgelegte Jagdtasche band, wenn ich sie auf irgend einem Puncte, beym Anschleichen an Wild, arretiren wollte. Einer davon blieb sogar ruhig liegen, wenn ich zu Schuß kam; ein anderer aber sprang

dann

dann gewöhnlich, sammt der Jagdtasche, freudig herbey, um seine Dienste anzubiethen.

Ist man mit dieser Schule durch, so muß man nun den jungen Hund am Hetzriemen oft mit dahin nehmen, wo er Wild sehen kann, das man jetzt gerade nicht schießen will. Gibt er alsdann Laut aus, oder pfeift und quickst er, oder will er noch dem Wilde hin; so muß er gelind bestraft, und nach und nach so weit gebracht werden, daß er auch unter solchen Verhältnissen ruhig hinter oder neben dem Jäger herzieht, und wenn er alsdann angebunden wird, eben so ruhig bleibt, als wenn er kein Wild im Gesicht hätte.

Die vierte Eigenschaft, nähmlich daß der Schweißhund an gesundem Wild gar nicht oder doch nicht lange jage, erhält er nach und nach dadurch, daß man ihn niemahls an gesundes, sondern immer an krankes oder angeschossenes Wild hetzt, und ihn recht oft solches Wild suchen läßt, wovon er, wegen Länge der Zeit, nicht die Fährte, sondern nur noch den Schweiß wittern kann. Dessen ungeachtet muß er aber doch, wenn ihn der Jäger mit dem Zuspruch: vorhin Hirschmann! laß sehen! dazu animirt, auch auf den Fährten des gesunden Wildes am Riemen nachhängen und, wie der Leithund, den Gang richtig halten; ob er gleich lebhafter suchen wird, wenn er Schweiß findet — *).

---

*) Ich habe einen vortrefflichen Schweißhund gehabt, womit ich zugleich auch das gesunde Wild bestättigen konnte. Er fiel als Schweißhund zwar alle Fährten an, und überließ mir das weitere; indessen konnte ich mich doch darauf verlassen, daß er keine Fährte vom Hochwild überging.

Was das laute und anhaltende Jagen betrifft, so ist dieß gewöhnlich eine Race-Eigenschaft, die der Jäger, wenn es nöthig seyn sollte, dadurch noch verbessern kann, daß er beym Hetzen des verwundeten Wildes, — an gesundes darf er niemahls gehetzt werden — dem jungen Hunde einigemahl einen recht guten alten Hund als Lehrer mitschickt. Jagt der Hund aber von Natur ganz stumm, so ist noch kein Mittel bekannt, ihn zum laut jagen zu bringen. Dergleichen Hunde sind freylich nicht angenehm, und man muß ihnen in diesem Fall eine Glocke oder Schelle anhängen, um zu hören, nach welcher Direction die Hatz geht.

Endlich kommt noch das todt verbellen und anschneiden in Betrachtung. Ersteres ist eine vortreffliche Race-Eigenschaft, die man also nicht jedem Schweißhund beybringen, aber dadurch rege machen kann, wenn man die ganz jungen Hunde, so oft es möglich ist, an verendetes Wild hetzt, und sie davor oft und viel bellen läßt; das anschneiden hingegen muß dadurch, daß man keinen Hund am verendeten Wilde absichtlich rupfen oder kauen läßt, und daß man, wenn es dennoch geschehen seyn sollte, gelinde straft, wo möglich verhindert oder abgewöhnt werden.

Nach diesen Vorausschickungen will ich nun auch zeigen, wie ein junger Schweißhund eingehetzt wird, und wie mit dem Schweißhunde überhaupt umgegangen werden muß.

Wenn der Schweißhund auf die vorhin gezeigte Art führig gemacht und wenigstens ein Jahr alt, oder etwas älter ist, so sucht man zu einer Zeit, wo der Boden nicht zu trocken und zu naß ist, Morgens ein Stück Wild, — nur keinen starken Hirsch oder starke Sau; weil diese dem noch unvorsichtigen Hund schaden könnten — mit ei-

ner Büchse, die ein starkes Bley hat, weidwund zu schießen. Man bezeichnet hierauf den Anschuß und noch einige schweißige Fährten, mit Brüchen — die man verkehrt und so darauf legt, daß die abgebrochenen Theile dahin zeigen, wohin das verwundete Stück gelaufen ist — und läßt nun das angeschweißte Wild, welches sich fast immer in dem nächsten Dickichte niederthün wird, einige Stunden ruhen, damit es recht krank werde. — Ist diese Zeit verstrichen, so bringt man den Schweißhund auf den Anschuß, zeigt ihm den Schweiß unter dem Zuspruch: Verwundt Hirschmann! oder wie er heißt, — vorhin verwundt! und läßt ihn nun langsam auf der schweißigen Fährte fortarbeiten oder nachhängen; indem man ihn, wenn er neben den Gang kommen und im Wind suchen sollte, wieder auf die Fährte hilft, ihn von Zeit zu Zeit arretirt, den Schweiß zeigt, und wenn; er richtig anfällt, mit dem Zuspruche: so recht! verwundt Hirschmann! lobt, und schmeichelt. — Wird der Hund zu hitzig, so spricht man zu ihm: schon dich, schon dich! — hat er aber den Gang verloren, so greift man vor, mit dem Zuspruch: Ho, ho! wend' dich darnach! — verwundt, Hirschmann! — Auf solche Art wird so lange nachgehängt, oder nachgezogen, bis man das kranke Wild sitzen sieht, oder es aufstehen hört, oder das warme Bette davon findet. Alsdann löst man den Hund, mit dem Zuspruch:

Huy faß! verwundt!!!

Die Jagd oder Hatz, der man so schnell als möglich folgen muß, wird nun laut voran gehen, und es wird sich das Wild entweder im Wasser, oder auf einer Klippe, oder in einem Dickichte stellen; wo man ihm, nachdem der Hund lange genug das Vergnügen gehabt hat, es zu verbellen, eine Kugel über den Augen durch den Kopf, hingegen

wenn es ein Schwarzwild ist, hinter das Blatt schießt.

Ist das Thier verendet, so bricht man es kunstmäßig auf, wie im sechsten Hauptheile gelehrt werden wird — gibt dem Schweißhunde etwas geronnenen Schweiß und die Milz zum Genuß, ohne ihm zu erlauben, vom Wild selbst irgend etwas abzurupfen, und nimmt ihn nun wieder an den Hetzriemen. — Hat der junge Hund auf solche Art ein Paar glückliche Hatzen gemacht, und hängt man selbst in dem Fall, wenn man das Wild bald nach dem Anschuß stürzen sieht, zur Übung des Hundes, jedesmahl auf dem Schweiß nach, so wird er immer besser und zuverlässiger werden. Nur suche man so viel wie möglich zu verhindern, daß der junge Hund anfangs nicht an schlecht geschossenes Wild komme, und dadurch fehl gehetzt werde; dieß macht ihn verdrießlich und benimmt ihm allen Eifer und Ausdauer. Sollte aber dessen ungeachtet ein junger Hund durch Fehlhatzen verdrießlich geworden seyn, so muß er zugleich mit einem guten alten Hund einigemahl an tödtlich verwundetes Wild gehetzt, und ihm dadurch mehr Beharrlichkeit und Ausdauer beygebracht werden.

Am leichtesten und besten geht das Einhetzen des jungen Schweißhundes bey einem kleinen Spurschnee von Statten, weil man die Fährten und den Schweiß alsdann besser sehen und den Hund bestimmter zurecht weisen kann. Sollten dieß aber die Umstände verhindern, so muß das für den jungen Hund zur ersten Hatz bestimmte Wild doch wenigstens stark schweißen und tödtlich verwundet seyn. In der Folge aber muß man ihn auch an solche Thiere bringen, die noch lange laufen können, wenig Schweiß verlieren, oder schon am vorigen Abend angeschossen worden sind. Im letzten Fall muß sich der Hund bloß an den Schweiß halten,

weil er die kalte Fährte vom vorigen Abend nicht mehr aufnehmen oder wittern kann.

Zuweilen kommt auch der fatale Fall vor, daß der Schweiß von einem am Abend angeschossenen Wilde, durch einen starken Regen, bis zum Morgen so verwaschen wird, daß fast keine Spur mehr davon zu finden ist. In diesem Fall, und in jedem andern, wo man weder die Fährte, noch den Schweiß weiter fortbringen kann, bleibt nichts übrig, als den Hund auf dem letzten Schweiß zu lösen und es zu versuchen, ob er durch das öftere Vorgreifen und Bogenschlagen hier und da noch Schweiß finden, oder durch den Wind vielleicht das kranke Thier entdecken kann. Man nennt dieß verloren suchen, und es ist gut, daß man den Hund zu Haus an den Pfiff gewöhne, um ihn bey diesem Suchen etwas zurecht weisen zu können. Auch hängt man dem Hunde in diesem Fall eine Glocke an, um zu hören, wohin er sich wendet, und um es auch durch den Schall dieser Glocke zu erfahren, wenn er das Wild verendet finden und nicht verbellen sollte. Obgleich das Verlorensuchen zuweilen unvermeidlich ist, so sollte man doch nie einen jungen Schweißhund dazu gebrauchen, weil er dadurch das Schwärmen und im Wind suchen sich angewöhnt. Alten Hunden schadet es weniger; ich habe mich aber dessen ungeachtet immer sehr ungern dazu verstanden, einen alten guten Schweißhund, der von jedem Jäger als ein Kleinod betrachtet werden muß, verloren suchen zu lassen, weil es selten ganz ohne Verderben abläuft *).

---

*) Wenn man einen Walddistrikt worin ein Wild verendet ist, oder tödtlich verwundet sich aufhält, mit einer Herde Hornvieh durchtreiben läßt, so stimmt dasselbe da, wo das

Drittes Kapitel.

Von der Abrichtung und dem Gebrauch des Saubellers *).

Der Saubeller oder Saufinder welcher im 29ten Kapitel des zweyten Haupttheiles schon beschrieben worden ist, hat die Bestimmung: die Sauen aufzusuchen und so lange zu verbellen oder zu stellen, bis der heranschleichende Jäger einen Schuß, oder die Hatzhunde anbingen kann.

Die Haupteigenschaften des Saubellers bestehen darin:

1) daß er sich auf der linken Seite des Jägers bequem an der Leine oder am Riemen, führen läßt;
2) daß er gehorsam ist und auf das Pfeifen und Rufen des Jägers achtet;
3) daß er fleißig sucht; und
4) daß er einzig und allein an Sauen jagt, oder sie verbellt.

Die beyden zuerst genannten Eigenschaften lassen sich einem solchen Hunde, auf die beym Schweißhund gezeigte Art, leicht beybringen, und das fleißige Suchen ist ein Naturtrieb, der sich bloß, durch Zugabe eines recht fleißigen

---

Wild liegt oder sitzt, ein ungewöhnliches Gebrüll an. Der Jäger benutzt zuweilen diese Eigenschaft des Hornviehes, um ein geschossenes Wild ausfindig zu machen.

*) Die gewöhnlichen Nahmen des Saubellers sind: Finder, Spion, Waldmann, Störbusch, Necker, Hardi, Courage, Arret, Fundus, Schmuckel etc. und für die Hündinnen: Waldine, Belline, Diane, Juno, Maitresse, Madame, Donna etc.

Hundes, aufregen, und durch öfteren Gebrauch sehr vermehren läßt; hingegen macht es viele Mühe den Saubeller dahin zu bringen, daß er bloß Sauen jage und verbelle. Es gibt zwar Hunde die von Natur diese Eigenschaft haben; sie sind aber äußerst selten *). Die meisten Hunde der Art — wovon die besten aus der Schäferhunds-Race abstammen — jagen, außer den Sauen, anfänglich auch anderes Wild. Da sie aber gewöhnlich überhaupt nicht anhaltend jagen und sehr gelehrig sind, so merken sie es bald, was sie thun sollen, wenn man sie wegen des Jagens an den Sauen lobt, und wegen der Verfolgung anderer Thiere straft. — Auch trägt es zu ihrer Belehrung viel bey, wenn man den zum Saubeller bestimmten Hund in der Jugend fleißig an zahme Schweine hetzt, und ihn, unter beständigem Rechtgeben und Anfeuern, lange davor stehen und bellen läßt; hingegen ihn jedesmahl straft, wenn er andere zahme Thiere verfolgt und anbellt.

Die Arbeit mit dem Saubeller ist übrigens sehr einfach. Man macht ihn vor dem Walddistrikte, worin Sauen stecken, los, oder man läßt ihn auf der frischen Fährte streichen oder traben, und folgt ihm, indem man den Distrikt einer Schlangenlinie langsam durchgeht, und dem Hund, durch leises Pfeifen die Gegend, wo man sich befindet, zuweilen bemerklich macht. — Findet und verbellt der Hund Sauen, so schleicht man unter Wind vorsichtig heran, und sucht einen Schuß, oder wenn man eine Hatz bey sich hat, diese anzubringen, wie im folgenden Kapitel gelehrt werden wird. — Halten die Sauen aber nicht, so muß

---

*) Ich kannte ehemahls einen gelben Spitzhund, der von Natur bloß Sauen jagte, und der beste Saubeller war, den ich jemahls gesehen habe.

sie der Beller so lange laut verfolgen, bis man ihn abpfeift.

Hat man eine Sau vor dem Beller geschossen oder gefangen, so wird ihm vom Aufbruch etwas Schweiß ꝛc. zum Genuß gegeben, um ihn dadurch für seine Mühe zu belohnen und zur Jagd immer eifriger zu machen.

Viertes Kapitel.

Von Abrichtung und Gebrauch des Hatzhundes. *)

Man wird sich aus dem 29ten Kapitel des zweyten Haupttheiles erinnern, daß die Hauptbestimmung des Hatzhundes ist: Sauen, und wo es deren noch gibt, auch

*) Die gewöhnlichen Nahmen der Hatzhunde sind: Ajax, Assur, Apoll, Achmet, Adrast, Alonso, Alphonso, Abdon, Bassa, Bello, Bellfass, Borillo, Bruno, Bordeaux, Bonifax, Castor, Caesar, Cupido, Cerberus, Courage, Charmant, Cordisan, Cyrus, Cyprus, Crispin, Cato, Demon, Decker, Dragon, Favorit, Flatteur, Fripon, Greiff, Garçon, Hugo, Hallo, Halifax, Hercules, Hector, Husar, Hannibal, Hazard, Jason, Isher, Jupiter, Kaper, Kairo, Kulack, Kaempfer, Lupino, Lillo, Lucifer, Leo, Lion, Manco, Monarch, Melac, Mercur, Mustapha, Marco, Mico, Mars, Minotauer, Mameluck, Mortan, Meran, Mufti, Nimrod, Nero, Neger, Neptun, Nestor, Oglu, Orion, Oporto, Ossmann, Oberon, Ohio, Ozello, Pollux, Pluto, Philimos, Primo, Robert, Rullo, Ruperto, Saturn, Sultan, Surio, Schweldon, Solon, Superbe, Samson, Tyrann, Tourno, Tartaro, Titus, Türk, Velero, Victor, Xerxes etc.

Nahmen der Hündinnen: Ami, Alecta, Aline, Amante, Bellone, Balbine, Brunette, Blanda, Bianca, Buffone, Calypso, Cara, Ceres, Circe, Comtesse, Diane,

Bären zu fangen und so lange fest zu halten, bis sie der Jäger abfangen kann. Seltener gebraucht man diese Hunde, um angeschossene Hirsche auf dem Lauf damit zu behetzen, und nur einzeln benutzt man sie, um bey der Nacht Dächse damit zu fangen. — Für jeden Fall ist die Abrichtung der Hatzhunde sehr einfach, und besteht vorzüglich darin:

1) daß die Hunde sich gut führen lassen;
2) daß sie unter einander verträglich sind;
3) daß sie beym Vorhalten auf der Jagd ruhig sind, und
4) daß sie, wenn sie gehetzt werden, am rechten Fleck anpacken.

Die beyden ersten Eigenschaften bringt man ihnen dadurch bey, daß man sie, sobald sie ein halbes Jahr alt sind, Kettenbändig macht, und sie in Gesellschaft anderer, besonders derjenigen alten Hunde, die künftig mit ihnen eine Hatz ausmachen, das heißt, gemeinschaftlich operiren sollen, an der Hatzleine oft ausführen, und jede Unart gehörig bestrafen läßt *). Das Ruhig seyn beym Vorhalten aber kann ihnen nur auf der Jagd selbst, nach

---

Donna, Doris, Duchesse, Finesse, Frischauf, Fortuna, Grenada, Hellauf, Inca, Isabelle, Judith, Juno, Lucrez, Ladi, Leda, Lipusa, Lione, Mellette, Madame, Maitresse, Marquise, Miss, Minerva, Negresse, Nolline, Princesse, Pallas, Penelope, Palmire, Palma, Rosette, Roxone, Rosalie, Russine, Sevilla, Semire, Tigresse, Zisma etc.

*) Eine Hatz besteht aus 6 bis 12 Hunden, und man setzt sie zur Hälfte aus schweren, und zur Hälfte aus leichtern Hunden zusammen. Zuweilen nimmt man aber auch zwey Drittel schwere und ein Drittel leichte Hunde in eine Hatz.

und nach, beygebracht werden, und das Anpacken am rechten Fleck — das heißt am Gehör der Sau — ist gewöhnlich Naturtrieb, der bey jungen Hunden, durch Anweisung zum Anpacken an diesem Orte bey gefangenen Sauen, noch mehr geweckt werden kann. — Außer dieser sehr einfachen Abrichtung ist bey den Hatzhunden keine nöthig; denn das Fangen und Packen lernen die jungen Hunde von den alten, mit welchen sie, sobald sie anderthalb Jahre alt geworden sind, gemeinschaftlich operiren.

Sollen nun die jungen Hatzhunde gebraucht oder eingehetzt werden, so zieht man mit den Hatzen, wovon jede zu ein Drittheil oder zur Hälfte aus jungen Hunden besteht, die einzeln durch besondere Hatzmänner an der Hatzleine geführt werden, je Paar und Paar neben einander, zu Holz *). Ist man an den Distrikt, worin Sauen stecken, gekommen, so werden die Hatzen, — wovon jede durch einen erfahrenen Jäger zu Pferd, als Hatzmeister commandirt werden muß — in möglichster Stille auf die besten Wechsel, jedoch immer so postirt, daß, wenn die Sauen herauslaufen, die Hunde durch starke Dickichte nicht gehindert sind, die Sauen zu sehen und zu verfolgen. — Hier werden nun die Hatzmänner und Hunde, mit dem Rücken nach dem Jagen, und so viel wie möglich verdeckt, angestellt und so geordnet, daß auf den Zuspruch:

---

*) Die Hatzleine ist ein vom Pferdehaar und Hanf gemachter Strick, von der Dicke eines kleinen Fingers. Am einen Ende desselben ist ein großes Oer, damit der Hatzmann diese Leine über Kopf und Schulter werfen kann, und das andere Ende, welches durch den Ring am Halsbande gesteckt wird, hält der Hatzmann, wenn der Hatz fertig ist, in der Hand; sonst aber schleift er es am Oer fest.

Zwey, Vier, Sechs, Acht rc. vor! ein Theil oder die ganze Hatz alsbald vorgerückt und abgehetzt werden kann; je nachdem es der Hatzmeister nöthig findet, welcher dem ebenfalls zur Hatz commandirten Jägerpurschen die pünctliche und schnelle Ausführung seiner Befehle überläßt. — Kommen nun Sauen heran, so läßt man sie erst so weit vor, daß sie nach dem Abhetzen der Hunde nicht leicht wieder zurück in das Dickicht kommen können, und hetzt dann mit dem Zuspruch: Huy faß! Sau Sau! die Hunde entweder alle, oder nur zum Theil auf einmahl ab, nachdem man ihnen die Sauen, wenn sie dieselben nicht äugen sollten, gezeigt hat.

Zum erstenmahle hetzt man die jungen Hunde gern an Frischlinge und Bachen, damit sie erst genossen gemacht werden; späterhin aber muß man sie freylich auch an starke Keiler und Hauptschweine bringen. — Zum Fangen einzelner Frischlinge läßt man nur einige leichte Hunde los; auf dreyjährige Keiler und einzelne grobe Sauen aber läßt man gewöhnlich 4 bis 6 — und auf ein angehendes oder Hauptschwein die volle Hatz streichen. Kommt ein ganzes Rudel Sauen an, so hetzt man ihm gern mit der ganzen Hatz auf den Kopf, damit die Sauen auseinander fahren und mehrere davon gefangen werden; starken einzelnen Sauen aber hetzt man am liebsten in die Seite oder auch nach.

Sobald die Hatz los ist, eilt die ganze Hatzmannschaft zu Pferd und zu Fuß hinter drein, und wenn der Jäger die gedeckte Sau mit dem Hirschfänger hinterm Blatt abgefangen hat, so sucht jeder Hatzmann seinen Hund wieder an die Fangleine zu bekommen und zu verhindern, daß sich die Hunde unter einander beißen*). Sollte

*) Wenn die Hunde eine starke Sau gedeckt haben und

sich aber ein oder der andere Hund verfangen haben, oder von der Sau nicht ablassen wollen, so muß er, vermittelst eines Finger dicken 10 Zoll langen, und am einen Ende rundlich gespitzten Hebels oder Knebels, — welchen der Hatzmeister bey dergleichen Jagden am Hirschfänger hängen hat — oder auch durch kneipen in die Ruthe, ab- oder losgebrochen werden. — Zugleich hat der Hatzmeister genau zu untersuchen, ob Hunde geschlagen worden sind. Sollte dieß wirklich der Fall und die Wunde bedeutend seyn, so muß er den Blessirten sogleich zu dem, bey dergleichen Jagden immer gegenwärtigen und mit dem nöthigen Verbindezeug versehenen Jagdarzt führen, oder tragen lassen, hierauf mit seiner Hatz auf den ihm angewiesenen Stand zurückkehren, und so lange daselbst bleiben, bis die Suche oder der Trieb geendigt ist *).

Sind bey dieser Art von Jagd Waldhörner eingeführt, welches zur Erhöhung des Vergnügens vieles beyträgt; so theilt man jeder Hatz ein Paar Jäger mit Waldhörnern, oder besondere Waldhornisten zu, und es werden dann beym Anhetzen, Fangen, oder Fehlhetzen, besondere Fanfaren oder Stückchen geblasen, wodurch alles dieses der übrigen Jagdgesellschaft kund gethan wird, und auch

---

festhalten, so darf man ihnen nicht eher zusprechen, bis man der Sau den Fang beygebracht hat, weil sie sonst, wenn sie eine menschliche Stimme hört, die letzten Kräfte anwendet, und sich los zu machen sucht. Bey geringen Sauen aber kann man den Hunden Huyfaß! vorher zurufen, um sie dadurch zu animiren.

*) Wenn kein besonderer Jagdarzt da ist, so muß der Rüdemeister die geschlagenen Hunde verbinden; und zu dem Ende immer Schneidnadeln, seidene Fäden, blaues Wasser und leinene Binden bey sich haben.

die allenfalls verirrten Hunde wieder zusammen gerufen werden.

Hat man die Hunde auf diese Art gut eingehetzt, so kann man sie nun auch auf den Boll oder Keif einhetzen. Man läßt nähmlich in diesem Fall die Sauen durch den Saubeller aufsuchen, und wenn dieser sie verbellt, so rückt man mit den Hatzhunden so nahe als möglich heran, hetzt dann auf den Boll, und verfährt im übrigen, wie vorhin gelehrt worden ist.

Fünftes Kapitel.

Von Abrichtung und Gebrauch des Jagdhundes *).

Auch den Jagdhund oder Bracken kennt man schon aus dem 29ten Kapitel des zweyten Hauptheils. Seine Bestimmung ist, das Wild jeder Art, durch fleißiges Suchen im Walde oder Felde, ausfindig zu machen, und es so lange laut zu verfolgen, bis es dem Jäger zu Schuß gebracht oder sonst gefangen ist.

Die Haupteigenschaften eines guten Jagdhundes bestehen darin:

1) daß er Koppelbändig sey, und sich, man mag zu Fuß oder zu Pferd seyn, bequem und in der gehörigen Ordnung ausführen lasse;

---

*) Die gewöhnlichen Jagdhundsnahmen sind: Waldmann, Bergmann, Hellauf, Kickebusch, Bello, Greif, Halt-an, Ponto, Schnipp, Schnapp, Schnorr, etc. und für die Hündinnen: Manille, Spadille, Basta, Waldine, Heldine, Diana, Maitresse, Belline etc.

2) daß er auf den Ruf des Jägers, er mag sich des Horns, oder der Pfeife, oder der Stimme bedienen, sogleich Folge leiste;
3) daß er fleißig suche und gut finde;
4) daß er nicht vor- oder weitlaut sey, sondern nur auf der frischen Fährte und lang anhaltend jage;
5) daß er das geschossene Wild nicht anschneide — und
6) daß er kein zahmes Vieh anfalle.

Die erste Eigenschaft bringt man diesen Hunden dadurch bey, daß man sie, sobald sie dreyviertel Jahre alt geworden sind, je zwey und zwey zusammengekoppelt, oft ausführt, und Koppelweise hintereinander zu gehen gewöhnt, indem man, wenn es ihrer viele sind, Anfangs einen dünnen eisernen Stab oder starken Vorhangsdraht durch die, zwischen den Koppeln befindliche, Ringe zieht, damit sie nicht vor einander laufen können. —

Die andere Eigenschaft erhalten sie dadurch, daß man jedesmahl, so oft sie gefüttert oder ausgeführt werden, und so oft man in der Folge mit ihnen jagt, die für jede dieser Handlungen bestimmten Fanfaren auf dem Horn bläst, und sie auch auf der Jagd zu jeder Handlung mit dem immer gleich bleibenden Zuspruch und Ton anweist oder animirt, wie ich sogleich zeigen werde. Die übrigen Eigenschaften aber müssen dem Hunde natürlich seyn, und können nur durch fleißige Übung und durch das Beyspiel gut eingejagter alter Hunde vervollkommnet, das Anfallen des zahmen Viehes aber dadurch verhindert werden, wenn man die Hunde schon in der frühen Jugend oft zu Thiere der Art bringt, und sie straft, sobald sie Miene machen, sie anfallen zu wollen.

Eben so leicht, als die Abrichtung der Jagdhunde, ist

auch das Einjagen derselben und überhaupt die Arbeit mit ihnen. — Sollen die Hunde eingejagt werden, so gibt man ihnen nur einen oder ein Paar bekannte gute alte Hunde bey, und reitet oder geht mit ihnen an einem schönen Herbstmorgen zu Holz. Ist man da angekommen, wo man bald etwas zu finden hofft, und haben sich einige Schützen auf den Wechseln oder Pässen vorgestellt, so koppelt man die Hunde los, unter dem Zuspruch:

Ho, ho! Koppel, Koppel!

Sind sie losgekoppelt, so animirt man sie zum Suchen, mit dem Zuspruch:

Los, Los! Uh, la la la! such, such!

und bläst die passende Fanfare. Wird ein Hund laut, so ruft der Jäger: Hu, bey, bey! hu bey! bläst die bestimmte Fanfare, und weist die jungen Hunde nöthigen Falls auf die Fährte, mit dem Zuspruch: Hay, hay! Hu, la, la la! da weg! da weg! — Nun verfolgt der Jäger die Jagd, bis der Hase ꝛc. geschossen ist, worauf er sogleich herzu eilt, um ihn den Hunden, mit dem Zuspruch: Aus, aus! abzunehmen, sie zu loben, und unter dem Zuspruch: Koppel! Koppel! aufzukoppeln; worauf die passende Fanfare, der Tod genannt, geblasen wird.

Damit aber die jungen Hunde recht eifrig werden, so macht man sie sogleich bey der ersten Jagd genossen, das heißt, man gibt ihnen vom Hasen das Gescheide, das Geräusch und etwas Brot zu fressen, und wiederhohlt diese Belohnung von Zeit zu Zeit, sowohl bey jungen als alten Hunden, um sie im beständigen Eifer zu erhalten. — Hätten aber die Hunde den Hasen bald nach der Anjagd verloren, so muß auf der Stelle, wo man die Hunde zum letzten Mahl laut hörte, so lange gesucht werden, bis er wieder gefunden ist; weil es sehr nachtheilige Folgen hat, wenn die Hunde beym Einjagen eine Fehljagd ma-

chen. Auch dürfen junge Hunde niemahls zu sehr ermüdet und dadurch nicht verdrießlich gemacht werden.

Sechstes Kapitel.

Von Abrichtung und Gebrauch der Parforce-Hunde.

Die, aus dem 29ten Kapitel des zweyten Haupttheiles bekannten, Parforce-Hunde dienen dazu, in zahlreicher Gesellschaft, die man Meute nennt, einen Hirsch, eine Sau, oder sonst ein Stück Wild so lange zu verfolgen, bis es so ermattet ist, daß man es vor den Hunden todtschießen oder abfangen kann.

Die nöthigen Eigenschaften dieser Hunde bestehen darin:

1) daß sie gehorsam sind, bey allen Gelegenheiten auf den Zuspruch und das Horn achten, und sich unangebunden zwischen den Pferden ausführen lassen, man mag langsam oder schnell reiten;

2) daß sie zur Meute halten und, wenn sie auseinander gekommen sind, auf den Zuruf: à la Meute! oder auf das Blasen der bestimmten Fanfare sich alsbald wieder versammeln;

3) daß sie sich, so oft man will, stopfen oder auf den Zuruf: derrière! arretez vous! und auf das Blasen der gewöhnlichen Fanfare, im stärksten Laufen, und selbst wenn sie jagen, aufhalten lassen;

4) daß sie die Fährte des angejagten Thiers richtig halten und, so lange wie möglich

laut

laut jagend verfolgen, ohne sich durch anderes Wild irre machen zu lassen.

Man sieht hieraus, daß die Parforce-Hunde alles mit den deutschen Jagdhunden gemein haben, daß sie aber noch mehr Cultur und Ausdauer haben müssen, und ungefähr auf dieselbe Art, wie jene, abgerichtet werden können. Nur das Stopfen während der Jagd, wodurch man die abgekommenen Hunde wieder sammelt und, wenn die Hunde change genommen haben, die Meute wieder zurecht gewiesen werden kann, kommt bey den Bracken nicht vor. Man gewöhnt die Parforce-Hunde dazu, indem man nach und nach immer schneller mit der Meute ausreitet, und dann den Kopfhund — welches der vorderste ist — bey Nahmen nennt, und mit der Peitsche schwenkend, unter dem Zuruf: derrière! arretez vous! ihn und die ganze Meute zurückhält.

Auch sucht man an einigen Orten den Parforce-Hunden dadurch eine Vorbereitung zur Jagd zu geben, daß man sie mehrmahls trainiren oder Train jagen läßt. Dieß geschieht auf folgende Art:

Man schießt, kurz vor dem Anfang der Parforce-Jagd, einen Hirsch, schlägt ihm über dem Oberrücken die Läufe ab, und stellt ihn dann am Saum eines lichten Waldes in einen Busch, als wenn er noch lebte. Nun befestigt ein Parforce-Jäger die abgeschlagenen Läufe an eine lange Linie, läßt sie auf einem bestimmten Puncte, der mit einem Bruch bezeichnet wird, auf die Erde, und reitet nun, theils gerade aus, theils in Bogen- und Wieder- oder Retour-Gängen, nach dem aufgestellten Hirsch hin; wo er die Läufe liegen läßt, und sich dann entfernt. Ist der Traineur so weit fort, daß ihn die Meute nicht sehen kann, so wird sie nach dem Bruche geführt. Hier wird sie mit lautem Juchen und zurufen: Volez!

volez! mes chiens! volez! angelegt, und wenn die Hunde auf dem Geschleppe recht eifrig sind, so ziehen sich die vor dem Kopfe der Meute haltenden Jäger, auf den Zuruf des Commandanten: Toch! Toch! zurück, und in dem Augenblicke geht die Jagd auf dem Geschleppe — beym Blasen der Fanfare: gute Jagd, — eben so laut fort, als hätten die Hunde eine Hirschfährte vor sich. — Damit aber die Meute dem Traineur nicht zu nahe komme, und die Hunde geübt werden, so läßt man die Meute, beym Blasen der gewöhnlichen Fanfare, einigemahl stopfen, und dann wieder fortjagen. Überschießt die Meute einen Wiedergang — der jedesmahl vom Traineur durch Brüche bezeichnet seyn muß — und schwärmen die Hunde herum, so reiten die Jäger vor, rufen Hourvari! Hourvari! blasen auch die für diesen Fall angenommene Fanfare, und bringen die Hunde wieder auf das Geschleppe. Haben sie dieses aufgenommen, so läßt man sie den Wiedergang oder den Bogen ausjagen, und setzt die Jagd unter Juchen und Blasen der Fanfare: gute Jagd, wie bey der Anjagd, fort, bis die Meute beym aufgestellten Hirsch angekommen ist. Hier muß nun das Anpacken des Hirsches verhindert und bewirkt werden, daß die Meute sich vor den Hirsch stellt und ihn verbellt. Hierauf wird zum Schein eine Pistole abgefeuert, oder der Hirsch mit dem Hirschfänger umgestoßen und Curée gemacht, wie bey der Parforce-Jagd weiter vorkommen wird.

Auch lassen Einige den Hirsch beym trainiren ganz weg. Die Hunde jagen da also nur auf dem Geschleppe der frischen Läufe, die an einem bezeichneten Orte vom Traineur wieder an sich gezogen und auf die Seite geschafft werden. Andere schießen einen Hirsch an, und lassen ihn durch die Meute fangen — und noch Andere trainiren gar

nicht, weil sie es für überflüßig halten. Dieß behauptete auch die ehemahlige hessendarmstädtische Parforce-Jägerey, die sich doch mit jeder andern messen konnte.

Siebentes Kapitel.

Von Abrichtung und Gebrauch des Windhundes *).

Die Bestimmung des, aus dem 29ten Kapitel des zweyten Hauptheiles ebenfalls schon bekannten, Windhundes ist: gesunde Hasen, Füchse und Rehe im Laufen einzuhohlen und zu fangen. Seine Haupteigenschaften sind:

1) daß er strickbändig sey, das heißt: daß er sich vom Jäger gut führen lasse, es mag dieser zu Fuß oder zu Pferd seyn;
2) daß er auf den Ruf des Jägers folge, und weder Hunde noch andere Hausthiere anfalle;
3) daß er gut äuge, das heißt: die Thiere, die er fangen soll, bald ins Auge fasse;
4) daß er recht schnell laufe, und
5) daß er gut nehme oder fange.

*) Die gewöhnlichen Windhundsnahmen sind: Asur, Achmet, Castor, Pollux, Apoll, Solo, Kusko, Ramer, Capello, Ripps, Rapps, Schnell, Kaper, Victor, Flatteur, Streicher, Monsieur, Premier, Manco, Ozello etc. und für die Hündinnen: Diane, Spadille, Manille, Basta, Maitresse, Madame, Lucrez, Grenada, Zisma, Aurore, Bianca, Doris, Lipusa, Leda, Sevilla, Negresse, Semire, Inca, Coquette, Belle, Juno, Fée, Creusa, Caliste etc.

Die beyden ersten Eigenschaften werden ihm durch öfteres ausführen zu Fuß und zu Pferd, und durch zur rechter Zeit angebrachte Strafen, verschafft, die übrigen aber sind Naturgaben, die nur durch das Beyspiel alter recht guter Hunde noch mehr ausgebildet oder rege gemacht werden können.

Sind nun die überjährigen Windhunde so weit führig gemacht, daß sie sich zu zwey oder dreyen am Hetzstrick, zu Fuß und zu Pferd, neben dem Jäger bequem führen lassen, so sucht man sie, so bald die Felder leer geworden sind, einzuhetzen. — Man nimmt nähmlich in diesem Fall zwey alte und einen jungen, oder einen alten und zwey junge Hunde an den Hetzstrick — wovon das eine Ende am Hetzriemen, den der Jäger umhängen hat, befestigt, das andere aber durch die Ringe an den Halsbändern gezogen und vom Jäger mit der rechten Hand gehalten wird — reitet auf ein Feld wo gutes Geläuf ist, und hetzt dann, wenn ein junger Hase, heraus fährt, mit dem Zuspruch: Hetz! Hetz! oder Que la! que! la! so nahe wie möglich, höchstens aber auf eine Entfernung von 50 bis 60 Schritten, um ganz sicher zu seyn, daß keine Fehlhatz erfolge. Haben die Hunde den Hasen gefangen, so nimmt man ihnen denselben, ehe sie ihn anschneiden können, mit dem Zuspruch: Aus! Aus! oder Laissez la! ab, — sucht die Hunde wieder an den Hetzstrick zu bekommen, gibt ihnen nachher das Gescheide und das Geräusch vom Hasen, unter Schmeicheleyen, zum Genuß, und reitet nun mit ihnen nach Haus. — In der Folge kann man auch alte Hasen und mehrere in einem Tage mit ihnen fangen; nur muß man im Anfange die Fehlhatzen aufs sorgfältigste zu vermeiden suchen, und die jungen Hunde nie zu sehr ermüden oder überhetzen — auch sie erst späterhin an Füchse und Rehe

bringen: weil die meisten jungen Hunde die Füchse nicht gern anfassen und würgen, und daher durch einen schon eingehetzten alten Hund dazu angeführt werden müssen.

Ist ein Retter oder Schirmer bey der Hatz, oder dem Strick, so muß diesem der gefangene Hase nicht alsbald weggenommen, sondern ihm erst nach 4 oder 5 Minuten seine Beute, unter beständigen Schmeicheleyen entzogen werden.

Gewöhnlich hetzt man zwey oder drey Hunde, die man einen Strick nennt, zugleich an einen Hasen, Fuchs oder Reh. Man findet aber zuweilen einzelne unter ihnen, die ohne Beyhülfe, also allein fangen, und daher Solofänger genannt werden, und vorzüglich schätzbar sind. Ich hatte ehemahls einen solchen, der Hasen, Füchse und Rehe solo fing, und mir viele Freude machte.

Noch muß ich bemerken, daß man die Windhunde niemahls alsbald nach einer Hatz saufen oder viel fressen lassen darf, und daß man ihnen, wenn sie überhetzt sind, und nach dem Fangen athemlos hinfallen, alsbald einen Schuß Pulver eingeben und sie langsam fortführen muß. — Alte Jäger fassen sie in diesem Fall um die Brust, heben sie in die Höhe und schütteln sie heftig, um dadurch, wie sie glauben, das Blut oder den Schweiß aus der Herzkammer zu bringen! —?

Achtes Kapitel.

Von Abrichtung und Gebrauch des Dachssuchers *).

Die Bestimmung des Dachssuchers, welche man aus dem 29ten Kapitel des zweyten Haupttheiles ebenfalls schon

---

*) Die gewöhnlichen Nahmen des Dachssuchers sind: Spion,

kennt, wird durch seinen Nahmen ausgesprochen. Er soll nähmlich die Dächse, wenn sie bey Nacht ihre Baue verlassen haben, oder ausgegangen sind, aufsuchen, verbellen, und so lange aufhalten, bis man ihm einen leichten Hatzhund zu Hülfe schickt, um den Dachs zu würgen.

Die nöthigen Eigenschaften eines Dachssuchers sind:

1) Daß er in der Nacht fleißig suche;

2) daß er in der Nacht kein anderes Thier, als einen Dachs jage, und dabey laut ausgebe, und

3) daß er den Dachs beherzt anpacke und würgen helfe.

Alle diese Eigenschaften müssen dem Dachssucher natürlich seyn, und können nur durch öfteren Gebrauch, und durch das Beyspiel eines zugegebenen recht guten alten Hundes, rege gemacht und verbessert werden.

Die besten und reinsten Dachssucher findet man unter den Schäferhunden; wovon man zu dem Ende mehrere nach und nach probirt. Auch kann man die Saubeller dazu leicht anführen, wenn die Dächse in einer Gegend sich aufhalten, wo keine Sauen sind.

Will man nun einen jungen Hund, der Anlagen zeigt, zum Dachsfinder bilden, so lasse man ihn, so oft wie möglich einen gefangenen Dachs, dem aber der Rachen geknebelt seyn muß, tüchtig herumzausen, oder die verendeten Dächse jedesmahl würgen und verbellen; damit der Hund den Dachs und seine Wittrung kennen lerne, und auch wisse, daß er sich durch die Verfolgung dieses Thiers beym

---

Arret, Finder, Necker, Castor, Pollux etc. und der Hündinnen; Venus, Stella, Bellotto, Brunette, Negresse etc.

Jäger beliebt mache. — Ist diese Vorbereitung erfolgt, so nimmt man den angehenden Dachssucher an die Leine, und zieht mit ihm, in Gesellschaft eines ihm bekannten und verträglichen leichten Hatzhundes — und wo möglich in Begleitung eines recht guten alten Dachssuchers — gegen Mitternacht auf den, am Morgen vorher gezeichneten, Dachsbau. Hier löst man die Dachssucher vor der Röhre, wo das Zeichenreis vom Dachs umgestoßen worden ist, unter dem Zuspruch: Hu, such's Dächschen! such's, such's! — und läßt sie nun die Spur des Dachses ausmachen und verfolgen. Suchen die Hunde vom Bau ab, so folgt man ihnen nach der Gegend, wo sie sich hinaus wenden und wo man glaubt, daß sie einen Dachs antreffen möchten — und wenn die Hunde laut werden, so hetzt man mit dem Hatzhunde auf den Boll, eilt dahin, wo der Dachs gefangen ist, und sticht ihn mit der Gabel todt.

Sollte der junge Dachssucher aber an Hasen rc. jagen, so muß er jedesmahl darüber gestraft werden, um ihm dieß nach und nach ganz abzugewöhnen, und ihn zum reinen Dachssucher zu bilden. — Gewöhnlich kann man es an der Stimme des Hundes und am langsamen Fortrücken der Jagd hören, ob der Hund einen Dachs oder sonst ein Thier vor sich hat. Wenn er dieß aber noch so bestimmt durch seinen Laut ausdrückte, so muß ihm doch das Jagen an andern Thieren nach und nach abgewöhnt werden, weil er dadurch die Gegend beunruhigt, und die Dächse zu Bau kriechen, während der Hund hinter den Hasen stöbert. — Alles Übrige wird bey der Dachsjagd selbst vorkommen.

Neuntes Kapitel.

Von Abrichtung und Gebrauch des Dächsels *).

Den allgemein bekannten Dächsel habe ich im 29ten Kapitel des zweyten Haupttheiles ebenfalls schon beschrieben. Seine Bestimmung ist, die Dächse und Füchse entweder aus ihren Bauen zu treiben, oder sie darin fest zu machen, und sie so lange zu verbellen, bis der Jäger einen Durchschlag macht, und den Dachs oder Fuchs herausnimmt **). An mehreren Orten bedient man sich auch der Dächsel zugleich als Jagdhunde, zum Aufsuchen und Vortreiben der Hasen, Füchse, Rehe und alles Haarwildes. Sie jagen gewöhnlich an allem Wilde laut, und da sie nicht schnell laufen, so kommt auch das Wild weniger flüchtig, als wenn es von größeren Hunden verfolgt wird. Auch gibt es Dächsel, die auf dem Schweiß vorzüglich gut sind; und ich habe selbst einen gesehen, der außerdem auch, ziemlich ferm, Feldhühner stand. Die vorzüglichsten Eigenschaften des Dächsels bestehen also darin:

1) daß er die Dachs- und Fuchsbaue fleißig durchkrieche und untersuche;

2) daß er, wenn er darin einen Dachs, Fuchs, Katze, Otter ꝛc. antrifft, laut aus-

---

*) Die gewöhnlichen Nahmen des Dächsels sind: **Erdmann, Schlupfer, Beisaus, Zanker, Bergmann, Dächsel, Blaireau** etc. und für die Hündinnen: **Bergine, Coquette, Bella, Belline, Souris** etc.

**) Es gibt auch starke Dächsel, die zuweilen einen Fuchs todt beißen und vor die Röhre schleppen. Diese vorzüglich schätzbaren Hunde sind aber selten, und ich habe nur einen gehabt, der es that.

gebe und so lange verfolge und verbelle, bis der Jäger einen Durchschlag macht, und das verbellte Thier mit der Zange oder dem Haken herausnimmt, und

3) daß er, wenn man ihn zugleich als Jagdhund benutzen will, auch fleißig über der Erde suche, und an allem Haarwilde jage*).

Der Dächsel von guter Race thut zwar alles dieses ohne Anleitung; doch kann man seine Talente dadurch sehr wecken und ausbilden, wenn man ihn in der Jugend oft an Katzen hetzt, das geschossene Wild tüchtig herumzausen läßt, und ihm Anfangs einen guten alten Dächsel zum Lehrer beygibt.

Will man nun einen jungen Hund der Art anführen und einhetzen, — daß aber nicht eher geschehen darf, bis der Hund wenigstens ein Jahr alt ist — so gehe man auf folgende Art zu Werk: — Man suche im May einen Bau auf, worin sich junge Füchse befinden, und dessen Röhren der Erfahrung gemäß so seicht, oder so nahe unter der Erde sind, daß man die Hunde darin gut hören kann.

Hat man einen solchen Bau gefunden, so suche man die alte Füchsinn auf dem Anstand todt zu schießen. Ist auch dieses geschehen, so bringe man den jungen Dächsel, in Gesellschaft eines recht gut eingehetzten alten, auf den Bau, kopple die Hunde vor der Hauptröhre

*) Die Behauptung, daß die Dächsel, wenn man ihnen über der Erde zu jagen erlaube, nachher in der Erde nicht mehr brauchbar seyen, kann ich nicht unterschreiben. Ich habe dergleichen Hunde gehabt, die eben so brauchbar über als in der Erde waren.

los, und lasse nun den alten Hund zuerst, und sogleich hinter ihm her den jungen Hund, unter dem Zuspruch: Hu, faß dein Füchschen! Hu, faß! einkriechen *). — Ist der junge Hund von guter Abkunft, so wird er unfehlbar dem alten in den Bau folgen; weigert er sich aber, aller freundlichen Aufmunterung ungeachtet, und selbst dann noch, wenn er den alten Hund im Bau laut ausgeben hört, so ist dieß freylich schlimm; doch darf er zum Einkriechen nicht genöthigt werden, weil dieß mehr schaden, als nutzen würde. Man läßt ihn in diesem Fall ganz gehen, macht, wenn der alte Hund fest vorliegt, einen Durchschlag, — wie bey der Dachsjagd noch bestimmter vorkommen wird — und sucht den jungen Hund nun an die Füchse zu bringen, und sie in der Röhre von ihm würgen zu lassen. Thut er dieß, so wird er beym nächstenmahle gewiß alsbald mit zu Bau kriechen; weigert er sich aber immer noch, so ist wenig Hoffnung zur Besserung. Man läßt dann den Hund noch ein Jahr älter werden — weil die Hunde von mancher Race erst im zweyjährigen Alter kriechen — und wiederhohlt nun den ersten Versuch. Schlägt auch dieser fehl, so rathe ich, den Hund nicht wieder nach Haus zu nehmen, sondern ihn ohne Gnade todt zu schießen, wenn er sonst zu nichts zu gebrauchen seyn sollte.

Hat aber der junge Hund bey der ersten Hatz seine Sache gut gemacht, so bringt man ihn mit seinem Lehrmeister in der Folge auch an Dächse, und noch später läßt man ihn entweder allein, oder in Gesellschaft noch eines jungen Hundes, operiren. Niemahls darf man aber vom Bau abgehen, bis man gefangen, oder, wenn dieß

*) Mehr als zwey Hunde dürfen nie zugleich in einen Bau gelassen werden, weil sie sich sonst einander hindern, und mehr schaden als nützen würden.

nicht möglich wäre, die Hunde doch wieder aufgekoppelt hat; denn läßt man die Hunde einmahl im Bau zurück, so werden sie nachher gegen den Jäger mißtrauisch, sind nicht mehr ausdauernd, und kommen oft vor die Röhre, um zu sehen, ob der Jäger noch da ist. Hierdurch gewinnt aber der Dachs oder Fuchs Zeit sich zu verklüften, oder von der Stelle, wo er vorher vielleicht schon fest war, sich wieder zu entfernen, und die ganze Jagd nimmt dann einen schläfrigen Gang und ein schlechtes Ende.

Zehntes Kapitel.

Von Abrichtung und Gebrauch des Hühnerhundes *).

Bey der niedern Jagd ist der, im 29ten Kapitel des zweyten Haupttheiles schon beschriebene, Hühnerhund unstreitig der unentbehrlichste. Seine Bestimmung ist: die Hasen, Feldhühner, Schnepfen, Enten, Fasanen, Wachteln rc. aufzusuchen, und vor ihnen stehen zu bleiben, bis der Jäger herbeykommt, und sie entweder schießen oder fangen kann. Auch verlangt man von ihm, daß er alles vor ihm geschossene Wild unbeschädigt bringen, also, sowohl auf dem Lande, als aus dem Wasser, apportiren soll.

---

*) Die gewöhnlichen Nahmen des Hühnerhundes sind: Amico, Brillant, Admiral, Milo, Feldmann, Milord, Marquis, Bruno, Caro, Perdrix, Superbe, Blanco, Pluto, Flanco, Kusco, Pollo, Bello, Flambo, Capello, Karcas, Manco rc. und der Hündinnen: Madame, Maitresse, Diana, Juno, Leda, Bianca, Fanni, Panine, Bella, Brunette, Donna, Blanca, Calipso, Caliste, Bellone, Inca, Amica rc.

Die Haupteigenschaften eines Hühnerhundes bestehen darin:

1) daß er aufs vollkommenste gehorsam sey, oder Appelle habe;
2) daß er recht fleißig und mit der Nase hoch, also im Wind suche, ohne sich lange auf einer Stelle zu verweilen;
3) daß er, wenn er ein Stück von den oben genannten Wildarten antrifft, davor stehen bleibe, bis der Jäger herzukommt, und es entweder schießt oder fängt;
4) daß er sich, wenn er vor Wild steht, nach Belieben abrufen oder abpfeifen und wieder anbringen lasse;
5) daß er kein herausstreichendes Federwild, und auch die Hasen nur so lange bis man ihn abpfeift, verfolge, und
6) daß er das Geschossene aufsuche, und ohne es zu rupfen, oder zu quetschen, oder wohl gar anzuschneiden, dem Jäger bringe, es mag auf dem festen Lande, oder im Wasser liegen.

Ein Hühnerhund, der alles dieses thut, wird vollkommen oder ferm genannt, und ich will nun meine Methode beschreiben, wodurch ich meinen Hunden dieß alles am leichtesten beygebracht habe.

Die Abrichtung oder Dressur des Hühnerhundes darf nicht eher, als bis er ein volles Jahr, oder etwas darüber, alt geworden ist, geschehen. Sie kann gegen Ostern, oder auch gegen die Mitte des Monaths July angefangen werden, und hat zwey Hauptabtheilungen, nähmlich die Stubendressur und die Felddressur. Man fängt mit der ersteren, welches gewissermaßen die

Theorie ist, an, und endigt mit der letztern, als der Praktik.

Ehe man aber die Mühe anwendet, einen jungen Hund abzurichten, oder parforce zu dressiren, prüfe man ihn genau, ob er die nöthigen Naturgaben besitzt; ohne welche alle Bemühung des Jägers verloren seyn würde. — Weiß man, daß der Hund von guter und reiner Race ist, so kann man zwar voraus versichert seyn, daß er wenigstens brauchbar werden wird; kennt man aber seine Abkunft nicht genau, so ist die Vorsicht doppelt nöthig, den jungen Hund vorher etwas zu prüfen. Zu dem Ende nimmt man den mit einem ledernen Halsbande versehenen Hund im Frühjahr an die Leine, weist ihn unter dem Zuspruch: Zurück! oder derrière! an, auf der linken Seite hinter dem Jäger zu gehen, und führt ihn auf ein Saatfeld, worauf Feldhühner liegen. Hier macht man ihn los, unter dem Zuspruch: Such! Such! oder, Allons, cherche! und läßt ihn, indem man ihn begleitet und durch zuweiliges trillerndes pfeifen animirt, ganz willkührlich suchen. — Nun wird sichs bald zeigen, ob der Hund natürliche Anlage hat, oder nicht. Sucht er fleißig, trägt er den Kopf hoch, zieht er die Feldhühner und Lerchen an, oder stutzt er davor, und läuft er ihnen nach, wenn sie aufstehen, so hat man alle Hoffnung, daß der Hund gut werden wird; mag er aber nicht vom Jäger weg, und zeigt er bey einigemahl wiederhohlten Versuchen, und selbst wenn er in der Gesellschaft eines guten alten Hundes ist, zu allem vorhin Erwähnten keine Anlage; so ist er nicht werth, daß man ihn in die Dressur nehme, wenn sein Äußeres auch noch so schön wäre. — Hätte aber der junge Hund bey diesen mehrmahls wiederhohlten Excursionen der Erwartung entsprochen, und, wie es zuweilen der Fall ist, vielleicht schon Hühner und Hasen

fest gestanden; so hat der Jäger vollkommene Sicherheit, seine Mühe belohnt zu sehen, und er kann nun die Stubendressur auf folgende Art anfangen.

Man legt den Hund in einem reinlichen Stalle, an eine Kette, und versorgt ihn während der Dressur immer selbst mit dem nöthigen Futter, ohne andere Hunde oder Menschen zu ihm zu lassen. — Hat er drey oder vier Tage in dieser Abgeschiedenheit hingebracht, so nimmt man ihn Morgens an die Dressirleine, und führt ihn entweder auf eine Scheuertenne, oder in ein großes Zimmer, oder auf eine geräumige Bühne*). Hier fängt man die Arbeit damit an, daß man den Hund auf den bekannten Doppelpfiff, und darauf folgenden Zuspruch: Hierher! oder, wenn man ihn nach französischem Zuspruch dressiren will, auf den Ruf: ici! kommen lehrt. — Will er auf Pfiff und Ruf nicht alsbald kommen, so gibt man ihm einen Ruck mit der Dressirleine, wodurch das Knotenhalsband enger und drückend wird. Achtet der Hund aber einen solchen Ruck nicht, so muß er an der Dressirleine mit Gewalt herbeygezogen und nachher dessen ungeachtet gelobt, und, durch Streicheln über den Kopf, geschmeichelt werden; damit er Zutrauen bekomme und wisse, was er thun soll. Durch wiederhohlte Uebung und Strafen wird er dieses erste Uebungsstück bald lernen**). Ist der Unterricht, — den man

---

*) Die Dressirleine ist so dick wie eine starke Federspuhle, und 12 bis 15 Ellen lang. Am einen Ende hat sie ein 2 Zoll langes Oer, und darauf folgen, in der Entfernung von 3 Zollen, so viele Wallnuß dicke Knoten, daß, wenn man das andere Ende der Leine durch das Oer zieht und das Oer vor den letzten Knoten bringt, alsdann ein etwas zu enges Knotenhalsband für den Hund entsteht.

**) Die Hauptkunst beym Dressiren besteht darin:

täglich zweymahl, nähmlich Morgens, und gegen Abend, jedesmahl eine Stunde lang, vornimmt — vorüber, so wird dem Lehrlinge etwas Brot gegeben und er dann wieder an die Kette gelegt. Am andern Tage wird die Lection von gestern wiederhohlt und ein neues, ebenfalls leichtes, Uebungsstück angefangen. Dieß besteht darin, daß man den Hund tout beau machen und avanciren lehrt. Man drückt ihn nähmlich, unter dem Zuspruch, Halt!!! — oder tout beau! sanft zur Erde, und gibt ihm eine solche Lage, daß der Kopf auf den Vorderläufen liegt, die Hinterläufe untergezogen sind, und der ganze Körper auf der Brust und dem Bauche ruht. So läßt man den Hund anfänglich nur eine Minute, in der Folge aber länger, liegen, bleibt mit einem warnenden Halt! oder tout beau Amico! — oder wie er heißt — vor ihm stehen, oder geht um ihn herum, und läßt ihn nachher unter dem Zuspruch: Hierher! oder ici avance! heran kriechen. Dieß muß so lange und so oft wiederhohlt werden, bis der Hund auf den Zuruf: Halt! oder tout beau, Amico! die vorhin beschriebene Lage sogleich von selbst nimmt, und auf den Zuruf: Hierher! oder ici avance! halb gehend und halb kriechend zu dem, einige Schritte vor ihm stehenden, Jäger kommt; von welchem er jedesmahl, wenn er etwas recht gemacht hat, gelobt und gestreichelt werden muß. — Macht der Hund auch dieses

---

1) dem Hunde bald begreiflich zu machen was er eigentlich thun soll,

2) die rechten Mittel zu wählen, um das, was er thun soll, bald zu lernen, und

3) nicht zu viel und nicht zu wenig zu strafen, und sich beym Dressiren niemahls vom Zorn hinreißen zu lassen sondern immer geduldig und kaltblütig zu bleiben.

Uebungsstück nach Wunsch, so muß er nun das Apportiren gelehrt werden; das ich deßwegen immer zuletzt vornehme, weil es das Schwerste für den Hund ist, und leichter von ihm begriffen wird, wenn er durch dasjenige was zuvor gelehrt wurde, an augenblicklichen Gehorsam und beständige Aufmerksamkeit auf den Jäger schon gewöhnt ist.

Um den Hund das Apportiren zu lehren, ist der aus dem ersten Hauptheil schon bekannte Dressirbock, oder ein 8 Zoll langes, fingerdickes, mit Leinen bewickeltes Dressirholz, nöthig. Dieß Dressirholz hält man dem ganz kurz an der Leine gefaßten Hunde dicht an das Maul, spricht ihm zu: Faß! oder tiens! und drückt es immer stärker an die Zähne, indem man zugleich das Knotenband enger zieht, bis der Hund das Maul öffnet und ihm das Dressirholz hinter die Fangzähne geschoben werden kann. Ist dieß geschehen, so hält man ihm das Maul sanft zu, spricht: so recht Amico! läßt ihn das Holz eine Minute halten, und nimmt es ihm nachher, unter dem Zuspruch: Aus! oder Laissez! sanft wieder ab. Dieß wiederhohlt man in jeder Unterrichtsstunde öfters, läßt den Hund das Holz nach und nach auch länger halten, und bringt ihn so weit, daß er auf den Zuspruch tiens! das vorgehaltene Holz von selbst nimmt, und so lange hält, bis man es ihm unter dem Zuspruch: Aus! oder Laissez wieder abnimmt. Thut er dieß stehend, so läßt man ihn tout beau machen, legt ihm das Dressirholz vor die Nase und spricht ihm zu: tiens apporte! — packt er es an, so ruft man ihm zu: avance, ici apporte! läßt ihn heran kommen, drückt ihn, unter dem Zuspruch: Setz dich! oder la bas! hinten sanft nieder, hebt ihm den Kopf in die Höhe, und nimmt ihm das Dressirholz unter Schmeicheley ab. Nach und nach läßt man sich das hingelegte oder hingeworfene Dressirholz immer weiter nachtragen,

gen, und nimmt es jedesmahl nur dann von ihm, wenn er es auf den Zuruf: Setz dich! oder la bas! in der sitzenden Stellung überreicht. — Hat man den Hund so weit gebracht, daß er alles dieses in Beziehung auf das bewickelte Dressirholz, oder dem Dressirbock thut, so muß er nun auch bloßes Holz von mancherley Form und Größe, Knochen, zusammengeballte Haare, oder Federn, Steine, Metall, Raubvögel, und kurz alles was man will, und der Hund fassen kann, apportiren, und er muß jedesmahl wenn er sich weigern sollte, es ohne Umstände zu thun, so lange gearbeitet, und durch rücken mit der Dressirleine, oder nöthigen Falls mit dem, aus dem ersten Haupttheile bekannten, Korallen-Halsbande dahin gebracht werden, daß er künftig so leicht nichts verweigert. — Apportirt der Hund alles ferm, so muß er nun auch gewöhnt werden, Hasen zu tragen. Man stopft daher einen Hasenbalg mit Heu, in dessen Mitte sich Steine befinden, aus, läßt den Hund davor tout beau machen, und ihn dann apportiren und immer länger nachtragen. Und damit sich der Hund künftig auch abrufen lasse, wenn er Hasen oder Hühner ꝛc. steht, so legt man den Hasenbalg etwas weit von ihm hin, und läßt den Hund davor tout beau machen. Unter dem Zuruf: avance! läßt man ihn etwas heranrücken, dann unter dem Zuspruch: Halt! oder tout beau! sich niederlegen — und nun, unter dem Zuspruch Hierher! oder ici! ganz abgehen. Hierauf hält man den Hund etwas zurück — läßt ihn, wie vorhin, wieder avanciren und endlich den Hasenbalg apportiren. — Diese Übung, welche in der Folge auf dem Felde äußerst nützlich wird, muß recht oft wiederhohlt, und so lange fortgesetzt werden, bis der Hund alles dieses im Zimmer, auch ohne ihn an der Dressirleine zu halten, nach Wunsch thut; womit sich denn die Stuben-

dressur beschließt, wenn man den Hund nicht damit noch quälen will, daß er das Apportirte auf den Hinterläufen stehend, und mit dem Rücken nach dem Jäger gekehrt, überreichen soll. Gewöhnlich macht dieses unnütze Spielwerk dem Jäger und dem Hunde mehr Mühe, als alles Vorherige; und da die Hunde in der Folge zwar nicht das in die Höhe steigen, wohl aber das Umkehren leicht vergessen, so springen sie dann dem Jäger mit den schmutzigen Vorderläufen auf die Brust und beschmutzen ihm die Kleider. Ich halte daher von dem sogenannten tourne-Machen nichts, und habe meine Hunde niemahls mit dieser unnützen Kunst gequält.

Sobald die Dressur im Zimmer geendigt ist, wozu, wenn der Hund gelehrig und weich ist, etwa 3 bis 4 Wochen, wenn er aber hart ist, 5 bis 6 Wochen nöthig sind; so muß nun die Dressur im Felde alsbald darauf folgen. — Es muß nähmlich der Hund auf dem Felde gelehrt werden:

1) Auf der linken Seite neben und hinter dem Jäger zu gehen und, wenn man ihn irgend wo anbindet, ruhig zu liegen, bis man ihn abhohlt;
2) aus dem Wasser zu apportiren;
3) das Verlorne zu suchen und zu bringen;
4) kurz zu suchen, und sich nicht durch Lerchen irre machen zu lassen;
5) vor den Hasen und dem Federwilde fest zu stehen, und sich nach Belieben davon abrufen zu lassen; und
6) weder dem Federwilde nachzulaufen, noch an Hasen länger zu jagen, bis man ihm abpfeift oder abruft.

Was das zur Seite, oder derrière gehen und

still liegen betrifft, so wird dieß dem Hühnerhunde gerade so gelehrt, wie ich es beym Schweißhunde beschrieben habe. Das aus dem Wasser apportiren aber bringt man ihn auf folgende Art am leichtesten bey. — Man nimmt den Hund an der Dressirleine mit zu einem Wasser, das am Ufer seichte, und dann immer tiefer ist. Hier wirft man ein Stückchen Holz so nahe am Ufer ins Wasser, daß es der Hund, ohne tief baden zu müssen, hohlen kann. Bringt er es, so muß er gelobt werden; wo nicht, so muß man ihn vermittelst der Dressirleine dazu forciren, und deswegen eine solche Stelle wählen, daß man dem Hund die nöthige Correctur, wie auf dem Trocknen, geben kann. Nach und nach wirft man nun das Holz, immer weiter vom Ufer ab, ins tiefere Wasser, daß der Hund zum Schwimmen genöthigt wird, und bringt ihm auf diese Art das Apportiren aus dem tiefsten und kältesten Wasser par force bey.

Apportirt der Hund ferm aus dem Wasser, so muß er nun auch das Verlorne zu suchen und zu bringen, auf folgende Art gelehrt werden. Man geht mit dem Hund ins Feld, und läßt, ohne daß er es bemerkt, ein weißes Sacktuch fallen. Nun bleibt man etwa 20 Schritte davon entfernt stehen, zeigt dem Hund das von weitem bemerkliche weiße Tuch, und muntert ihn zum Apportiren auf, unter dem Zuspruch: Such verloren! oder Perdu, apporte! Der Hund wird es dann herbey hohlen und muß gelobt werden. Nach und nach schickt man ihn immer weiter zurück; wirft ihm auch den Gegenstand, jedoch unter Wind, neben den Weg den man gegangen ist, und bringt es durch fleißige Übung leicht so weit, daß man den Huud eine beträchtliche Strecke zurückschicken und das Verlorne hohlen lassen kann.

Bis der Hund alles vorhin Erwähnte gefaßt hat, wird der Rocken oder Dinkel soweit herangewachsen seyn, daß sich die gepaarten Feldhühner darin verbergen können *). Alsdann nimmt man den Hund an die, bis zu 20 Schritten verlängerte, Dressirleine, und führt ihn in die Gegend wo man weiß, daß Paarhühner liegen. Hier läßt man den Hund, unter dem Zuspruch: Such, Such! oder Allons, cherche! cherche! an der Leine, jedoch gegen den Wind, suchen, und gibt genau Achtung wie er sich benimmt. Zieht er das Geläuf von aufgestandenen Lerchen an, so verweist man ihm dieß, mit dem Zuruf: pfui Vogel! oder Fi done! Zieht er aber wahrscheinlich Hühner an, so faßt man die Dressirleine kürzer, läßt den Hund tout beau machen, und dann wieder avanciren, bis er fest steht. Thut er dieß wirklich, so faßt man die Dressirleine ganz nahe am Halse des Hundes, schmeichelt ihn, wiederhohlt dabey das warnende Halt, wahre dich! oder tout beau! mehrmahls, und wenn er 3 bis 4 Minuten vorgestanden hat, so sucht man die Hühner, indem man einen kleinen Stein oder etwas zusammengeballte Erde nach ihnen wirft, aufzuthun, und bestraft den Hund, wenn er hintenher wollte, durch einen Ruck mit der Dressirleine. Auf diese Art sucht man den Hund öfter an Hühner oder Hasen zu bringen, und läßt ihn in der Folge immer länger davor aushalten. Hätte der Hund aber die Hühner oder den Hasen herausgejagt, ohne sie zu stehen; so muß er vor dem Lager, oder vor der Stelle wo das Wild aufge-

*) Hätte man die Dressur im July angefangen, so kann der Hund im August an junge Hühner gebracht werden und dann immer in der Übung bleiben. —

than worden ist tout beau machen, und wenn es mehrmahls geschieht, durch derbe Schneller mit der Dressirleine, jedesmahl bestraft werden. — Ist der Hund so weit, daß er Hühner und Hasen an der Dressirleine, ferm steht, und hat man ihn auch dahin gebracht, daß er sich von den Hühnern und Hasen abrufen und wieder anbringen läßt; so muß man nun auch ein Huhn oder einen Hasen vor ihm im Sitz todt schießen, und ihn apportiren lassen. — Ist auch dieß geschehen, so läßt man nun alles, was der Hund bisher an der Dressirleine that, von ihm wiederhohlen, ohne an der Dressirleine geführt zu seyn. — Bey dieser Gelegenheit muß der Hund immer ganz kurz gehalten werden, und der Jäger muß genau auf ihn Achtung geben, um ihn zur rechten Zeit zu warnen, wenn er allenfalls zu rasch aufdringen sollte. — Steht der Hund, so suche man ihn, so lange er noch nicht ganz ferm ist, beym Halsbande zu fassen, damit er nicht hinterdrein kann, wenn das Wild herausfährt; sollte dieß aber schon früher geschehen, und der Hund nun auf das Pfeifen und Rufen des Jägers nicht alsbald zurück kommen, so muß jedesmahl, unter dem Zuruf: pfui Vogel! oder pfui Has! oder Fi donc! eine empfindliche, dem Naturell des Hundes angemessene, Strafe mit einer kleinen Peitsche, niemahls aber durch Treten mit Füßen, oder durch Zupfen am Behange, erfolgen, bis diese, und jede andere sonst etwa entdeckte, Unart abgewöhnt ist. —

Die gewöhnlichsten Untugenden vieler junger und alter Hühnerhunde sind:

1) das Quetschen des Federwildes, welches sie apportiren sollen, und

2) das unerlaubte jagen an den Hasen.

Das Quetschen verlernen die Hunde oft dadurch,

wenn man sie einen Ball, noch besser aber ein ausgebalgtes Feldhuhn, worin spitziger Draht kreuzweise so angebracht ist, daß er den Hund in den Rachen sticht, wenn er den Ball oder das Huhn stark zusammen drückt, oft apportiren läßt. Das unbefugte Hasen jagen aber ist noch mühsamer zu vertreiben, und oft gar nicht abzugewöhnen. Das sicherste Mittel ist, den Hund an einen Ort zu bringen wo es recht viele Hasen gibt, aber vor ihm keine geschossen werden. Hier wird er das nachlaufen und jagen bald müde werden, wenn er sieht, daß es nichts hilft, und jedesmahl obendrein noch Strafen erfolgen. Wer aber diese Gelegenheit nicht hat, der muß es ihm durch jedesmahlige, dem Naturell des Hundes angemessene Bestrafung, nach und nach abzugewöhnen suchen, weil alle andere bisher versuchten Mittel, wie z. B. der Storchschnabel, das Hasen schleppen lassen, und dergleichen doch nichts helfen. Eine Desperationscur ist es freylich, aber sie wirkt oft vortrefflich, wenn man den Hund, im Fall er auf den Pfiff vom Hasen nicht abläßt, einen tüchtigen Schuß Dunst in der Entfernung von zwanzig Schritten, auf die Keulen schießt. Dieß schadet dem Hunde nicht, und er wird dadurch oft so sehr abgeschreckt, daß er künftig keinen Hasen mehr verfolgt. Wer dieses Mittel aber nicht anwenden will, dem bleibt kein anderes, als die Peitsche übrig. Dieß muß aber freylich mit vieler Vorsicht gebraucht und der Hund nicht verschlagen werden. Schlägt man zu viel, so wird der Hund endlich so furchtsam, daß er nach einer Excursion, worauf, seiner Erfahrung nach, eine harte Züchtigung folgt, entweder nicht mehr zum Jäger kommt, oder wohl ganz nach Haus läuft. Ein solcher Hund ist selten wieder in Ordnung zu bringen, und wenn es geschehen soll, so muß er einem ganz fremden Jäger überliefert werden, der ihn die Stuben- und Felddressur noch einmahl wiederhohlen läßt, und

durch freundliche Behandlung und gelindere Strafen zuweilen wieder gut macht, was der erste Lehrer durch Unklugheit verdorben hatte.

Noch habe ich zu bemerken, daß man mit dem im Frühjahre dressirten Hühnerhunde, so lange die Felder verbothen sind, die Stubendressur von Zeit zu Zeit repetiren muß; damit er die mühsam erlernten Künste bis zur Eröffnung der Jagd im Herbste nicht wieder vergesse. Hat man aber den Hund im Sommer dressirt, und ihn bis zur Eröffnung der Jagd im Zimmer ferm gemacht, so kann nun alsbald die Felddressur, und auf diese der wirkliche Gebrauch, ohne Unterbrechung, folgen. Dieß ist in der That ein wichtiger Vorzug der Sommerdressur, die ich allgemein empfehlen würde, wenn nur die Arbeit in der heißen Jahreszeit, für Jäger und Hunde, nicht so lästig wäre.

Mehr über den Hühnerhund zu sagen, erlaubt mir der beschränkte Raum nicht. Man wird ihn nun aber auch für jeden Fall abzurichten und zu behandeln wissen. — Doch muß ich noch einige Vorsichtsregeln hierher setzen:

1) man lasse den jungen Hühnerhund gewöhnlich nur 20 bis 25 Schritte, niemahls aber weiter als 40 bis 50 Schritte vom Jäger entfernt suchen, und behalte ihn immer im Gesichte;
2) man lasse den jungen Hund niemahls zugleich mit einem andern suchen. Wenn aber noch mehrere Hunde zugleich auf der Jagd sind, so sondere man sich weit genug mit dem jungen Hunde von ihnen ab;
3) man gebe den jungen Hund keinem Fremden, noch weniger aber einem schlechten Jäger unter die Hände, sondern arbeite ihn immer selbst;
4) man lasse keine Unart ungerügt, dagegen aber lobe man den Hund auch jedesmahl, wenn er seine Sache gut macht, und

5) man commandire am Hunde nicht zu viel, damit er nicht gleichgültig werde; man spreche und pfeife zu seiner Aufmunterung und Warnung aber auch nicht zu wenig, damit er nicht verdrießlich werde.

Eilftes Kapitel.

Von Abrichtung und Gebrauch des Schießpferdes.

Außer den vorhin beschriebenen Hunden, bedient man sich auch der Pferde zur Jagd. Man reitet darauf fast bey jeder Art von Hetzjagd, oder man sucht damit an das Wild zu fahren oder zu reiten, und im letzten Fall, hinter dem Pferde verborgen, schußmäßig heran zu kommen. Ein Pferd, welches zum letztern Gebrauch dient, wird Schießpferd genannt; die übrigen zur Jagd bestimmten Pferde aber, die nicht allein keine körperlichen Fehler haben dürfen, sondern auch sehr treu, und gut zugefahren oder zugeritten seyn müssen, auch beym Feuern sich nicht rühren, und beym Anbinden nicht unruhig seyn dürfen, heißen Jagdpferde. —

Die Abrichtung der Jagdpferde ist die Sache des Bereiters; das Schießpferd aber kann sich der Jäger auch selbst dressiren.

Die Haupteigenschaften des Schießpferdes bestehen darin:

1) daß es eine mittlere Größe, und keine grelle weit scheinende Farbe habe, also braun, oder Fuchs sey;
2) daß es gut zugeritten und sehr treu und folgsam sey;
3) daß es vor dem Abfeuern des Gewehrs durchaus keine Furcht zeige; und

4) daß es in der Stellung, als wenn es weidete, von dem neben ihm schleichenden Jäger vorwärts, seitwärts und rückwärts geführt, oder stillgehalten werde könne.

Um das Pferd an eine solche weidende Stellung und Gang zu gewöhnen, macht man ihm lederne Fesseln unten um die Vorderfüße, befestigt daran die Ringe, und bindet um den Kopf des Pferdes, vermittelst zweyer zu beyden Seiten der Trense oder Stange angebrachten Riemen, nach und nach immer tiefer herunter. Zugleich befestigt man an die Stange oder Trense zwey Leinen, die fast zweymahl so lang, als das Pferd sind, damit man es, man mag auf der einen oder andern Seite oder hinter dem Pferde stehen, durch diese Leinen regieren kann. Durch diese Dressirleinen muß nun das Pferd nach und nach so weit gebracht werden, daß es auch ohne Fessel und Leinen, wenn man absteigt und ihm den Kopf mit dem Zaume herunterzieht, nach Wunsch neben dem Jäger geht, und sich durch den bloßen Druck mit der Hand von ihm leiten läßt. — Da die Pferde bekanntlich sehr gelehrig sind, so kostet es nicht viele Mühe ein schon ferm zugerittenes frommes Pferd auf diese Art abzurichten, und zum Schießpferd zu bilden; das bey der Jagd sehr nützliche und angenehme Dienste leisten kann, wie weiter unten gezeigt werden wird.

Zwölftes Kapitel.

Von Abrichtung der Raubvögel zur Beiz.

Wenn man Falken oder Habichte dazu abrichtet, andere Thiere die sie bezwingen können zu fangen, so nennt man dieß abtragen.

Man nimmt dazu entweder völlig flügg gewordene Junge aus dem Horst, oder man fängt Alte dazu ein, und macht diese sonst äußerst scheuen Vögeln, durch langes Wachen und Hungern, so zahm, daß sie sich nicht allein auf den Zuruf des Falkoniers demselben auf die hingereichte linke Faust setzen, sondern sich auch den gefangenen Raub, gegen ein hingehaltenes Stückchen Fleisch rc. wegnehmen lassen. — Dieses Abrichten oder Abtragen geschieht auf folgende Art:

Man setzt dem Falken die im siebenten Abschnitte dieses Hauptheils beschriebene Falkenkappe auf, legt ihm die eben daselbst beschriebenen Kurz- oder Wurffesseln, mit angeschleiften Langfessel, an, und bringt ihn 24 Stunden in eine Kammer. Am andern Tage faßt man ihn bey den Kurzfesseln, hebt ihn auf die mit einem starken ledernen Handschuh bekleidete linke Faust, womit man auch die Fesseln faßt, und trägt den Falken einige Stunden im Zimmer umher. Nun öffnet man die Strippe an der Kappe und deckt den Vogel auf, indem man ihm zuspricht: O, ho! Männchen! und zugleich pfeift. Will er fort, so muß man ihn kurz bey den Fesseln fassen, und ihm wieder auf die Faust helfen. Hierauf bedeckt man den Falken wieder mit seiner Kappe, setzt ihn in einen schwebend aufgehängten Faßreiß und bewirkt nun, durch beständiges Anstoßen dieses Reifes, daß der Vogel bis zum nächsten Tage nicht schlafen kann. Dann nimmt man ihn wieder auf die Faust, trägt ihn eine Stunde umher, käppt ihn ab, und sieht zu, ob er etwas vorgehaltenes Fleisch kröpfen oder fressen will. Hierauf bringt man ihn wieder in den Reif, setzt das Wiegen bis zum andern Tage und so lange fort, bis der Falk sich ruhig tragen läßt und den Fraß annimmt. Nun setzt man ihn in der Folge auf eine Stuhllehne, macht eine Schnur an den

Langfessel, deckt den Vogel auf, und sucht zu bewirken, daß er auf das Rufen und Pfeifen des Falkoniers, nach dem, erst nahe, dann immer weiter vorgehaltenen, Fraß gestrichen kommt, und sich auf die vor den Fraß gehaltene Faust setzt. Thut er auch dieß, sowohl allein, als in Gesellschaft von mehreren Menschen und Hunden; so nimmt man ihn an einen längeren Faden, läßt eine etwas an den Flügeln beschnittene Taube fliegen und wirft den Falken daran. Fängt er diese, so läßt man sie ihm einige Minuten, und sucht sie dann gegen ein Stückchen Fleisch zu vertauschen. Diese Uebung wiederhohlt man nachher auch mit nichtgestutzten Tauben, wobey man den Falken aber frey, und bloß mit den Kurzfesseln, streichen lassen muß, weil ihn der Faden an der nöthigen Schnelligkeit und Gewandtheit hindert. — Ist endlich der Falk oder Habicht so weit gebracht, daß er Tauben im Freyen fängt, sich dieselben auch, gegen ein untergeschobenes Stückchen Fleisch abnehmen, und sich willig wieder bedecken und auf die Faust nehmen läßt; so ist die Dressur oder das Abtragen geendigt und der Vogel zum Gebrauch auf der Jagd geschickt.

Zweyter Abschnitt.

Von den zur Jagd erforderlichen Gewehren und Waffen und deren Gebrauch.

Erstes Kapitel.

Von den verschiedenen Feuergewehren.

Die bey der Jagd gebräuchlichen Feuergewehre sind:
1) die Pürschbüchse,
2) die Jagdflinte und
3) die Pistole — und man bedient sich bald dieser bald jener, je nachdem es die Umstände erlauben oder nöthig machen.

1) Von der Pürschbüchse.

Man nennt diejenigen Kugelbüchsen, welche nicht zu lang und so leicht sind, daß man sie auf der Jagd bequem tragen und aus freyer Hand damit schießen kann, Pürschbüchsen; um sie von den längeren schweren Scheiben- oder Standbüchsen zu unterscheiden.

Eine Pürschbüchse besteht aus dem gezogenen Rohr oder Lauf, aus dem Schloß, und Stechschloß, aus dem Schaft, aus der Garnitur, und aus dem Ladstock.

Der Lauf, welcher nicht unter 18 und nicht über 30 Pariser Zoll lang seyn darf, muß aus recht weichem Eisen bestehen, muß gewunden gezogen seyn, und eine solche Mündung haben, daß die Kugel nicht unter 1 1/4 und nicht über 2 Loth wiegt. *) — Die Schwanzschraube, womit der Lauf am hintern Theile verschlossen ist, muß sehr genau passen — das Visir oder Aussehen muß etwas ausgeschnitten seyn, damit sich die Linie, worin das Kerbchen ist, an der Jagdtasche nicht glänzend reiben und nachher den Jäger blenden kann, und das Korn muß von Silber gemacht werden, um es in der Morgen- und Abenddämmerung besser sehen zu können. Auch darf das Zündloch nicht zu eng und nicht zu weit seyn, weil im erstern Fall das Pulver oft abbrennt, und im andern Fall dem Schuß zu viel Kraft durch das Zündloch entweicht. Am besten ist es, wenn das Zündloch so weit ist, daß es die Größe von anderthalben mittelmäßig großen Pürschpulver-Körnern hat. Sollte dann auch ein taubes oder untaugliches Pulverkorn im Zündloche vorgeschoben seyn, so wird doch das darneben befindliche zünden, und der Schuß losgehen.

Das Schloß — ich meine ein französisches, da die alten deutschen Schlösser nicht mehr im Gebrauch sind — darf nicht zu groß und nicht zu klein seyn; weil die sehr großen Schlösser beym losschlagen eine nachtheilige Erschütterung verursachen, und weil zu kleine Schlösser, wegen der unkräftigen kleinen Federn, oft versagen. — Die Theile des Schlosses sind: 1) die Schloßplatte, woran alle übrigen zum Schloß gehörigen Stücke befestigt

*) Ist die Kugel kleiner, so schweißen die damit geschossenen Thiere zu wenig, und ist sie größer, so stoßen die Büchsen, oder schießen matt.

und zwar auswendig angebracht sind; 2) der Hahn, mit dem daran fest angeschraubten Feuersteine, 3) die Pfanne, 4) der Pfannendeckel mit daran befestigter verstählter Batterie, und 5) die Batteriefeder. Sodann sind an der inwendigen Seite der Schloßplatte angebracht: 6) die Nuß mit dem Kegel und der Nußdecke, 7) die Schlagfeder, 8) die Stange, und 9) die Stangenfeder*). Alle diese Theile muß sich der junge Jäger von einem schon erfahrenen zeigen, und sich auch zugleich belehren lassen, auf welche Art ein Schloß zum Reinigen auseinander gelegt, wirklich gereinigt, und nachher wieder zusammengesetzt wird. Ich werde dieß zwar weiter unten so deutlich als möglich beschreiben; die deutlichste Beschreibung wird aber der praktischen Anweisung nachstehen müssen.

Das Stechschloß. Dieses besteht: 1) aus dem Schnellergehäuse, 2) der Nadel, 3) der Nadelfeder, 4) dem Stecher mit seinem Schlagstücke, 5) der Schlagstückfeder und 6) der Stellschraube — und dieser einfache Mechanismus dient dazu, das zuerst beschriebene Hauptschloß, durch eine leise Berührung der Nadel am Stechschlosse, abzudrücken. Bey der älteren Art von Stechschlössern sind Stecher und Nadel separirt, und das Stechschloß schlägt nicht eher los, bis der Stecher ein-

*) An die Batteriefeder macht man jetzt meistens eine Rolle, und an die große Schlagfeder ein Kettengelenk; wodurch die Raschheit des Schlosses sehr vermehrt wird. Man nennt diese Schlösser: Rollen- und Kettenschlösser, und muß sie etwas theurer bezahlen, als die andern. — Auch kann man am Schloß einen Schieber anbringen lassen, um den Hahn damit festzustellen. — Alle übrigen gekünstelten Vorrichtungen am Schloß taugen für den Jäger nicht, und sind gewöhnlich auch nicht dauerhaft.

gedrückt, das heißt gestochen ist. Bey der neueren verbesserten Art aber sind Stecher und Nadel im Drücker vereinigt. Man sticht diese französischen Stechschlösser durch einen Druck nach vorne, und sie stehen dann eben so leise, wie die ältere Art; hat man aber das Stechen vergessen, so geht das gespannte Schloß dessen ungeachtet los, wenn man nur etwas stärker drückt.

Der Schaft besteht aus dem Kolben und der Laufrinne, und wird entweder von maserigem Nußbaumholz, oder von Ahorn- oder Birken- oder Ulmenholz gemacht. Die Schäfte von Nußbaumholz findet man am gewöhnlichsten, weil sie dauerhaft, leicht, und zugleich schön sind. — Am Kolben — der zu beyden Seiten Backen haben muß, damit man rechts und links anschlagen kann — wird ein Kugelkasten, zu Aufbewahrung der Kugeln, der Pflastern und des Kugelziehers, angebracht, und man kann ihn auch so erweitern lassen, daß man einige Schüsse Pulver in einer blechernen Patrone, und einen kleinen Genickfänger darin ebenfalls verbergen kann.

Die Garnitur besteht 1) aus der Kolbenkappe, 2) dem Bügel, 3) dem Schloßschraubenschilde, 4) den Ladstockhülsen oder Pfeifen, 5) den Riemenbügeln, und 6) aus dem Schaftmundstücke — und kann entweder von Silber, oder Messing, oder Stahl, oder Eisen, oder Composition, oder Holz, oder von Horn gemacht werden. Ist alles, bis auf die Riemenbügel, von Holz oder Horn, so nennt man sie Kapuziner-Garnitur, oder Kapuziner-Schaft. Eine solche Garnitur gewährt die Vortheile, daß sie das Wild nicht bemerkt, und daß sie im Winter nicht so kalt ist, als eine von Metall.

Der Ladstock endlich besteht 1) aus dem Stock

selbst, der von recht zähem und festem, wo möglich Heckenkirschen- oder Hartriegel- oder Ligusterholz seyn muß, 2) aus der Hülse, die entweder von Horn, oder von dem Material der Garnitur gemacht wird, und 3) aus dem Ladmaß, welches, als eine dünne eiserne Röhre, unten angebracht ist, und eine Schraubenmutter hat, um den Kugelzieher hinein schrauben zu können.

Wie nun alles dieses recht dauerhaft, schön und gut zu verfertigen und zusammen zu setzen sey, das überlasse man einem tüchtigen Büchsenmacher; nur sage man ihm, wie man jeden Theil der Büchse wünscht, und bestimme wenigstens bey der Bestellung: 1) die Länge des Laufes, 2) das Gewicht der Kugel, 3) das Material zur Garnitur, 4) die Bildung des Schaftes und 5) die Einrichtung des Kugelkastens, auch 6) die ungefähre Schwere überhaupt und 7) die Weite, worauf die Büchse eingeschossen seyn soll*). Im Allgemeinen halte ich es für den Jäger am vortheilhaftesten wenn seine Pürschbüchse folgende Form und Eigenschaften hat: der 26 Zoll lange Lauf muß blau, noch besser aber braun, oder wetterfarben angelaufen seyn, ein ausgeschweiftes Visir, und ein silbernes Korn haben, und eine Kugel von 1 3/4 Loth schießen. Das Rollen- und Kettenschloß muß mittelmäßig groß und auswendig mit Scheidewasser geätzt seyn, damit es nicht blende; das Stechschloß muß französischer Art, und die Garnitur entweder von Holz, oder von recht reinem Mes-

---

*) Wer mit sehr kurzen Büchsen genau schießen will, muß ein guter Schütz seyn. Bey einer etwas langen Büchse bewirkt ein kleines Wanken keine so große Abweichung vom Ziele, als bey einer kurzen.

Messing seyn, weil andere gelbe Compositionen gern anlaufen, wenn man mit sie feuchter Hand anfaßt. Der Kolben muß rechts und links einen Backen haben, und muß darin ein Kugelkasten angebracht seyn, der eine blecherne Patrone mit 3 Schüssen Pulver und 3 Kugeln, einen kleinen Genickfänger und einen Kugelzieher, nebst den nöthigen Kugelpflastern, faßt. Im übrigen muß die Büchse so eingeschossen seyn, daß man auf 50 bis 80 Ellen Entfernung den Fleck trifft, wenn man mit feinem Korn abkommt — auf 100 Ellen aber mit halbem Korn, und auf 120 bis 130 Ellen mit vollem Korn das Ziel trifft.

2) Von der Jagdflinte.

Wenn eine Flinte so leicht ist, daß man sie bequem zur Jagd gebrauchen kann, so nennt man sie Jagdflinte; wenn sie aber ungewöhnlich klein und leicht ist, und einen besonders engen Lauf hat, so nennt man sie Vogelflinte. — Die Flinten unterscheiden sich von den Büchsen nur dadurch, daß ihre dünneren Läufe entweder gar nicht, oder nur in gerader Richtung — also nicht gewunden — gezogen sind, und daß sie weder Stechschlösser, noch Visire haben. Alle übrigen Theile sind wie bey den Büchsen geformt, oder denselben wenigstens sehr ähnlich. — Man hat einfache und doppelte, halb geschäfte und ganz geschäfte Flinten, auch sogenannte Büchsflinten, wo ein Büchsenlauf und ein Flintenlauf neben einander befestigt ist, und sogenannte Dreher, wo zwey Läufe übereinander liegen, und der untere nach der Abfeuerung des oberen erst oben hin gedreht werden muß, um auch ihn abschießen zu können.

Die eigentliche Bestimmung der Jagdflinte überhaupt ist: Schrote und Pfosten daraus zu schießen; man

findet unter den Flinten aber auch mehrere, die, auf eine Entfernung von 70 bis 80 Ellen, die nicht zu gedrängt gepflasterten Kugeln sehr genau schießen, und selbst auf 100 und mehrere Ellen die Kugeln noch durch ein tannenes Bret treiben.

Obgleich die einfache Flinte wegen ihrer Leichtigkeit angenehm ist, und auch, wegen der beträchtlichen Stärke des Laufes, bey unvorsichtiger Behandlung seltener zerspringt; so hat doch die Doppelflinte, und zwar diejenige, wo die Läufe neben einander liegen, für einen Jäger, der viel schießen soll, unstreitig den Vorzug. Besitzt er noch kein solches Gewehr, so kann er es bey einem erprobt geschickten Büchsenmacher auf folgende Art bestellen: 1) die Läufe sollen nicht zu dünn und von recht weichem Eisen seyn, das Korn darauf aber soll von Silber gemacht werden;*) 2) die Schlösser sollen mittelmäßig große, auswendig mit Scheidewasser geätzte, Rollen- und Kettenschlösser seyn; 3) die Garnitur soll von reinem Messing gemacht werden; 4) zum Schaft soll schönes maseriges Nußbaumholz genommen, der Kolben zum rechts und links schießen geformt, und in demselben ein Kugelkasten angebracht werden, um einige Kugeln und Pflastern und einige Steine darin verwahren zu können; 5) zu dieser Flinte soll ein Ladmaß, eine Kugelform, ein Pfropfeisen, und ein am Ladstock befestigter Krätzer gemacht werden, und 6) sie soll die Schrote so nahe beysammen halten und so scharf schießen, daß auf 40 Ellen wenigstens zwey Drittheile der einge-

*) Damascirte Läufe — wenn man sie ächt haben kann — sind, besonders an Doppelflinten, vorzüglich. Sie springen äußerst selten und schießen sehr scharf, weil sie von sehr weichem Eisendraht gemacht sind.

zählten Körner vom Schrot Nr. 2 auf einen gewöhnlichen Bogen Papier kommen, und durch ein acht Linien dickes tannenes Bret schlagen*)

Entspricht die Doppelflinte allen diesen Forderungen, und ist dabey nicht schwerer, als höchstens 8 1/2 Pfund; so wird jeder Jäger gewiß damit zufrieden seyn, und auch auf 60 und mehrere Ellen, im Nothfall, einen Hasen oder ein Huhn rc. damit schießen können, obgleich die eigentliche Schußweite für eine Flinte, die mit großem Schrot geladen ist, nur 40 bis 50 Ellen, für eine mit Schrot Nr. 4 bis 6 geladene aber 25 bis 30 Ellen beträgt. Nur mit den langen einfachen Flinten, deren Läufe weiter und stärker von Eisen sind, und die eben deswegen auch mehr Pulver vertragen können, läßt sich mit glücklichem Erfolg weiter hin schießen. Der Jäger schaffe sich daher für solche Jagden, wo das weite hin- oder zuschießen unvermeidlich ist, auch eine gute einfache Flinte an, um auf jeden Fall mit zweckmäßigem Schießgewehr versehen zu seyn.

3) Von den Pistolen.

Auch Pistolen sind dem Jäger, unter manchen Verhältnissen, nöthig oder nützlich. Es gibt deren gewunden gezogene, und auch gerad gezogene und glatte. Letztere schießen die Schrote besser, als die gewunden gezogenen, und weil der Jäger gewöhnlich nicht auf weite Entfernung mit der Pistole schießt, so sind die, welche glatte, etwas weite, und 12 Zoll lange Läufe haben, woraus sowohl Kugeln als Schrote geschossen wer-

*) Nur der grobe Schrot fährt durch ein Bret, wenn es von Tannenholz und die Entfernung nicht zu weit ist. Feiner Schrot hingegen macht diese Wirkung niemahls.

den können, am besten für ihn. Übrigens müssen die Pistolen, gerade wie die Pürschbüchsen, mit Visir, Korn, und französischem Stechschloß versehen seyn, um genau damit schießen zu können.

Will man sich ein Paar Kuchenreutersche Pistolen anschaffen, wobey sich gewöhnlich ein Anschlag oder Kolben befindet, der nach Willkühr am Griff befestigt und wieder weggenommen werden kann; so dienen diese Pistolen zugleich auch als Pürschbüchsen, weil man eben so weit damit schießen kann. Ich hatte vormahls immer in der rechten Holfter eine solche Pistole, und in der linken den dazu gehörigen Kolben auf dem Pferde bey mir, und benutzte sie oft wie eine Pürschbüchse. Diese merkwürdigen Pistolen, deren Läufe fein gewundene Haarzüge haben, schießen zum Erstaunen weit hin; man muß aber, weil die Läufe gewöhnlich nur 9 3/4 Pariser Zoll lang sind, außerordentlich fest damit halten.

Zweytes Kapitel.

Von den zum Gebrauch der Feuergewehre nöthigen Erfordernissen.

Um die, im vorigen Kapitel beschriebenen, Feuergewehre gebrauchen zu können, sind Schießpulver, Kugeln, Schrote, Pfropfen oder Stopfen, Pflaster und Feuersteine nöthig.

Das Schießpulver

muß zum Jagdgebrauch vorzüglich gut und trocken seyn, und die Körner des Jagd- oder Pürschpulvers müssen ungefähr die Größe des Mohnsamens haben. Beym Reiben mit einem trockenen Finger, auf der ebenfalls tro-

ckenen flachen Hand, darf das Pulver nicht viel abfärben, und wenn man einen Fingerhut voll auf weißem Schreibpapier entzündet, so darf es nicht viel Schmutz zurück lassen, noch weniger aber unter sich brennen und das Papier anzünden. — Hätte man aber eine besondere Maschine zum probieren des Pulvers, oder eine sogenannte Pulverprobe bey der Hand, so muß das darin angezündete Pulver die Bedeckung recht weit zurückwerfen, also viele Grade seiner Stärke zeigen.

Hat man sich nun recht gutes Pulver gekauft, so fülle man es in ein kleines hölzernes, recht trockenes Fäßchen, und verwahre dieses in einem verschlossenen Raume, hoch oben unterm Dache, damit bey einem entstehenden Brand die Explosion weniger schade. Auch nehme man in der Folge weder bey Licht, noch mit einer brennenden Tabackpfeife im Munde, Pulver aus diesem Fäßchen, und beobachte immer lieber zu viel, als zu wenig Vorsicht. Nur so viel Pulver als das Pulverhorn faßt, welches sich immer in der Jagdtasche befinden muß, darf im untern Raum der Wohnung seyn, und es muß auch die nöthige Vorkehrung getroffen werden, daß die Kinder weder zur Jagdtasche, noch zum Gewehre kommen können. —*)

*) Um feucht gewordenes Schießpulver alsbald wieder trocknen und brauchbar zu machen, ist folgendes das beste Mittel: Man fülle eine kleine Kohlpfanne mit Kohlen, und stelle darauf eine erdene Schüssel. In diese Schüssel stelle man einen flachen zinnernen Teller, und in diesen schütte man nur einige Schüsse Pulver, daß es auf dem heißen Teller gleichsam röste. Nach Verlauf einiger Minuten nehme man den Teller mit dem Pulver aus der Schüssel, breite das warme Pulver auf einem Papiere dünn aus, und setze diese Operation so lange fort, bis die zum Gebrauch nöthige Menge Pulvers ge-

Die Kugeln

werden zur Jagd auf Edel-, Dam-, Reh- und Schwarzwild ꝛc. gebraucht. Wenn sie in den Lauf passen, so nennt man sie Paßkugeln, wenn sie aber den Lauf nicht ausfüllen, so nennt man sie Laufkugeln oder Röller, und wenn sie so klein sind, daß drey, neben einander gelegt, die Mündung des Laufs ausfüllen, so nennt man sie Pfosten. — Alle Kugeln werden bekanntlich von Bley gegossen, und man muß suchen, recht reines, nicht mit Zinn vermischtes, Bley zu erhalten, weil die Kugeln sonst zu leicht werden.

Will man nun Kugeln gießen, so bringt man mehrere Stückchen Bley in einen starken eisernen, auf der linken Seite des Randes mit einer eingedrückten kleinen Rinne versehenen Löffel, und hält denselben so lange über Kohlfeuer, bis das Bley geschmolzen ist, und einen violetten Schimmer gibt. Alsdann schiebt man die oben aufschwimmende Haut zurück, und gießt so viel in die mit der linken Hand gefaßte Form, daß sie ganz voll ist, aber nicht überläuft. Hierauf stößt man die Form unten etwas auf, öffnet sie, und legt die Kugel, die ganz vollkommen glatt seyn muß, auf die Seite. Hat man die Sache erst im Griff, so kann man mehrere Kugeln gießen, ehe man den Löffel wieder auf das Feuer setzt. Man kann dieß so lange continuiren, als die zuletzt gegossene Kugel recht glatt erscheint; so bald sie aber Ringe bekommt, muß sie wieder eingeschmelzt

röstet ist. — Daß man bey diesem Pulverrösten sehr vorsichtig seyn müsse, versteht sich von selbst, und daß man das Pulver nicht bloß in eine erdene oder zinnerne Schüssel schütten dürfe, wird man einsehen, wenn man erwägt, daß erstere springen könnte, und letztere schmelzen würde.

werden. — Sind nachher die Kugeln kalt geworden, so kneipt man die Schwänze mit einer scharfen Beißzange ab, beschabt die dadurch entstandene Unebenheit mit einem Messer, daß die Kugeln ganz rund werden, und verwahrt nun die zu jeder Büchse oder Flinte gehörigen Kugeln in einem besondern, bezeichneten, ledernen Beutel. — Bey dieser Arbeit wird man vielleicht einige Kugeln entdecken, die inwendig mehr oder weniger hohl sind, und ich darf wohl nicht daran erinnern, diese fehlerhaften Kugeln zum Umgießen bey Seite zu legen.

Der Schrot

wird ebenfalls von Bley gemacht, aber in Fabriken gegossen, und nach verschiedenen Numern, die seine Dicke bezeichnen, in den Handel gebracht. Nr. 0 ist der gröbste, und Nr. 7 ist der feinste Schrot, oder der sogenannte Dunst.

Nr. 0 und Nr. 1 sind nicht sehr im Gebrauch, weil die meisten Gewehre sie zu sehr streuen. Man lädt sie gewöhnlich nur in einfache Flinten mit weiten Läufen, wenn man Wölfe, Füchse, Ottern, Dächse ꝛc. oder Auerhahnen, Trappen, Gänse ꝛc. schießen will. — Für die Doppelflinten und alle Flinten mit etwas engeren Röhren aber, sind die Schrote Nr. 2 und 3 auf der Jagd im Winter am vorzüglichsten, weil sie besser decken und den Füchsen und Hasen ꝛc. die Knochen eben so gut entzwey schlagen, wie die Schrote Nr. 0 und 1. — Nr. 4 ist der vortheilhafteste Schrot, um Feldhühner, Schnepfen, junge Hasen ꝛc. damit zu schießen; mit Nr. 5 schießt man Pecassinen, Krammetsvögel ꝛc. und mit Nr. 6 und 7 die noch kleineren Vögel. — Beym Einkaufen des Schrotes hat man nur darauf zu sehen, daß nicht viele unförmliche und hohle Körner darunter sind. Am schönsten und besten aber ist der sogenannte englische Schrot, welcher auf einer Batsch-

mühle vollkommen rund, und jedes Korn dem andern gleich gemacht wird. Er ist zwar etwas theurer, als der gewöhnliche; man kann aber auch mit 4/5 der sonst zu einem Schuß nöthigen Menge ausreichen, und schießt, wegen der Gleichheit der Körner, doch besser damit. Kann man aber dergleichen Schrot nicht bekommen, so rathe ich, die unförmlichen und hohlen Körner aus dem Schrot zu suchen, weil diese den Schuß verderben.

Die Pfropfen oder Stopfen, welche dazu dienen, Pulver und Bley im Gewehr zu separiren, und die Ladung unten im Gewehr fest zu halten, können von Hutfilz oder Papier, oder Reh- und Kuhhaar, oder Hanf- und Flachswerch gemacht werden. Lädt man gepflasterte Kugeln, so bedient man sich gewöhnlich des Werchs oder Papiers, um das Pulver damit etwas zu bedecken; bey Laufkugeln und Schroten aber kann man jede vorhin genannte Pfropfenart benutzen. — Am besten sind wohl die Filzpfropfen, welche, vermittelst eines eigenen Durchschlags oder Pfropfeisens, von alten Hüten verfertigt, an einem starken Faden gereihet, und zum Gebrauch an die Jagdtasche gehängt werden. Diese Propfen sind immer gleich, lassen wenig Luft durch, halten die Ladung fest, und nehmen zugleich einen Theil des Pulverrußes mit aus dem Laufe. Doch müssen diese Pfropfen etwas dick und steif, und so groß seyn, daß man beym Hinunterstoßen etwas Kraft anzuwenden hat *). Will man

*) Ist der Gewehrlauf frisch gereinigt und sehr glatt, so muß man, beym ersten Schuß daraus, auf die Laufkugeln oder Schrote einen etwas starken Papierstopfen machen, weil der Pfropf von Filz durch die Schwere des Bleys leicht verschoben werden könnte. Bey der zweyten

mit Papierstopfen laden, so muß man weiches, oder Druckpapier dazu nehmen, wenn man aber Haare zu den Pfropfen wählt, so haben die Rehhaare den Vorzug; so wie auch das harte Hanfwerch besser ist, als das weichere von Flachs, weil jenes dem Rutschen der Beyladung mehr Widerstand leistet. Doch muß man sich beym Schießen mit Papier- oder Werchstopfen in der Nähe von brennbaren Dingen sehr in Acht nehmen, da sowohl das Papier, als das Werch nach dem Schusse fortbrennt. Mit Filz- und Haarpfropfen kann aber nichts angezündet werden, weil der Filz gar nicht brennt, und die Haare sogleich erlöschen.

Das Pflaster,

womit die Kugel umgeben wird, um sie in den Lauf so passend zu machen, daß zwischen ihr und dem Laufe keine Luft durch kann, macht man entweder von Barchet oder von Leinwand, oder von dünnem Handschuhleder, je nachdem die Kugel ein dickeres oder dünneres Pflaster erfordert. Man bestreicht die glatteste Seite des zum Pflaster gewählten Lappens mit Talg, und formt daraus entweder achteckige, oder runde Figuren, die so groß sind, daß, wenn man sie auf die Mündung des Gewehres legt, und mit der Kugel in den Lauf drückt, die Kugel vom Pflaster ganz umschlossen wird. Hat eine Büchse tiefe Züge, so sind die ledernen und barchetenen Pflaster zu empfehlen, weil diese die Züge gut ausfüllen; hat die Büchse aber flache oder gar Haarzüge, so haben die Pflaster von Leinen den Vorzug; man muß aber noch starkes oder neues Zeug nehmen, weil altes morsches Leinen durch die starke Reibung entzwey geht.

Ladung aber ist diese Vorsicht nicht mehr nöthig, wenn der Filzpfropf stark ist.

Die Feuersteine

endlich, sind das letzte, aber sehr nöthige Erforderniß zum Gebrauch der Feuergewehre. — Man sucht sich im Kramladen solche aus, die eine regelmäßige Form, und wenigstens vorn keine Flecken haben. — Wäre ein solcher Stein hinten oder neben zu groß, so läßt er sich, wenn man ihn naß macht und auf einen festen Körper legt, vermittelst eines kleinen Hammers rc. behauen, und, indem man nach und nach kleine Stückchen abschlägt, in die gehörige Form bringen. Ist dieß geschehen, so wird er, entweder zwischen platt geklopftes, gehörig zugeschnittenes Bley, oder zwischen starkes Leder, oder auch zwischen wollenes Tuch an den Hahn geschraubt, und so gerichtet, daß er im Anschlagen die ganze Fläche der Batterie berührt, ohne mit der Ecke den Lauf zu treffen. Sollte in der Folge der Stein stumpf werden, so kann man ihn wieder schärfen, indem man den Hahn spannt, den Zeigefinger der linken Hand fest unter den Stein drückt, und mit einem kleinen Hammer, oder mit einem Schlüssel rc. gelind vorn auf den Stein schlägt. Dadurch werden kleine Splitter auf der untern Fläche abspringen, und der Stein wird wieder scharf werden.

Drittes Kapitel.

Vom Laden der Feuergewehre.

Beym Gebrauch der Feuergewehre kommt es auf das gehörige, und zugleich auch vorsichtige Laden derselben sehr viel an; ich will daher auch über diesen Gegenstand das Nöthigste, so kurz wie möglich, vortragen.

1) Vom Laden einer Büchse.

Beym Laden einer Büchse steckt man entweder eine

vorn etwas abgeschnittene kleine Feder in das Zündloch, oder welches ich für besser halte, man füllt die Zündpfanne mit Werch aus, damit kein Pulver aus dem Zündloche laufen kann. Ist dieß geschehen, so stellt man die Büchse auf die Erde, lehnt sie an den linken Arm, oder nimmt sie in schiefer Richtung zwischen die Schenkel, zieht den Ladstock, füllt das daran befindliche Ladmaß mit Pulver, schüttet dasselbe in den Lauf, und setzt einen ganz leichten Stopfen von weichem Papier, oder Werch, oder Haar, darauf *). Nun breitet man ein Pflaster, mit der geschmierten Seite nach unten gekehrt, über die Mündung, legt eine Kugel — den abgekneipten Theil nach unten gedreht — darauf, und drückt sie vermittelst des Ladstocks, so weit es gehen kann, hinunter. Will sie nicht mehr rutschen, so faßt man den Ladstock zwischen den Daumen und Zeigefinger der rechten Hand, und schnellt ihn so lange auf die Kugel, bis er stark zurückprallt und dadurch anzeigt, daß die Kugel fest auf dem Pulver sitzt. Ist auch dieß geschehen, so nimmt man endlich die Feder aus dem Zündloche, oder den Vorschlag von der Pfanne, und füllt diese nun ganz mit Pulver, ohne jedoch so viel darauf zu schütten, daß die Pulverkörner von dem Deckel zerdrückt werden.

2) Vom Laden einer Flinte.

Beym Laden einer Flinte, welches weniger Anstren-

*) Wenn schon mehrmahls bey feuchter Witterung aus der Büchse geschossen worden, und der Lauf inwendig feucht ist, so hält man beym Laden die Büchse senkrecht, mit der Mündung nach unten, steckt den Ladstock mit dem gefüllten Ladmaß, bis an die Schwanzschraube hinein, und dreht nun die Büchse schnell um. Durch diese Operation wird verhindert, daß Pulver neben in den Zügen des Laufes hängen bleibt, oder feucht werden kann.

gung erfordert, als das Laden einer Büchse, füllt man zuerst die Pfanne mit Pulver; hierauf schüttet man das im Ladmaß abgemessene Pulver in den Lauf, setzt einen Pfropf etwas fest darauf, und läßt dann den im Ladmaß ebenfalls abgemessenen Schrot hineinrollen, auf welchen der Pfropf zwar genau, aber doch etwas weniger fest, aufgesetzt wird*). Da während des Ladens, durch Unvorsichtigkeit oder Zufall, das Gewehr losgehen könnte, weil sich Pulver auf der Pfanne befindet; so muß die Flinte beym Laden immer eine solche Richtung haben, daß der Schuß, wenn er herausführe, den Jäger und seine Gesellschafter nicht treffen kann. Noch sicherer ist es freylich, wenn man während des Ladens ein Steinfutteral überzieht. Sollte denn auch der Jäger den großen Fehler gemacht, und vor dem Laden das Gewehrschloß nicht in die Ruhe gesetzt haben, so kann doch beym allenfalsigen Losschlagen kein Unglück entstehen**).

Will man aus der Flinte Kugeln schießen, so läßt man entweder eine, oder zwey auf den Pulverpropfen laufen, und setzt noch einen Pfropfen darauf; oder man pflastert eine oder zwey Kugeln auf den Pulverpfropfen; jedoch nur so viel passend, daß sie keines Vorschlages oder Pfropfs bedürfen, und vermittelst eines scharfen Krätzers allenfalls wieder heraus gezogen werden können. Dergleichen leicht gepflasterte Kugeln fahren gerader; und verderben die dün-

*) Mehr Schrote zu laden, als in das Pulvermaß gehen, taugt nicht, weil sie alsdann nicht kräftig genug durchschlagen. Weniger zu nehmen halte ich aber auch nicht für rathsam, weil die Schrote alsdann nicht genug decken.

**) Um schnell laden zu können, sind Patronen von Blech oder Holz nöthig, wovon weiter unten gehandelt wird.

nen Doppel-Flintenläufe weniger, als die nicht gepflasterten. Überhaupt aber muß man besonders vorsichtig beym Laden der Doppelflinten seyn, und Achtung geben, daß man sich nicht verlädt. Hat man nur einen Lauf abgeschossen, so vergesse man nicht, das andere Schloß vor dem Laden abzuspannen, und bringe nachher den Ladstock in den noch geladenen Lauf, damit man nicht irre werde und einen Lauf doppelt lade; wodurch schon oft schlechte Gewehre der Art zersprungen sind. Auch trägt ein doppeltes Ladmaß viel zur Verhinderung des Irrthums beym Laden der Doppelflinten bey.

3) Vom Laden der Pistolen.

Beym Laden der Pistolen verfährt man wie beym Laden der Büchsen oder der Flinten, je nachdem man Kugeln oder Schrote laden will; nur bringt man immer auf die Pfanne das Pulver zuletzt, wenn der Stein nicht mit einem Futteral bedeckt ist.

Viertes Kapitel.

Vom Schießen mit den Feuergewehren.

---

1) Vom Schießen mit der Büchse nach irgend einem Ziele.

Beym Schießen mit der Büchse nach irgend einem Ziele kommt es vorzüglich auf ein recht scharfes Gesicht und darauf an, daß der Lauf beym Anschlagen weder nach der einen, noch der andern Seite gedreht sey; daß man recht fest halte; den bezielten Gegenstand mit dem ins Visierkerbchen genau gepaßten Korn aufs pünctlichste in eine Linie bringe, und dann, ohne im geringsten zu wanken, oder irgend eine

Bewegung zu machen, durch nach und nach verstärkten Druck an der Nadel des gestochenen Stechschlosses, die Büchse abfeure*). Ist das Gewehr vom Büchsenmacher gut eingeschossen; so liegt es am Benehmen des Jägers, wenn er neben das Ziel trifft. Schießt man aber immer zu hoch oder zu tief, und schoß die Büchse vorher immer auf den bezielten Fleck; so liegt gewöhnlich die Schuld entweder an der zu nahen oder zu weiten Entfernung des Ziels, oder an der veränderten Qualität des Pulvers. — Schießt man zu hoch, weil das Ziel näher steht, als die Entfernung, worauf die Büchse eingeschossen ist, so muß man ganz feines Korn nehmen, und wenn dieß nicht genug hilft, mehr oder weniger unter den bezielten Punct halten; schießt man aber zu tief oder zu kurz, weil das Ziel weiter ist, so muß man das Korn sehr voll nehmen, oder über den Punct halten, um die Kugel auf den bezielten Fleck zu bringen. Schießt man hingegen zu hoch, weil das Pulver außerordentlich stark ist, oder zu kurz, weil es ungewöhnlich schwach ist, so muß im ersten Fall an der Ladung etwas abgebrochen, auch die vielleicht zu dicken Pflaster mit dünneren vertauscht, und im andern Fall etwas Pulver zugesetzt werden, bis der Schuß seine gehörige Kraft hat.**). Schösse aber die Büchse, in der Hand eines guten

---

*) Die Büchse darf niemahls eher gestochen werden, bis man sie am Kopf hat und zielen will. Erfordern es nachher die Umstände, die Büchse, ohne sie losgeschossen zu haben, abzusetzen, so muß sie alsbald abgestochen werden, indem man mit der einen Hand den Hahn fest hält, und das Stechschloß mit der andern losschlagen läßt.

**) Die ungefähre Pulverladung für jedes Gewehr nimmt 2 1/2 mahl so viel Raum ein, als die in den Lauf passende Kugel. Wenn man also die Kugelform, ohne die Ein-

Schützen, immer auf eine und dieselbe Seite, so muß durch Verrückung des Kornes, oder des Visirs, oder beyden zugleich, geholfen werden. In diesem Fall klopfe man das Korn ein wenig zur rechten Seite, wenn die Büchse zu weit rechts, hingegen auf die linke Seite, wenn sie zu weit links schießen sollte; oder man verschiebe das Visir umgekehrt, nähmlich etwas auf die linke Seite, wenn die Büchse zu weit rechts — hingegen auf die rechte Seite, wenn sie zu weit links schießt. — Hilft aber alles dieses nicht, so gebe man die Büchse einem guten Meister, um sie wieder in Ordnung zu bringen und einzuschießen; es kann sonst leicht mehr daran verdorben als verbessert werden. — Da die Büchsenkugeln nicht die gerade Visirlinie, sondern, weil das Visir höher als das Korn ist, eine Bogenlinie nach dem bezielten Puncte durchfliegt, so gehört viel Accuratesse dazu, um durch Abfeilen des Korns, wenn die Büchse zu kurz schießt, oder durch Vertiefung des Visirkerbchens, wenn sie hoch schießt, gehörig zu helfen.

Die Bogenlinie, welche in der Mitte der Schußweite am meisten von der geraden Visirlinie abweicht, ist auch die Ursache, daß die beste Büchse auf halber Schußweite die Kugeln über den bezielten Fleck schießt, und daß man also in einem solchen Fall immer etwas unter den Punct, den man treffen will, visiren muß; welches auf der Jagd, wo man oft auf halbe Schußweite schießt, nicht außer Acht gelassen werden darf. — Der Jäger muß daher untersuchen, wie er von 20 zu 20 Schritten weitere Entfernung, mit seiner Pürschbüchse halten muß, um den

---

gußröhre, 2 1/2 mahl voll Pulver schüttet, so hat man das ungefähre Ladmaß, das nachher durch Probiren noch rectificirt werden muß.

bezielten Fleck zu treffen, und er muß sich zugleich auch üben, in vielerley Stellungen und Lagen des Körpers, aus freyer Hand und aufgelegt zu schießen, weil beym Pürschgange die Umstände nicht immer erlauben die bequemste Stellung anzunehmen.

2) Vom Schießen mit der Flinte nach einem Ziele.

Das Schießen mit der Flinte erfordert kein so scharfes Gesicht, und keine so große Genauigkeit, als das Schießen mit der Büchse. Das Ziel ist gewöhnlich viel näher, und der Schrotschuß deckt eine größere Fläche; es kann daher ein geringes Wanken keine so nachtheiligen Folgen haben, als wenn man mit der Büchse schießt.

Da die Flinte kein Visir hat, so muß das Korn beym Zielen, wie auf der Schwanzschraube sitzend erscheinen, und wenn es so erscheint, muß es auf den bezielten Gegenstand genau gerichtet, und dann das Gewehr abgefeuert werden, ohne es beym Losdrücken im mindesten aus seiner Richtung zu bringen. Ist die Flinte gehörig eingeschossen, so wird der Schuß alsdann, bey einer Entfernung von 40 — 50 Ellen, auf den bezielten Fleck treffen; schießt sie aber immer auf diese Entfernung zu hoch, oder zu kurz; so muß sie ein geschickter Büchsenmacher in Ordnung bringen; wenn durch ab = oder zuthun am Pulver nicht geholfen werden kann.

Um aber mit der Flinte gut im Lauf und Flug schießen zu lernen, übe man sich zuerst nach einem festen Ziele, hierauf nach einer über die Erde gerollten, mit Papier umgebenen Kugel, und endlich nach einem in die Luft geworfenen Steine. Hat man sich durch diese Übung die nöthige Fertigkeit verschafft, so wird man hernach auf der Jagd

auch

auch besser zurecht kommen, als wenn man das ganze Exercitium bloß auf der Jagd vornehmen will.

3) Vom Schießen mit der Pistole nach einem Ziel.

Das genaue Schießen mit der Pistole ist künstlicher, als mit irgend einem andern Gewehre, weil man nicht so leicht damit still halten kann. — Man schießt entweder mit etwas gekrümmtem, oder mit ausgestrecktem Arm, oder man legt die Pistole auf den horizontal gehaltenen linken Vorderarm auf; wie man es nähmlich am bequemsten findet, und am festesten halten kann. Übrigens wird wie mit der Büchse visirt und geschossen, wenn die Pistole ein Visir und Stechschloß hat; hingegen wie mit der Flinte, wenn sie nur ein Korn und simpeln Drücker hat. Es gehört aber ein kräftiger Arm und viel Übung dazu, um mit der Pistole gut schießen zu lernen; obgleich das Ziel gewöhnlich nicht weit entfernt ist.

Fünftes Kapitel.

Vom Reinigen und Putzen der Feuergewehre.

Wenn man mit den Feuergewehren gut schießen und sie zugleich auch lange conserviren will, so müssen sie, so oft es nöthig ist, gereinigt und geputzt werden. Das Reinigen beschränkt sich auf die Entfernung des Pulverschmutzes im Lauf und Schloß; das Putzen aber auf die Säuberung vom Rost und Flecken und Herstellung der Politur und des Glanzes.

1) Vom Reinigen der Feuergewehre.

Wenn aus einem Feuergewehre mehrmahls geschossen wird, so setzt sich im Lauf nach und nach Pulverruß an, der, wenn er zu dick wird, und die Röhre zu rauh macht, den Schuß schwächt, oder das Einladen der gepflasterten Kugeln erschwert, oder wohl ganz verhindert. Es müssen daher die Läufe von Zeit zu Zeit gereinigt, und von diesem nachtheiligen Schmutz befreyt werden. Wie oft dieß geschehen muß, solches hängt vom starken Gebrauch, von der Güte des Pulvers, und von der Witterung ab. Ist die Luft trocken und das Pulver recht gut, so kann man aus einer Büchse 15 bis 18, und aus einer Flinte 25 bis 30 Schüsse thun, ehe man sie zu reinigen nöthig hat; bey feuchter Luft und schlechtem Pulver aber, wird diese Reinigung früher nöthig, und sie muß auch jedesmahl dann vorgenommen werden, wenn ein bisher gebrauchtes Gewehr nun Monathe oder Jahre lang in den Gewehrschrank gehängt werden soll.

Schießt man mit der Büchse, Flinte oder Pistole nach der Scheibe, so kann man den Lauf nach jedem Schuß trocken auswischen, wozu ein starker hölzerner Putzstock oder Wischer, der unten eingekerbt und mit Werch bewickelt wird, nöthig ist; auf der Jagd aber kann dieß trockne Auswischen nach jedem Schuß nicht Statt finden — und wenn erst mehrere Schüsse geschehen sind, so hängt der Pulverruß auch so fest an, daß das trockne Auswischen nicht mehr hilft. Man reinigt daher dergleichen Gewehre durch auswaschen mit Wasser, wodurch aller Schmutz los geht, und verfährt dabey auf folgende Art:

Man schraubt das Schloß ab, und stopft die Öffnung nach dem Stechschloß oder Schneller mit Werch fest zu, damit kein Wasser hinein dringen kann*). Ist dieß geschehen,

*) Kann der Lauf mit leichter Mühe aus dem Schaft ge-

so verstopft man auch das Zündloch mit einem passenden Hölzchen, füllt den Lauf mit reinem, wo möglich warmen Wasser, und läßt ihn einige Minuten stehen, damit der Schmutz recht los weiche. Hierauf gießt man das Wasser aus, eröffnet das Zündloch und wischt nun, vermittelst eines unten mit Werch bewickelten starken hölzernen Stockes, den Lauf so lange mit Wasser aus, bis der in reines Wasser getauchte Werchwischer keinen Schmutz mehr losreibt. — Nun stelle man das Gewehr verkehrt hin, daß das Wasser ablaufe, vertausche das nasse Werch am Wischer mit trockenem, und wiederhohle dieß so lange, bis man den Wischer ganz trocken aus dem Lauf zieht. Ist dieß der Fall, so trockne man das Gewehr allenthalben völlig ab, wische auch das Zündloch mit einer Feder durch, bis es trocken ist, und stelle nun das Gewehr eine Zeitlang, entweder nicht weit vom Ofen, oder in die Sonne, um recht durchaus abzutrocknen. Ist auch dieß erfolgt, so reinige man, vermittelst eines spitzigen Holzes und eines leinenen Läppchens, das Schloß inwendig und auswendig von Pulverruß, schmiere es nur ganz wenig mit Klauenfett wieder ein, ohne jedoch Fettigkeit an den Stein oder die Batterie zu bringen, und schraube es dann wieder an das Gewehr; welches nun, nachdem man es mit einem halben Schuß Pulver ausgeflämmt hat, zum Gebrauch wieder fertig ist.

Hätte sich aber durch vieles Schießen der Lauf inwendig mit Bley überzogen, und schöß er, weil ihn dieß zu glatt macht, matter als zuvor; so muß der sonst völlig gerei-

---

nommen werden, so thue man dieß, nur schraube man die Schwanzschraube nicht oft heraus, weil sich die Gewinde dadurch abnutzen, und mit der Zeit Gefahr für den Jäger entsteht.

nigte Lauf mit einem sehr passenden Werchwischer, der mit Baumöhl und geschlämmten Schmirgel bestrichen ist, tüchtig durchgearbeitet und auf diese Art der Bleyüberzug weggeschafft, oder das Auffrischen des Laufs dem Büchsenmacher überlassen werden.

2) Vom Putzen der Feuergewehre.

Durch den öfteren Gebrauch in der feuchten und nassen Witterung, setzt sich zuweilen am Schloß und an allen metallischen Theilen des Gewehrs Rost an, der, so bald man ihn bemerkt, ohne Aufschub entfernt werden muß, weil er sonst bleibende Vertiefungen ins Metall frißt. In diesem Fall bedient man sich zum gewöhnlichen Putzen der eisernen und stählernen Gewehrtheile des geschlämmten Schmirgels, mit Baumöhl; zum poliren dieser Metalle aber des Blutsteins, und des feinen Hammerschlages; zum Messing hingegen des geschlämmten Trippels, mit Branntwein, und zum Silber des präparirten Hirschhorns, mit Branntwein.

Außerdem sind besonders, weil die Gewehrschlösser beym Putzen auseinander genommen oder zerlegt werden müssen, mancherley Werkzeuge nöthig. — Die unentbehrlichsten sind: ein Federhaken, ein Schraubenzieher, ein Kugelzieher, ein Krätzer, eine Feile, eine Drahtzange, ein kleiner Hammer; hölzerne Wischstöcke, und mehrere Putzhölzer mit und ohne Hutfilzüberzug. Will man aber den Apparat vollständiger und bequemer haben, so muß auch ein eisernes Hand-Schraubstöckchen, und ein großer Schraubstock und Locheisen zum Ausschrauben der Schwanzschraube, angeschafft werden, um auch auf diesen Fall mit den nöthigen Werkzeugen versehen zu seyn.

Soll nun ein Gewehrschloß geputzt werden, so muß

man es zuvor auf folgende Art auseinander legen. Man schraubt den Hahn, nachdem man ihn vorher bis zur Pfanne gesenkt, also das Schloß in die völlige Ruhe gebracht hat, ab. Hierauf druckt man die Batteriefeder mit dem Federhaken so weit zusammen, daß man die Batterie abschrauben kann. Ist dieß geschehen, so schraubt man die Pfanne ab. Nun drückt man die große Schlagfeder mit dem Federhaken ebenfalls so weit zusammen, daß man die Stange, die Stangenfeder und die Nuß abschrauben kann, und endlich schraubt man die Schlagfeder und die Batteriefeder ab, und legt bey jedes Stück die dazu gehörige Schraube.

Nun putzt man die Schloßplatte und alle nicht gebläute Stücke mit Schmirgel und Oehl, vermittelst eines spitzigen Fimmelholzes, bis alle Rostflecken verschwunden sind, und reibt die Außenseite der Schloßplatte und aller Theile, die auswendig am Schlosse sind, noch mit feinem Hammerschlag oder Blutstein ab, um ihnen noch mehr Glanz zu geben. Ist dieß geschehen, so reinigt man, vermittelst einer Feder, die Schraubenlöcher, und setzt dann das Schloß, nachdem man jedes einzelne Stück überall mit einem in Klauenfett getränkten feinen leinenen Läppchen abgeputzt hat, in derselben Ordnung wieder zusammen, wie man die einzelnen Theile davon weggenommen hat. Es wird also zuerst die Batteriefeder, und dann die große Schlagfeder angeschraubt. Ist dieß geschehen, so drückt man, vermittelst des Federhakens, die Schlagfeder so viel zusammen, um die Nuß, die Stange und die Stangenfeder in ihrer gehörigen Lage und Ordnung anschrauben zu können. Hierauf setzt man die Pfanne ein, und schraubt sie fest. Ist dieß geschehen, so drückt man mit dem Federhaken die Batteriefeder so weit zusammen, um den Pfannendeckel mit der Batterie anschrauben zu

können, — und endlich schraubt man auch den Hahn wieder an. — Nun bringt man, vermittelst einer Vogelfeder, nur ganz wenig Klauenfett, in dessen Ermangelung aber feines Baumöhl, an die Orte, wo die Schlagfeder und die Stange die Nuß berühren, auch wo die Stangenfeder auf die Stange, und die Batteriefeder an den Pfannendeckel drückt, und schraubt nun das Schloß wieder an das Gewehr, dessen Schaft, und inwendig schon gereinigter Lauf, mit einem in Nußöhl getränkten Lappen abgerieben werden.

Soll auch die Garnitur geputzt werden, so nimmt man nach Verschiedenheit des Metalls, die oben angeführten Reinigungsmittel, zu deren Anwendung weiter keine besondere Anweisung nöthig ist.

Sechstes Kapitel.

Von den verschiedenen Windgewehren.

Bey den vorhin beschriebenen Feuergewehren wird die Kugel durch die Gewalt des Schießpulvers nach dem Ziel getrieben, bey den Windgewehren aber wird, statt des Pulvers, die aufs äußerste zusammengepreßte Luft dazu benutzt, und es haben diese Gewehre das angenehme, daß sie nicht so laut knallen, sondern nur einen Ton geben, als wenn man mit einer Kinderpeitsche klatscht.

Man hat Windbüchsen mit gewunden gezogenen, und andere mit glatten Läufen. Aus ersteren schießt man Kugeln, und aus den andern Schrote.

Der Lauf ist in beyden Fällen, wie bey den Feuergewehren, mit Visir und Korn versehen, und muß wie bey jenen von weichem Eisen seyn. Die metallene Windfla-

sche, worin die zusammengepreßte Luft sich befindet, liegt entweder im hohlen Kolben, oder sie ist am Schloß angebracht, und läßt jedesmahl, so oft man das Schloß losdrückt, durch ein Ventil so viel Wind oder Luft in den Lauf, als zum Austreiben der Kugel erforderlich ist. — Ist die Windbüchse recht gut, so kann man mit den ersten 6, und oft noch mehreren Schüssen, auf 100 Schritte und weiter, eben so genau schießen, und dieselbe Wirkung haben, wie mit einer mit Pulver geladenen Pürschbüchse; die folgenden Schüsse aber, deren man noch mehrere thun kann, werden freylich immer unkräftiger, je nachdem die Luft in der Windflasche mehr Platz zur Ausdehnung erhält.

Zum Füllen der Windflasche ist eine besondere Luftpumpe gemacht. Diese besteht aus einer messingenen Röhre, in welcher ein eiserner Stämpel befindlich ist, auf welchem am oberen Ende kleine Scheibchen von Hirschleder, die in Oehl getränkt sind, geschoben, und vermittelst eines kleinen eisernen Scheibchens, fest aufeinander geschroben werden. Die messingene Röhre hat oben eine Schraubenmutter, worauf die Windkugel geschroben, und, wenn man die Pumpe nicht gebraucht, durch einen Stöpsel gegen den Staub verschlossen wird. Neben dieser Schraubenmutter sind zwey Handhaben, die man anfaßt um zu pumpen, und unten am Stämpel befindet sich ein Tritteisen, auf welches man sich beym Pumpen mit beyden Füßen stellt. — Will man die Windflasche füllen, so öffnet man die Röhre, tritt mit den Füßen auf das Tritteisen, und zieht die messingene Röhre etwas in die Höhe, um in den zwischen den Stämpel und der Öffnung der Röhre dadurch entstehenden leeren Raum eine, aus gleich viel kaltem Wasser und Baumöhl zusammengeschlagene, Salbe zu gießen, welche man die Speise der Windflasche nennt. Hierauf wird die Windflasche recht fest aufgeschroben, und man fängt an, durch

auf- und niederstoßen des messingenen Cylinders, Wind in die Flasche zu pumpen; wobey zu beobachten ist, daß der Cylinder so hoch in die Höhe gezogen werden muß, bis man einen schwachen Schall hört, den die eindringende Luft bewirkt. — Gewöhnlich sind 300 Stöße zum Füllen einer Flasche nöthig, und es können die ersten Hundert durch einen Mann gezwungen werden; bey den folgenden aber müssen zwey Männer anfassen, wenn die Pumpenleder scharf ziehen. Doch darf dieses Pumpen nicht ununterbrochen fortgesetzt werden, sondern man muß nach 20 oder 30 Stößen die Röhre erst wieder erkalten lassen. Auch darf man der Flasche nicht mehr Stöße geben, als der Büchsenmacher vorgeschrieben hat, weil sonst großes Unglück durch das Zerspringen der Flasche zu fürchten ist.

Hat man die Flasche auf solche Art gefüllt, so nimmt man sie von der Pumpe, und schraubt sie an der Büchse fest an. — Beym Laden wird die Kugel gerade so, wie in ein Feuergewehr, hinuntergestoßen; wenn man aber Schrot schießen will, wird zuerst ein Propf von Hutfilz, oder ein leichter Propf von Druckpapier unten auf den Stift der Schwanzschraube gesetzt, dann ein geringer Schuß Schnepfenschrot geladen, und auf diesen wieder ein Propf leicht aufgesetzt.

Obgleich der gewöhnliche Jäger sich der Windgewehre zur Jagd nicht bedient, und in mehreren Ländern niemand sie führen darf; so habe ich nur das Nöthigste davon hier anführen wollen, weil sie nicht allgemein verbothen sind, und vom Jäger gefordert werden kann, daß er damit umzugehen wissen soll.

Von den Polzenbüchsen.

Ehe ich dieses Kapitel schließe, muß ich noch eines Windgewehres, nähmlich der wenig bekannten Polzen-

büchse ganz kurz erwähnen; weil sich Anfänger im schießen im Zimmer vortrefflich damit üben können. Der Lauf einer Polzenbüchse ist zwar von Eisen, wie ein gewöhnlicher Flintenlauf; es ist aber in der Mitte eine enge messingene Röhre angebracht, und der Zwischenraum zwischen dieser und der eisernen Röhre mit Bley ausgegossen. Dieser mit Visir und Korn versehene Lauf springt, wenn man an einer Feder drückt, vor der Schwanzschraube so hoch aus dem Schaft, daß man einen kleinen, mit einem eisernen Stachel und einer Quaste von Eichhornhaaren versehenen Polzen hineinstecken kann. Das sonst gewöhnliche Schloß fehlt; ein Stechschloß ist aber am gewöhnlichen Orte angebracht. Im Kolben liegt ein kleiner Blasbalg verdeckt, den man durch eine Kurbel aufzieht, und der, wenn man das Stechschloß losschlagen läßt, durch starke Federn so sehr zusammengedrückt wird, daß der, vor der Öffnung des Blasbalges im Lauf befindliche Polzen pfeilschnell zum Ziel fliegt, das aber freylich nur 15 bis 20 Ellen entfernt seyn darf, wenn der bezielte Fleck getroffen werden soll. Will man weiter schießen, so muß man mehr oder weniger über den bezielten Punct halten, die Schüsse sind alsdann aber überhaupt nicht mehr so sicher, als auf die eigentliche Schußweite von 15 bis 20 Ellen.

In Salzburg werden dergleichen Polzenbüchsen sehr schön und gut gemacht. Auf der meinigen, die sehr scharf und genau schießt, steht der Nahme des Meisters nicht, sonst würde ich ihn zur Nachricht hierher gesetzt haben.

Siebentes Kapitel.

Von den stechenden, hauenden und schneidenden Jagdgewehren und Waffen.

Außer den vorhin abgehandelten Schießgewehren, sind dem Jäger auch noch mehrerley stechende, hauende, und schneidende Gewehre und Waffen nöthig. — Es sind nähmlich: Der Hirschfänger, der Genickfänger, das Weidmesser, das Fangeisen, die Dachsgabel und der Dachshaken.

1) Vom Hirschfänger.

Seitdem die Jägerey kunstmäßig erlernt wurde — und dieß ist schon sehr lange her — trägt der Jäger, welcher durch einen Lehrbrief ausweisen kann, daß er die Jägerey kunstmäßig erlernt habe, einen Hirschfänger, und die Gesammtheit der sogenannten gelernten Jäger, unterstützt durch landesherrliche Verordnungen, gab vormahls durchaus nicht zu, daß sonst jemand einen Hirschfänger trug. Heut zu Tage ist man freylich nachsichtiger geworden, und man muß es auch seyn, wenn man nicht will, daß viele von der Forst- und Jagddienerschaft unbewaffnet, oder mit Militärsäbeln und Galanteriedegen auf der Jagd erscheinen. — Der Hirschfänger ist nun Uniformstück geworden, und man irrt daher oft sehr, wenn man denjenigen, der einen Hirschfänger trägt, für einen Jäger hält. Dessen ungeachtet legt der ächte Weidmann noch immer den gebührenden Werth auf seinen Hirschfänger, der ihm, nach geendigten Lehrjahren, im Nahmen der gesammten Jägerey, durch seinen Lehrherrn oder Lehrprinz zu tragen erlaubt wurde, Theils, um ihn als einen gelernten Jäger dadurch öffentlich auszuzeich-

nen, Theils aber auch, um dieses Seitengewehr zum Abfangen der Hirsche und Sauen, auch zum Gebrauch in mancherley anderen Fällen auf der Jagd, und zu seiner eigenen Vertheidigung gegen Menschen und Thiere, zu benutzen.

Man hat gegenwärtig bey der Jägerey zwey verschiedene Arten von Hirschfänger, nähmlich deutsche und französische. Der deutsche hat eine längere gerade Klinge und einen Biegel über den Handgriff; die ebenfalls gerade Klinge des französischen hingegen ist gewöhnlich um 1/4 kürzer, der Biegel fehlt, und unterm Griff ist ein starkes Kreuz angebracht. — Die Haupttheile eines jeden Hirschfängers sind: Der Handgriff, die Klinge und die Scheide. Das Gefäß, oder der Beschlag des Handgriffes, ist entweder von Silber, oder von Messing und vergoldet, oder bloß von Messing, oder sonst einem Metall, und zum eigentlichen Griff oder den Griffplatten wählt man entweder Hirschhorn, oder Elfenbein, oder Ebenholz, und läßt sie auf jeder Seite durch drey schöne Rosetten, vom Metall des Gefäßes, verzieren. — Die Klinge zu einem deutschen Hirschfänger muß 22 Zoll lang, oben am Griff 1 1/4 Zoll breit, auf dem Rücken 3/8 Zoll dick, und 5 Zoll von der Spitze herauf zweyschneidig seyn. Und die Scheide, welche entweder von braunem oder schwarzem starken Leder gemacht wird, muß oben mit einem zwey Zoll langen Mundstücke, und unten mit einem 3 bis 4 Zoll langen Ortbande, von demselben Metall, wovon das Griffgefäß gemacht ist, versehen seyn.

Der Gebrauch des Hirschfängers bey der Jagd besteht vorzüglich darin, Hirsche und Sauen damit abzufangen, oder auch nur damit zu heeßen. — Läßt man eine Sau auf den Hirschfänger anlaufen, so stützt man den Hirschfänger auf das rechte Knie, und sticht ihn der Sau

zwischen Hals und Brust in die Herzkammer; fängt man aber eine von Hunden gedeckte Sau, oder einen Hirsch ab, so sticht man den Hirschfänger hinter dem Blatte, etwas tief unten hinein, um das Herz zu treffen. Und soll ein Thier geheeßt werden, so schlägt oder haut man ihm die große Sehne überm Knie ab.

Außerdem wird auch am Hirschfänger

2) Der Genickfänger

oben an der Scheide angebracht. Dieser besteht aus einem Messer mit einer 4 1/2 Zoll langen, oben 3/4 Zoll breiten, 1/6 Zoll dicken, und unten zur Hälfte zweyschneidigen und stark zugespitzten Klinge, und dient dazu, dem Wild zwischen Hals und Kopf das Genick zu fangen, es aufzubrechen, und auch nöthigen Falls zu zerwirken, und zu zerlegen. — Jeder Hirschfänger muß mit einem solchen Genickfänger versehen seyn, Gabel und Löffel aber, die man an manchem Hirschfänger angebracht sieht, müssen als unschicklich wegbleiben.

Daß der Hirschfänger auf der linken Seite getragen werde, ist bekannt. Man hat dazu entweder Leibkoppel, die über den Hüften um den Leib gegürtet werden, und mit Schlössern und Schnallen versehen sind, oder man hat Bandeliere oder Überhängkoppeln, die von der rechten Schulter nach der linken Hüfte herunterhängen, und mit einem Medaillon auf der Brust verzieret sind. Die erste Art ist die älteste, die andere aber die bequemste. Beyde Arten von Koppeln werden übrigens entweder von gelbem Hirschleder, oder von schwarz lackirtem Rindsleder, oder grünem Saffian, oder von Sammet oder Tuch gemacht, und entweder ganz oder zum Theil mit goldenen oder silbernen

Treffen besetzt, oder mit Gold oder Silber gestickt. Auf der Jagd im Walde, und auch bey jeder Gelegenheit, wo der Jäger besonders bemerkt wird oder in Uniform ist, muß er den Hirschfänger anhaben, der, je nachdem es die Uniform und der Rang erfordert, entweder mit, oder ohne Portepee, getragen wird.

3) Das Weidmesser

dient beym Zerlegen des Wildes zum ausschlagen des Gehörnes, und zum entzwey hauen oder Durchschlagen der Knochen. Auch wird es dazu gebraucht, um einen Fehler wider die Weidmannssprache und Weidmannsgebräuche damit zu bestrafen.

Die Klinge oder das Blatt des Weidmessers ist 15 Zoll lang, 3 Zoll breit und am Rücken 1/3 Zoll dick. Der Griff hat keinen Biegel, ist aber sonst fast wie an einem deutschen Hirschfänger geformt. Die lederne Scheide ist stark mit Metall beschlagen und verziert, und neben in derselben befinden sich zwey Messer zum zerwirken des Wildes, und ein Stahl zum wetzen dieser Messer. — Vormahls wurde das Weidmesser auf der rechten Seite, an einem Haken, im Hirschfänger-Koppel getragen, und auf der linken Seite hing zur nähmlichen Zeit der Hirschfänger. Jetzt sind diese Weidmesser ganz außer Gebrauch gekommen, und man bedient sich statt ihrer der Hirschfänger.

4) Vom Fangeisen.

Das unter Nr. 1 abgebildete Fangeisen oder die Schweinsfeder dient dazu, Sauen oder Bären damit abzufangen, und es ist zu diesem Geschäfte besser und sicherer, als der Hirschfänger. — Es besteht aus der sogenannten Feder, dem Knebel und dem Schaft. Die

Feder ist lanzettförmig, 8 bis 9 Zoll lang, in der Mitte 2 bis 3 Zoll breit, auf den Seiten scharf und vorn spitzigscharf. An dieser Feder befindet sich ein 4 bis 5 Zoll langes hohles Ör, um den Schaft recht sicher darin befestigen zu können. Dieser Schaft oder Stiel muß von zerspaltenem jungen Eichen- oder Eschenholze gemacht werden, und ausschließlich des Theils welcher im Ör der Feder steckt, 4 1/2 bis 5 Fuß lang seyn. Man macht ihn zunächst der Feder 1 1/2 Zoll, weiter nach unten aber 1 1/4 Zoll im Durchmesser dick, und nagelt lederne 1/2 Zoll breite Riemchen, kreuzweise geflochten, mit Sattlerzwecken darauf, um ihn fester halten zu können. Damit aber das Fangeisen nicht tiefer in das gefangene Thier eindringe, als es nöthig und gut ist, so wird da, wo das Ör aufhört, ein Knebel befestigt, der aus einem Spieß von einem Damhirsche, oder aus einem Ende von einem Hirschgeweih besteht. Außerdem wird auch von starkem Leder eine Scheide über die Feder gemacht, weil man sonst leicht jemand damit beschädigen könnte.

Beym Gebrauch dieses Fangeisens tritt man mit dem linken Fuß vor, nimmt den Schaft unter den rechten Arm, faßt ihn oben mit der rechten und weiter unten mit der linken Hand, und dirigirt so die Spitze der Feder in die Brusthöhle der, durch den Anruf: Huy Sau! gereitzten und anlaufenden Sau. Ist diese aber schon von Hunden gedeckt, oder von Menschen gehalten, so stößt man ihr das Fangeisen hinterm Blatt hinein.

5) Von der Dachsgabel.

Die unter Nr. 2 abgebildete Dachsgabel dient dazu, die bey den Nachthatzen gefangenen Dächse damit fest zu halten und abzufangen. Sie besteht aus einer 6 Zoll langen und 2 Zoll weiten, starken zweyzinkigen eiser-

nen Gabel, die in einem 5 Fuß langen, oben mit Eisen beschlagenen, 1 1/4 Zoll dicken hölzernen Schaft oder Stiel oben eingeschraubt ist.

6) Vom Dachshaken.

Der unter Nr. 3 gezeichnete Dachshaken ist ein Instrument, dessen man sich bedient, um beym Dachs- und Fuchs-Ausgraben, diese Thiere aus der Röhre zu ziehen. Man läßt nähmlich einen 2 1/2 Fuß langen eisernen Stab vorn ganz spitz machen, 2 1/2 Zoll vom gespitzten Theile zu einem Haken umbiegen, und an das andere Ende einen hölzernen Handgriff machen, so ist das Instrument zum, freylich etwas grausamen, Gebrauch fertig.

Die Dachszange kommt im folgenden Abschnitte vor.

Dritter Abschnitt.

Von den zur Jagd erforderlichen eisernen und hölzernen Fang-Apparaten und deren Gebrauch.

Erstes Kapitel.

Von den eisernen Fang-Apparaten.

1) Vom Schwanenhalseisen oder Berlinereisen.

Das unter Nr. 4 aufgespannt abgebildete **Schwanenhalseisen** ist, wegen seiner vorzüglichen Brauchbarkeit, fast von allen Jägern gekannt, und geschätzt. Es gibt deren **große**, worin man Wölfe und Luchse fängt, **mittlere**, worin vorzüglich Füchse, wilde Katzen und Ottern gefangen werden, und **kleine**, die zum Fang der Marder ꝛc. dienen. Am meisten aber ist der mittlere Schwanenhals im Gebrauch, und man trifft fast in jeder Jägerwohnung ein oder einige solcher Eisen an. Es besteht aus den beyden **Biegeln**, der **Feder**, dem **Stellschlosse** und der **Pfeife**. — Die starken glatten **Biegel** sind bogenförmig, und bilden, wenn das Eisen gespannt ist, einen Zirkel oder eine ovalähnliche Rundung, die, ins Kreuz gemessen,

messen, bey einem mittleren Eisen der Art, 14 und 18 Zoll Durchmesser hat. Die äußerst starke, hufeisenförmige Feder ist mitten 1 Zoll hoch, 3/4 Zoll breit, und nimmt nach den Biegeln hin in der Dicke merklich ab. Das Stellschloß besteht aus der Schloßkapsel, worin sich der Stellhaken, die Stellzunge und der Drücker befinden, sodann aus der Schnellstange und dem Schnellstifte, die zur Stellung des Schlosses mitwirken; die Pfeife aber ist eine 4 1/2 Zoll lange Röhre, durch welche der Abzugsfaden geht.

Ob ich gleich jedem jungen Jäger rathe, ein solches Eisen sich erst einmahl von Einem, der damit umgehen kann, spannen, und sich während dieser Operation selbst genau belehren zu lassen, weil der Unkundige sonst leicht Schaden nehmen könnte; so will ich doch versuchen, das aufspannen ganz kurz zu beschreiben. Man legt nähmlich den Schwanenhals so auf die Erde, daß die Feder von einem abgekehrt ist. Hierauf klemmt man eine starke Messerklinge, oder etwas ähnliches, zwischen die Biegel, und drückt diese nun zuerst mit den Daumen und den vordern Fingern, nachher aber vermittelst der Hände und eines nachgeschobenen Kniees, so weit auseinander, daß man sich nun auf beyde Biegel knieen kann. Ist dieß durch Anwendung vieler Kraft geschehen, so drückt man mit der Schnellstange den Schnellstift so weit herunter, daß die Schnellstange durch den am Schloß befindlichen Drücker gefaßt werden kann. Ist auch dieß geschehen, so bringt man den Stellhaken auf die Stellzunge, und schiebt nun ein parat gehaltenes hölzernes Stöpfchen durch die hinter dem Stellhaken in der Schloßkapsel befindlichen Löcher, um vorerst das Losschlagen des Eisens unmöglich zu machen *).

*) Statt des hölzernen Stöpfchens habe ich an meine

Will man nun ein so gespanntes Eisen losschlagen lassen, so befestige man vorher an den Stellhaken einen etwa 3 Ellen langen Bindfaden so, daß eine Elle davon nach der Feder hin bleibt, der längere Theil desselben aber durch die Pfeife gesteckt und über die Biegelschraube gelegt wird. Hierauf ziehe man mit der einen Hand den kürzeren Faden stark nach der Feder, und bringe mit der andern Hand das hölzerne Stöpfchen nach und nach hinter dem Stellhaken weg, ohne jedoch den Kopf über die Biegel zu neigen. Ist dieß geschehen, so lasse man mit ziehen am Stellhaken immer mehr nach, und entferne sich von dem auf solche Art fängisch gestellten Eisen. Nun halte man, damit die Biegel nicht Noth leiden, einen Reiserbesen, etwa einen halben Schuh, über die Mitte des Eisens, und ziehe an dem langen Theile des Bindfadens, so wird das Eisen losschlagen, in die Höhe springen und den Besen fassen.

Soll ein solches Eisen geputzt oder gereinigt werden, so macht man zuvor einen 2 Zoll dicken Keil von hartem Holz, der zwar hinten am weiten Theil der Feder zwischen dieselbe paßt, vorn aber 1/2 Zoll breiter ist, als der engste Raum zwischen der Feder, wenn diese ruht. Ist dieser Keil fertig und will man nun das Eisen auseinander nehmen, so schraubt man das Schloß ab, und drückt die Biegel, und mit denselben die Feder so weit von einander, daß der Keil zwischen die Feder geschoben werden kann; worauf sich die Biegel ganz leicht von der Feder nehmen lassen. — Alle Theile des Eisens werden nachher mit Silbersand und Wasser rein abgerieben, und, wenn es seyn kann, auch noch in Wasser gesotten, wodurch aller Rost-

---

Berlinereisen eiserne Schräubchen machen lassen, wodurch der Aufspanner noch mehr gesichert ist.

und Schmutzgeruch verschwindet; welches beym Fuchsfang, wovon weiter unten gehandelt werden wird, äußerst nöthig ist. — Auf dieselbe Art wird mit den größeren Wolfs- und kleineren Mardereisen umgegangen; bey allen diesen und ähnlichen Schlageisen aber ist dem Jäger die größte Vorsicht zu empfehlen, weil sie beym Losschlagen zur Unzeit, sehr schaden können.

2) Vom Tellereisen, oder Tritteisen.

Auch das Tellereisen ist dem Jäger zuweilen sehr nützlich; ob es gleich dem Schwanenhalseisen nachsteht. Die größeren Tellereisen werden zum Fangen der Ottern und Füchse, die kleineren aber zum Marder-, Iltis- und Raubvogelfang gebraucht.

Das unter Nr. 5 abgebildete Ottereisen hat zwey halbzirkelförmige mit spitzen Zähnen besetzte Biegel, zwey starke gegen einander überstehende Federn, einen 1 1/2 Zoll breiten Kranz von 20 bis 22 Zoll im Durchmesser, und in demselben einen durchlöcherten runden eisernen Teller, der sich um seine Achse dreht. — Beym spannen dieses Eisens drückt man jede von den sehr starken Federn, vermittelst einer durch die Feder gehenden starken Schraube, zusammen, legt die Biegel auseinander, wirft die am Kranz befindlichen Häkchen darüber, damit sie vorerst nicht zusammenschlagen können, richtet hierauf die Stellstifte gehörig, schraubt die beyden Schrauben aus den Federn, und schiebt endlich, wenn das Eisen fängisch seyn soll, die Häkchen vorsichtig von den Biegeln weg. — Soll dieses Eisen nun losschlagen, so darf man nur mit einem Stocke etwas auf den Teller drücken; wodurch die Stellstifte sich verrücken und die Biegel blitzschnell zusammenfahren.

Das Mardereisen, oder Tellereisen zum Marder- und Iltisfang, ist um vieles kleiner. Es hat nur 12

bis 15 Zoll im Durchmesser, ist auch nur mit einer Feder versehen, und die Biegel haben gewöhnlich keine Zähne. In den größeren Eisen der Art lassen sich auch Dächse, Füchse und wilde Katzen fangen, wenn die Feder stark genug ist. Außer diesen gibt es noch viel kleinere Tellereisen, worin Wieseln, Ratten und Mäuse gefangen werden können; und hier und da findet man große viereckige sogenannte Tritteisen, die aber bloß durch ihre viereckige Figur von dem zuerst beschriebenen Ottereisen verschieden sind.

3) Vom Angeleisen.

Die Angeleisen sind erst in neueren Zeiten erfunden worden, und auch gegenwärtig sind sie noch nicht allenthalben bekannt, oder im Gebrauch.

A) Das deutsche Angeleisen,

wovon man unter Nr. 6 die Zeichnung sieht, besteht aus einer 2 Linien dicken, und 2 1/2 Zoll langen stählernen Stange, woran unten drey sehr scharfe Spitzen, jede 2 Zoll lang, zwischen drey kleinen Hülsen eingenietet sind, dergestalt, daß sie sich gegen die Stange anschließen, oder auch von derselben in einem Winkel von 45 Graden — aber nicht weiter — abstehen, wenn die oben an die Stange genieteten 3 starken Federn frey auf sie wirken. Ganz oben auf dieser Stange ist ein rundes Plättchen, von 9 Linien im Durchmesser, angebracht, auf dessen untern Seite zwey kleine Häkchen, zum Anhängen der Kirrung, befestigt sind. Der andere Hauptheil dieses Eisens ist ein stählerner Ring, der 1 1/2 Linie breit, 1 Linie dick, und 6 Linien im Lichten weit ist, an welchem ein eiserner Biegel, 1/4 Zoll hoch, und von gleicher Weite und Breite wie jener Ring, aufgerichtet steht. — Durch den so eben er-

wähnten Ring kommt die zuerst beschriebene Stange so, daß, wenn man sie etwas in die Höhe schiebt und die Federn beydrückt, die Spitzen ganz wenig von dem Ringe gefaßt und gehalten werden. Zieht man aber im Gegentheile die Stange nur wenig herunter, — welches geschieht, wenn ein Fuchs die an die Häkchen gehängte Kirrung wegnehmen will — so schnellen die drey Spitzen plötzlich auseinander, und das Thier welches ein solches Eisen im Maule hat, ist gefangen.

B) Das französische Angeleisen.

Dieses Eisen, welches ich unter Nr. 7 in genauer halben Größe abgebildet habe, besteht aus einer 2 1/4 Zoll langen, 4 Linien breiten, und 3 Linien dicken hohlen stählernen Hülse, die oben ein 2 Linien weites rundes Loch zum Aufhängen hat, und in deren breiteren Seiten ein 1 1/4 Zoll langer und 1 1/2 Linie breiter Ausschnitt sich befindet, der 4 Linien von unten sich endigt, wo auch die schmaleren Seitenplatten aufhören. — Der zweyte Haupttheil des Eisens sind zwey, 2 Zoll lange, 2 Linien breite und 1 1/2 Linie dicke Füße, wovon jeder unten 3 auswärts gehende, 6 Linien lange, und in einem Winkel von 45 Grad gebogene, starke und sehr spitze Stacheln hat. Beyde Füße sind am andern Ende durch ein Scharnier verbunden, und an dem einen Fuße befindet sich eine starke Stahlfeder, um beyde Füße, nahe unter dem Schanier, auseinander zu drücken. Diese Füße werden zusammengedrückt in die Kapsel geschoben, und damit sie sich nachher nicht ganz herausziehen lassen, so werden auf den Seiten, wo die Ausschnitte in der Hülse sind, 2 1/2 Linien im Durchmesser haltende Plättchen von außen auf das Scharnier geschraubt. — Zieht man nun die Füße bis an das Ende des Ausschnittes aus der Hülse, so drückt sie die

Feder schnell auseinander, und das Thier, welches ein solches Eisen sammt dem Kirrungsbrocken im Rachen hat, wird durch die hakenförmigen Spitzen festgehalten.

Außer den bisher abgehandelten, hat man noch mancherley eiserne Fang-Apparate, die aber nicht mehr im Gebrauch sind, weil man die vorhin beschriebenen besser findet.

4) Von der Dachszange.

Die unter Nr. 8 abgebildete Dachszange dient dazu, um beym Ausgraben der Dächse und Füchse, diese Thiere damit zu fassen und hervor zu ziehen. Sie besteht aus 2 1/2 bis 3 Fuß langen eisernen Stäben, die mit hölzernen Handhaben versehen sind, und sich, einen Schuh von vorn, um einen Dorn drehen. Vorn an diesen Zangenärmen sind rechtwinklich eiserne Halbzirkel, die unten 2 Zoll lange Stifte haben, angebracht. Der Durchmesser dieser Halbzirkel darf aber nicht mehr als 4 Zoll betragen, damit die am Halse gefaßten Thiere den Kopf nicht durchziehen können.

Zweytes Kapitel.

Von den zur Jagd erforderlichen hölzernen Fang-Apparaten.

Von den vielen Apparaten der Art, die man vormahls gebrauchte, will ich nur die nützlicheren beschreiben. Ich rechne hierher die ein- und zweyklappigen Marderfallen, und die Prügelfallen.

1) Von der einklappigen Marderfalle.

Eine solche unter Nr. 9 abgebildete Marderfalle, worin auch Katzen und Füchse in den Thiergarten-Umzäunun-

gen gefangen werden, besteht aus 4 Bretern von Eichenholz, die 3 1/2 bis 4 Fuß lang und 14 Zoll breit sind, und zu einem rechtwinklichen hohlen Balkenstücke zusammengesetzt werden. Die eine von den beyden noch offenen Seiten wird mit einem starken Drahtgitter verschlossen; an der andern Öffnung aber, die zum Einlauf dient, werden zu beyden Seiten 32 Zoll lange, mit Falzen versehene, und oben durch ein Querholz verbundene Latten angenagelt, zwischen welchen sich die oben mit einer Handhabe versehene, ebenfalls von Eichenholz gemachte Fallthür leicht auf- und niederschieben läßt. Außerdem wird auch in der Mitte des einen Seitenbretes, von unten herauf, 1 Zoll breites und 2 1/2 Zoll hohes Loch, für die Zunge des Trittbretes, eingeschnitten und mit Blech inwendig besäumt. Das Trittbret liegt quer im Kasten, ist 12 Zoll lang, 4 Zoll breit und 1/2 Zoll dick, und ragt mit der daran befindlichen 3 Zoll langen und 1 Zoll breiten Zunge, 2 1/2 Zoll aus dem an der Seite befindlichen Zungenloche hervor. In diese Zunge, und in das Seitenbret über dem Zungenloche, werden Stellkerbe oder Kiemen geschnitten, und oben darüber, oder auch mitten auf dem Kasten, wird ein 2 Zoll dickes und 20 Zoll hohes Säulchen aufgerichtet, in welchem sich oben ein Loch befindet, durch welches die Stellschnur gezogen werden kann.

Soll nun diese Falle gestellt werden, so befestigt man eine hinlänglich starke Schnur an die Handhabe der Fallthür, zieht diese Schnur über dem Querholze weg — oder durch ein hineingebohrtes Loch — steckt sie durch das Loch in der Säule und bindet unten ein etwa 4 Zoll langes und 1 Zoll breites Stellholz so daran, daß, wenn man die Fallthür in die Höhe zieht, und das Stellholz in die auf der Zunge und am Seitenbrete befindliche Stellkerbe oder Kiemen bringt, die Falle fängisch steht, und daß bey

einem geringen Druck aufs Trittbret die Stellung losschlägt und die Fallthür sehr schnell herabfällt und den Kasten verschließt.

2) Von der zweyklappigen Marderfalle.

Diese Falle, die man meistens nur zum fangen der Iltiße und Wieseln in Gebäuden braucht, hat dieselbe Einrichtung, wie die allenthalben bekannte Rattenfalle. Sie ist nur etwas größer, denn ihre Länge beträgt gewöhnlich 3 Schuh, und die Höhe und Breite 10 bis 12 Zoll. Alles Übrige wird aus der Zeichnung Nr. 10 erhellen; a. a. sind die beyden Klappen, b. b. sind Schwängel die, sobald die Klappen heruntergefallen sind, sich senkrecht hängen und verhindern, daß das gefangene Thier die Klappen heben und entfliehen kann. Die übrige Zeichnung bedarf wohl weiter keiner Erklärung, weil sie bey der einklappigen Marderfalle schon gegeben worden ist.

3) Von der Prügelfalle.

Die Prügelfalle wurde vormahls sehr viel zum Fang der Füchse und Marder gebraucht; jetzt aber bedient man sich ihrer nur noch zum Fang der Buchmarder auf den Dohnensteigen, wo sie auch wirklich alle übrigen Fang-Apparate übertrifft. — Bey der Verfertigung einer solchen Falle werden zwey, 4 bis 5 Fuß lange, und 5 Zoll im Durchmesser dicke, ganz gerade und glatte Stangen, dichte neben einander auf die Erde gelegt, zu 2/3 versenkt und, vermittelst an beyden Enden daneben geschlagener Pfähle, gut befestigt. Hinten wird ein starker gespaltener Pfahl eingeschlagen, damit die im Boden liegenden Stangen nicht rutschen können, und vorn werden neben diesen Stangen zwey 3 Zoll dicke oben mit Gabeln versehene Pfähle, als Pfosten eingeschlagen, welche 3 Fuß aus der Erde hervor

ragen, und oben durch einen in die Gabeln gelegten Querprügel verbunden sind. Nun wird ein 5 Fuß langer und 5 Zoll im Durchmesser dicker, ebenfalls ganz gerader und glattrindiger, Fallprügel zwischen die Pföstchen gebracht, und unten vor den gespaltenen Pfahl geschoben, wodurch er also auf die beyden Lagerprügel zu liegen kommt. Hierauf wird der Fallprügel vermittelst einer dünnen aber festen Schnur, die man über den oberen, in den Gabeln liegenden, Querprügel wirft, in die Höhe gehalteu, und die Falle, vermittelst einer an dieser Schnur und an einem über die Lagerprügel gezogenen Draht angebrachten Stellung so aufgerichtet, daß, wenn der Marder den am Draht befestigten todten Vogel anfaßt, ihm der Fallprügel auf den Rücken schlägt und ihn erdrückt. — Obgleich dergleichen Fallen leicht zu machen sind, wenn man sie einmahl gesehen hat, so ist es doch fast unmöglich sie so deutlich zu beschreiben oder zu zeichnen, daß man sie alsbald darnach machen könnte. Ich rathe daher, sich die Verfertigung von einem Kundigen lehren und die Handgriffe zeigen zu lassen.

Dieselbe Falle bringt man auch zuweilen auf Bäumen, oder 4 bis 5 Fuß hoch von der Erde, zwischen Reideln an. Die Verfertigung ist alsdann aber mühsamer, und die Marder fangen sich eben so gern auf der Erde, wenn die Falle gut gemacht ist.

4) Von der Mordfalle.

Noch einfacher und fast eben so nützlich ist folgende Mordfalle. Man verbindet sechs, 5 Zoll dicke und 4 Fuß lange, gerade und glatte Prügel von schwerem Holz, vermittelst einiger quer übergenagelter Stäbe, mit einander, stämmt diese zusammengesetzte Platte gegen einige in die Erde geschlagene Pfähle, und bringt darunter die Stellung der allenthalben bekannten, sogenannten Stuben-

ten-Mausfalle, und am Stellholze einen Vogel zur Kirrung an.

Drittes Kapitel.

Von den Fanggärten.

Fanggärten sind kleine umzäunte Walddistrikte, worin man Sauen, Wölfe und Füchse lebendig fängt, wenn sie durch die im Zaun angebrachten Fallthüren in den Fanggarten kommen, um die Kirrung aufzunehmen. — Die meisten Fanggärten haben eine solche Einrichtung, daß die angekirrten Thiere die Stellung selbst abdrücken, und sich also selbst den Ausgang verschließen; es gibt aber auch solche, wo der Wache habende Jäger die Stellung losziehen und dadurch den Fanggarten verschließen muß. Dergleichen Fanggärten können aber freylich nur bey mondhellen Nächten benutzt werden, und sind folglich nicht so bequem und vortheilhaft als die Selbstfänge.

I. Von Anlegung eines Saufanges mit einem Selbstfange.

In Gegenden, wo es viele Sauen im Freyen gibt, legt man Saufänge an: theils um die darin gefangenen Säuen sogleich im Saufang zu erlegen; theils um sie so lange in einem Beygarten auf zu bewahren, bis man sie vielleicht in ein eingerichtetes Jagen, oder in einen Saugarten transportiren kann, theils aber auch um die Sauen auf einem am Beygarten angebrachten Lauf zu hetzen, oder auf sonst eine Art zu erlegen. Unter Nr. 11 habe ich einen Saufang gezeichnet, der zu allem oben Erwähnten gebraucht werden kann. — A, ist der 150 Fuß

lange und 200 Fuß im Durchmesser haltende, licht mit Holz bewachsene, Saufang; B, ist der 300 Fuß lange und 200 Fuß breite, mit Bäumen und etwas Büschen bewachsene, Beygarten, und C, ist der 450 Fuß lange und in der Mitte 250 Fuß breite, ganz bloße Lauf oder Hetzplatz. Alle diese Abtheilungen sind, wie der Seite 65 beschriebene Saugarten, mit 8 Fuß hohen, ganz dicht zusammengesetzten, und 2 Fuß in der Erde stehenden, starken eichenen Palisaden umzäunt. — Bey a. ist am Saufange eine 3 Fuß breite, und 4 Fuß hohe Fallthür von eichenen Doppeldielen befindlich, die sich zwischen zwey Pfosten in Falzen leicht aufziehen läßt. Oben sind die Fallthür-Pfosten, — so wie unten und mitten — mit einem Querriegel verbunden, und auf dem obersten ist eine kleine Rolle befindlich, über welche die Schnur, wodurch die Fallthür aufgezogen wird, laufen muß. — Bey b. ist der unter Nr. 12 größer gezeichnete — 2 Fuß breite und 3 bis 3 1/2 Fuß hohe Stell-Apparat, welchen ich bey Nr. 13 auch noch von der Seite abgebildet habe, angebracht. Diese Stellung besteht aus der Walze c., dem Druckstift d., dem Stellholze e., dem Stellblock f., der Stellleine h., welche über die Rolle bey i. läuft und, durch eingestoßene oben gabelförmige Stangen getragen, nach dem Fallthürchen bey a. zieht — und endlich aus der Druckleine g. Diese wird an zwey in gerader Linie mit dem Stellblocke f. geschlagene 1 1/2 Fuß hohe Pfähle oder Heftel bey k, k. (Fig. 11.) einen Schuh hoch von der Erde, und sehr prall gezogen, so angebunden, daß das Stellholz e., gerade zwischen den Fangblock f, Druckstift d. (Fig. 12) kommt. — Will man nun diesen Apparat fängisch stellen, so hebt man die Fallthür bey a. (Fig. 11.) — in die Höhe, steckt einen Block darunter, daß sie vorerst nicht wieder herunterfallen kann,

dreht die Walze c. (Fig. 12.) nach oben so lange um, bis die Stellleine h. scharf angezogen ist, und der Stellstift d. mit Gewalt unter sich drückt, und bringt nun das Stellholz e. zwischen den Stellstift d. und den Stellblock f, so ist die Stellung, wenn man den Plock unter der Fallthür weggenommen hat, fertig. Der geringste Druck gegen die Druckleine g. muß das Losschlagen der Stellung, folglich auch das Herunterfallen der Fallthür bey a. bewirken.

Außer der bey a. befindlichen Fallthür, sind deren noch zwey bey l. l. im Beygarten B. (Fig. 11.) angebracht, um die gefangenen Sauen in denselben zu treiben, und sie bis zur weitern Verfügung darin zu füttern; weswegen auch bey m. ein Suhl und Tränke eingegraben, mit Thon ausgeschlagen, und, wenn Sauen im Beygarten sind, so lange kein Schnee liegt, beständig mit Wasser unterhalten werden müssen.

Damit man aber die Sauen, ehe sie auf den Lauf getrieben werden, separiren, und nur die bestimmten herausjagen, die andern aber zu sonst einem Zweck verwenden kann, so sind zwischen den beyden Pürschhäuschen n. n. (Fig. 11.) sechs oder mehr Kammern angebracht, zu welchen ebenfalls zwey Fallthüren bey o. o. führen. Jede dieser Kammern ist 15 Fuß lang und 12 Fuß breit, und hat zu beyden Seiten und nach der langen Vorkammer bey p. hin, 3 Fuß breite und 4 Fuß hohe Fallthüren; so wie auch die Vorkammer bey q. q. mit zwey eben solchen Fallthüren versehen ist, um die Sauen auf den Lauf zu lassen. Beym Eintreiben in diese Kammern sind die Fallthüren bey o. o. und die quer stehenden offen, diejenigen aber, welche nach der langen Vorkammer führen, werden verschlossen. Sind aber Sauen in die Kammern gezogen, so werden die Fallthüren o. o. durch verborgen oben darüber stehende Jäger, zugemacht, und die Sauen nach ihrer verschiedenen Stär-

ke, durch Herunterlassung der Fallthüren in den Kammern separirt. Aus diesen Kammern läßt man sie nachher einzeln in die lange Vorkammer p. und von da, durch die Fallthüren q. q. auf den Lauf C. Es muß aber hinter jeder von den drey Zaunlinien welche die Kammern bilden, ein 1 1/2 Fuß breiter und 5 Fuß erhöheter Gang von Bretern angebracht werden, damit die Jäger die Fallthüren nach Erforderniß auf- und zu machen, und die Sauen ohne Gefahr auseinander- und forttreiben können. — Endlich wird auf dem Lauf C., ein kleiner, nur 1 1/2 Fuß tiefer, Weiher gegraben, auch am Zaune mehrere Steigsäulen zur Retirade der Jäger angebracht, und außerhalb des Zaunes einige Pürschhäuschen für die Herrschaft und die Zuschauer, erbaut, aus welchen man zugleich auch auf den Lauf muß kommen können.

Man wird leicht einsehen, daß ein solcher Saufang, wenn man den Beygarten und Hetzplatz wegläßt, nur wenig kostet, und daß also in jedem Forstreviere, wo es hinlänglich Sauen gibt, ein oder einige solcher Saufänge mit geringen Kosten angelegt werden können. — Will man nachher die gefangenen Sauen nicht im Fang todt schießen, so kann man sie auf die Art, wie ich Seite 67 beym Saugarten gezeigt habe, in vorgestellten Kasten fangen, und weiter transportiren lassen.

II. Von Anlegung eines Saufanges ohne Selbstfang.

Ehe man den vorhinbeschriebenen Selbstfang kannte, legte man entweder ganz bloße, oder nur mit wenigen, von der Fallthür entfernten, Bäumen bewachsene Saufänge an, worin der Jäger bey mondhellen Nächten, das Einziehen der angekirrten Sauen in einem Wachhäuschen abwarten, und dann die Fallthür zuziehen mußte. Das Wach-

häuschen wurde gewöhnlich der Fallthür gegenüber, an der Umzäunung erbaut, und die Fallthür oder mehrere derselben, vermittelst eines Drahts zugezogen. — Die Vorrichtung zu einem solchen Abzug kann auf sehr verschiedene Art gemacht werden. Einfach, wohlfeil, und unfehlbar ist die unter Nr. 14 abgebildete. An dem einen Fallthür-Pfosten ist nähmlich ein rechtwinkliches, 8 bis 10 Zoll langes Knieholz so befestigt, daß es sich bey a. leicht hin und her schieben läßt. In dem andern Schenkel des Winkels, läuft bey b. eine Rolle von Holz, und auf derselben ruht der bey c. an der Fallthür befestigte eiserne Stift, wenn die Thür aufgezogen ist. Bey d. wird der Abzugsdraht angebunden, der bis in das Wachhäuschen reicht, und vermittelst dessen der untere Schenkel mit der Rolle leicht unter dem Stellstift weggerückt werden kann, um die Thür herunter fallen zu lassen.

III. Von Anlegung eines Fanggartens für Wölfe und Füchse.

Man umgibt in der Mitte eines, zum Fang gut gelegenen, Dickichts eine ovale oder runde recht dicht bewachsene Fläche, von etwa 150 bis 200 Schritten im Umfange, mit 9 bis 10 Fuß hohen, ganz nahe zusammengerückten Palisaden, und bringt darin, jedoch nur 6 Schritte von der Fallthür entfernt, gerade einen solchen Selbstfang-Apparat an, wie ich ihn unter Nr. 1 für Sauen beschrieben habe *).

*) Da die Raubthiere gewöhnlich nur einzeln kommen, und lieber anbeißen, wenn sie die Kirrung oder das Luder nahe bey der Thür sehen, so entfernt man es auch nur wenige Schritte. Bey Sauen aber, wovon oft ein zahlreiches Rudel einzieht, darf die Stellung nicht zu nahe bey der Fallthür seyn.

Will man nun fangen, so kirrt man die Füchse oder Wölfe, vermittelst eines Geschlepps von Hasengescheide, oder von einem krepirten Lamme ꝛc. in den Fanggarten, und befestigt die Kirrung, vermittelst einer dünnen Schnur, an das Stellholz, damit das Thier, welches die Kirrung anfaßt, die Stellung abziehen und sich selbst fangen muß. — Kann man schon im Herbste, noch ehe man fangen will, einigemahl Luder in den Fanggarten bringen und die Füchse, durch die aufgezogene und festgestellte Fallthür, frey aus- und einpassiren lassen, so werden sie dadurch so viel dreister, und fangen sich nachher im Winter desto leichter; besonders wenn der Holzbestand inwendig und auswendig ganz nahe an den Zaun gränzt, und der Zaun von außen mit Reisern behängt ist, um ihm ein recht rauhes wildes Ansehen zu geben.

Viertes Kapitel.

Vom Habichts- oder Falkenkorbe.

Eine vortreffliche Erfindung, um Raubvögel in und um den Fasanengärten und niedern Jagdgehegen zu fangen, ist der Habichts- oder Falkenkorb, wovon ich unter Nr. 15 eine Abbildung gegeben habe. Es besteht nähmlich ein solcher Fangkorb aus einem rundum mit Drahtnetz beschlagenen viereckigen Korbe, der oben 3 bis 4 Fuß, unten aber nur 2 bis 2 1/2 Fuß weit, und 4 Fuß hoch ist *). 16 Zoll von unten ist ein Durchschlag von Drahtnetz ho-

*) Das Drahtnetz am Umfange ist deßwegen nicht allenthalben gezeichnet worden, weil man sonst die innere Einrichtung des Korbes, nicht deutlich würde sehen können.

rizontal angebracht, um zwischen dem breternen Boden und dieser Drahtdecke einen besondern Raum für eine Locktaube zu formiren, wegen welcher bey a. ein Thürchen angebracht wird. — In der Mitte des Fangkorbes ist das Trittholz b. im Pföstchen c. durch ein Gewerb befestigt. Dieses Trittholz geht durch den Spalt bey d. und hat vorn eine Stellkerbe oder Kieme. Bey e. liegt das zusammengeschobene Decknetz. Es ist bey f. am Querholze befestigt, und hat zu beyden Seiten kleine Ringe, vorn aber ist ein Querstäbchen von starkem Eisendraht eingebunden, damit sich dieses Netz an den ebenfalls eisernen Stangen bey g. g. leicht vor- und zurückschieben läßt. Zu beyden Seiten des eisernen Querstäbchens sind die Schnüre h. h. befestigt, welche bey i. i. über kleine Rollen laufen und durch ein schweres Gewicht k. angezogen werden. In der Mitte des am Decknetz befestigten eisernen Querstäbchens ist die Stellschnur l. mit dem Stellholze m. angebracht, und die 12 Fuß hohe Säule n. ist 6 Fuß von unten herauf mit Blech beschlagen, damit keine Raubthiere hinauf klettern und die Locktaube beunruhigen können.

Soll dieser Habichtskorb fängisch gestellt werden, so schiebt man das Decknetz in die abgebildete Lage, zieht die Stellschnur darüber her, und bringt das Stellholz zwischen die an dem Trittholze und am Pfosten, über dem Zungenloche, befindliche Kerbe; wie solches die Abbildung deutlich zeigt. Stößt nun ein Raubvogel nach der Locktaube — die im Sommer weiß, und im Winter blau seyn muß — so drückt es das Trittholz herunter, die Stellung schlägt los, der Gewichtstein zieht das Netz sehr schnell über, und der lüsterne Räuber ist gefangen.

Erster Abschnitt.

Von den zur Jagd erforderlichen Fanggarnen.

Man theilt die Fanggarne ab: in Fallgarne, Klebgarne, Deckgarne, Steckgarne, Sackgarne, und Schlaggarne.

Erstes Kapitel.

Von den Fallgarnen.

Fallgarne sind Netze, die auf Stellstangen aufgehängt werden, und wenn Thiere hinein springen, über dieselben herfallen und sie fangen. — Man hat jetzt noch Hirschgarne, Saugarne, Rehgarne, und Hasengarne im Gebrauch.

1) Die Hirschgarne, wovon man auf der dritten Kupfertafel unter Nr. 26 eine Abbildung finden kann, sind, wenn man sie ganz auszieht, 150 Schritte lang, und 10 Schuh hoch, wenn sie aber zum Fangen oder fängisch gestellt werden, so geht, wie bey allen Fanggärnen der Art, 1/3 in der Länge, und 1/3 in der Höhe für den Busen ab. Es stellt folglich ein solches Garn alsdann nur 100 Schritte in die Länge, und 8 in die Hö-

he *). — Die Maschen, welche aus 1/3 zölligen Leinen gestrickt sind, haben von einem Knoten zum andern 6 Zoll und die 3/4 Zoll im Durchmesser haltende Ober- und Unterleinen sind 265 Ellen lang. — Die zu einem solchen Garne erforderlichen 11 Stellstangen oder Fangstangen, wovon bey b. eine abgebildet ist, sind 9 Fuß hoch, 1 3/4 Zoll dick, und haben 4 Zoll von oben entweder eine Kieme, oder einen 2 1/2 Zoll langen, rechtwinklich mit der Stange eingebohrten starken Zapfen, um die Oberleine, oder Oberarche darauf zu legen **).

Soll nun ein solches Fanggarn gebraucht werden, so legt man zuerst die etwas angezogene Unterarche zu beyden Seiten an Heftel oder Bäume, bindet dann die nicht zu scharf angezogene Oberarche gerade darüber, oder an einen andern in gerader Linie geschlagenen Heftel, und hebt nun die Oberleine, vermittelst der Hebgabeln, auf die in gleicher Entfernung eingestoßenen Fangstangen. Diese müssen aber, so oft Wild nach dem Garne getrieben wird, jedesmahl auf diejenige Seite des Garnes gestellt werden, wo das zu fangende Wild sich aufhält, damit dasselbe beym einfallen das Garn abwerfen und sich fangen muß.

An einigen Orten bindet man die Oberleine nicht fest an, sondern man hat oben eingeschnittene sehr starke Fangheftel, — wie man einen bey c. über Fig. 29 sehen kann — durch welche die Oberleine gezogen, und, vermittelst

*) Der Waldschritt ist immer zu 3, und die Elle zu 2 Fuß lang gerechnet.

**) Man kann auch an die gewöhnlichen Stellstangen in der bestimmten Höhe, diese Zapfen anbringen, und dergleichen Stangen alsdann zum prall stellen und zum fängisch stellen benutzen.

eingebundener starker Querknebel, angespannt wird. Fällt nun ein Hirsch mit dem Kopfe ins Garn, so hebt man die Oberleine zu beyden Seiten alsbald aus dem Fangheftel; wodurch das Garn mehr Busen bekommt, und die Oberleine dem Hirsch nicht so heftig auf den Rücken oder das Gehörn schlagen, also ihn auch nicht leicht beschädigen kann.

Die Saugarne sind eben so lang, wie die Hirschgarne, aber sie stellen nur 8 Fuß hoch, und die Maschen haben von einem Knoten zum andern nur 5 Zoll. Alles Übrige ist wie beym Hirschgarne; doch sind die Fangstangen nur so lang, daß die Oberleine beym fängisch stellen 6 Fuß von der Erde entfernt ist.

Das Rehgarn, worin auch Damwild, geringe Sauen, und Wölfe gefangen werden können, ist gewöhnlich nur halb so lang, als das Hirschgarn, und stellt 6 Fuß hoch, wenn es zum abhalten, hingegen 4 bis 5 Fuß, wenn es fängisch gestellt oder gerichtet wird. — Die Maschen sind von einem Knoten zum andern 4 Zoll, und die Leine woraus das Gemäsch besteht, ist 1/6 Zoll dick. Ober- und Unterarche haben die Dicke eines kleinen Fingers, und die 6 1/2 Fuß langen Stellstangen, welche 6 Zoll in die Erde kommen, sind in der Höhe von 4 1/2 und 5 1/2 Fuß mit Stellkerben versehen. Ober- und Unterleine werden zusammen geknüpft, und auf jeder Seite nur an einen Heftel gebunden.

Die Hasengarne, worin auch Füchse gefangen werden können, sind 150 Schritt lang und 5 Fuß breit, und stellen mit Busen 100 Schritt in die Länge und 3 1/2 Fuß in die Höhe. Das Gemäsch ist von starkem Bindfaden, und mißt von einem Knoten zum andern gewöhnlich 3 Zoll. Ober- und Unterleine sind um 1/3 schwächer, als am Rehgarne, und werden auf der ei-

nen Seite an einen 3 Fuß langen Haken, an der andern aber an einen 16 Zoll langen Heftel gebunden, damit beyde Heftel beym Stellen sogleich an der Hand sind, und das Garn auf den Haken gedockt, bequem getragen werden kann. Die zu einem solchen Netze gehörigen 10 Stellstäbchen müssen von leichtem Holz und 4 1/2 Fuß lang seyn, damit 6 Zoll von oben die Stellkerbe für die Oberleine eingeschnitten werden können, und 6 Zoll von der Stange in die Erde kommen.

Zweytes Kapitel.

Von den Klebgarnen.

Man nennt alle an Stangen vertical aufgehängten leichten Netze, in welchem sich die Vögel beym hineinfliegen verwickeln oder verschlagen, Klebgarne. Heut zu Tage sind davon noch im Gebrauch, die Klebgarne für Lerchen, die man auch Taggarne nennt, und die Klebgarne für Schnepfen die man Schnepfenstoß nennt. Klebgarne für Feldhühner, die man Hochgarne nannte, benutzt man jetzt gar nicht mehr, und die Klebgarne für Raubvögel die man Raubvogelstoß oder Rönne nannte, sind durch bequemere Fangmethoden fast ganz verdrängt worden.

1) Von den Lerchen-, Kleb- oder Taggarnen.

Ein einzelnes Klebgarn der Art ist gewöhnlich 25 bis 30 Schritt lang und 6 bis 7 Fuß hoch. Das Netz ist aus festem ungebleichtem oder grau gefärbtem leinen Garn gestrickt, und die Maschen haben 1 1/2 Zoll von einem Knoten zum andern. Durch die obern Maschen — die man wegen längerer Dauer, von dreydrähtigem grauen Zwirn

macht — wird ein Bindfaden gezogen, und in der Entfernung von 1 1/2 bis 2 Fuß werden kleine Ringe von Horn, Knochen oder Messing eingebunden, durch welche die 1/3 Zoll im Durchmesser haltende Hängeleine gezogen wird, die an beyden Enden mit 5 Zoll langen Oesen oder Oeren versehen seyn muß, um die Stellstangen einschleifen zu können. Diese Stellstangen müssen theils 8, theils 9 Fuß lang, unten 2 1/2, oben aber 1 1/2 Zoll im Durchmesser dick seyn, und 4 Zoll von oben zwey gegeneinander überstehende Kerbe haben, um die Hängeleine gehörig befestigen zu können. Zu jedem Garn sind eigentlich zwey solcher Stellstangen nöthig; da man aber die in einer Wand stehenden 12 und mehrere Garne mit einander verbindet, so braucht man für jede Wand eine Stange weniger, als Garne sind. Auch kommen in jede Wand zwey Windleinen, um die 1 Fuß in die Erde gestoßenen Stangen an beyden Enden damit hinlänglich zu befestigen.

Außer dem gehört noch zu diesem Fang-Apparate eine Treibleine, um die Lerchen damit beyzutreiben. Diese Leine ist gewöhnlich tausend und mehrere Schritte lang, und fingersdick. Alle hundert Schritte ist sie mit einem, durch ein Oer gesteckten Knebel versehen, um sie trennen zu können, und jede Hälfte davon ist auf einen Haspel gewickelt. — Auch können statt der eben beschriebenen Treibleine, Federlappen gebraucht werden; man muß dann aber mehr Treibleute anstellen, um den Federlappen, an welchen man freylich nicht stark ziehen darf, wo sie auf der Erde hängen bleiben, fortzuhelfen.

Sollen nun diese Tagnetze gestellt oder gerichtet werden, so legt man eine Stellstange auf die Erde, und schleift die Hängeleine eines Netzes — wovon oft jedes in einem besondern leinenen Säckchen steckt — nebst der Wind-

leine, oben an. Hierauf zieht man den aufgedockten Theil der Hängeleine auf der zur Stellung bestimmten Linie aus, schleift das Ende der ersten und den Anfang der zweyten Hängeleine, an die zweyte auf dem Boden liegende Stellstange und fährt so fort, bis alle zu einer Wand oder Reihe bestimmten Netze an die Stellstangen geschleift sind. Nun zieht man die zusammen gehängten Leinen scharf an, indem man von Distanz zu Distanz nachhilft, und stößt nun, vermittelst eines Stichels oder Pfahleisens, dicht an der Leine, wo beym Aufrichten die Stellstangen hinkommen, 1 Fuß tiefe Löcher. Ist dieß geschehen, so setzt man die Stellstangen in diese Löcher, und befestigt alles, vermittelst der an jeder Seite angebrachten Windleine, so, daß die Hängeleine recht prall ist und die Wand vollkommen gerade steht. Auf dieselbe Art stellt man die folgenden Wände, — deren wenigstens drey, zuweilen aber sechs und mehrere sind — doch so, daß das erste Garn um 5 bis 6 Schritte zur Seite herausrückt, damit die Wechsel der zweyten Wand nicht auf die Wechsel der ersten treffen, weil sonst viele Vögel zwischen den Garnen durchstreichen könnten, ohne sich zu fangen. — Alles Weitere wird man im Abschnitte von der Jagd vorgetragen finden. Nur bemerke ich noch, daß für den zum Lerchenfang erforderlichen Apparat — wozu also die Garne mit ihren Leinen und Windleinen, die Stellstangen, ein Stichel, die nöthigen Heftel, und die Treibleine mit den Haspeln und Haspelhefteln gehören — gewöhnlich ein bedeckter Kastenkarren bestimmt ist, um von diesem Apparate nichts zu verlieren oder zu vergessen.

2) Vom Schnepfenstoß.

Der Schnepfenstoß besteht ebenfalls aus mehreren vertical aufgehängten großen Garnen, worin die Schnepfen

auf dem Abendstrich im Frühjahre gefangen werden. — Ein einzelnes Garn der Art stellt gewöhnlich 25 bis 30 Schritte in die Länge, und 18 bis 20 Schuh in die Breite oder Höhe. Es ist von starkem grauem Zwirn gestrickt, und die Maschen haben von einem Knoten zum andern 2 Zoll. Einige Reihen der oberen und untern Maschen werden, zur Vermehrung der Haltbarkeit, von feinem Bindfaden gemacht, welches verhauptmaschen heißt, und durch die oberen Maschen wird ein starker Bindfaden gezogen, und alle Elle weit ein Ring von Horn, Knochen oder Messing, wie bey den Lerchengarnen, eingebunden, um die fingerdicke Hängeleine durchziehen zu können. — Zu jedem Garn der Art braucht man zwey 40 Fuß lange und verhältnißmäßig dicke fichtene Stellstangen, die oben mit bedeckten Rollen versehen sind, über welche die Hängeleine gebracht und das Garn aufgezogen und niedergelassen wird. Beym Stellen dieser Garne werden zuerst die Stellstangen, welche in 3 Fuß tiefe Löcher kommen, recht gerade in der gehörigen Entfernung aufgerichtet, vermittelst der angelegten Windleinen, befestigt, und dann die Hängeleine hinlänglich angezogen, und mit dem daran befindlichen Oer in den unten an der Stellstange eingeschlagenen Haken gehängt. Man stellt mehrere solcher Garne an einem schicklichen Orte in eine Wand, und wenn in ein solches Garn, das 18 Fuß von der Erde hängt, und 38 Fuß in die Höhe reicht, sich eine Schnepfe verschlägt, so läßt man die Hängeleine herunter, löst die Schnepfe aus, und zieht das Garn wieder in die Höhe. Dieselben Garne können auch zugleich zum Fangen der Feldhühner gebraucht werden. In diesem Fall werden sie aber nur 6 bis 8 Fuß von der Erde entfernt aufgehängt, und man muß dazu folglich auch kürzere Stellstangen anschaffen.

3) Von dem Rönngarne zum Raubvogelfang.

Das Rönn- oder Stoßgarn für Raubvögel ist ein 24 Fuß langes und 8 Fuß breites Netz, das aus starkem grauem Zwirn so gestrickt wird, daß die Maschen von einem Knoten zum andern 3 Zoll messen.

Dieses Netz hängt man an vier, im Quadrat von 5 Fuß, in die Erde gesteckte, 5 Fuß lange Stellstäbchen, in die man oben Riemen schneidet, so auf, daß dadurch vier busenreiche Wände gebildet werden, in deren Mitte man, wenn Schnee liegt, eine schwarze, sonst aber eine weiße oder bunte Taube, am Boden angefesselt. — Wollen nun die Raubvögel, wie es gewöhnlich geschieht, die Taube von der Seite wegnehmen, so verschlagen sie sich in das nur leise aufgehängte Netz, und sind gefangen.

Drittes Kapitel.

Von den Deckgarnen.

Deckgarne sind solche, die man horizontal über die auf der Erde, oder unter der Erde befindlichen Thiere zieht, um sie zu fangen. — Man bedient sich dieser Garne vorzüglich zum Fang der Füchse, Feldhühner, Fasanen und Lerchen.

1) Vom Deckgarne für Füchse, auch Fuchshaube genannt.

Ein solches Garn ist 5 Schuh im Quadrat groß, und wird von ganz feinem, aber starkem, Bindfaden spiegelig und so gestrickt, daß die Maschen von einem Knoten zum andern 3 Zoll messen. An die vier Ecken dieses Garnes werden 3 Zoll lange Schnüre, die an dieselben 2 Loth schwere Bleykugeln gebunden, und dann ist das Garn zum

Gebrauch fertig. — Will man nun mit diesen Netzen, deren man sich ein Dutzend anschafft, Füchse fangen; so bedeckt man bey recht ungestümer Witterung, — weil alsdann die Füchse gewöhnlich im Bau stecken — jede Röhre mit einem solchen Netze, und läßt den Fuchs durch Dachshunde oder Dächsel heraus jagen. Da nun der Fuchs sehr schnell aus der Röhre fährt, so schlagen die Kugeln hinter ihm zusammen und verwickeln ihn dergestalt, daß er nicht von der Stelle kann.

2) Vom Deckgarne für Feldhühner, der Tyraß genannt.

Der Hühner-Tyraß, womit auch Fasanen, Wachteln, Pekasinen ꝛc. gefangen werden können, ist gewöhnlich 30 Ellen breit und 20 Ellen lang. Er wird von recht starkem grauem Zwirn spiegelig und so gestrickt, daß die Entfernung der Knoten an den Maschen 1 1/2 Zoll beträgt. Vorn wird eine, 36 Ellen lange und einer Federspuhle dicke, Leine durchgezogen, und das Garn so daran gebunden, daß zu beyden Seiten 5 Ellen von der Leine, zum Anfassen und Zusammenbinden des Tyrasses, übrig bleiben. Zum Operiren mit einem solchen Tyrasse sind zwey Menschen nöthig. Der Eine faßt die Leine am einen, und der Andere am andern Ende an, nachdem das Garn vorher seiner Breite nach ausgeschlagen und gestreckt worden ist, und zieht man den Tyraß, mit scharf angespannter Leine, über die Vögel, vor welchen der Hühnerhund steht.

3) Vom Deckgarne für Lerchen oder vom Lerchen-Nachtgarne.

Das Lerchen-Nachtgarn ist gewöhnlich 20 bis 30 Ellen lang und 12 bis 15 Ellen breit. Es wird von grauem

starkem Zwirn spiegelig gestrickt, und die Knoten der Maschen müssen 1 1/4 Zoll von einander abstehen, damit man die gefangenen Lerchen, wenn man ihre Flügel an den Leib drückt, durch die Masche ziehen kann. An den beyden langen Seiten dieses Netzes wird eine Federspuhle dicke Leine durchgezogen, die so lang als das Garn ist, und an den Enden Oesen hat, um die Tragstangen anschleifen zu können. Auch wird durch die Endmaschen der beyden schmalen Seiten ein starker Bindfaden oder dünne Leine gezogen, und alle Elle weit 1 Fuß langer Bündel von Bindfaden daran geknüpft, um die 12 oder 15 Ellen langen und 2 Zoll dicken, glatt gehobelten, tannenen Tragstangen, allenthalben fest an das Garn binden zu können. Diese, an den Enden mit Köpfen oder Einschnitten versehenen, Tragstangen werden außerdem noch oben und unten an die Oesen der beyden Saumleinen geschleift; und damit sich das Garn zwischen den Tragstangen nicht zu sehr senke, so werden ins Kreuz zwey Bindfäden durch die Maschen gezogen und an den Enden der Tragstangen befestigt.

Soll nun mit diesem Garne operirt oder gestrichen werden, so faßt ein Mann die eine Stange in der Mitte mit dem rechten Arme, ein zweyter aber die andere Stange mit dem linken Arme, und beyde tragen nun das scharf angezogene Garn so, daß es hinten nur einen oder einen halben Schuh von der Erde entfert ist. — Damit aber, wenn man mit diesem Garn bey dunkler Nacht über die Felder streicht, keine Lerchen liegen oder sitzen bleiben, so bindet man hinten 3 oder 4 kleine Strohwische, oder sogenannte Wecker an, und läßt diese nachschleifen. Ist die Nacht aber nicht sehr düster, so sind diese Wecker, meiner Erfahrung nach, ganz überflüssig.

Viertes Kapitel.

Von den Steckgarnen.

Steckgarne sind dreyfache, sehr niedere Netze, die man vermittelst kleiner Stäbchen oder Spieße, vertical auf die Erde stellt, um Vögel mancherley Art darin zu fangen. Am meisten aber bedient man sich dieser Garne zum Fang der Feldhühner, der Wachteln und Fasanen.

1) Von den Hühner-Steckgarnen.

Ein solches Garn ist gewöhnlich 20 bis 30 Ellen lang und 12 Zoll hoch. Es besteht 1) aus zwey Spiegelwänden, deren Maschen 4 Zoll im Quadrat haben und von feinem Bindfaden gestrickt sind, und 2) aus dem Ingarne, das aus starkem grauen Zwirn gestrickt ist, und dessen Maschen 1 1/2 Zoll von einem Knoten zum andern messen. Dieses sehr busenreiche Ingarn hängt zwischen den Spiegelwänden, und zieht sich zu einem Beutel, wenn ein Huhn hineinfährt, es mag kommen von welcher Seite es wolle. Damit aber ein solches Garn vertical auf die Erde gestellt werden kann, so sind von 5 zu 5 Schuhen, 16 Zoll lange Stellstäbchen oder Spieße von recht hartem Holz, oben und unten am Garne so angebunden, daß sie mit dem gespitzten Theile 4 Zoll in den Boden gesteckt und dadurch festgestellt werden können. — Dergleichen Garne schafft man sich 6 bis 12 Stücke an, und benutzt sie auf die Art, wie im Abschnitte von der Jagd gelehrt werden wird.

2) Von den Wachtel-Steckgarnen.

Diese Garne unterscheiden sich von den vorhin beschriebenen Hühner-Steckgarnen dadurch, daß sie nur 10 bis

15 Ellen lang und 8 Zoll hoch sind, und daß die Spiegelmaschen 2 1/2 Zoll, die Maschen des Ingarns aber, das gewöhnlich von grüner Seide ist, nur 1 Zoll von einem Knoten zum andern messen. Auch braucht man zum Wachtelfange nur eins dieser Garne, wie bey der Wachteljagd weiter gelehrt werden wird.

3) Von den Fasanen-Steckgarnen.

Diese unterscheiden sich von den Hühner-Steckgarnen dadurch, daß sie 30 bis 40 Ellen lang und 18 Zoll hoch sind, und daß die Maschen an den Spiegelwänden 6 Zoll an dem Ingarne aber 2 Zoll von einem Knoten zum andern messen. — In diesen Garnen kann man auch wilde Enten, und wenn das Ingarn neu und stark ist, auch Kaninchen und junge Hasen fangen.

Fünftes Kapitel.

Von den Sackgarnen.

Sackgarne sind Netze, die sackförmig gestrickt und in, oder vor die Röhren gehängt, oder auch auf die Erde, oder ins Wasser gelegt werden, um Haar- und Federwild darin zu fangen. Man bedient sich ihrer vorzüglich zum Fang der Dächse, der wilden Kaninchen, der Ottern, der Feldhühner und Enten.

1) Vom Dachssacke oder der Dachshaube.

Der Dachssack ist ein unten stumpf zugerundeter, 3 bis 3 1/2 Fuß langer, und oben 2 bis 2 1/2 im Durchmesser haltender Netzsack, in dessen untern zugerundeten Theile ein Pfeifenstiel dicker, 3 Zoll weiter eiserner Ring eingebunden ist, welchen man den Nasering

nennt. Das Garn wird von recht starkem strohhalmdicken Bindfaden so gestrickt, daß die Knoten der Maschen 1 3/4 bis 2 Zoll von einander entfernt sind. Durch die Endmaschen am offenen Theile wird eine federspuhldicke und 8 Ellen lange Leine so gezogen, daß der Sack, wie ein Tabucksbeutel, damit geschlossen werden kann, wenn man an dem Sack oder der Leine zieht.

An das Ende der zusammengefaßten Leine wird ein 1 1/4 Fuß langer Heftel von hartem Holz befestigt, — indem man ein Loch hinein bohrt, die beyden Leinenenden durchsticht, und hinten und vorn einen Knoten macht — und an die Endmaschen des Umfanges der weiten Öffnung werden, in gleicher Entfernung, 8 kleine Heftel von 4 Zoll Länge gebunden.

Beym Gebrauch dieses Sackes, wird derselbe, — weil der Dachs von Außen kommen soll — in die Röhre des Dachsbaues gelegt, hierauf sein Umfang, durch die kleinen Heftel, an dem Umfang der Röhre, so viel wie nöthig ist, befestigt, und dann der große Züglein-Heftel in gehöriger Entfernung eingeschlagen, oder an eine Wurzel oder Busch rc. gebunden. — Dergleichen Dachssäcke muß man 6 bis 8 haben, um auf jedem Fall hinlänglich damit versehen zu seyn.

2) Von der Kaninchenhaube.

Die Kaninchenhaube ist gerade so geformt, wie die eben beschriebene Dachshaube; sie unterscheidet sich aber dadurch, daß sie nur 2 Fuß lang ist, nur 1 1/2 Fuß im Durchmesser hat, und von feinem Bindfaden etwas enger gestrickt ist. Auch fehlt der eiserne Nasering, und alles ist nach Verhältniß kleiner und schwächer. — Diese Haube wird vor die Röhre gelegt, und wie der Dachssack angeheftelt, weil die Kaninchen durch das Frett aus dem Bau

getrieben, und im Herausfahren in diesen Hauben gefangen werden. Da die Kaninchenbaue oft viele Röhren haben, so muß man sich 12 bis 18 solcher Hauben anschaffen.

3) Vom Ottergarne.

Das Ottergarn besteht aus zwey 6 Fuß hohen Flügelwänden, zwischen welchen ein 6 Fuß weiter und 16 Fuß langer Netzsack angebracht ist, der in der Mitte durch eine lange Schnur, von Außen zugezogen werden kann. — Das Netz ist von sehr starkem Bindfaden mit 1 1/2 zölligen Maschen gestrickt, und es wird die Unterleine, wie die Fischernetze, durch eiserne Röhrstücke zu Boden gezogen, die Oberleine aber durch leichte Holzkugeln über Wasser gehalten. — Dieses Netz stellt man quer durch den Bach oder kleinen Fluß, und wenn eine angeregte Otter in den Sack fährt, so zieht man ihn zu, bringt die Otter aufs Land, und schlägt sie todt.

4) Vom Feldhühner-Treibzeuge.

Das Hühner-Treibzeug besteht aus dem Hahmen, dem Himmel, dem Geleiter und dem Schilde.

Der Hahmen a. Fig. 15. ist an einigen Treibzeugen nur 15 bis 20 Fuß, bey vielen aber 30 bis 40 Fuß lang. Es ist ein nach unten stumpfspitzig zulaufender Netzsack, der oben 18 bis 22 Zoll im Durchmesser hat, und durch 2 Fuß von einander entfernten, entweder runden, oder, welches besser ist, viereckigen hölzernen Reifen, auseinander gehalten wird. Dieser Hahmen ist von sehr starkem Zwirn, oder ganz feinem Bindfaden gestrickt, so, daß die Knoten der Maschen 1 1/2 Zoll von einander entfernt, die Maschen an den letzten oder hintersten 4 Fuß, aber nur halb so weit sind. Mehrere dieser Hahmen haben auch, wie

die Fischreuse, einige Einkehlen; bey vielen aber findet man sie, als überflüssig, gar nicht. Alle Hahmen aber haben unten an der Spitze bey b. eine 1 Fuß lange Leine mit daran gebundenem Heftel, um den Hahmen beym Vorlegen gehörig zu befestigen, und aus der Spitze des Hahmens, wo die Maschen durch die Leine zusammengefaßt sind, die gefangenen Feldhühner heraus nehmen zu können.

Der Himmel c. ist ein abgestumpftes gleichseitiges Dreyecknetz, dessen Basis bey d. 6 bis 12 Fuß, die Seiten e. e. 8 bis 16 Fuß, und die Basis der abgestumpften Spitze so breit wie die Öffnung des Hahmens ist. Dieses Netz wird von demselben Faden, wovon der Hahmen gestrickt ist, verfertigt, spiegelig gestrickt und so breit gemacht, daß das 18 bis 22 Zoll hohe Himmelgeleiter f. durch anbinden einiger Stellstäbchen oder Spieße zugleich mit entsteht.

Das Geleiter g. g. besteht auf jeder Seite aus drey oder vier, 30 bis 40 Fuß langen, und 12 bis 14 Zoll hohen, wie der Himmel spiegelig gestrickten, und mit den nöthigen Stellstäbchen oder Spießen versehenen Netzen, und

Das Schild ist ein, auf eine leichte Rahme gespanntes Stück Leinwand, worauf eine rothe Kuh, ungefähr in Lebensgröße, gemahlt ist. Unten an diesem Schilde sind eiserne Stacheln angebracht, um es in die Erde stechen und frey hinstellen zu können; und außerdem müssen auch einige Gucklöcher, und 2 Handhaben, zum bequemen Vortragen hinten am Schilde angebracht werden.

Beym Gebrauch wird dieser Fang-Apparat so hingelegt und aufgerichtet, wie solches aus der Zeichnung am besten erhellet. — Alles Weitere wird bey der Jagd vorkommen.

Auf dieselbe Art hat man auch Treibzeuge zum Entenfang in grasreichen Weihern. Nur müssen hier die Geleitergarne noch einmahl so hoch seyn, damit sie hinlänglich hoch über dem Wasser stehen.

5) Vom großen Entenfange.

Die Anlegung eines großen Entenfanges verursacht zwar zuweilen bedeutende Kosten; sie gewährt dagegen aber auch wieder viel Vergnügen und Nutzen. — Man läßt nähmlich in einem ruhigen Wiesenthale, das nicht weit von einem großen Gewässer, worauf sich zur Strichzeit viele Enten aufhalten, entfernt ist, ein Quadrat von etwa 6 bis 8 Morgen, mit einem 6 Fuß hohen dichten Breterzaune umgeben, damit so leicht keine Raubthiere hineinkommen können. In der Mitte dieses Quadrates läßt man einen etwa 2 bis 3 Morgen großen viereckigen Weiher ausgraben, und die Erde an den Seiten zu einem Wall aufwerfen, damit die Enten an diesen Wällen im Überwinde liegen können, der Wind mag kommen woher er wolle. — In den vier Ecken dieses Weihers läßt man halbmondförmig gekrümmte 100 Fuß lange, vorn am Weiher 20 Fuß und hinten nur 3 Fuß breite Canäle graben, die beym Anfange am Weiher 4 Fuß tief sind, gegen die Mitte mit seichtem Wasser auslaufen, und nach hinten ganz flache trockene Gräben sind. Über diese Fang-Canäle werden hölzerne Spriegel gesteckt, die vorn einen Bogen von 16 bis 18 Fuß Höhe über dem Wasserspiegel bilden, nach hinten aber mit einem 3 Fuß hohen Bogen sich endigen. Über diese Spriegel wird ein Netz von Bindfaden gezogen, woran die Maschen 3 Zoll von einem Knoten zum andern messen. Und vor die hintere kleine Öffnung dieses Bogen-Canals wird ein 10 Schuh langer Hahmen gehängt, der ebenfalls von Bindfaden, jedoch nur mit 2 Zoll weiten Maschen gestrickt, und mit kleinen Reifen, wie der Hahmen am Hühner-Treibzeuge, auseinander gehalten wird.

Außerdem ist an der auswendigen Seite eines jeden Fang-Canals eine 7 Fuß hohe Wandung von Schilf angebracht, die aus lauter einzelnen 10 Fuß langen Theilen

besteht,

besteht, wovon immer der nächst folgende auf der auswendigen Seite 3 Fuß, dachziegelförmig, überragt, und so weit absteht, daß zwischen jedem, mit mehreren Gucklöchern versehenen Wandtheile, eine 2 Fuß weite Lücke entsteht, durch die man den hinteren Theil des Fang-Canals übersehen, von den weiter vorn liegenden Enten aber nicht bemerkt werden kann, wenn man zwischen zwey Wandtheilen steht. — Ist der Fang so weit fertig, so bringt man ein Paar Dutzend graue zahme Enten, oder gelähmte und gezähmte wilde Enten auf den Weiher, füttert sie beständig in den Fang-Canälen, und gewöhnt sie auf den Ton eines Pfiffs zu kommen, der Ähnlichkeit mit der Stimme eines Vogels hat. Auch gewöhnt man sie daran, einen kleinen Spitz- oder Pudelhund, dem zuweilen ein Fuchsbalg über den Rücken gebunden wird, während der Fütterung jedesmahl ohne Scheu zu sehen, und demselben tiefer in den Canal zu folgen, wenn er sich vor einem mehr entfernten Wandtheile zeigt, wo zugleich jedesmahl das Futter ausgestreut wird. Es muß daher ein kleiner Hund eigens dazu abgerichtet werden, daß er auf den Wink, oder wenn man ihm etwas Brot über die Wand wirft, vor derselben herläuft, und durch die andere Lücke wieder zu seinem Herrn kommt.

Nun wäre alles zum Fang vorbereitet, der auf folgende Art bewirkt wird: Sobald zur Strichzeit wilde Enten auf den Weiher fallen, und, wie dieß gewöhnlich ist, sich zu den gezähmten gesellen, so begibt sich der Entenfänger hinter die Wandung desjenigen Fang-Canals, wo er guten Wind hat. Hier tritt er hinter den ersten, zunächst der vorderen weiten Öffnung des Fang-Canals stehenden Wandtheil, pfeift seinen Lockenten, und wirft, etwas trocknen Malz, oder Brotbröckchen, über die Wand in den Canal; worauf die Lockenten mit den wilden Fremd-

lingen, die sich durch ihr schüchternes Betragen auszeichnen, herbey kommen, und die Poschung aufnehmen werden. Nun tritt der Entenfänger hinter den nächstfolgenden Wandtheil, wirft über diesen das Futter, und zieht so, nach und nach die ganze Gesellschaft immer tiefer in den Fang-Canal. Sind die Wildlinge, welche gewöhnlich hinten nach folgen, etwa 10 bis 15 Schritte in den Canal gezogen, so schleicht sich der Entenfänger um einige Wandtheile zurück, und zeigt sich in einer Öffnung, hinter den wilden Enten; worauf dieselben alsbald aufstehen, und in den hinten vorliegenden Hahmen streichen werden.

Da die übrigen Wildlinge, welche vielleicht noch auf dem Weiher liegen, wegen der Krümmung des Canals, nicht sehen können, was vorgeht; so werden sie dadurch auch nicht scheu, und fangen sich nachher auf gleiche Art. Sollten aber die Enten nicht tief genug in den Canal ziehen wollen, so muß sich der Hund bald in seiner natürlichen Gestalt, bald mit einem Fuchsbalge umbunden, in einiger Entfernung vor der Wand zeigen. Die Enten kommen dann aus angestammter Neugierde näher, und gerathen durch ihren Vorwitz in Gefangenschaft.

In Gegenden, wo es viele Enten gibt, gewährt ein solcher Fang-Apparat, deren man hier im Würtembergischen und Baadischen sehen kann, viel Ausbeute, und es wird dann auch gewöhnlich eine, unter Buschwerk versteckte Hütte für den Entenfänger, nebst einem kleinen Stall, und einem mit Netz überzogenen, und einem kleinen Bassin versehenen Zwinger, für die gefangenen Enten, darneben angelegt.

Sechstes Kapitel.

Von den Schlaggarnen.

Schlaggarne sind solche, womit man, vermittelst einer Zugleine, die zu fangenden Thiere plötzlich bedeckt. Einen solchen Fang-Apparat nennt man Heerd. Ob man gleich auch Heerde hat worauf Sauen gefangen werden, so ist der Fang auf dem Heerd doch mehr für die kleineren Vögel geeignet; und da im wesentlichen alle Heerde übereinstimmen, so will ich nur den einfachsten und zugleich einträglichsten, nähmlich den Krametsvogel-Heerd hier beschreiben, wovon ich auch unter Nr. 16 eine Zeichnung mittheile. — a. a. ist der 1 Fuß erhöhete, mit kurzen Wachholderzweigen besteckte, doppelte Strauch-Heerd. Jeder davon ist 20 Fuß lang und 3 Fuß breit *). Bey b. b. liegen die 24 Fuß langen und 8 Fuß breiten Schlaggarne, in 8 Zoll breiten und 24 Fuß langen Gräbchen, an die Unterleine c. befestigt. Diese Gräbchen sind, quer übergemessen, 12 Fuß von einander entfernt, und es wird also, wenn die Garne, deren Maschen 1 1/4 Zoll im Quadrat halten, zusammenschlagen, eine Fläche von 24 Fuß lang und 12 Fuß breit, mit busenreichen Netzen bedeckt. d. ist die Oberleine, diese ist an die 3 1/4 Fuß langen Schlagstäbe e. und die Heftel f. befestigt, und so scharf als möglich, angespannt. Bey g. sind Corven in die Erde geschlagen, zwischen welchen die Schlagstäbe sich leicht auf und nieder bewegen müssen. h. ist die Ruckleine, welche oben an den Schlagstäben und an

---

*) Da die Länge und Breite der Vogelheerde sehr willkührlich ist, so findet man sie auch sehr verschieden.

den Hefteln bey ii. befestigt ist, womit die in der Mitte des Heerds zusammenreichenden Schlaggarne äußerst rasch müssen aufgeschnellt und über den Heerd gezogen werden können. k. ist die Hütte des Vogelfängers. Sie muß etwas in die Erde versenkt, und von außen einem dicken Wachholderbusche ähnlich seyn. Bey l. werden die Rohr- oder Rührvögel, und bey m. die Laufer- und Lockvögel auf kleinen Hügeln angefesselt. Auch werden etwa 10 bis 15 Schritte vom Heerd entfernt, 6 bis 8 Fallbäume oder Antrittsreiser von Buchen oder Hainbuchenholz, die 20 bis 30 Fuß hoch und mit recht vielen, aber schwachen Ästchen besetzt seyn müssen, gleich weit von einander entfernt aufgerichtet; und unten an diese Fallbäume werden mehrere, in kleinen hölzernen Käfichen befindliche, Lockvögel gehängt, die mit Reisern oben her bedeckt sind, damit die Vögel, welche auf den Fallbäumen fußen, die Käfiche nicht sehen können.

Zur Anlegung eines solchen Heerdes, wählt man eine etwas erhöhete, mit Wachholdergebüsch bewachsene, ruhige Gegend, und legt ihn auf derjenigen Stelle an, wo der Erfahrung nach die Krametsvögel am liebsten anfallen. — Alles Übrige wird im Abschnitte von der Jagd vorkommen.

Siebentes Kapitel.

Vom stricken oder verfertigen der Fanggarne.

Das stricken der Fanggarne macht einen Theil der Jägerkünste aus, und es muß daher jeder junge Jäger auch diese Kunst zu erlernen suchen, um bey seinem Studium keine Lücke offen zu lassen.

Vergebens würde ich mich aber bemühen, wenn ich versuchen wollte das stricken selbst so zu beschreiben, daß es Jeder, ohne praktische Anleitung, daraus sollte erlernen können; denn es kann dieß nur durch Vorzeigung der Handgriffe geschehen.

Ich will daher auch nur so viel von diesem Gegenstande erwähnen, daß Jeder, welcher filet stricken kann, im Stand seyn wird, ein Fanggarn von dieser oder jener Art zu verfertigen, wenn er dabey die in den vorigen Kapiteln dieses Abschnittes gegebenen Bestimmungen, in Betreff der Weite der Maschen, und der Länge und Breite und Form eines jeden Garns, zum Grund legt.

1) Vom stricken der Fallgarne.

Wenn man die im ersten Kap. dieses Abschnittes beschriebenen Fallgarne stricken will, so fängt man sie mit so vielen Maschen an, als nöthig sind, um ihnen die bestimmte Höhe zu geben, und strickt so lange fort, bis das Garn lang genug ist. Ein auf diese Art gestricktes Garn gibt den nöthigen vielen Busen beym Aufrichten, und es ziehen sich die Maschen nach unten in sehr geschobene Vierecke.

Will man aber ein Prellnetz, oder ein Netz, das nicht fangen, sondern nur abhalten soll, stricken; so fängt man dasselbe mit einer Masche an; wirft diese ab; sticht nun zweymahl in dieselbe Masche, und gibt bey jedesmahligem Umstricken eine Masche zu, bis die Seite des Dreyeckes so lang ist, als das Netz hoch werden soll. Alsdann nimmt man auf der einen Seite jedesmahl eine Masche ab, und gibt auf der andern eine Masche zu, und strickt auf diese Art so lange fort, bis das Netz die erforderliche Länge hat. Hierauf nimmt man jedesmahl am Ende der Ma-

schenreihe eine Masche ab, und setzt dieß so lange fort, bis man mit einer Masche endigt. Dadurch bekommt das Netz auf allen Seiten einen Saum, und das Gemäsch stellt sich in rechtwinkliche Vierecke; welches man in der Jägersprache spiegelig nennt.

2) Vom stricken der Klebgarne.

Beym stricken der im zweyten Kap. beschriebenen Klebgarne, fängt man mit so vielen Maschen an, als nöthig sind, dem Garn die bestimmte Länge zu geben, und strickt fort, bis es die gehörige Höhe hat.

3) Vom stricken der Deckgarne.

Diese im dritten Kap. beschriebenen Garne werden spiegelig gestrickt, das heißt: man fängt mit einer Masche an und nimmt jedesmahl eine Masche zu, bis die Seite des dadurch entstehenden Dreyecks so lang ist, als das Garn breit werden soll. Alsdann nimmt man auf der einen Seite jedesmahl eine Masche ab, und auf der andern zu, bis das Garn die bestimmte Länge hat. Und nun nimmt man wieder jedesmahl eine Masche ab, bis man mit einer Masche schließt.

4) Vom stricken der Steckgarne.

Das Ingarn wird mit so viel Maschen angefangen, als nöthig sind, um ihm die gehörige Höhe zu geben. Hierauf wird so lange fortgestrickt, bis es auch die bestimmte Länge hat. Das Spiegelgarn aber wird nur mit einer Masche angefangen, und jedesmahl eine Masche zugenommen, bis die Seite des Dreyecks doppelt so hoch ist, als das Steckgarn stellen soll. Nun wird auf der einen Seite ab- und auf der andern zugenommen, bis das Garn die gehörige Länge hat — und dann wird wieder

abgenommen, bis man mit einer Masche endigt. — Ein solches Spiegelgarn nimmt man doppelt, und bringt zwischen ihm das Ingarn, neben aber die Stellstäbchen oder Sprossen an.

5) Vom stricken der Sackgarne.

Beym stricken der im fünften Kap. beschriebenen Sackgarne, fängt man mit wenigen Maschen an, wenn der Sack spitzig werden soll; hingegen mit mehreren, wenn er rund zulaufen soll. Man strickt überhaupt rundum, und nimmt, im Fall der Sack spitzig werden soll, bey jedem Umstricken, in bestimmten Distanzen, nur wenig Maschen zu; soll der Sack aber unten rund werden, so strickt man bey jedem Umgange in kürzerer Entfernung eine doppelte Masche ein.

6) Vom stricken der Schlaggarne.

Beym stricken der im sechsten Kap. abgehandelten Schlaggarne, fängt man mit so vielen Maschen an, als nöthig sind, dem Garne die bestimmte Breite zu geben, und strickt fort, bis es lang genug ist.

Achtes Kapitel.

Vom Färben der Vogelgarne.

Die zum Vogelfang bestimmten Garne müssen entweder schmutziggrau, oder schmutziggrün seyn; weil alle übrigen Farben mehr oder weniger blenden.

Ist das Garn, woraus sie gestrickt wurden, an und für sich dunkelgrau, so ist weiter kein künstliches Färben nöthig; denn die Garne sind dauerhafter, wenn sie nicht gefärbt

werden. Wären die Garne aber zu hell, so kann man sie auf folgende Art färben.

a) Garne grün zu färben.

Man beitzt zuvor die Garne in starker Lauge von buchener Asche, und läßt sie wieder abtrocknen. Nun macht man einen starken Absud von 2/3 Birken und 1/3 frischer Erlenrinde, thut die Garne hinein, und läßt sie auf gelindem Kohlfeuer drey bis 4 Stunden stehen; ohne das Feuer so heftig zu machen, daß ein starkes Sieden erfolgt. — Hierauf nimmt man die Garne heraus, zieht sie durch reines Wasser, und läßt sie abtrocknen.

b) Garne grau zu färben.

Man beitzt sie ebenfalls zuvor in starker Lauge von Buchenasche, und läßt sie nachher in einem Absud von Erlenrinde, eichenen Sägespänen und grünen Nußschalen etwas aufkochen, und nachher auswaschen und abtrocknen.

Fünfter Abschnitt.

Von den zur Jagd oder zum Vogelfang erforderlichen Fangschleifen.

Man bedient sich der Fangschleifen bey der Jägerey meistens nur noch zum Vogelfang; Wilddiebe benutzen sie freylich auch zum Fang der Hasen in den Kohlgärten, und ehemahls fing man sogar Rehe in Schleifen, die in den Lücken der sogenannten Rehhagen angebracht wurden.

Obgleich der Vogelfang überhaupt, und also auch der Vogelfang mit Schleifen, für die meisten Jäger kein großes Interesse hat, so gibt es doch Fälle, wo Mancher diese Fangmethode auf die einträglicheren Vögelgattungen, als Schnepfen, Drosseln ꝛc. anwenden, oder junge Leute damit nützlich und angenehm beschäftigen kann. Ich will daher den zu diesem Fang erforderlichen Apparat so kurz wie möglich beschreiben.

Erstes Kapitel.

Von Verfertigung der Fangschleifen.

Die Fangschleifen für Hasen, Wieseln und große Vögel, macht man von ausgeglühtem Messing-

oder Eisendraht; für Schnepfen und kleinere Vögel aber von Pferdehaaren. — Man faßt nähmlich für Schnepfen und ähnliche Vögel vier, für Drosseln aber drey, 22 bis 25 Zoll lange Pferdehaare zusammen, macht in die Mitte einen Knoten, faßt diesen mit der rechten Hand, und zieht nun die, zwischen dem Daumen und Zeigefinger der linken Hand gehaltenen Pferdehaare, bey immerwährendem Drehen mit dem Daumen und Mittelfinger der rechten Hand, in die Höhe, bis die Pferdehaare durchaus zusammengedreht sind; wo denn am Ende ein doppelter Knoten gemacht wird. Dieses doppelt verknüpfte Ende steckt man nun durch das am zuerst gemachten Knoten entstandene Oer, oder Oese, oder Auge, und die Schleife ist zum Gebrauch fertig. — Gewöhnlich aber läßt man die zusammengedrehten Pferdehaare so lange gerade, bis man mit den Schleifen fangen will, damit sie die Elasticität nicht verlieren.

Zweytes Kapitel.

Von den Biegeln oder Dohnen, in welchen die Fangschleifen aufgehängt werden.

Um die vorhin beschriebenen Fangschleifen zu benutzen, hängt man sie entweder, an Stäbchen befestigt, nahe über die Erde, damit die hinein laufenden Vögel mit den Köpfen hängen bleiben, oder man befestigt diese Schleifen in verschieden geformte hölzerne Rahmen, die man Biegel oder Dohnen nennt, und lockt die Vögel durch ihre, unter die Schleifen gehängten, Lieblingsspeisen hinein. Die erste Art nennt man Laufdohnen, und die andern Hängedohnen.

a) Von den Laufdohnen.

Die Laufdohnen verfertigt man auf verschiedene Art Die erste sieht man unter Nr. 17 abgebildet. Es wird nähmlich ein Kleinfingerdickes Stäbchen mit beyden Enden so in die Erde gesteckt, daß, wenn man Schnepfen darin fangen will, ein 10 Zoll hoher und unten 8 Zoll weiter Bogen dadurch entsteht. In diesen Bogen werden 3 achtdrähtige Schleifen von Pferdehaar so aufgehängt, daß jede einen Zirkel von drey Zollen im Durchmesser bildet, und drey Zolle vom Boden entfernt ist. Will man aber Krammetsvögel in solchen Laufdohnen fangen, so macht man den Bogen nur 7 Zoll hoch, und eben so weit, und hängt die 2 1/2 Zoll im Durchmesser haltenden sechsdrähtigen Pferdehaarschleifen nur 1 1/2 Zoll hoch vom Boden entfernt *).

Eine andere Art von Laufdohnen findet man unter Nr. 18 abgebildet. Es sind zwey, eines kleinen Fingers dicke, Stäbchen, die schief in die Erde gesteckt werden, und einen, unten 8 Zoll weiten und 12 Zoll hohen, Triangel bilden. An jedem dieser Stäbchen ist eine eben solche Schleife, wie bey der vorigen Art, befestigt, und es werden auch diese Schleifen auf Schnepfen 3 Zolle, und auf Krammetsvögel 1 1/2 Zoll von der Erde entfernt aufgehängt. Diese, und die vorhin beschriebenen Laufdohnen, werden auf den Viehpfädchen zwischen dem Gebüsch angebracht, wie im Abschnitte von der Jagd noch weiter vorkommen wird.

---

*) Um die Schleifen bey dieser und jeder Dohnenart zu befestigen, sticht man mit einem Messer durch das Holz, klemmt es nur so viel auseinander, daß das doppelt geknüpfte Ende der Schleife durchgesteckt werden kann, und drückt den Spalt zusammen.

b) Von den Hängedohnen.

Auch von Hängedohnen hat man mancherley Arten im Gebrauch. Ich will die vorzüglichsten davon beschreiben. — Die erste Art sieht man unter Nr. 19 abgebildet. Man verfertigt sie auf folgende Art: Man nimmt eine Ruthe von zähem Holz, die unten etwa 1/3 Zoll, oben aber 1/6 Zoll dick und 3 Fuß lang ist. — Diese Ruthe dreht man, 7 Zoll vom dicken Ende entfernt, wie eine Wiede, und formt nun den Bogen, der 5 Zoll hoch seyn muß; indem man die Ruthe 14 Zoll weiter, abermahls etwas wiedenartig dreht, sie über den oberen geraden Theil biegt, und nun um den Bogen wickelt, bis sie den oberen geraden Theil auf der andern Seite erreicht und sich gegen denselben legt. An den geraden Theil werden nachher drey Pferdehaar-Schleifen, die 2 1/2 Zoll im Durchmesser haben, und vom Bogen 1 1/2 Zoll entfernt sind, befestigt, und unten wird eine Dolde Vogelbeeren zwischen die umgewundene Ruthe geklemmt.

Dergleichen Dohnen lassen sich gut in den jungen Nadelholzbeständen anbringen. Man darf da nur zwey neben einander stehende, etwas abgestutzte und zusammen gedrückte, Quirläste durchstechen, so werden diese die Dohne festhalten. — Im Nadelholze habe ich diese Dohnenart sehr brauchbar gefunden; für Laubholzwaldungen aber hat die unter Nr. 20 abgebildete triangelförmige Dohne den Vorzug, weil sie allenthalben angebracht und an jeden Ast gehängt werden kann.

Die Verfertigung dieser Dohne ist sehr leicht. Man nimmt nähmlich eine 32 bis 34 Zoll lange, unten 1/3 Zoll dicke zähe Ruthe, dreht dieselbe 6 Zoll vom dicken Ende, wiedenartig, damit sie in einen spitzen Winkel gebogen werden kann — 10 Zoll weiter fort dreht man sie wieder, um die obere Spitze zu bilden — 10 Zoll von da dreht

man sie abermahls, und den dritten Winkel zu formiren, und nun windet man den Rest um die 6 Zoll lange Grundlinie dreymahl um, so ist die Dohne, bis auf die Schleifen, fertig. Diese werden hierauf an den beyden Schenkeln, nach den bey der vorigen Dohnenart gegebenen Regeln, befestigt, und die Vogelbeeren unten eingeklemmt *).

Die unter Nr. 21 abgebildete dritte Dohnenart, die man Steckdohnen nennt, wird gerade so verfertigt, wie die unter Nr. 19 abgebildete. Nur steht von dem oberen geraden Theile ein Stift hervor, der 3 Zoll lang und keilförmig geschnitten ist, um die Dohne in den Schaft eines Baumes oder Bäumchens, vermittelst eines Meisels, einklemmen zu können. Da dieß Verfahren aber gegen die Forst-Polizeygesetze ist, so werden dergleichen Dohnen nicht mehr gestattet. — Dohnen von Bast, und alle übrigen Dohnenarten, sind nicht allgemein anwendbar, und werden durch die beschriebenen entbehrlich.

*) Kann man zu dieser Dohnenart gabelförmig gewachsene Ruthen haben, so erleichtert dieß die Arbeit, die wohl weiter keiner Erklärung bedarf.

Sechster Abschnitt.

Von den zur Jagd erforderlichen Blend = und Sperrzeugen und sonst nöthigen Geräthschaften.

Erstes Kapitel.

Von den Blendzeugen.

Unter Blendzeugen begreift man diejenigen Jagdzeuge, wodurch das Wild geschreckt und eine kurze Zeit in einem Walddistrikte zurückgehalten, oder von einem andern abgehalten werden kann.

Man hat zu diesem Zweck die Federlappen und Tuchlappen erfunden, und bedient sich in einigen Ländern auch ganz dünner, an Schnüre gebundener, Nadelholzbretchen, die man Flintern nennt, dazu. Diese Flintern kommen aber bey der deutschen Jägerey nicht vor, und ich will daher auch nur die Feder= und Tuchlappen näher beschreiben.

1) Von den Federlappen.

Die unter Nr. 22 Tab. III, abgebil[illegible]en Federlappen, bestehen aus einem 150 Schritte langen starken Bind=

faden, an welchem, in der Entfernung von 10 oder 12 Zollen, zwey in einander gesteckte große Gänsefedern, oder sonstige große Federn, geknüpft sind *). Weiße Federn dienen am besten dazu; die bunten sind aber auch brauchbar, wenn man immer eine weiße zugleich mit einknüpft. Je größer übrigens die Federn sind, desto besser sind sie; doch können diejenigen welche unter 8 Zoll in der Länge haben, nicht wohl gebraucht werden.

Um diese Federlappen bequem transportiren zu können, werden sie auf den Haspel a. gewunden. Dieser ist 2 Fuß lang, und bewegt sich um die Mittelspindel; wodurch die Schnur eben so leicht ablaufen, als wieder aufgewickelt werden kann. — Man hat auch größere, 4 Fuß lange Haspel der Art, auf welche 600 Schritte Federlappen gewickelt werden. Die großen Haspel sind aber nicht so bequem als die kleinen; weil sie zwey Mann zur Bedienung erfordern; mit den kleinen hingegen kann ein Mann recht bequem operiren.

Zum Gebrauch der Federlappen sind für jedes Bund 10 kleine Stellstäbe erforderlich, die, wenn man immer nur Hasen und Füchse verlappen will, 3 Fuß lang, und fingersdick seyn können. Will man die Federlappen aber auch für die hohe Jagd gebrauchen, so müssen die Stellstäbe 5 1/2 Fuß lang und 1 Zoll dick seyn, und nicht allein oben, sondern auch 1 1/2 Schuh von oben, und noch einmahl 1 1/2 Schuh tiefer, 2 Zoll lange Haken von ausgewachsenen oder eingebohrten Ästen haben, damit man die Lappen darauf hängen und sie dupliren und tripliren kann.

*) Es gibt auch Federlappen, wo jedesmahl drey Federn auf einem Puncte an die Schnur geknüpft sind. Sie haben aber beym Gebrauche keinen Vorzug, und sind weniger dauerhaft.

Sollen nun die Federlappen gestellt werden, so sticht man den, an das Ende der Schnur befestigten, 1 1/4 Schuh langen, hölzernen Heftel fest in die Erde; läßt dann die Lappen auf die Linie die man bestellen will ablaufen, zieht die Schnur an, und drückt den am Ende der Schnur befestigten Haspel, mit dem gespitzten Theil der Mittelspindel, oder mit den Flügelspitzen, in die Erde. Hierauf steckt ein Anderer alle 15 Schritte eine Stellstange in den Boden, und hängt die Lappen in die Gabeln. Hat man aber Stellstäbchen ohne Gabeln, so macht man alle 15 Schritte eine sogenannte blinde Schleife in die Schnur, steckt das Stellstäbchen durch diese Schleife, zieht die Schnur an, und drückt das Stäbchen in den Boden. Auf diese Art bekommt die ganze Lappenlinie alle 15 Schritte eine für sich bestehende feste Spannung, und wenn man nachher die Stäbchen wieder aus der Schleife zieht, so entsteht doch kein Knoten in der Schnur.

Für Rothwild muß übrigens die Schnur woran die Federn hängen, 4 1/2 Fuß, für Damwild und Rehe aber 3 Fuß, und für Hasen und Füchse nur 1 1/2 Fuß von der Erde entfernt seyn, und die Lappen müssen immer so gezogen werden, daß sie das Wild viel früher bemerken kann, als es nahe davor kommt.

2) Von den Tuchlappen.

Die unter Nr. 23 abgebildeten Tuchlappen bestehen aus 150 Schritte langen, und fast eines kleinen Fingers dicken Leinen, an welche, je in der Entfernung von 2 Fuß, ein 3/4 Ellen langer Lappen von 3/4 Ellen breiter, gebleichter, grober Leinewand angenäht ist *). Am ei-

*) Ganz weiße Tuchlappen, ohne alle Figuren blenden am besten. Will man aber neu zu verfertigende Lappen-

einen Ende dieser Leine ist ein 18 Zoll langer Heftel befestigt, und am andern Ende wird ein 3 Fuß langer starker Haken, um dessen Kopf ein eiserner Reif gelegt seyn muß, angebunden. Auf diesen Haken, der zugleich als Heftel dient, wird die Lappenleine aufgedockt, um jedes einzelne Bund Tuchlappen bequem transportiren oder tragen zu können. Außerdem sind zu jedem Bund Tuchlappen 10, sechs Fuß lange, 1 1/4 Zoll dicke Stellstäbe, die oben, und zum Dupliren auch in der Mitte, Gabeln haben müssen, nöthig.

Sollen diese Tuchlappen gebraucht oder gerichtet werden, so schlägt man den am einen Ende der Leine befestigten Heftel in die Erde, läßt die Lappen, die einer auf dem Rücken trägt, vom Haken laufen, zieht die Leine an, und schlägt den Haken als Heftel in die Erde, oder knüpft ein neues Bund an den, neben dem letzten Tuchlappen befestigten, eisernen Ring. — Nun stößt man alle 15 Schritte eine Stellstange in die Erde, und hebt die Lappenleine, die für Rothwild 5 Fuß, für Dammwild aber 4 Fuß, und für Rehe und Sauen nur 3 Fuß von der Erde entfernt seyn darf, in die Gabeln, so ist die Stellung fertig. — Übrigens ist auch bey dieser Art von Lappen die Regel zu beobachten, sie immer so weit vom Dickicht entfernt zu stellen, daß sie das Wild früher bemerken muß, als es ganz nahe davor kommt; weil es sonst die Tuchlappen, eben so wenig wie die Federlappen scheut, sondern mit Gewalt durchbricht.

---

und Jagdtücher, zu Verhinderung des Diebstahls kenntbar machen, so darf man nur in bestimmter Entfernung gröbere Fäden vom Weber einschlagen, und eben so auch in die Leinen jeder Art einen schwarzen Faden vom Seiler einwinden lassen.

Zweytes Kapitel.

Von den Sperrzeugen.

Die Sperrzeuge sind entweder von Tuch, oder von starken Netzen. Im ersten Fall nennt man sie Dunkele-Zeuge, und im andern Lichte-Zeuge. — Beyde dienen dazu, das Wild in einem Walddistrikte so einzusperren, daß es schlechterdings nicht entweichen kann.

1) Von den Jagdtüchern.

Die auf der III. Tafel unter Nr. 24 stehende Zeichnung wird die deutlichste Vorstellung von einem hohen Jagdtuche bewirken. Ein solches Tuch ist gewöhnlich 150 Schritte lang, und stellt 9 bis 10 Fuß hoch; man hat aber auch sogenannte halbe Tücher, die nur 6 bis 7 Fuß hoch aber eben so weit stellen. Oben und unten ist ein halbes, bey manchen auch ein ganzes, Gemäsch von starken Leinen angebracht; andere aber haben oben und unten eiserne Ringe, durch welche die Ober- und Unterleinen gezogen werden. Doch haben die Gemäschtücher den Vorzug, weil eine gesprungene und in der Eile geknüpfte Arche bey dieser Art von Tüchern keine Hindernisse macht, hingegen bey den Ringtüchern den Zeugmeister oft in große Verlegenheit setzt, und vielen Aufenthalt beym Zeugstellen verursacht, weil der Knoten die Ringe nicht passiren kann. — Durch das obere Gemäsch zieht die Oberarche oder Oberleine a. Diese muß 50 bis 60 Ellen länger seyn, als das Tuch, und muß 1 Zoll im Durchmesser haben. Die durch das untere Gemäsch ziehende Unterarche aber braucht nur 20 bis 30 Ellen länger, als das Tuch, und 2/3 Zoll im Durchmesser dick zu seyn. Oben und unten am Tuche ist eine 1/4 Zoll dicke Leine in den Saum des Tuches genäht, und an diese Saumleine ist

das Gemäsch befestigt. Bey b. ist die Stelle, wo die zwey Tücher x und z, durch zwölf 6 bis 7 Zoll lange hölzerne Knebel, an einander gehängt sind. Man nennt diesen Platz den Wechsel des Tuchs *).

Bey c. c. c. sind starke, oben mit hölzernen Gabeln versehene Stellstangen, 9 Zoll tief in die Erde gestoßen; um die Oberleinen der beyden Tücher zu tragen, die bey d. d. an starke Heftel gebunden sind — und bey e. e. sieht man die Unterleinen an Heftel gelegt. Auch sind bey f. f. f. zwey 12 Ellen lange Windleinen an die Oberleinen geschleift und bey g. g. auf jeder Seite an eingeschlagene Heftel gebunden, damit das Tuch vom Winde nicht umgeworfen werden kann. Gewöhnlich bringt man auch oben beym Wechsel des Tuches das Wappen der Herrschaft, und die Jahrzahl, wann das Tuch gemacht wurde, oder, welches zweckmäßiger ist, die Nummer des Tuchs und die Jahrzahl an, und schleift alle 15 Schritte ein Paar Windleinen an das Gemäsch und die Oberleinen, damit man alsbald die Puncte weiß, wo die Stellstangen hinkommen müssen.

Übrigens sind zum Gebrauch der Tücher noch diejenigen Instrumente nöthig, die ich als vor dem Tuch liegend, gezeichnet habe. Es sind:

h. Das Pfahl- oder Locheisen, um damit die Löcher für die Stellstangen zu stechen;

---

*) Die älteren Tücher hatten keine Knebel, sondern nur Einschnitte am Wechsel, um sie, vermittelst einer durchgesteckten Wechselruthe, zusammen zu heften. — Ich kenne eine fürstl. Jagd-Equipage, wobey alle Tücher diese Einrichtung haben. Sie ist aber deßwegen nicht gut, weil man einen solchen Wechsel nicht so leicht öffnen kann, als einen zusammengeknebelten.

i. Der Schlägel von Holz oder Eisen, um die Heftel damit einzuschlagen;

k. Der hölzerne Haken, womit die Unterleine bey dem Saujagen, und wenn es sonst nöthig ist, an die Erde gehalten wird;

l. Die Hebgabel, welches eine 6 Fuß lange Stange mit einer angewachsenen hölzernen oder aufgesetzten eisernen Gabel ist, womit die Oberleine in die Gabeln der Stellstangen gehoben wird;

m. Die Krummruthe. Dieses ist eine 4 Zoll dicke Stellstange, die oben mit einem eisernen Haken beschlagen ist, und unter demselben ein Loch hat, um eine Windleine durchziehen zu können. Man braucht diese besonders starken Stellstangen vorzüglich dazu, um die Rundung der Tücher am Lauf damit zu bilden, und

n. Eine Stellstange mit einem eisernen Haken, statt einer ausgewachsenen hölzernen Gabel.

Zu jedem Tuche gehören 11 Stellstangen, 4 starke Heftel für die Ober- und Unterleinen, 20 Windleinen-Heftel, 2 Stichel, 2 Schlägel, und bey Saujagen wenigstens auch 150 Haken.

Soll nun ein solches Tuch, deren man gewöhnlich vier mit allem Zugehör auf einen Wagen lädt, aufgestellt oder aufgerichtet werden, so geht man dabey folgendermaßen zu Werk:

Man läßt den Zeugwagen auf der Linie fahren, die bestellt werden soll; und zieht das Tuch nach und nach vom Wagen herunter, ohne es zu verdrehen. Ist dieß geschehen, so breitet man das hinlänglich gestreckte Tuch auseinander, welches ausschlagen heißt. Nun bindet man die Unter- und Oberleine, jede besonders, an einen Baum oder starken Heftel, und läßt dann auch am andern Ende des Tuches beyde Leinen oder Archen an Bäu-

me oder Heftel binden; nachdem die Unterleine nicht allzu stark, die Oberleine aber durch die Kraft von 10 bis 12 Menschen recht prall angezogen worden ist. Sind die Ober- und Unterleine gehörig angebunden — welches so viel als möglich in gerader Linie mit dem Tuche, und 20 bis 25 Schritte vom Wechsel entfernt geschehen muß; so werden nun, dicht neben der Oberleine, wo die Windleinen angeschleift sind, die Löcher für die Stellstangen gestochen, und diese hineingesetzt. Während dieß geschieht, wird das folgende Tuch bey b. (Fig. 24.) angewechselt, die Ober- und Unterleine desselben zwischen der Ober- und Unterleine des ersten Tuches durchgezogen, und wenn auch diese beyden Leinen gehörig angebunden sind, so wird die Oberleine des ersten Tuches in die Gabeln der Stellstangen gehoben. — Nun werden rechts und links die Windleinen, entweder an Bäume, oder an besondere Heftel gebunden, auch die Unterleine wo es nöthig ist verhakt, und so immer fortgefahren, bis alles Zeug aufgerichtet ist.

Am schnellsten geht diese Arbeit von Statten, wenn zu jedem Geschäft besondere Mannschaft commandirt ist, und wenigstens das Anbinden der Ober- und Unterleinen durch gehörig instruirte Jäger besorgt wird. Zu allem Übrigen können Jagdbauern, unter der speciellen Anleitung der Jäger, gebraucht werden, und es müssen deren 12 zum Ausschlagen und Strecken des Tuches und zum Leinenanziehen, 2 zum Heftelschlagen und Einknebeln der Wechsel, 2 zum Löcherstechen für die Stellstangen, 2 zum Herbeytragen der Stellstangen, 6 bis 8 zum Aufheben der Oberleine, um sie in die Gabeln oder Haken der Stellstangen zu bringen, 4 zum Anbinden der Windleinen, und 2 bis 8 zum Verhaken der Unterleine, bestimmt, also zum Zeugstellen überhaupt ungefähr 30 bis 40 Mann Bauern, und wo möglich 5 erfahrene Jäger commandirt werden. Ei-

ner von den Jägern hat dann das **Ausschlagen** und **Strecken** des Tuchs mit seiner Mannschaft zu besorgen, zwey andere werden an die Wechsel vertheilt, um die Ober- und Unterleine anzubinden, ein vierter besorgt das **Aufrichten** des Tuchs und das Anbinden der Windleinen, und der fünfte sorgt dafür, daß die Unterleine gehörig verhakt werde.

Will man aber, um die Arbeit zu beschleunigen, rechts und links fortarbeiten; welches **auf zwey Flügeln stellen** heißt; so knebelt man auf dem Anfangspuncte zwey Tücher zusammen, und es stellt nun die eine Parthie rechts, und die andere links, nach Vorschrift des Jagd-Commandanten, fort, bis sie wieder zusammen kommen; wodurch ein gewisser Walddistrikt natürlicherweise noch einmahl so schnell zugestellt wird, als wenn nur **eine** Parthie operirt hätte. — Sollte Gefahr beym Verzug seyn, so können die Tücher, nachdem bloß die Oberleinen angebunden sind, auf abwechselnd rechts und links **am Tuche** schräg angelehnte Stellstangen gehoben, und nachher erst alles in die gehörige Ordnung gebracht, oder **nachgerichtet** werden. Man nennt dieß: **das Zeug auf gebrochene Stangen hängen**, und man muß sich zuweilen auf diese Art zu helfen suchen, wenn es darauf ankommt, einen Walddistrikt so schnell als möglich zuzustellen, um das schon **angeregte** Wild darin zu behalten.

Das **Zeugstellen** erfordert überhaupt Übung, und es sind dabey noch folgende Regeln insbesondere zu beobachten:

1) **Die Oberleine muß so scharf angezogen werden, daß sie, wenn das Tuch aufgehoben ist, von einer Stellstange zur andern keinen Bogen macht;**

2) **Auch müssen die Oberleinen, wo es nur seyn kann, der Sicherheit wegen, an**

Bäume, und so hoch wie möglich, angebunden werden, weil sich das Zeug besser auf die Stellstangen heben läßt, wenn die Oberleine hoch, oder weit vom Wechsel angebunden ist;

3) Ober- und Unterleinen müssen immer, wo es seyn kann, außerhalb des Jagens angebunden, bey Stellung des Laufes aber, sammt den Windleinen, unfehlbar außen angelegt werden;

4) Die Tücher müssen so ausgestreckt werden, daß sie keine Falten schlagen, sondern ganz prall und in ihrer völligen Länge und Höhe stehen;

5) Wenn man Zeug auf einen Weg oder eine Schneiße oder Allee, stellt, so muß es so gerichtet werden, daß der Weg im Jagen bleibt, die leeren Zeugwagen aber außerhalb an die Wechsel zu stehen kommen;

6) Wenn das Zeug einen Winkel machen oder sich brechen soll, so muß man suchen es um einen Baum zu schwenken. Kann man aber keinen Baum fangen, so müssen Krummruthen auf die Winkelpuncte gesetzt und gehörig befestigt werden;

7) Alle Stellstangen kommen in das Jagen zu stehen, und die Unterleine muß vor den Stellstangen, also im Jagen liegen. Nur bey Stellung der Tücher am Lauf kommen die Stellstangen und Krummruthen außen hin;

8) Wenn die Unterleine angehakt werden

soll, so muß derjenige Theil des Hakens welcher in die Erde geschlagen wird, außerhalb des Jagens, der eigentliche Haken aber in das Jagen kommen. Und

9) Es muß beym Zeugstellen überhaupt darauf Rücksicht genommen werden, daß es nicht nahe unter einen im Jagen befindlichen Abhang komme, wodurch es sonst dem Wilde leicht seyn würde, überzufliehen, oder überzufallen.

2) Von dem Rolltuche.

Das Rolltuch ist nur darin von dem vorhin beschriebenen gewöhnlichen Tuche verschieden, daß es aus 5 Abtheilungen besteht, die nach der zuvor beschriebenen Art zusammen geknebelt sind. Dieses Tuch wird dazu gebraucht, um bey eingestellten oder eingerichteten Jagen den Lauf von der Kammer zu separiren, und letztere nach Willkühr schnell zu öffnen und zu verschließen. Es werden nähmlich bey jedem Wechsel zwey starke Männer gestellt, die, auf einen Wink, den Wechsel aufknebeln, und das Tuch, wie einen Vorhang, rechts und links auflaufen. Da jedem der Nachbar vom nächsten Wechsel entgegen kommt, so hat jeder nur 15 Schritte, oder bis an die nächste Stellstange zu laufen, wo sich beyde bis auf den Kopf ins Tuch wickeln, und den Wink erwarten, das Tuch wieder zusammenzulaufen. Mehr als ein Tuch der Art braucht man nicht, und da es gewöhnlich bloß beym Abjagen benutzt wird, so hat es eine sehr lange Dauer. Übrigens wird es wie ein gewöhnliches Tuch aufgerichtet; es müssen aber die Ober- und Unterleinen sehr prall angezogen, und letztere einen halben Schuh von der Erde ent-

fernt seyn, damit sich das Tuch recht leicht hin- und herschieben läßt.

3) Vom Schnapptuche oder der Schnappe.

Das Schnapptuch ist ein gewöhnliches, unter Nr. 1 beschriebenes Tuch, welches in dem Fall Schnapptuch oder Schnappe genannt wird; wenn es so eingerichtet ist, daß es zum Theil oder ganz, an besonders dazu gemachten Stangen, schnell herabgelassen und wieder in die Höhe gezogen werden kann, um das Wild in den Kammern zu separiren, oder auch Wild vom Lauf ins Freye zu lassen. — Diese Schnappstangen sind so stark, wie die oben beschriebene, und bey m. Fig. 24 abgebildete Krummruthe; nur hat die Schnappstange oben eine bedeckte eiserne Rolle, über welche die an die Oberleine des Tuchs geschleifte Windleine gelegt, und mit derselben das Tuch, meistens nur Theilweise, herunter gelassen und wieder in die Höhe gezogen wird.

Beym Gebrauch müssen diese Schnappstangen in die Erde gestoßen, auch im Boden mit Hefteln stark verkeilt, und mit der, durch das unter der Rolle angebrachte Loch gezogenen, Windleine wohl befestigt werden, damit sie beym Aufziehen des Tuches den gehörigen Widerstand leisten und nicht umfallen können.

4) Vom Prellnetze.

Die Prellnetze müssen gerade so lang und so hoch stellen, und eben solche Ober- und Unterleinen und Windleinen haben, wie die unter Nr. 1 beschriebenen hohen Tücher. Sie unterscheiden sich von den im ersten Kapitel des vierten Abschnittes beschriebenen Hirsch- und Saugarnen nur dadurch, daß die Maschen sich spiegelig stellen, wie man bey a. unter Nr. 25 sehen kann; da hin-

gegen die Maschen der Fanggarne sich schief, oder in ein geschobenes Viereck hängen, wie man bey a. unter Nr. 26, bemerken wird.

Diese Netze werden gerade so aufgerichtet, wie ich es bey den Tüchern gelehrt habe; da aber an ihren Enden keine Knebel angebracht sind, so hängt man ihnen vermittelst einer besondern sogenannten Wechselruthe, oder vermittelst einer, durch die Endmaschen beyder Netze gesteckten, Stellstange aneinander.

Der Gebrauch dieser Prellnetze besteht darin, daß man mit ihnen, wie mit den Tüchern, Wild einstellen, und auch die Tücher damit schützen kann, wenn man sie vor dieselben stellt oder richtet. Man nennt dieß: die Tücher mit Netzen dupliren, und es muß bey Saujagen immer geschehen, so bald das Jagen anfängt ins Enge zu kommen. — Netze der Art werden immer prall ausgezogen, und machen, wenn man sie locker hängt, einen schlechten Busen. Man kann sie daher auch nicht wohl zum fangen gebrauchen; die Fanggarne hingegen können auch den Dienst der Prellgarne leisten, wenn man sie ohne Busen stellt, also ganz ausgezogen aufrichtet.

Bey der Jagd selbst wird mehr von der Anwendung dieser Prellnetze vorkommen.

Drittes Kapitel.

Von den Zeugwagen.

Um die vorhin beschriebenen Jagdzeuge trocken zu transportiren, sind besondere Zeugwagen nöthig; und es müssen deren so viele angeschafft werden, als zum Transport des sämmtlichen, zu Einrichtung eines Jagens erforderlichen

Jagdzeuges nöthig sind. Diese Wagen müssen so groß seyn, daß in ebenen Gegenden vier, in sehr gebirgigen Ländern aber nur zwey hohe Tücher, nebst allem Zugehör, darauf geladen werden können, und sie müssen, wie die Militär-Rüstwagen, neben mit dünnen Bretern beschlagen seyn, und mit Leinwand überzogene gewölbte Deckel haben, damit die Tücher gegen den Regen verwahrt sind. Vorn wird ein Abschlag oder Kasten angebracht, worin die Pfahleisen, Schlägel, Heftel und Haken liegen. Die Stellstangen aber werden zwischen die Tücher gepackt, oder, welches besser ist, neben am Wagen, in einem besonders dazu eingerichteten Raume, verwahrt, oder auf besondern Wagen nachgefahren. Auch muß jeder Wagen mit einem Hemmschuh versehen, und bey jedem Zeug-Transporte eine oder einige Wagenwinden und einige Nothachsen und Nothräder mitgeführt werden.

Viertes Kapitel.

Von den Pürschwagen und Karren.

Um die von einer Herrschaft erlegten starken Hirsche oder Sauen, auf eine ausgezeichnete Art, nach der Residenz zu führen, hat man an verschiedenen Orten, leichte, grün angestrichene, mit offenen Kasten besetzte Wagen oder Karren, an welchen hinten eine Schlittenpritsche für den Fuhrmann angebracht ist. In diesen Kasten wird das Wild, wie sitzend, mit aufgerecktem Kopf, angefesselt, und die hintere Parthie mit grünen Brüchen bedeckt.

Fünftes Kapitel.

Von der Wildwage.

Gewöhnlich sind die Herren der Jagd begierig zu wissen, wie schwer manches erlegte Wild wiegt; oder es ist die Kenntniß des Gewichts nöthig, um das Wild sogleich auf der Jagd, dem Pfund nach, verkaufen zu können. Dieß macht also die Anschaffung einer Wildwage nöthig. — Man kann zwar zu diesem Behufe eine jede große Schnellwage gebrauchen, wenn man sie zwischen zwey fest eingestoßene Krummruthen, oder an eine zwischen zwey Bäumen horizontal befestigte Stellstange hängt; bequemer und schöner ist es aber, wenn man dazu einen eigenen, etwa 10 Fuß langen, grün angestrichenen Wagen, mit einem flachen Kasten, verfertigen, und auf demselben eine Säule mit einer Schnellwage anbringen läßt. In diesem Wagen können, außer der Wage, noch mancherley Geräthschaften, als Munitionskasten, Jagdstühle und Jagdtische, Fußteppiche und dergleichen transportirt, und der übrige Raum zu manchem andern Zweck verwendet werden.

Sechstes Kapitel.

Von den zum Transport des lebendig eingefangenen Wildes nöthigen Kasten und Säcken.

Um das lebendig eingefangene Wild unbeschadet transportiren zu können, sind besonders eingerichtete Kasten und Säcke erforderlich. Die nöthigsten sind: die Hirschkasten, Rehkasten, Saukasten, Hasenkasten, und die Feldhühner- und Fasanen-Säcke.

1) Von dem Hirschkasten.

Der unter Nr. 27 abgebildete Hirschkasten ist von 1 zölligen tannenen Dielen gemacht. Er ist 6 Fuß lang, 7 hoch, und unten 1 1/2, oben aber 3 1/2 Fuß breit. Vorn und hinten sind Schubthüren, die in Falzen herunter geschoben, und oben vermittelst eines eisernen Riegels befestigt, und durch ein vorgehängtes Schloß verwahrt werden können. Hinten, vorn, neben und oben sind 12 Luftlöcher angebracht, weil das stark erhitzte Wild viel ausdünstet, und, wenn der Kasten nicht viele Luftlöcher hat, leicht erstickt. — Die Latten, welche den Kasten zusammenhalten, sind zu mehrerer Befestigung an den Ecken mit starken eisernen Banden beschlagen, und auf jeder Seite sind zwey starke Ringe angebracht, um den Kasten, wenn Stellstangen durch diese Ringe geschoben sind, bequemer tragen, und nachher auch auf den Wagen fester anbinden zu können. — Muß das gefangene Wild weit transportirt werden, also mehrere Tage lang im Kasten bleiben, so ist es gut, wenn man ihn neben mit grober Leinwand beschlagen, und mit Heu oder Moos weich auspolstern läßt. Auch muß alsdann inwendig eine kleine Krippe für Hafer, Heu und Wasser angebracht, und ein solcher Gefangener immer hinlänglich damit versehen werden. Geht der Transport aber nicht weit, und kann man in 24 Stunden den Ort der Bestimmung erreichen, so ist weiter keine Fütterung nöthig, und das Thier wird sie binnen dieser Zeit auch selten annehmen.

2) Von dem Rehkasten.

Der Rehkasten unterscheidet sich nur durch seine mindere Größe von dem vorhin beschriebenen Hirschkasten. Er wird gewöhnlich nur 3 1/2 Fuß lang und hoch, und oben 2 Fuß, unten aber 1 1/2 Fuß breit gemacht, und muß neben, oben, hinten und vorn gepolstert seyn, wenn die

Rehe, die gewöhnlich unruhiger als das Edelwild sind, nicht binnen wenigen Stunden an den Ort ihrer Bestimmung kommen können.

3) Von dem Saukasten.

Der unter Nr. 28 abgebildete Saukasten muß von 1 1/2 zölligen eichenen Bretern, so fest wie möglich, zusammen geschlagen werden. Seine Länge beträgt 6, die Höhe aber 4 Fuß, und die Breite oben 3 und unten 1 1/2 Fuß *). Er hat neben und oben 6 Luftlöcher, die 3 Zoll hoch und 6 Zoll lang sind, und mit angeschraubten, starken eisernen Stäben verwahrt seyn müssen. Auch werden zur Beförderung des Luftzuges, neben und oben mehrere, 1 1/2 Zoll im Durchmesser haltende Löcher durchgebohrt, und, zu mehrerer Befestigung, die Ecken des Kastens mit starken eisernen Banden, die Schubthüren aber oben mit starken verschließbaren eisernen Riegeln versehen; weil grobe Sauen sich oft äußerst unruhig betragen, und wegen ihrer starken Ausdünstung viel Luft haben müssen. Auch sind an jeder Seite zwey eiserne Ringe nöthig, um den Kasten, vermittelst durchgesteckter Stellstangen, bequem tragen, und recht fest auf den Wagen binden zu können.

4) Vom Hasenkasten.

Wenn Hasen lebendig transportirt werden sollen, so läßt man von leichten tannenen Bretern einen solchen Kasten machen, wie ich ihn unter Nr. 29 abgebildet habe.

---

*) Wenn der Kasten dieses Maß hat, so kann das stärkste Schwein darin transportirt werden. Für geringere Sauen kann der Kasten nur 4 1/2 Fuß lang und 3 Fuß hoch seyn.

Dieser Kasten ist 12 Fuß lang, 2 Fuß breit und 1 Fuß hoch, und enthält 12 Fächer, wovon jedes mit einem Schubthürchen versehen ist. Über jeder Abtheilung, in jedem Schubthürchen, und demselben gegenüber in der hinteren Seite, sind 4 Zoll lange und 2 Zoll breite Luftlöcher angebracht, und neben sind Handhaben von Holz befestigt, oder es sind bloß Handhaben von Stricken durchgezogen, um diesen Kasten bequem tragen zu können.

5) Von den Feldhühner- und Fasanensäcken.

Um Feldhühner oder Fasanen lebendig zu transportiren, läßt man Säcke von grober Leinwand machen, die 2 bis 2 1/2 Schuh lang, und mit einem, 2 Schuh im Durchmesser haltenden steifen Boden, mit von Leder überzogenem Pappdeckel, versehen seyn müssen. Oben bekommt dieser Sack eine Strippe, wie ein Tabacksbeutel, und neben werden vier, zwey Zoll im Quadrat haltende, und mit einem Kreuz von Kordel überspannte, Luftlöcher gemacht. — In einem solchen Sacke lassen sich die gefangenen Vögel sehr bequem und sicher nach Haus tragen, und es hat eine ganze Kette Feldhühner darin Platz genug.

Siebentes Kapitel.

Von den Jagdschirmen.

Unter Jagdschirm versteht man jede Vorrichtung, wodurch die Herrschaften auf der Jagd theils verborgen, theils gegen Nässe, Wind und Sonne geschützt, theils gegen den Anlauf gefährlicher wilden Thiere gesichert sind. Je nachdem nun ein Schirm den einen oder den an-

dern Dienst leisten, oder allen Forderungen zugleich entsprechen soll, wird er bald so, bald anders gemacht.

Auf gewöhnlichen Treibjagen, wo in einem Tage der Stand oft gewechselt werden muß, fordert die Herrschaft meistens nur einen trockenen Stand, und etwas Verborgenheit oder Blendung für sich und die bey sich habenden Büchsenspanner und Hunde. Man läßt daher gewöhnlich da, wo die Herrschaft stehen wird, auf einen, etwa 8 bis 10 Fuß im Durchmesser haltenden, ganzen oder halben Zirkel, alle 1 1/2 Fuß, Pfähle einschlagen, und diese mit Nadelholzreisern, wenn man dergleichen aber nicht haben kann, mit andern Reisern so einflechten, daß das Ganze einer dichten 3 1/4 Fuß hohen Hecke ähnlich ist. Mehr bedarf es nicht, wenn der Boden in einem solchen Blendschirme gehörig eben, oder mit Bretern bedeckt und so beschaffen ist, daß die Herrschaft auf einer untergelegten Bärendecke oder wilden Schweinsschwarte ꝛc. bequem und trocken stehen kann. — Indessen kommt nicht selten der Fall vor, daß der Wind am Tage der Jagd sich geändert hat, folglich eine andere Stellung der Schützen erfordert; und dann können die vielen, oft mühsam gemachten, Schirme entweder alle nicht benutzt werden, oder die Jagd wird bey contrairem Wind schlecht ausfallen. — Ich halte daher die transportablen Blendschirme für besser. Diese bestehen aus einem 1 3/4 Ellen breiten, und 8 bis 10 Ellen langen, Stück grünem Zeug, von starkem Barchet, an welchem alle Elle weit ein, mit einem eisernen Stachel versehenes, Stellstäbchen befestigt ist. Ein solcher Blendschirm läßt sich in einigen Minuten, wo es befohlen wird, und in jeder schicklichen Figur aufrichten, und kann durch einen Bedienten sehr leicht immer weiter getragen werden.

Für Treibjagen, wo man nur einige Blendung vom Schirm verlangt, ist entweder die eine oder die andere

dere Art anwendbar. Bey eingestellten oder eingerichteten Jagen aber, muß vorzüglich für hinlängliche Sicherheit gegen die gefährlichen Thiere, und, wenn es verlangt oder befohlen wird, auch für die erforderliche Bequemlichkeit und Schönheit des Jagdschirms gesorgt werden.

Will die Herrschaft bloß gegen die in die Enge getriebenen und gereitzten wilden Thiere geschützt seyn, so leistet ein hinlänglich großer Zirkel, oder eine Rosette, oder ein Stern rc., dessen Umfang mit einem 3 1/4 Fuß hohen dichten grünen Flechtwerk umgeben, und mit einigen eben solchen Thürchen versehen, der Boden aber mit abgehobelten und gehörig zusammengefügten Bretern belegt ist, den verlangten Dienst — und es kann, im Falle Sonne oder Regen incommodiren sollten, ein eigends dazu gemachter, sehr großer Sonnenschirm von grüner Seide, oder Leinenzeug, in der Mitte aufgerichtet werden. — Will man aber auch gegen Wind und Kälte gesichert seyn, so läßt man ein transportables, hinlänglich großes, und gefällig figurirtes Häuschen, das allenfalls einen sechs- oder achteckigen Dianentempel vorstellt, und mit Fenstern und Ofen, oder bloß mit Fensterlöchern und Rolleau's, und mit einem Dache von Leinwand versehen ist, und eben so leicht auf- als abgeschlagen werden kann, verfertigen.

Die schönste Wirkung macht aber unstreitig ein überall mit grünen Reisern bebundener oder bedeckter, oder mit Moos bekleideter tempelförmiger Jagdschirm; besonders wenn er mit Guirlanden, Hirschköpfen, Jagdtrophäen rc. geschmackvoll verziert ist. Dergleichen Schirme bringt man gewöhnlich auf den Prunk- oder Festin-Jagen an, und es muß, wo möglich, bey jedem ein anders figurirter Schirm gemacht werden, um die Herrschaften und die Zuschauer der Jagd angenehm zu überraschen.

Achtes Kapitel.

Von der Wildtrage.

Damit man das bey eingestellten Jagen auf dem Lauf erlegte Wild bequem zusammen tragen, und vor den Jagdschirm strecken könne, hat man besondere Wildtragen nöthig. Diese bestehen aus einem 6 Fuß langen und 4 Fuß breiten starken Netz, durch dessen Seitenmaschen zwey, 10 Fuß lange, Stangen gesteckt und festgebunden sind.

Neuntes Kapitel.

Von den Gewehrtragen und Munitionskasten.

Um die, für die Herrschaft nöthigen, Gewehre bequem und unbeschadet transportiren zu können, und alles was zum Laden derselben gehört, bey der Hand zu haben, sind mehrere Gewehrtragkasten, oder Gewehrreffe, oder Gewehrkreben, so wie auch ein Munitionskasten, bey der Jagdequipage nöthig.

Der Gewehrtragkasten,

welchen ich unter Nr. 30 abgebildet habe, ist von leichten tannenen Bretern gemacht. Er ist so groß, daß 4 oder 6 Gewehre in besonderen schmalen Fächern darin stehen können, und wird an Traggurten auf dem Rücken getragen. Die Gewehre werden durch einige quer übergeschnallte Riemen festgehalten, und durch einen ledernen, unten verschließbaren Überzug gegen Nässe und Staub verwahret.

Der Munitionskasten

hingegen ist ein 6 Fuß langer, 2 Fuß breiter und 1 Fuß hoher, verschließbarer Kasten, worin in besondern Fächern

das nöthige Pulver, Bley, Patronen, Steine, Wischer, Kugelzieher, Krätzer, Ladestöcke, Putzlappen, Schraubenzieher, Federhaken, Hammer, Zangen, Durchschläge, Öhlfläschchen, und kurz alles, was zum Laden und zur schnellen Reparation der Gewehre erforderlich ist, befindlich seyn muß. Auch können in diesem Kasten, zur Zeit der Saujagd mehrere Fangeisen bequem transportirt und für den Nothfall immer vorräthig gehalten werden.

Zehntes Kapitel.

Von den für jeden Jäger nöthigen Schießgeräthschaften.

Außer den im zweyten Abschnitte abgehandelten, zum Putzen und Reinigen der Schießgewehre erforderlichen Geräthschaften, sind jedem Jäger auch noch folgende nöthig. Es sind nähmlich: Pulverhorn, Schrot- und Kugelbeutel, Ladmaß, Patronen, Kugelzieher, Krätzer, Putzlappen, Räumfedern, Jagdtasche, Gewehrfutteral und Cartouche.

1) Das Pulverhorn, oder die Pulverflasche

ist gewöhnlich von durchsichtigem Horn, oder von Leder, oder von lackirtem Blech, oder von Blech mit Fischhaut überzogen ꝛc. und seine Form ist eben so verschieden, als die Größe. Man trägt die Pulverhörner meistens in der Jagdtasche; doch gibt es auch Jäger die sie, an einer grünen Schnur, über die Schulter tragen. Die meisten Pulverhörner und Flaschen haben einen hölzernen, mit einer eisernen Räumnadel versehenen, Stöpsel; es gibt aber auch solche, woran oben ein Ladmaß mit einer Feder angebracht ist, um schneller laden zu können. Zum Pürschgang

ist nur ein sehr kleines Pulverhorn nöthig; zu einer Jagd aber, wobey oft geschossen wird, schafft man größere Pulverhörner oder Pulverflaschen an.

2) Die Schrotbeutel

macht man gewöhnlich von Wild- oder Bockleder; seltener von Aalhaut, und von grünem Tuch. Es sind bekanntlich 12 bis 14 Zoll lange, oben schmale und unten etwas breitere Beutel, an deren Öffnung eine Hülse von Horn, oder Knochen oder Holz, oder Blech angebracht ist, die zuweilen auch als Ladmaß dient. — Gewöhnlich trägt man den Schrotbeutel in der Jagdtasche; einige aber verschleifen ihn vorn an das Hirschfänger-Kuppel.

3) Der Kugelbeutel

ist ein, mit einer Strippe gemachter, lederner Beutel, zu Aufbewahrung der Kugeln. Man trägt ihn entweder in der Jagdtasche, oder legt ihn in den Munitionskasten.

4) Das Ladmaß

besteht bekanntlich aus einem messingenen, eisernen, hölzernen, oder hornenen hohlen Cylinder, und ist entweder einfach oder doppelt. Man hängt es gewöhnlich, an ein schmales Riemchen gebunden, an die Jagdtasche, und benutzt es auch zugleich, um den Hunden ꝛc. darauf abzupfeifen.

5) Die Patronen

sind entweder blecherne, oder hölzerne hohle Cylinder, die in der Mitte eine Scheidewand haben, um in die eine Hälfte das Pulver, und in die andere den Schrot zu füllen. Gewöhnlich ist die für das Pulver bestimmte Hälfte von außen schwarz angestrichen, oder sonst kennbar gemacht. — Man trägt diese Patronen entweder in einer besondern Cartouche, oder in einer, auf der Seite der Jagdtasche angebrachten, besondern kleinen Tasche.

6) Der Kugelzieher

besteht aus einer kleinen eisernen Kugel, woran unten eine stählerne Spitze mit einem Holzschraubengewinde, oben aber ein gewöhnlicher Schraubenstift angebracht ist, um dieß Instrument in die, am Ladstocke, oder an einem besonderen Stocke angebrachte, eiserne Schraubenmütterhülse befestigen zu können.

7) Der Krätzer

besteht bekanntlich, entweder aus einem einfachen, oder doppelten, spiralförmig gewundenen, spitzigen Draht, der an den Ladstock befestigt ist, oder befestigt werden kann, um die Pfropfen damit aus den Gewehren zu ziehen.

8) Der Putz- oder Wischlappen

ist ein Lappen von weichem Leinenzeug, und dient zum Abwischen des Gewehrschlosses nach jedem Schuß. Man trägt ihn in der Jagdtasche und befestigt ihn, vermittelst einer kleinen Schnur, an dieselbe, damit er nicht verloren werden kann.

9) Die Räumfedern.

Hierzu werden gewöhnlich die Schwungfedern von den Feldhühnern oder Schnepfen benutzt. Man trägt sie entweder am Kolben des Gewehrs, oder am Hut, oder auch am Ärmel. Sie dienen dazu, nach jedem Schuß das Zündloch vom Pulverruß zu reinigen.

10) Die Jagdtasche

wird bekanntlich oben, entweder von einer Dachsschwarte, oder von Seehundsfell, und unten von braunem Kalbleder, oder auch ganz von braunem Kalbleder gemacht, und an einem breiten Riemen, meistens auf der linken, in einigen Ländern aber auf der rechten Seite getragen. Man läßt gewöhnlich in der Mitte der Jagdtasche eine Scheidewand von Leder oder Leinwand machen, um in das eine

Fach die nöthige Munition, — und bey Regenwetter auch den unteren Theil des Gewehrs — in das andere aber das geschossene Wild ꝛc. zu stecken. Einige lassen auch noch auf der Außenseite eine breite Klappe anbringen, um das Gewehrschloß bey Regen damit zu bedecken, und Andere lassen unter diese Klappe eine Tasche machen, um Patronen darin zu verwahren. — Vormahls trug man auch Jagdtaschen von eng gestricktem Netz. Sie sind aber, weil man darin nichts trocken erhalten kann, und der Schweiß von den geschossenen Thieren durchfließt, ganz aus der Mode gekommen.

11) Das Gewehrfutteral

ist ein, von braunem Leder gemachter, Überzug über das Gewehr. Er wird am Kolben zugeschnallt, und, wie das Gewehr, an einem Riemen getragen.

12) Die Cartouche

ist eine kleine Patrontasche, worin 2 oder 3 Reihen Patronen stecken, um recht schnell laden zu können. Man trägt diese Cartouche an einem breiten, um die Lenden gegürteten, Riemen vor dem Bauche.

Siebenter Abschnitt.

Von den für die Jagdhunde und Beizvögel nöthigen Geräthschaften.

Um die Jagdhunde und Beizvögel gehörig anbinden, führen, tragen und arbeiten zu können, sind mancherley Halsbänder, Riemen, Stricke, Ketten, Knebel xc., nöthig — und man schnallte den Hatzhunden vormahls sogar Panzer um, damit sie gegen die Schläge der Sauen gesichert seyn möchten. — Der Jäger muß alle diese Geräthschaften kennen, die ich daher näher beschreiben will.

Erstes Kapitel.

Von den Hundshalsbändern, und der Art, sie daran zu führen.

1) Das Halsband oder die Halsung für den Leithund wird, wie alle Jagdhunds-Halsbänder, von starkem schwarzen Leder gemacht. Es ist auf der Brust, wo 3 kleine Schnallen angebracht sind, 4 Zoll breit, und hat daselbst einen etwas schrägen Schnitt, damit es dem Hund, beym Suchen auf der Erde, nicht auf die Luftröhre drückt.

Auf dem Nacken ist diese Halsung nur 2 Zoll breit, und mit einem, im Wirbel sich drehenden, starken Ringe versehen. — In diesen Ring wird entweder ein 5 bis 6 Ellen langer, ein Zoll breiter lederner Riemen, oder ein eben so langes, aus Hanf und Bockshaaren gemachtes Seil — das sogenannte Hängeseil — vermittelst einer Schnalle, befestigt. — Eine solche Halsung hat der Leithund aber nur an, wenn man mit ihm auszieht; sonst steht er, mit einem gewöhnlichen Halsbande, an der Kette.

An einigen Orten hat man noch die ältere Art von Halsung. Diese besteht aus einem 4 Fuß langen starken Leder, das in der Mitte 3 1/2 Zoll, an den beyden Enden aber nur 2 Zoll breit ist. Beyde schmale Ende sind an einem Ringe befestigt, in welchen ein Wirbel mit noch einem Ring sich dreht. In der Mitte dieser Halsung ist eine Schnalle, und dieser gegenüber ein kleiner Riemen angebracht, um dadurch das eigentliche Halsband, welches mit grünem Tuch gefüttert ist, zu bilden. An diese Halsung wird das aus Pferde- und Bockshaaren gemachte, eines kleinen Fingers dicke, 6 bis 8 Ellen lange Hängeseil verschleift, und es wird dieses Seil, da, wo man es gewöhnlich mit der Hand faßt, mit Leder umnäht.

2) Das Halsband für den Schweißhund ist entweder gerade so geformt, wie die Halsung des Leithundes, oder es ist 2 1/2 bis 3 Zoll breit, und haben oben einen im Wirbel sich drehenden Ring. Der Hund wird auf der linken Seite an einem 1 Zoll breiten und 7 Fuß langen ledernen Riemen geführt, den der Jäger, nachdem er 4 1/2 Fuß davon zu einem hinlänglich großen Auge geknüpft hat, über die rechte Schulter hängt, und vermittelst einer Schnalle, am Ring des Halsbandes befestigt. Man nennt diesen Riemen den Hetzriemen; wenn man den Hund aber an einer Leine führt: die Hetz- oder Fangleine.

3) Das Halsband für den Hatzhund ist 3 bis 3 1/2 Zoll breit, hat einem im Wirbel sich drehenden starken Ring, und ist mit der, von Messingblech gemachten und aufgenieteten, Nummer der Hatz wozu der Hund gehört, bezeichnet. Im Zwinger steht der Hatzhund an einer verhältnißmäßig starken Kette; auf der Jagd aber nimmt man ihn an die von Hanf und Pferdehaar gemachte Hetzleine. Diese wird dem Hatzmann, wie der Hetzriemen beym Schweißhunde, über die Schulter gehängt; sie muß aber 6 Ellen lang seyn, damit, wenn der eine zum Auge geschleifte Theil über die Schulter gehängt ist, der andere noch hinreicht, ihn durch den Ring am Halsbande zu ziehen, und dieses Ende entweder an dem über die Schulter hängenden Auge anzuschleifen, oder, um hatzfertig zu seyn, es in der Hand zu halten. — Sollen die Hatzhunde außer ihrem Zwinger übernachten, so nimmt man außerdem auch die Ketten mit, um sie in der Nacht daran zu legen. In diesem Fall muß aber auch für jede Kette ein besonderer eiserner Kloben mit einer Holzschraube und einem Ringe mitgeführt werden, um diese Kloben in den für die Hunde bestimmten Ställen in gehöriger Entfernung einschrauben, und die Ketten mit ihren Knebeln und Ringen daran befestigen zu können.

4) Das Halsband für den Saufinder ist wie das für den Schweißhund geformt, und er wird auch eben so am Riemen geführt.

5) Das Halsband oder Koppel für die deutschen Jagdhunde oder Bracken ist zwey Zoll breit, und hat einen im Wirbel sich drehenden Ring. Es sind je zwey solcher Halsbänder durch eine 6 Zoll lange Kette verbunden, in deren mittelsten Gelenk ein Ring mit einem Wirbel angebracht ist, um die zusammengekoppelten Hunde an einer Leine zu führen.

6) Das Halsband oder Hatzband für den Windhund ist entweder ein gewöhnliches, mit einem im Wirbel sich drehenden Ring versehenes, und zuweilen mit Sauborsten garnirtes Halsband, oder es besteht aus zwey, 3 Zoll breiten Riemen, an deren Enden Ringe angenähet sind, die durch einen länglichen dritten Ring zusammen gehalten werden. An diesem länglichen Ringe ist ein kleiner Haken angebracht, um dessen Kopf sich ein runder kleiner Ring dreht, durch welchen der Hetzriemen kommt. Dieser wird entweder mit dem einen Ende an den Sattelknopf geschnallt, mit dem andern aber durch die Ringe der Hatzbänder gestochen und in der Hand gehalten; oder es hat der Jäger ein Bandelier über die Schulter, an welchem eine Rolle befestiget ist, worauf sich der Hetzriemen befindet, der, wenn die Hunde frey sind, zur Bequemlichkeit des Jägers ganz aufgewickelt werden kann.

Alle übrigen Hundshalsbänder sind auf die gewöhnliche, oder willkührliche Art gemacht, und verdienen keine nähere Beschreibung.

Zweytes Kapitel.

Von dem zum Dressiren der Hunde nöthigen Apparate.

Zum Dressiren der Hunde sind mehrerley Geräthschaften, als Dressirleine, Korallen, Dressirbock, Storchschnabel, und Dressirpeitsche, nöthig. Da ich diesen Apparat aber schon bey der Abrichtung der Hunde im ersten Abschnitte des fünften Haupttheils beschrieben habe, so muß ich, der Kürze halber, den Leser dorthin verweisen.

Drittes Kapitel.

Von dem Hundeknebel und dem Hundepanzer.

Auf der Sauhatz kommt zuweilen der Fall vor, daß sich Hatzhunde so sehr in eine Sau verbeißen oder verfangen, daß man genöthigt ist sie abzubrechen, das heißt, ihnen die Rachen mit Gewalt aufzubrechen. Man bedient sich hierzu einiger, 8 bis 10 Zoll langer, fingersdicker, und vorn rundlich zugespitzter hölzerner Stäbchen, die man Knebel nennt, und bey der Sauhatz an den Hirschfänger, oder an die Jagdtasche gehängt werden.

Auch pflegt man zuweilen die Hatzhunde, wenn sie auf dem Lauf an Hauptschweine gehetzt werden, zu panzern. Ein solcher Panzer besteht aus einem Überwurf, der, wie eine Schnürbrust, von starkem Leinen und Fischbein gemacht ist, und den Rücken, die Seiten, und die Brust des Hundes bedeckt und schützt. Man schnallt diesen Panzer dem Hunde unter dem Leibe, vor der Brust, und unter der Ruthe fest, wodurch dann freylich der Hund ein komisches Ansehen bekommt. Hier im königl. sehr vollständigen Jagd-Zeughause, sind mehrere von diesen Panzern vorräthig; man benutzt sie aber nicht, weil die Hunde alle Gewandtheit verlieren, und doch vor Beschädigung nicht ganz gesichert sind.

Viertes Kapitel.

Von den Falkoniersgeräthschaften.

Die Falkoniersgeräthschaften, oder diejenigen Geräthschaften, welche man für die zur Beize abgerichteten oder abgetragenen Raubvögel nöthig hat, sind sehr einfach. Sie

bestehen in der Haube oder Kappe, dem Geschüh, den Kurzfesseln, den Langfesseln, dem Federspiel, der Trage, der Tasche, und den Handschuhen.

1) Die Falkenhaube ist ein von steifem Leder gemachter Überzug über den Kopf des Falken. Den bedeckten Augen gegenüber muß diese Haube so weit seyn, daß die Augen nicht gedrückt werden. Vorn ragt der Schnabel heraus, und hinten ist ein Schlitz, um vermittelst kleiner Riemchen, die Haube enger oder weiter zu machen. Unten sind zwey Strüpfen oder Riemen, mit Knöpfchen an den Enden; wodurch die Haube auf- und zugezogen werden kann. Oben in der Mitte steht ein 2 Zoll hoher Federbusch, zur Zierde, und zum Anfassen beym Abhauben oder Aufdecken des Falken. — Diese Haube hat der Beizvogel beständig auf, wenn er nicht frißt oder kröpft, nicht gesonnt, oder zum Bad gebracht, oder bey der Beiz an einen Vogel geworfen wird.

2) Das Geschüh sind kleine hirsch- oder hundslederne Riemchen, mit hell klingenden Schellchen, die dem Falken an die Fänge gemacht werden.

3) Die Kurzfesseln oder Wurffesseln sind 10 Zoll lange Riemchen von Hirsch- oder Hundsleder, welche dem Falken an das Geschüh befestigt werden, um ihn auf der linken Hand fest halten zu können.

4) Der Langfessel ist ein, etliche Fuß langer, Riemen von Hirsch- oder Hundsleder, an welchem ein kleiner Ring geschleift ist, der, vermittelst eines Wirbels, mit noch einem solchen Ringe, an welchen die Kurzfesseln geschleift werden, verbunden ist. Dieser Langfessel dient dazu, den Falken an seinem Stande länger zu binden, und ihm überhaupt den nöthigen Spielraum zu geben.

5) Das Federspiel besteht aus zweyen mit ein-

ander verbundenen Flügeln von einem Reiher, einem Raubvogel, oder einer weißen Taube. An diesem Federspiele befindet sich ein geflochtener Riemen von Leder, um es über die Schulter hängen und in der Luft schwenken zu können; wodurch die verstrichenen Falken, welche dieses Spiel für einen Vogel halten, wieder herbey gelockt werden.

6) Die Falkentrage ist eine, gewöhnlich 5 Fuß lange, und 2 1/2 Fuß breite, starke viereckige Rahm von Holz. Sie wird von einem in der Mitte gehenden Träger, vermittelst zweyer übers Kreuz geschlagener Tragbänder, getragen, und hinten und vorn sitzen die Falken auf der, mit Heu und Tuch überzogenen, Rahm.

7) Die Falkoniertasche ist eine, gewöhnlich mit grünem Netz überzogene, 1 1/2 Schuh lange, und 1 1/4 Schuh breite lederne Tasche, die vier Fächer hat, und an einem, entweder um den Leib gegürteten, oder über die Schulter gehängten, 2 1/2 Zoll breiten Riemen oder Bandelier getragen wird. Sie dient dazu, eine oder einige lebendige Tauben, auch einige todte Vögel, oder anderes Fleisch für die Falken, und einige vorräthige Hauben, Fesseln ꝛc. darin zu verwahren. Auch gehören

8) Die Falkonierhandschuhe hierher. Diese müssen von starkem Hirschleder seyn, um einen Falken, ohne daß er durchgreifen kann, auf der linken Faust zu tragen.

Achter Abschnitt.

Von den zur Jagd erforderlichen Laut gebenden Instrumenten.

Die bey der Jagd nöthigen Laut gebenden Instrumente sind entweder dazu bestimmt, um Thiere, durch Nachahmung thierischer Stimmen, herbey zu locken, oder sie dienen dazu, der Jägerey Signale zu geben, oder eine Jagdmusik zu machen. Ich theile sie daher ab, in Lockinstrumente, und in musikalische Instrumente.

Erstes Kapitel.

Von den Lockinstrumenten.

Ob man gleich bey den Hirschrufdrehern fast für alle Thierarten Lockinstrumente kaufen kann — wovon aber die wenigsten der Erwartung entsprechen. — so sind bey der Jägerey doch nur folgende im Gebrauch, nähmlich: der Hirschruf, der Rehruf, die Hasenquäcke, die Haselhuhnpfeife, der Feldhühnerruf, die Wachtelpfeife und die Drosselklutter.

1) Der Hirschruf ist ein Instrument, wodurch man den Ton eines schreyenden Hirsches nachahmt, um eifersüchtige Hirsche schußmäßig herbey zu locken. Am besten und schönsten sind die von einer großen spitzigen Seemuschel gemachten Hirschrufe. Man sägt nähmlich vom spitzigen verschlossenen Ende einer solchen 8 bis 10 Zoll langen Muschel so viel ab, daß der Durchmesser der Öffnung ungefähr 3/4 Zoll beträgt, und läßt dann die Peripherie mit Silber beschlagen, so ist der Hirschruf schon fertig. Oder man läßt einen abgestutzten hohlen Kegel von Blech machen, der ungefähr 8 Zoll hoch, und unten 3, oben aber 3/4 Zoll im Durchmesser weit ist, und oben einen etwas umgebogenen Rand hat, um die Mundlippen nicht zu beschädigen.

Will man nun einen solchen Hirschruf gebrauchen, so hält man ihn wie ein Waldhorn an den Mund, und schreyt die bekannten Töne des Hirsches, die man das Trenzen nennt, hinein. — Selbst auf einem länglichen erdenen Topfe, läßt sich der Ton des schreyenden Hirsches täuschend nachahmen; wovon mich ein alter Köhler am Harze mehrmahls überzeugt hat.

2) Der Rehruf dient dazu, den ängstlich fiependen zweystimmigen Ton des weiblichen Rehes nachzuahmen, um den Rehbock in der Brunft, besonders aber zur Afterbrunftzeit im August, schußmäßig herbey zu locken. — Man kann diesen Ton sehr richtig auf einem Birnblatte, und auf jedem andern steifen und glatten Blatte, oder auf einem Stückchen von der lederartigen weißen Birkenrinde, hervorbringen. Wer aber damit nicht umzugehen weiß, der schaffe sich einen besonderen Rehruf, oder wie es auch Einige nennen, Rehpfeifchen an. Dieser Rehruf hat denselben Ton-Mechanismus wie die hölzernen nürnberger Trompetchen, und man hat ein fast genaues

Wild von einem, gewöhnlich aus Silber gemachten, Rehruf, wenn man die von einer nürnberger Trompete abgenommene untere Partie, worin der Ton-Mechanismus steckt, betrachtet. Da der Becher am Rehruf nicht absolut nöthig ist, so kann man sich ein solches Instrument aus Bley leicht selbst formen, ein ganz dünnes messingenes Blättchen darauf binden, und durch mehr oder weniger starkes Bewickeln mit Faden, den richtigen Ton, worauf freylich alles ankommt, bewirken.

3) Die Hasenquäcke dient dazu, den Ton eines geängstigten Hasen nachzuahmen, um dadurch Füchse zum Schuß herbey zu locken. Man kann diesen bekannten Ton leicht auf der Faust hervorbringen; wer dieß aber nicht zu machen weiß, der nehme nur ein nürnberger Trompetchen in die geballte Faust, blase hinein, und bewirke, durch Auf- und Zumachen der Faust, das ängstliche Hasengeschrey. Die Hirschrufdreher in Nürnberg verfertigen auch 3 Zoll lange Fuchs- oder vielmehr Hasenquäcken, worauf sich dieser Ton sehr täuschend hervorbringen läßt.

4) Die Haselhuhnpfeife

dient dazu, den Ton der Haselhühner nachzuahmen, sie dadurch herbey zu locken, und zum Schuß, oder in die Steckgarne zu bringen. Man macht die Pfeife gewöhnlich von einem Gänseflügelknochen, indem man denselben oben und unten abfeilt, daß er ungefähr 3 Zoll lang wird, hierauf, einen Zoll vom einen Ende, eine Kerbe oder Kieme hineinfeilt, und sie auf die bekannte Art, durch einen Wachsstopfen, zu einer Pfeife einrichtet, die nach dem Ton der Haselhühner gestimmt werden muß. — Auch kann man den schneidendpfeifenden Ton des Haselhuhns, durch die kegelförmigen harten Auswüchse, die sehr oft auf den Buchenblättern entstehen, hervorbringen. Man faßt nähmlich ein

solches

solches vom Blatt getrenntes Knötchen, dichte vor den Knöcheln, zwischen die Finger, und bläst in die Öffnung; wodurch, nach einiger Übung, der gewünschte Ton entstehen wird.

5) Der Feldhühnerruf.

dient dazu, die versprengten Feldhühner zusammen und in die Garne zu locken. Wenn man einen Schneiderfingerhut, oder etwas Ähnliches, an einem offenen Theile mit Pergament, wie eine Trommel, überspannt, in die Mitte ein kleines Loch mit einer Nadel sticht, und durch dieses Loch ein oben mit einem Knopf versehenes Pferdehaar zieht, so ist der Hühnerruf fertig. — Beym Gebrauch dieses Instruments nimmt man es in die linke Hand, macht den Daumen und den Zeigefinger der rechten Hand etwas naß, und zieht nun, stoßweise, an dem Pferdehaar; wodurch der Ton des Feldhuhns sehr genau entsteht. — Auch hat man eigene große Kluttern, auf welchen sich dieser Ton ebenfalls hervorbringen läßt. — Viele Jäger bedürfen aber keines Instruments dazu, sondern locken auf der flachen Hand sehr täuschend.

6) Die Wachtelpfeife.

wird dazu benutzt, die Stimme des Wachtelweibchens nachzuahmen, um das Wachtelmännchen in's Garn zu locken. — Diese Pfeife besteht aus der eigentlichen knöchernen Pfeife, und aus dem sehr faltigen ledernen Windbalge; durch dessen Ausdehnung und Zusammendrückung die Pfeife laut wird. Da diese Pfeifen allgemein bekannt sind, so wird es nicht nöthig seyn, sie hier weitläufiger zu beschreiben. Ich bemerke nur noch, daß man auch Pfeifen der Art hat, worauf der Ton des Wachtelmännchens nachgeahmt werden kann. Man nennt diese Pfeifen Wecker,

weil sie dazu benutzt werden, die Männchen zum Schlagen zu reitzen.

7) Die Drosselklutter.

dient dazu, die verschiedenen Drosselarten auf den Heerd zu locken. Sie besteht aus zwey, ungefähr 1 Zoll großen, dünnen runden Blechblättchen, die auf einen, 2 Linien hohen Reif gelöthet sind, und in der Mitte ein kleines Loch haben. Auf einer solchen Klutter, die man an vielen Orten bey den Blechschmieden haben kann, lassen sich die Töne der Drossel und sonst noch vieler Vögel nachahmen; es erfordert aber viele Übung, bis man mit diesem sehr einfachen Instrumente gehörig umzugehen weiß. — Im Hessischen, und in mehreren andern Ländern, locken die Vogelfänger auf feinen Blättchen von Rohr, oder auch Birkenschale zum Erstaunen täuschend. Dieß ist aber noch schwerer zu erlernen, als das Locken auf der Klutter.

Zweytes Kapitel.

Von den musikalischen Jagdinstrumenten.

Bey der Jägerey sind verschiedene Arten von Hornen eingeführt, theils um damit den Jägern und Hunden Signale zu geben, theils aber auch, um durch Musik die Jagd noch angenehmer zu machen.

Das älteste musikalische Jagdinstrument ist

das Hief- oder Hifthorn,

wovon man vormahls große und kleinere hatte. Alle waren von Horn, und man nannte die größeren Rüdehorne und Mittelhorne; die kleineren aber Zinken. Letz-

tere werden noch jetzt von der Jägerey an einem oft kostbaren Bandelier, das Hornfessel heißt, und zwar über die linke Schulter, auf der rechten Seite, den Becher nach vorn gekehrt, getragen; es wird aber, zum Glück für delicate und musikalische Ohren, nur selten darauf geblasen, weil der kreischende Ton dieses Instruments sehr unangenehm ist. — Zwar auch nicht sehr anmuthig, aber doch bey weitem angenehmer tönt

das halbmondförmige Flügelhorn,

dessen man sich jetzt sehr oft bey den Streifjagden bedient. Es ist meistens von Kupfer, hat einen etwas dumpfen melancholischen Ton, und wird an einem, mit Quasten verzierten Fessel, ebenfalls auf der rechten Seite, die Glocke nach vorn gekehrt, getragen. — Musikalischer klingt freylich

das kleine Waldhorn, oder Jagdhorn,

welches bey vielen Jägereyen das Flügelhorn oder den Halbenmond schon längst verdrängt hat. Und am allermeisten schmettert.

das Parforce-Horn,

welches nur zwey Windungen hat, und so groß ist, daß man es über die Schulter werfen, also ohne Bandelier oder Fessel tragen kann. Man bedient sich solcher Horne gewöhnlich nur bey der Parforce-Jagd, wo sie einen vortrefflichen Effect machen, und weit gehört werden.

Neunter Abschnitt.

Von den wegen der Jagd nöthigen Gebäuden.

Wegen der Jagd sind mehrerley Gebäude nöthig, die man in drey Abtheilungen bringen kann, nähmlich:

1) Gebäude zum Vortheil des Wildes selbst.
2) Gebäude zur Begünstigung des Jägers, und
3) Gebäude für die Jagdhunde und Jagdgeräthschaften.

Erstes Kapitel.

Von den zum Vortheil des Wildes nöthigen Gebäuden.

Die Gebäude, welche man zum Vortheil des Wildes unter manchen Verhältnissen errichtet, sind

1) die Fütterungsschuppen für Haar- und Federwild, und
2) Die Bruthäuser für Fasanen.

Über beyde Arten von Gebäuden ist im zweyten Abschnitte des dritten Haupttheiles schon das Nöthige gesagt worden. Ich muß daher, der Kürze halber, den Leser dorthin verweisen, und bemerke nur noch, daß man

die Fütterungsschuppen für Haarwild, im zweyten Kapitel Seite 55, — für Fasanen aber im fünften Kapitel Seite 71, beschrieben findet, wo auch zugleich das Nöthige über das Bruthaus rc. gesagt worden ist.

Zweytes Kapitel.

Von den Jagdgebäuden, die zur Begünstigung des Jägers errichtet werden.

Zu den Jagdgebäuden, die zur Begünstigung des Jägers oder des Jagenden gereichen, rechne ich:

1) Die Pürschhäuschen,
2) Die Jagdkanzeln und
3) Die Schießhütten.

Über Pürschhäuschen und Jagdkanzeln ist im dritten Haupttheile, und zwar Seite 58 das Nöthige schon vorgetragen worden, dessen Wiederhohlung unangenehm seyn würde; es bleibt mir daher noch die Beschreibung der Schießhütten übrig.

Eine jede Hütte, in welcher sich der Jäger verbirgt, um Wild daraus zu schießen, nennt man Schießhütte. Die meisten Hütten der Art bestehen aus Reisern, die man bloß in die Erde steckt, und zu einer Hütte formt. Hingegen die Wolfs- oder Fuchshütte und Krähenhütte sind etwas künstlicher und dauerhafter erbaut, und machen daher eine kurze Beschreibung nöthig.

1) Von der Wolfs- oder Fuchshütte.

Man hat zweyerley Wolfs- oder Fuchshütten, nähmlich solche, die man in die Erde gräbt, und andere, die auf Bäumen angebracht werden. Die erste Art ist deßwegen

am angenehmsten, weil man darin wärmer sitzt, und auch von einem Kameraden unbemerkter abgelöst werden kann.

Will man nun eine größten Theils unterirdische Schießhütte anlegen, so suche man im Walde, nicht zu weit vom Wohnorte, einen mittäglichen Abhang, unter welchem wo möglich, ein kleiner Bach fließt, oder hingeleitet werden kann, und wähle an demselben für die Schießhütte einen solchen Platz, der nicht sehr dicht mit Holz bewachsen, aber doch nicht weit von einem Dickicht entlegen ist*). Auf dieser Stelle lasse man ein Loch graben, daß eine 5 bis 6 Fuß weite, und 7 Fuß hohe Schießhütte hinein gesetzt werden und größten Theils in der Erde stehen kann. Diese Schießhütte wird von eichenen Pföstchen, zwischen welchen eichene Breter eingefalzt sind, gemacht, und muß ein kleines Pultdach von eichenen Bretern, eine hinten angebrachte passende Thür, eine Bank, und nach vorn eine 8 Zoll hohe, und 12 Zoll breite, mit einem Schieber versehene, Schießscharte haben, und von außen, durch eine Bedeckung mit Reisern, so maskirt seyn, daß man sie so wenig wie möglich bemerkt. Außerdem müssen im Bach vor der Schießhütte kleine rauschende Wasserfälle, durch hineingelegte Steine, gemacht, und jenseits des Bachs, etwa 30 Schritte von der Hütte entfernt, ein hinlänglich großer Platz von allem Holze so weit befreyt werden, daß, wenn mehrere todte Stücke Vieh auf diesem Luderplatze liegen, die benachbarten Bäume bey mondhellen Nächten keinen Schatten auf dieselben werfen, und daß auch eben so wenig Schatten auf die Schießscharte der Hütte fallen kann.

---

*) Man wählt deßwegen einen mittäglichen Abhang, damit man den Mond gegenüber habe, und daß sowohl die Schießhütte, als der Luderplatz immer erhellt sey.

Sollte sich kein schicklicher mittäglicher Abhang zur Anlegung einer Schießhütte finden, so kann dieselbe auch auf einer Ebene angelegt, wie ein kleiner Hügel, neben mit Grund beschüttet, und oben mit Reisern bedeckt werden. Wäre auch dazu kein schicklicher Platz vorhanden, so kann die Schießhütte auf einem Baume angebracht werden. Man läßt in diesem Fall eine aus Pföstchen und Bretern zusammengeschlagene kleine Hütte auf die Äste eines Baumes befestigen, steigt vermittelst einer Leiter hinzu, und zieht die Leiter nachher am Baume etwas in die Höhe, damit sie von den zum Luderplatze kommenden Wölfen oder Füchsen nicht bemerkt werden kann.

2) Von der Krähenhütte.

Die Krähenhütte dient dazu, um aus derselben die, durch einen lebendigen oder ausgebalgten Uhu herbeygezogenen Raubvögel, Raben, Krähen und kleineren Vögel zu schießen. — Man legt sie entweder nicht weit von einem Walde, auf einem etwas erhöheten Puncte im Feld, oder auf einer Blöße am Walde, oder in der Nähe von einem Fasanengarten, an, und entfernt sie nicht zu weit vom Wohnorte des Jägers. Eine solche Hütte hat gewöhnlich 7 bis 8 Fuß im Quadrat, und eben so viel in der Höhe. Sie wird zur Hälfte in die Erde versenkt, und entweder ganz von Mauerwerk gemacht, oder man verfertigt sie von eichenen Pfosten, zwischen welchen eichene Dielen eingefalzt sind. Das flache, vierseitige Dach wird mit Rasen bedeckt, damit das Ganze einem kleinen Hügel ähnlich sieht. Auf der einen Seite führt eine versenkte, mit Buschwerk so viel wie möglich bedeckte, Treppe zur Thür, und unter dem Dache sind allenthalben Schießlöcher oder Schießscharten angebracht. In der Mitte des Daches oder des Hügels bleibt ein kleines Loch, durch welches die Stange kommt, auf welcher ein Uhu

angefesselt wird. Diese Stange ist 4 Fuß lang, hat oben eine, mit einem Hasenbalg überzogene Scheibe, oder nur ein abgestumpftes Kreuz, um den Uhu darauf anzufesseln, und ist 1 Fuß tiefer mit einem Querholze versehen, wodurch sie einen Fuß über und 3 Fuß in die Hütte kommt, um den Uhu nöthigen Falls damit in Bewegung setzen zu können. — Endlich werden auch noch, 15 bis 20 Schritte von der Krähenhütte entfernt, vier oder sechs, 20 bis 30 Fuß hohe, ästige Fallbäume aufgerichtet, und dann ist die Krähenhütte zum Gebrauch fertig.

Drittes Kapitel.

Von den für die Jagdhunde und Jagdgeräthschaften nöthigen Gebäuden.

Außer den vorhin beschriebenen sind auch Gebäude für die Jagdhunde und Jagdgeräthschaften nöthig. Erstere nennt man Hundezwinger, und letztere Jagdzeughäuser. — Von den Hundezwingern und deren Einrichtung ist schon Seite 238 im I. Bande das Nöthige gesagt worden; es bleibt also nur noch die Beschreibung eines Jagdzeughauses übrig.

Das Jagdzeughaus ist gewöhnlich ein massives zweystöckiges Gebäude, das entweder halb oder ganz so lang ist, wie ein hohes Jagdtuch. Im untern Raume werden gewöhnlich die Zeug- und Pürschwägen, die Hirsch- und Saukasten, die Stellstangen, Jagdschirme u. dgl. verwahrt; an der Decke des unteren und oberen Stockwerks aber werden die Tücher, Netze und Lapen an Haken aufgehängt, und im

Boden des zweyten Stockwerks die nöthigen, mit Walzen versehenen, Öffnungen angebracht, um das Jagdzeug leicht und unbeschadet auf die untergeschobenen Wagen laden zu können. Der untere Raum muß daher zwey einander gegenüber stehende Thore haben, um mit den Wagen längs durchfahren zu können, und es müssen oben und unten im Zeughause viele große, mit Jalousie-Läden versehene, Fenster angebracht seyn, damit die Luft allenthalben durchziehen, aber doch kein Regen hineinschlagen kann.

Zehnter Abschnitt.

Von den für die Jagd nöthigen oder nützlichen Local-Einrichtungen.

Unter den Local-Einrichtungen zur Jagd verstehe ich: 1) die Alleen oder Richtwege oder Schneißen, 2) die Pürschwege, 3) die Pürschpfäde, 4) die Schleichwände, Schleichgräben und Schleichstollen, 5) die Sulzen, 6) die Suhlen, 7) die Brunftplätze und 8) die Wildfuhren.

Über die Alleen und Schneißen, auch über Pürschwege und Pürschpfade, und über Sulzen und Suhlen ist schon Seite 51 2c. das Nöthige gesagt worden; es bleibt mir daher nur noch übrig, die Brunftplätze, Schleichwände und Wildfuhren etwas näher zu beschreiben.

Von den Brunftplätzen und Schleichwänden.

Man nennt diejenige Gegend im Walde, wo sich das Edelwild in der Brunft stark zusammenzieht, um den Begattungstrieb zu befriedigen, den Brunftplatz oder Plan. Das Wild wählt gewöhnlich dazu eine etwas erhöhete, mit Wiesen durchschnittene, licht bestandene, und nur hier und da mit Dickicht durchbrochene, ruhige Waldgegend, und versammelt sich zu jeder Brunftzeit daselbst, so lange sich der Holzbestand nicht merklich verändert, und die Gegend nicht beunruhigt wird. Um aber diese ausgewählten

Brunftplätze für das Wild noch angenehmer zu machen, legt man auf denselben mehrere Sulzen oder Salzlecken und Suhlungen an, und besamt auch einige, durch einen mobilen Zaun beschützte, Morgen Land mit Rüben, Hafer, Wicken und Erbsen, um alles dieses dem Wilde in der Brunft zu öffnen und Preis zu geben. Außer dem bepflanzt man auch diese Plätze mit vielen Mast und Obst tragenden Bäumen, und läßt, wenn alles dieses nichts schicken sollte, auch noch Hafergarben, Kohl, wildes Obst und Eicheln auf diesen Platz bringen, um dem vielleicht sehr zahlreich versammelten Wilde die nöthige Äsung zu verschaffen, und ihm den Aufenthalt recht angenehm zu machen.

Damit aber auch die Herrschaft, zu deren Vergnügen dieser Aufwand Statt findet, allenthalben bequem hinkommen, und nach Gefallen die stärksten Hirsche auf den Brunftplätzen schießen kann, so müssen die nöthigen Fahrwege und Pürschpfade angelegt, und vor der Brunft jedesmahl in den besten Stand gesetzt werden. Auch bringt man an einzelnen schicklichen Puncten mehrere kleine, wie Holzstöße, oder Reiserhaufen, oder Köhlerhütten, oder abgebrochene dicke Bäume, oder Klippen &c. geformte Pürschhäuschen an, zu welchen man, entweder hinter breternen, mit lebendigem Buschwerk bezogenen, sieben Fuß hohen Schleichwänden, oder in Schleichgräben, deren Auswurf mit einer Hecke bepflanzt ist, oder in gemauerten unterirdischen Gängen oder Pürschstollen, unbemerkt gelangen, und das nahe dabey stehende Wild beobachten und erlegen kann. — Auch muß ein Wachhaus für die Jäger, nahe beym Brunftplatze, erbaut werden, um die Wilddiebe gehörig abzuhalten, die Hirsche alle Nacht verhören, und alles sonst Nöthige beobachten zu können.

Endlich kommen hier auch noch

die Wildfuhren

in Betrachtung. Wenn man nähmlich in einer Wildbahn, zwischen den vom Wild oft besuchten Walddistricten, 6 bis 8 Fuß breite Streifen seicht umackern und eggen läßt, damit man auf diesen verwundeten Streifen das Wild genau spüren kann, so nennt man diese Streifen Wildfuhren. Diese Wildfuhren müssen, durch zuweilen wiederhohltes umackern und eggen, beständig wund gehalten, und so oft der Jäger hinzu kommt, die Fährten darauf ausgetreten werden. — Ehemahls waren dergleichen Wildfuhren an vielen Orten eingeführt; jetzt aber findet man sie sehr selten, ob sie gleich bey Ausübung der Jagd vortreffliche Dienste leisten.

Eilfter Abschnitt.

Von der Jägerkleidung.

Drittes Kapitel.

Von der allgemeinen Jägerkleidung.

Ehe ich die verschiedenen Jagdmethoden abhandle, muß ich noch einige allgemeine Bemerkungen über die Jägerkleidung hierhersetzen, weil von der Kleidung oft der glückliche Erfolg der Jagd, und selbst die Gesundheit des Jägers abhängt. — Es darf nähmlich die Kleidung, in Beziehung auf den glücklichen Erfolg der Jagd, keine solche Farbe haben, welche dem Wilde auffallend ist, und sie muß, in Beziehung auf die Gesundheit des Jägers, von der Art seyn, daß sie ihm neben der nöthigen Bequemlichkeit, zu jeder Jahreszeit, weder zu viel, noch zu wenig Schutz gegen die Witterung gibt, ihn auch so viel wie möglich vor Nässe deckt, und ihn nicht in die Gefahr setzt, im Gebüsch für ein wildes Thier gehalten, und todtgeschossen zu werden.

Die zweckmäßigsten Farben zur Kleidung für den Jäger, sind daher entweder nicht zu dunkelgrün, oder rehgrau. Alle übrigen Farben sind weniger zweckmäßig und schicklich, und sollten daher auf denjenigen Jagden, wo der Jäger vom Wilde nicht bemerkt seyn will, nicht getragen werden. Am allerwenigsten aber taugen die weiße, gelbe

rothe und schwarze Farbe, und die glänzenden Metalle auf die Jagd, weil sie schon von weitem Aufmerksamkeit erregen, und den Jäger verrathen. — Der zweckmäßigste Jägeranzug ist daher unstreitig: eine grüne, oder eine graue, mit Grün ausgeschlagene, nicht allzu kurze Klappenjacke, oder Klappenfrack; im Winter aber ein grüner oder grauer Überrock mit übersponnenen oder überzogenen Knöpfen — sodann graue oder grüne, nicht zu enge, lange Beinkleider; graue kurze Kamaschen, und Rahmschuhe, an den Absätzen mit Nägeln beschlagen; zur Jagd im Sumpf und Wasser aber tüchtige Stiefel. Auch ist Grün oder Grau die beste Farbe für den runden Jägerhut, der, wenn er schwarz ist, von weitem sich auszeichnet, und daher beym Anschleichen an Wild rc. abgelegt werden muß.

Außer dem gehörigen Anzuge, muß der Jäger, wenn er die hohe Jagd exerzirt, auch den Hirschfänger an der Seite haben, und nicht nur mit einem sauber geputzten Gewehr, sondern auch mit einer Jagdtasche versehen seyn, worin ein hinlänglich gefülltes Pulverhorn und Schrot- oder Kugelbeutel, nebst Kugelpflastern, ein Kugelzieher oder ein Krätzer, ein Schraubenzieher, einige vorräthige Gewehrsteine, ein Putzlappen und die nöthigen Propfen, oder das Material dazu, befindlich seyn müssen.

Eine so gekleidete und ausgerüstete und mit allem Nöthigen versehene Gesellschaft von Jägern, darf keinen Tadel fürchten; jeder andere Anzug aber paßt zur Jagd nicht, und wird beym Jäger, entweder in Beziehung auf die Jagd, oder für seine Gesundheit und Bequemlichkeit, nachtheilig, oder er macht ihn in den Augen der ächten Jäger lächerlich.

Zweytes Kapitel.

Von den Jagduniformen.

Bey der Jägerey sind schon seit langer Zeit Uniform-

men eingeführt, deren Hauptfarbe gewöhnlich grün oder grau ist. Meistens haben diese Uniformen rothe, schwarze, gelbe oder grüne Aufschläge und Krägen, und zuweilen auch dergleichen Klappen von Sammet oder Tuch. Auch ist die Galla-Uniform, nach Verschiedenheit des Ranges der Jagddienerschaft, oft mehr oder weniger kostbar mit Gold oder Silber gestickt oder besetzt, und zuweilen auch mit Achselquasten verziert. Die Unterkleider sind gewöhnlich gelb oder weiß, wenn der Rock grün ist; hingegen grün oder weiß, wenn der Rock grau ist; der Uniformhut ist immer dreyeckig, und hat gewöhnlich eine goldene oder silberne Schleife, dergleichen Quasten in den Ecken und einen entweder ganz, oder zum Theil grünen oder weißen Federbusch. Auch trägt der Jäger zur Uniform Stiefel mit Sporn; bey großer Galla an Hof aber seidene Strümpfe und Schuhe, und muß jedesmahl, wenn er in Uniform ist, den Hirschfänger, wenn er aber in Galla ist, zugleich auch das Hifthorn an sich haben. — Der Parforce-Jäger, als solcher, trägt kein Hifthorn, sondern nur den französischen Hirschfänger, und ist mit einem mehr oder weniger reich besetzten Reit-Collet, langen ledernen Beinkleidern, steifen Stiefeln und Sporn, und einem gewöhnlich bordirten Hut, ohne Federbusch, bekleidet. — Und der Falkonier, welcher fast dieselbe Kleidung, wie der Parforce-Jäger hat, trägt auf der linken Seite den Hirschfänger, auf der rechten Seite die Tasche mit darüber hängendem Federspiele, und auf dem Kopfe eine lederne Kappe mit einem Schilde und Reiherbusche; außer der Jagd aber einen aufgeschlagenen Uniform-Rock und einen mit einem Federbusche gezierten Hut, in dessen Ecken, statt der Cordon-Quasten, gestickte Falkenhauben angebracht sind.

Zwölfter Abschnitt.

Von den besondern Weidmanns- oder Jägergebräuchen.

Die Jäger haben von jeher besondere Gebräuche gehabt, und auf deren Befolgung sehr streng und pünctlich gehalten. Die vorzüglichsten sind folgende:

1) Die Weidmannssprache.

Diese ist im ersten Haupttheile dieses Werkes weitläufig abgehandelt worden; ich muß daher den Leser dorthin, und auf die Einleitung zu jedem Haupttheile verweisen.

2) Der Weidmannsgruß.

Wenn sich in älteren Zeiten Jäger begegneten, oder ein Jäger den andern bey der Jagd anstellte, so wünschte man sich Weidmanns-Heil! — In neueren Zeiten sagt man dieß gewöhnlich nur beym Anstellen der Schützen, und bedient sich an einigen Orten auch des bergmännischen Wunsches: Glück auf! — Der Wunsch: Weidmanns-Heil ist aber wohl passender.

3) Das Jagdgeschrey.

Beym Anfang und Beschluß eines solennen Jagens, wird

wird von der Jägerey ein Jagdgeschrey, nach uraltem Gebrauch, angestimmt. Dieß ist bey einem Hirschjagen:

Jo, ho ho! Ha ho! jo, ho, ha ho, jo!

und bey einem Saujagen:

Jo, ho ho! Rüd do, Rüd do, ha ho!

4) Der Zuruf der Jäger untereinander, um sich auf Wild aufmerksam zu machen.

Wenn ein Jäger den andern benachrichtigen will, daß ein Wild auf ihn zukomme, so ruft er

bey einem Hirsch: Tajo!
bey einer Sau: Wallo!
bey einem Hasen: Harro!
bey anderem Haarwilde: Wahr zu! oder qui la!
bey Federwild: tire haut! oder auch Giro!

5) Das Hirschfängerzucken, beym Abfangen von Wild 2c.

Wenn von einer Herrschaft ein jagdbarer Hirsch, oder ein angehendes und Hauptschwein abgefangen wird, so zieht die Jägerey mit entblößter Hand, den Hirschfänger etwas aus der Scheide, und schreyt im ersten Fall dreymahl Tajo! und im andern entweder Hillo! oder Wallo! Auf eben dieselbe Art wird auch der Hirschfänger gezuckt, wenn das Weidmesser gegeben wird.

6) Das Bruchaufstecken.

Wenn ein Jäger auf der hohen Jagd glücklich gewesen ist, oder eine ganze Jagdgesellschaft eine Jagd auf Hochwild glücklich geendigt, also ein oder mehrere Stücke geschossen hat, so steckt derjenige Jäger welcher Wild erlegt hat, alsbald einen Bruch von Eichen, in dessen Er-

mangelung aber von Nadelholz ꝛc., auf den Hut; beym Schluß der Jagd aber thut dieß die ganze Jagdgesellschaft, ehe sie nach Hause zieht. Wäre hingegen ein sehr starker Hirsch, oder ein Hauptschwein erlegt worden, so stecket die ganze Jägerey alsbald Brüche auf.

7) Das Blumaufstecken.

Zum Zeichen, daß der Fang auf der Hasenhatz geglückt sey, pflegt der Jäger, jedoch nicht überall, die Blume des Hasen auf den Hut zu stecken.

8) Das Ehrenlauftragen.

Wenn auf der Parforce-Jagd ein Hirsch gefangen worden ist, so werden ihm die 4 Läufe über den Oberrücken so abgelöst, daß die Haut bis an das Knie noch daran bleibt. In diese Haut wird ein Schlitz gemacht, und nachdem der Hauttheil einigemahl durchgesteckt worden ist, wird ein solcher Lauf, als ein Ehrenzeichen, an den Hirschfänger gehängt. Den rechten Vorderlauf bekommt der erste im Rang ꝛc., doch ist dieser Gebrauch nicht allenthalben eingeführt.

9) Die Jagdstöcke.

Wenn bey eingestellten oder eingerichteten Jagen die Jägerey zu Holz zieht, so muß jeder, vom ersten bis zum letzten, mit einem tüchtigen, 5 Fuß langen Jagdstock versehen seyn. Haben die Hirsche, welche geschossen werden sollen, schon gefegt, so werden die Jagdstöcke entrindet; im Gegenfall aber, und wenn es ein Saujagen ist, darf die Rinde nicht abgemacht werden.

10) Das Weidmesser geben.

Jeder Fehler in der Weidmannssprache und in den

weidmännischen Handlungen und Gebräuchen wurde vormahls, bey großen Jagden, mit dem Weidmesserschlage bestraft, und sollte billig auch jetzt noch, wenn ein Jäger einen solchen Fehler macht, mit dieser Strafe belegt werden. Man geht dabey auf folgende Art zu Werk: Es muß sich der Delinquent über einen jagdbaren Hirsch, oder eine starke Sau legen, und bekommt, je nachdem er im Rang steht, entweder vom Chef der Jägerey, oder von einem Forstmeister ꝛc. drey Pfunde oder Streiche mit dem Hirschfänger auf den Hintern. Beym ersten Streich ruft der Aufzählende: Ho, Ho! das ist für den gnädigsten Fürsten ꝛc. und Herrn! — beym zweyten: Ho, ho! das ist für die Ritter und Knecht! — und beym dritten: Ho, Ho! dieß ist das edle Jägerrecht! — Während dieser Zeremonie ertönt die Jagdmusik, und es müssen die im Kreise stehenden Jäger die rechte Hand entblößt am Hirschfänger, und diesen einige Zoll aus der Scheide gezogen haben. Nach dem Act muß sich der Bestrafte, durch eine Verbeugung gegen die Jagdgesellschaft, für die gerechte Strafe bedanken.

11) Das Wehrhaftmachen.

Wenn ein junger Mensch die Jägerey kunstmäßig gelernt hat, so wird er, in Beyseyn mehrerer geschickter Jäger, von seinem Lehrherrn oder Lehrprinz und der versammelten Gesellschaft geprüft, und wenn er die an ihn gethane Fragen über alle Theile der Jagdwissenschaft richtig beantwortet hat, so wird ihm der schon parat liegende Hirschfänger an die Seite gesteckt, und das vom Lehrherrn ausgefertigte, und von der übrigen Gesellschaft als Zeugen mit unterschriebene Attestat, oder der Lehrbrief eingehändigt. Vormahls fanden bey diesem Wehrhaftmachen noch unvernünftige Gebräuche Statt, die billig wegbleiben

müssen. Daß aber heut zu Tage das Wehrhaftmachen oder Examiniren der jungen Jäger an vielen Orten gar nicht mehr vorgenommen, und jedem, der nur einige Zeit sich mit der Jagd beschäftigt hat, ein Lehrbrief ertheilt wird, ist der Wissenschaft allerdings sehr nachtheilig *). Endlich

12) Beym Vorreiten

sind noch einige Regeln zu beobachten, die hier einer kurzen Erwähnung verdienen. — Wenn nähmlich Jäger einer Herrschaft vorreiten sollen, so müssen sie in Uniform, also auch mit Hirschfänger und Hifthorn, erscheinen; die Subalternen aber müssen noch außerdem mit einer sauberen

*) Das uralte Formular, nach welchem die meisten Lehrbriefe noch jetzt ausgefertigt werden, macht diese Testimonia nicht selten lächerlich. Man sollte es daher nicht mehr gebrauchen, auch die Kapseln und Bänder weglassen, und die Lehrbriefe etwa auf folgende Art ausfertigen:

»Unterzeichneter bescheinigt hierdurch, daß der N. N. »aus N. N. — Jahre sich bey ihm aufgehalten habe, »um die Jägerey zu erlernen; daß er auch während »dieser Zeit gesittet, fleißig und aufmerksam gewesen »sey, und bey der heute, in Gegenwart der mitunter»zeichneten Zeugen, vorgenommenen Prüfung, die an »ihn gethanen Fragen über alle Theile des Jagdwesens, »zur Zufriedenheit der Anwesenden beantwortet habe »— und darauf, nach Weidmannsgebrauch wehrhaft »gemacht worden sey.« N. N. den ten ꝛc.

(Siegel) N. N. bisheriger Lehrer.

(Siegel) N. N. als Zeuge.

ꝛc. ꝛc.

Pürschbüchse versehen seyn, die mit der rechten Hand gefaßt und wagrecht auf den Sattelknopf gelegt wird. Bey ganz feyerlichen langsamen Zügen, wird die Pürschbüchse mit dem Kolben auf den rechten Schenkel gestützt, und etwas schief aufrecht gehalten. In diesem Fall reiten gewöhnlich auch die Oberforst- oder Jagdbeamten mit gezogenem Hirschfänger voran, und senken denselben beym Salutiren gerade so, wie die Officiere den Degen.

Dreyzehnter Abschnitt.

Von den bey jeder Wildart gebräuchlichen Jagd- und Fangmethoden.

Erstes Kapitel.

Von der Edelwildjagd.

Die Jagd auf Edelwild ist unstreitig die angenehmste und einträglichste unter allen, und man hat daher auch vielerley Methoden erfunden, um diese Wildart, theils aus Interesse, theils zum Vergnügen, zu jagen. Die Hauptabtheilungen dieser Jagdmethoden sind: 1) der Ansitz, 2) der Pürschgang, 3) die Treibjagen, 4) die eingestellten Jagen, und 5) die Parforce-Jagd.

I. Vom Ansitz auf Edelwild.

Aus der Naturgeschichte des Edelwildes ist bekannt, daß dasselbe am Abend aus der Dickung auf die jungen Schläge, Wiesen und Felder tritt, um sich zu äsen; und daß es in der Morgendämmerung von da wieder zurück und in die Dichtung zieht. Auch wird man sich aus der Naturgeschichte erinnern, daß diese Wildart die Salzlecken Abends und Morgens gern besucht, und sich, besonders bey schwülen Nachmittagen, im Suhl gern abkühlt. —

Wenn daher der Jäger die Stelle ausfindig gemacht hat, wo Wild mehrmahls Abends aus dem Holze, oder Morgens zu Holze gezogen ist, oder mehrmahls nach einander ein Suhl oder eine Salzlecke besucht oder angenommen hat; so setzt oder stellt er sich, mit dem Schweißhunde am Riemen, an diesen Ort, um das gewünschte Stück Wild zu erlegen. — Die Hauptregeln und Erfordernisse bey dieser Art von Jagd sind folgende:

1) Der Wind muß daher kommen, woher man das Wild erwartet;

2) Die Gegend muß vollkommen ruhig seyn;

3) Man muß wenigstens eine halbe Stunde früher an Ort und Stelle eintreffen, als man die Ankunft des Wildes erwartet, und muß so unbemerkt als möglich dahin zu gelangen suchen, ohne nahe vor die Dickung zu gehen, worin das Wild steckt;

4) Man postire sich nicht zu weit von dieser Dickung, und wähle eine solche Stelle, wo es, wegen des Schattens der Bäume, nicht zu früh düster wird;

5) Auch setze man sich, wenn es seyn kann, nicht näher als etwa 40 Schritte vor das Dickicht, und wähle den Sitz so, daß, wenn das Wild auf dem vorher abgespürten Wechsel hervortritt, man nicht genöthigt ist, spitz zu schießen. Man stelle oder setze sich also etwas neben den Wechsel, damit man dem Thiere einen Breitschuß anbringen kann;

6) Man suche seinen Sitz oder Stand durch belaubte Äste, die aber ohne Geräusch abgeschnitten werden müssen, soviel wie nöthig zu verblenden, und

7) Man setze sich auf die zusammengetragenen, und mit der Jagdtasche bedeckten Steine ꝛc. so, daß man, ohne den Körper merklich zu drehen, den Wechsel bequem beschießen kann.

8) Raucht man Taback, so blase man immer nur wenig Rauch in die Luft, und zünde, noch ehe die Pfeife aus ist, ein Stückchen Schwamm am Taback an, damit man nicht genöthigt wird, Feuer zu schlagen. Hätte man dieß aber versäumt, so lege man entweder die Pfeife bey Seite, oder, wenn man dieß nicht will, so schlage man in dem, zwischen den Knieen gehaltenen, Hut Feuer, damit das oft im Saum der Dickung stehende Wild weder die Funken sehen, noch das Klirren hören kann.

Hier warte man nun ruhig die Ankunft des Wildes ab, die oft durch das Schreyen der Holzheher, oder Amseln rc., auch wohl durch das Knacken der vom Wild zertretenen dürren Ästchen, oder durch sein Rauschen im Laube und Anstoßen im Holze, oder durch sein Niesen und Husten rc. angekündigt wird. Tritt ein schießbares Thier endlich hervor, so fahre man mit der Büchse ganz langsam, und ohne daß das Wild die Bewegung bemerken kann, an den Kopf, lasse das Thier, wenn Hoffnung dazu ist, erst breit treten, und schieße ihm dann, nach vorsichtigem zielen, wo möglich aufs Blatt. — Beym Abfeuern gebe man genau Achtung, ob man die Kugel schlagen hört, und beobachte auch zugleich das Thier, ob und was es für Zeichen macht — auch wo es stand, als man nach ihm schoß, und was für eine Tour es nach dem Schuß nimmt. — Hört man die Kugel nicht schlagen, und läuft das Thier auf ganz gewöhnliche Art, und ohne ein auffallendes Zeichen zu machen, davon, und bleibt es auch wohl in einiger Entfernung mehrere Secunden lang stehen, um seinen Feind zu beobachten, so ist es gewöhnlich gefehlt. Stürzt das Thier aber im Feuer zusammen, so eile man so schnell wie möglich hinzu, und wenn man sieht, daß es die Kugel auf dem Rücken gekrellt hat, so gebe man ihm, ohne zu zögern, ei-

nen Genickfang, oder einen Fang hinters Blatt, oder, wenn es nicht anders seyn kann, den sogenannten Kälberfang in die Brust. Sollte aber auch alles dieß schon nicht mehr möglich seyn; so schlage man ihm mit dem Hirschfänger die Heesen ab; weil ein solches Thier, wenn es einmahl wieder auf den Läufen ist, für dießmahl dem Jäger nicht zu Theil wird. Wäre aber die Kugel mitten durch den Rücken- oder Halsknochen gedrungen, so hat man das Wiederaufstehen nicht zu fürchten. — Doch muß ich jedem jungen Jäger, welcher die Schüsse noch nicht gehörig zu beurtheilen weiß, empfehlen: jedesmahl, wenn ihm ein Thier im Feuer zusammenstürzt, sogleich hinzuzueilen, und ihm zur Sicherheit einen Genickfang, oder noch einen Schuß zu geben *).

Gesetzt aber, man habe die Kugel wirklich schlagen gehört, und das Thier sey auf den Schuß stark zusammengefahren, oder habe eine starke Flucht gemacht, oder habe hinten ausgeschnellt, oder sich sonst ungewöhnlich geberdet; so sind dieß Zeichen, daß man es getroffen, und wahrscheinlich gut geschossen hat. In diesem Fall verhält man sich so lange ruhig, bis das Thier weggezogen ist, bemerkt aber seinen Gang genau, und zieht dann mit dem Schweiß-

---

*) Das Genickfangen erfordert Übung und Adresse. Der junge Jäger muß es sich daher genau zeigen lassen, und an jedem geschossenen Wild sich im Genickfangen üben. Die Hauptsache besteht darin, daß man gerade in der Mitte zwischen Kopf und Hals, von oben herunter, und fast parallel mit der Stirne des Thiers, sticht, und dadurch das Rückenmark vom Hirn trennt. Verfehlt man dieß, und stößt das Messer in der Eile neben dem Knochen hinein, so verendet das Thier nicht auf der Stelle; und daher kommt es, daß Mancher behauptet: er habe einem Thier das Genick gefangen, und es sey doch noch davon gelaufen.

hund auf den Anschuß, um zu sehen, ob es Schweiß oder Haare verloren hat. Findet man auf dem Anschuß, das heißt auf der Stelle, wo das Thier die ersten tiefen Eingriffe machte, Schweiß, oder kurze entzweygeschossene Haare, oder beydes zugleich, so verbricht man den Anschuß, und auch von 10 zu 10, oder von 20 zu 20 Schritten den Schweiß, bis zur nächsten Dickung, und sucht am andern Morgen, wenn man aber Morgens geschossen hat, einige Stunden nachher, mit dem Schweißhunde weiter nach, wie ich solches Seite 110 ꝛc. genau beschrieben habe. Nur in dem Fall muß man alsbald auf den Schuß hetzen, wenn man sieht, oder aus den gefundenen Knochensplittern urtheilen kann, daß dem Thier ein Lauf entzwey ist, oder wenn man fürchtet, daß ein Regen den Schweiß verwaschen werde. In jedem andern Fall ist es besser, daß verwundete Wild erst krank werden zu lassen, und es nachher mit dem Schweißhunde auszumachen und zu hetzen.

Auch muß ich hier noch bemerken, daß man sich beym Ansitz zur Brunftzeit, des Seite 271 beschriebenen Hirschrufes bedienen kann, wenn ein Hirsch nicht schußmäßig heran kommen will; und daß man auch aus der Farbe des Schweißes ziemlich zuverlässig urtheilen kann, wo einem verwundeten Thiere die Kugel sitzt. Meine darüber gemachten Beobachtungen sind folgende:

1) Ein Weidwundschuß schweißt überhaupt, besonders aber wenn das Thier feist ist, wenig; der Schweiß hat die gewöhnliche Röthe, ist aber mit zermalmten Geäs aus dem Gescheide vermischt, und fällt gewöhnlich, wo das verwundete Thier still gestanden hat, in dicken Tropfen neben die Fährten; auf der Flucht hingegen spritzt er in kleineren Tropfen einzeln umher. Auf solche Art geschossene Thiere thun sich in der Dickung bald nieder, wenn man ihnen

Ruhe läßt; sonst aber ersteigen sie oft noch die höchsten Berge, bleiben aber dabey oft stehen, besonders wenn sie durch das kleine Gescheide gegeschossen sind. Es ist daher rathsam, alle weidwund geschossene Thiere, wo möglich, einige Stunden ruhen und erst krank werden zu lassen, um die Nachsuche und Hatz abzukürzen.

2) Ein Schuß durch die Lunge verursacht vielen und gelbrothen, oder zinnoberrothen, schaumigen Schweiß, der in der Flucht des Thiers oft weit umherspritzt, und ihm zugleich aus dem Geäs oder Maule fließt. Auf solche Art geschossenes Wild sucht das Steigen der Berge zu vermeiden, hustet viel, und wird bald tödtlich krank.

3) Ein Schuß, durch die Leber und die Milz gibt vielen braunrothen Schweiß, welcher in der Flucht umherspritzt. Ein so geschossenes Thier krümmt zuweilen den Rücken, und wird ebenfalls bald tödtlich krank.

4) Ein Schuß durch das Herz gibt dunkelrothen Schweiß, und das Thier stürzt bald zusammen.

5) Ein Schuß durch den Hals bewirkt vielen Schweiß von gewöhnlicher Farbe, der aber nicht weit wegspritzt, wenn keine starke Ader getroffen ist; läuft ein durch den Hals geschossenes Thier davon, so ist wenig Hoffnung, es zu bekommen, wenn der Schweißhund nicht sehr anhaltend jagt.

6) Ein Schuß auf die Keule gibt wenig Schweiß von gewöhnlicher Farbe, und dieser fällt nahe bey, oder in die Fährte. Ist der Knochen nicht entzwey, so ist der beste Hund oft nicht im Stande, ein solches Thier einzuhohlen und zu stellen.

7) Wäre aber ein Thier tiefer unten an einem Lauf verwundet, so fließt der Schweiß meistens in die Fährte; und ist der Lauf ganz entzwey geschossen, so schweißt das Thier einseitig nahe bey den Fährten, der Schweiß hat die gewöhnliche Farbe, und man findet zuweilen Knochensplitter in, oder neben der Fährte.

8) Wenn ein Thier durch und durch geschossen ist, so schweißt es, wie man leicht erachten kann, von beyden Seiten; im Gegentheil aber, und bey einem Laufschuß, schweißt es nur auf einer Seite. Und

9) wenn ein Thier irgendwo gestreift ist, so findet man gewöhnlich entweder bloß lange, abgeschossene Haare, oder ein Stückchen abgeschossener Haut, und wenig oder gar keinen Schweiß.

Noch habe ich zu bemerken, daß, wenn das erwartete Thier beym dießmahligen Ansitz nicht kommen sollte, man Abends, wenn es dunkel geworden, oder Morgens, wenn es ganz hell ist, ohne das mindeste Geräusch vom Stand abgehen muß; damit man das vielleicht noch, oder schon in der Dickung stehende Wild nicht verscheuche, und sich dadurch den Ansitz für die Folge nicht verderbe.

II.) Vom Pürschgange, oder dem Weidwerken auf Edelwild.

Wer nicht Geduld genug hat, den Ansitz zu frequentiren, der findet seinen Vortheil eben so gut, und oft noch besser, beym Pürschen, gehen, reiten oder fahren. — Bey dieser Art von Jagd schleicht man nähmlich Morgens oder Abends — nach einem starken Re-

gen aber auch Vor- und Nachmittags — in den Dickichten umher, und sucht an das Wild zu kommen, welches sich auf den kleinen Blößen gewöhnlich äst, ehe es Abends auf die Schläge, Wiesen und Felder tritt, oder Morgens sich im Dickicht niederthut; oder welches die Blößen nach einem starken Regen aufsucht, um sich zu trocknen. — Die Hauptregeln beym Pürschgange sind folgende:

1) Man nehme seine Tour durch die jungen Waldungen so, daß man immer guten Wind, das heißt: den Wind im Gesichte hat:

2) Man schleiche überhaupt so behuthsam wie möglich, und nehme sich in Acht, daß man nicht auf dürre Reiser tritt, oder auf sonst irgend eine Art durch ein Geräusch sich verräth;

3) Wo man aber Wild in der Nähe vermuthet, schleiche man ganz langsam und mit verdoppelter Vorsicht — schaue auch allenthalben um sich, und bleibe von Zeit zu Zeit eine halbe Minute stehen, um zu horchen;

4) Wenn man an eine Blöße kommt, worauf man Wild vermuthet, so trete man nicht alsbald mit dem ganzen Körper hervor, sondern strecke nur den Kopf aus dem Dickicht, um zuvor die Blöße zu recognosciren;

5) Entdeckt man endlich durch das Gesicht oder Gehör schießbares Wild, so suche man hinter dicken Bäumen oder Büschen, oder in Gräben rc. mit gutem Wind schußmäßig anzuschleichen; oder man warte, wenn das Wild nach einem zu kommt, in einer zum Schießen gut gewählten Stellung, die Annäherung ruhig ab. Hat man aber dazu keine Hoffnung, und wäre die Localität oder der Wind zum Anschleichen von dem Puncte aus, wo man sich jetzt befindet, nicht günstig; so muß man sich einen Plan machen, um von einer andern Seite dem Wilde beyzukommen — wo

es denn freylich auf Localkunde und Beurtheilungs-kraft viel ankommt. — Sind bey dieser Gelegenheit Stellen zu passiren, wo der Schweißhund — welchen der Jäger immer bey sich haben muß — vom Wilde leicht bemerkt werden könnte; so bindet man ihn an einem verborgenen Orte an, legt auch Jagdtasche und Hut ab, und sucht nun den Zweck zu erreichen, indem man die Localität und den Wind so gut wie möglich benutzt;

6) Bey allem Anschleichen beobachte man aber die Regel: sich nur dann zu bewegen, wenn das Wild den Kopf zur Erde gesenkt, oder weggewendet hat. Sobald es aber um sich schaut oder sichert, bleibe man ohne die geringste Bewegung stehen oder sitzen, wenn die Lage auch noch so unangenehm wäre, weil sonst alle Mühe vergeblich ist.

Hat man sich endlich schußmäßig herangeschlichen, oder vielleicht auch einen Brunfthirsch durch Anwendung des Seite 27 beschriebenen Hirschrufes zu Schuß gebracht, so verfährt man nachher weiter, wie unter Nr. 1 beym Ansitz gelehrt worden ist.*) — Man schieße übrigens, in der

*) Beym Anschleichen und auf den Treibjagen kommt zuweilen der Fall vor, daß das Wild über eine schmale Schluppe, zwar nicht flüchtig, aber doch so schnell wegzieht, daß man nicht wohl schußfertig werden kann. In diesem Fall ruft man das Wild, sobald es auf die Schluppe tritt, durch ein nicht allzu lautes O! oder durch Nachahmung des Tones, womit die alten Thiere die Kälber zu sich locken, an. Man muß dann aber die Büchse schon am Kopf haben, und auch nicht lange zielen, weil das stutzende Wild alsbald flüchtig wird, wenn es Verdacht schöpft, oder wohl gar den Jäger bemerkt.

Regel, niemahls übermäßig weit hin, und wo möglich auch nur, wenn das Wild breit steht. Es fallen dann weniger Fehlschüsse und Fehlhatzen vor, das Wild bleibt überhaupt frommer, und man hat öfter Gelegenheit einen sichern Schuß anzubringen, als wenn man oft auf Gerathewohl schießt und den Wildstand, durch alsdann unvermeidliche Fehlhatzen, beunruhigt.

Hat man Herrschaften pürschen zu führen, so müssen in den schicklichen Distrikten Pürschpfade, und nöthigen Falls zum Reiten und Fahren auch Pürschwege angebracht werden, wovon man Seite 57 hinlängliche Beschreibung finden kann. In diesem Fall schleicht oder reitet der Jäger vor dem Herrn her, oder sitzt mit ihm auf dem Wagen, und sucht ihn so gut wie möglich anzubringen indem er sich dem Wilde, reitend oder fahrend, in einer Schneckenlinie zu nähern, und es zuweilen selbst durch Singen und Pfeifen irre zu machen und zum Halten zu bewegen sucht.

Überhaupt aber ist das Pürschenreiten und Fahren nur in Thiergärten, oder in sehr stark besetzten Wildbahnen anwendbar, wo man die Hirsche, besonders auf den Brunftplätzen, durch öfteres Anreiten und Anfahren ohne zu schießen, so fromm machen kann, daß sie nachher, wenn die Herrschaft kommt, auf 50 Schritte an sich reiten oder fahren lassen.

Doch kann auch der berittene Jäger von seinem Pferd in einer nicht stark besetzten Wildbahn zuweilen Vortheil ziehen, wenn er es, wie ich Seite 152 gelehrt habe, zum Schießpferd dressirt. Man zieht dann hinter einem solchen Pferde, in einem immer näher kommenden Bogen, nach dem Wilde hin, und rückt nach und nach so nahe heran, daß man einen guten Schuß anbringen kann.

III.) Von den Treibjagen auf Edelwild.

Man nennt diejenigen Jagden, wo das Wild entweder durch Menschen, oder durch Hunde rege gemacht, und den Schützen zugetrieben wird, Treibjagen. — Die Treibjagen vermittelst der Hunde sind der Wildbahn sehr nachtheilig, weil das Wild die Gegend verläßt, wo es durch Hunde oft beunruhigt wird. Treibjagen vermittelst Menschen hingegen scheut das Wild weniger, wenn sie nicht zu oft wiederhohlt werden, und es sind oft nur wenige Leute hinreichend, um das Edelwild den Jägern zu Schuß zu bringen.

Bey jeder Treibjagd stellen sich die Schützen oder Jäger auf der einen Seite vor einen Distrikt, und lassen von der entgegengesetzten Seite her das Wild auf sich zu treiben. — Die Hauptregeln für diese Art von Jagd sind folgende:

A) Regeln für den Jäger, welcher die Jagd anzuordnen und die Anstellung der Schützen zu besorgen hat.

1) Man mache keine zu kleinen Triebe, und stelle die Schützen, nachdem man ihnen Vorsichtigkeit beym schießen empfohlen, und auch genau bekannt gemacht hat, was für Wild geschossen werden soll — dahin, wo sie guten Wind haben und das Wild gern hinauswechselt *);

2) Beym

*) Wenn es die Umstände und Verhältnisse erlauben, so ist es gut, die Schützen numerirte Lose ziehen zu lassen, um dadurch zu bestimmen, wie sie nacheinander angestellt werden sollen. Weil es aber für Manchen unangenehm seyn würde, den ganzen Tag auf dem Stand N.

2) Beym Anstellen der Schützen sey man äußerst still, und verhindere, daß laut gesprochen oder gepfiffen oder ein Hund geschlagen, oder sonst ein Lärm gemacht werde;

3) Man stelle die Schützen, wo möglich nicht weiter auseinander, als daß jeder das in der Mitte zwischen ihm und seinem Nachbar durchlaufende Wild mit dem Schuß erreichen kann;

4) Beym Anstellen der Schützen rücke man sie, wo möglich, in gerade Linie, oder stelle sie in einen stumpfen Winkel, oder flachen Bogen, und postire sie so, daß Jeder wenigstens seine Nachbarn genau sehen kann. Müssen die Schützen aber in einen rechten oder gar spitzen Winkel gestellt werden; wie dieß in Dickichten zuweilen unvermeidlich ist, wenn die Wege und Schneißen gerade so ziehen; so stelle man wenigstens keinen an die Ecke, und warne auch diejenigen Schützen, welche zunächst an der Spitze des rechten oder spitzigen Winkels stehen, vor der Gefahr, die durch unvorsichtiges Schießen entstehen kann;

5) Wenn ein Fahrweg oder eine Schneiße, oder Allee mit Schützen bestellt werden muß, so rücke man sie

---

1. oder an der Ecke stehen zu müssen; so habe ich immer die Einrichtung so getroffen, daß die Nummern bey jedem neuen Trieb fortrücken. Beym ersten Trieb kommt dann Nr. 1 auf den ersten und z. B. Nr. 12 auf den letzten Stand. Beym zweyten Trieb kommt Nr. 12 auf den ersten Stand und Nr. 1. auf den zweyten. Beym dritten Trieb kommt Nr. 11 auf den ersten, Nr. 12 auf den zweyten, und Nr. 1 auf den dritten Platz und so weiter. — Es kann sich dann niemand beklagen, zurückgesetzt worden zu seyn, und der Director der Jagd entgeht mancher Unannehmlichkeit, die ihm sonst zu Theil wird.

nahe vor den Distrikt, der abgetrieben wird. Es kann alsdann nicht so leicht ein unvorsichtiger Schütz den andern treffen, als wenn die Schützen an der entgegengesetzten Seite des Weges stehen. Denn der ungeübte, und öfters auch unvorsichtige Schütz kann doch selten in dem Augenblick schießen, wo das Wild die nahe vor die Dickung gerückte Schützenlinie passirt — er muß erst zielen, und mit jeder Secunde wird sein Schuß weniger gefährlich. Dieß ist aber gerade der umgekehrte Fall, wenn die Schützen den Weg oder die Schneiße vor sich haben. Bis der so postirte ungeübte Schütz das Wild auf dem Korn hat, passirt es oft gerade die Schützenlinie, oder ist ihr doch wenigstens so nahe — das man vom Losfeuern alles Mögliche zu fürchten hat, und

6) Der Forst- oder Jagdbediente des Reviers muß immer der Letzte in der Schützenwehr seyn, damit er überzeugt ist, daß alle Schützen auf den rechten Puncten stehen, und daß er von da auch den Treibleuten, durch Pfeifen, oder Rufen, oder Blasen das Zeichen zum Vorrücken geben kann, ohne dadurch den übrigen Schützen zu schaden.

B) Regeln, welche die Schützen zu befolgen haben.

1) Alle Schützen, ohne Ausnahme, müssen dem Jagd-Commando, ohne alle Widerrede, gehorchen;
2) Sie dürfen die ihnen angewiesenen Plätze oder Stände nicht verändern;
3) Sie müssen sich, wenn sie auf ihre Stände kommen, alsbald gehörig einrichten, das heißt, sich ihren Nachbarn zeigen, das Laub oder Schnee wo sie stehen,

wegscharren, die hinderlichen Ästchen ohne Geräusch wegschneiden, das Gewehr spannen, und nun äußerst ruhig und still seyn; im Nothfall aber nur in das vorgehaltene Sacktuch husten oder niesen;

4) Schießen sie nach Wild, so müssen sie den Anschuß verbrechen, oder genau bemerken, damit nach geendigtem Trieb gehörig nachgesucht werden kann.

5) Sobald die Treibleute bis auf einige hundert Schritte herangekommen sind, dürfen die Schützen auf der Ebene oder Bergab nicht mehr in das Treiben schießen, sondern müssen das Wild erst durch die Schützenwehr lassen, um sonst leicht mögliches Unglück zu verhindern; und

6) Wenn der Trieb vorbey ist, muß ein Nachbar dem andern abpfeifen, und nicht eher von der Stelle gehen, bis er bemerkt, daß das Abpfeifen gehört und verstanden worden ist.

C) Regeln für den Jäger, welcher die Treibleute oder Hunde zu dirigiren hat.

1) Wenn bloß mit Hunden getrieben wird, die gewöhnlich nur ein Jäger dirigirt, so hat derselbe weiter nichts zu beobachten, als das Zeichen zum Anfang des Triebes abzuwarten; hierauf durch Schreyen, oder Pfeifen, oder Blasen zu antworten, oder anzudeuten, daß nun der Trieb seinen Anfang nehme; dann die Hunde ungefähr in der Mitte vor dem Trieb zu lösen, und sie, indem er den Distrikt in einer Schlangenlinie langsam durchgeht, zu begleiten, und nöthigen Falls zum Suchen zu ermuntern;

2) Wäre hingegen eine nicht zahlreiche Mannschaft zum Treiben bestimmt, so müssen diese Leute

die bloß mit Stöcken versehen seyn dürfen, in verhältnißmäßiger Entfernung, Mann für Mann, angelegt oder angestellt, auf das Zeichen zum Anfang des Triebs vorgerückt, und instruirt werden, daß sie immer in der zuerst bestimmten Entfernung bleiben, nur von Zeit zu Zeit an die Bäume oder Büsche schlagen, mitunter auch zuweilen husten und pfeifen, hingegen weiter keinen schädlichen Lärm machen, und, ohne die Dickichte rc. zu scheuen, in gerader Linie durchziehen sollen;

3) Ist hingegen eine zahlreiche Mannschaft zum Treiben bestimmt, so muß dieselbe in drey Theile abgetheilt, und eben so vielen Jägern oder Forstbedienten das Commando darüber gegeben werden. Ein Drittheil bildet dann das Centrum, das andere aber den, wo möglich bis an die Schützen reichenden, rechten Flügel, und das dritte, den bis an die Schützen ebenfalls ausgedehnten linken Flügel, und es werden diesen Forstbedienten, wo möglich noch mehrere Jäger zugetheilt, um die Treibwehr in der gehörigen Ordnung anzustellen, und auf das, durch Schreyen, Pfeifen, oder Blasen gegebene Zeichen, vorrücken zu lassen.

Bey gewöhnlichen Treibjagen ist, außer dem vorhin Angeführten, weiter wohl nichts Hauptsächliches mehr zu beobachten übrig; wenn aber der Landesherr, oder sonst eine hohe Herrschaft einer solchen Jagd beywohnen will; so sind noch folgende Anordnungen und Vorkehrungen zu treffen;

1) Es muß für jeden Jagdtag ein schriftlicher Plan entworfen werden, worin bemerkt ist: a) welche Distrikte abgetrieben werden, b) in welcher Folge dieß geschieht, c) wo bey jedem Trieb die Treibwehr

angelegt wird, da, wo die Schützengesellschaft und nahmentlich der Landesherr jedesmahl stehen wird, und
e) an welchem Orte die kalte Küche am schicklichsten servirt werden kann;

2) Ist dieser Plan vom Director der Jagd genehmigt, so müssen nun auf die Puncte, wo der Landesherr stehen wird, die Seite 256 beschriebenen Blendungen oder Blendschirme gemacht, und wo es nöthig ist, von diesen Schirmen aus, 4 bis 6 Fuß breite Schießschneißchen oder Schluppen gehauen werden;

3) Es muß der Weg, von der Landstraße bis in den Wald, und im Walde, von einem Stande zum andern, in gehörig fahrbaren oder reitbaren Stand gestellt werden, wenn die Herrschaft gewohnt ist von Stand zu Stand zu fahren oder zu reiten, und es müssen diese Wege, durch auf Stangen gesteckte Strohwische, dem Vorreiter bezeichnet werden, damit hernach bey der Jagd nicht der mindeste Irrthum vorkommen kann;

4) An jedem Orte, wo die kalte Küche servirt werden soll, muß eine zierliche und hinlängliche geräumige Hütte, von Bretern oder Zweigen, errichtet werden *);

5) Es muß die nöthige Jagensmannschaft immer zwey Tage vorher schon beordert, und durch ausgestellte Scheine über den Empfang der Ausschreiben, die Sicherheit erlangt werden, daß die

*) Breterne Hütten der Art, kann man so einrichten, daß sie sich schnell auf- und abschlagen lassen. Man braucht dann nicht für jeden Jagdtag eine besondere Hütte, und kann die Bestimmung des Platzes am Abend vor der Jagd, nach Gutfinden, noch verändern.

Jagensmannschaft mit ihren Obmännern ganz zuverlässig zur rechten Zeit eintreffen werde;

6) Auch ist zu besorgen, daß für die herrschaftlichen Pferde das erforderliche Futter und Wasser an den Ort, wo die kalte Küche servirt wird, gebracht werde;

7) Daß die nöthigen Schweißhunde nicht fehlen, und daß das jedesmahl hinter den herrschaftlichen Stand kommende Prellnetz parat sey, und

8) Daß zum Transport des zu erlegenden Wildes die erforderlichen Wagen an bestimmten Orten auf Befehl warten;

9) Damit aber jeder mit der Jagd beschäftigte Forst- und Jagdbediente vom Jagdplan genau unterrichtet sey, und zur pünctlichen Ausführung desselben gehörig mitwirken könne; so muß allen jedesmahl Abends, nöthigen Falls auch Morgens, der ausführliche Bescheid gegeben, und deutlich gesagt werden, wie die Triebe auf einander folgen, und wo die Schützen- und Treibwehr jedesmahl stehen wird.

10) Am Tage der Jagd, muß der Herrschaft gehörig vorgeritten, und dieselbe sogleich auf den Stand des ersten Triebs geführt werden, hinter welchem, in einer Entfernung von 50 Schritten, das Prellnetz schon aufgerichtet stehen muß.

11) Damit aber die Herrschaft nicht lange auf den Trieb warten darf, so müssen die Treibleute schon früher angestellt seyn, und nun auf das am Flügel gegebene Zeichen, alsbald vorrücken, und

12) Erlaubt es die Localität, so kann man auch schon vor der Ankunft der Herrschaft einen, oder einige benachbarte Distrikte beytreiben, oder wie man es nennt, einsprengen, und sogenannte verlorne Triebe machen lassen, um die Menge des im

ersten Trieb ohnehin befindlichen Wildes dadurch zu vermehren.

Alles noch weiter Nöthige, wird durch Localverhältnisse und besondere Umstände bestimmt.

IV. Von dem eingestellten oder eingerichteten Jagen auf Edelwild.

Wenn man Wild mit Lappen, Netzen, oder Tüchern umstellt, in der Absicht es zu erlegen, oder zu fangen, so nennt man dieß: eingestellte oder eingerichtete oder Zeugjagen. — Man theilt diese Jagen ab: 1) in Kesseljagen, 2) Contrajagen; 3) Bestätigte Jagen, 4) Hauptjagen, 5) Festin- oder Prunkjagen, und 6) Fangjagen.

1) Von den Kesseljagen.

In so ferne ein nicht sehr großer Walddistrikt mit Lappen, oder Netzen, oder Tüchern umstellt, und dann das darin befindliche Wild von den in das Jagen postirten Schützen erlegt wird, so nennt man ein solches Jagen, ein Kesseljagen. — Jagden der Art sind sehr angenehm, weil sie wenig Jagdzeug, also auch wenig Mannschaft, und kaum einen Tag Zeit erfordern, um sie einzurichten. — Will man dabey ganz sicher gehen, so läßt man am Morgen das Wild erst mit dem Leithunde bestätigen; weiß man aber, daß in einem gewissen Distrikte, das gewünschte Wild unfehlbar stecken werde, so umstellt man ihn auf Gerathewohl. Im ersten Fall nennt man das Jagen ein bestätigtes Kesseljagen.

Ich habe vorhin gesagt, daß ein solches Jagen entweder mit Feder- oder Tuchlappen, oder mit Netzen und Tüchern, die man sämmtlich im sechsten Abschnitte kennen gelernt hat, eingerichtet werden könne. Doch muß

ich bemerken, daß, wenn mit Feder- oder Tuchlappen operirt werden soll, erstere wenigstens duplirt, wo möglich aber triplirt, und auch die Tuchlappen, wenn es seyn kann, duplirt werden müssen, weil sonst das angeregte Wild diese Blendzeuge nicht lange respectirt; besonders wenn sie ihm, von andern Jagen der Art schon bekannt sind. — Sicherer ist es freylich sich der Prellnetze, oder der Tücher zu bedienen. Diese hat aber nicht jeder Jagdbesitzer, und Mancher mag sie nicht oft anwenden.

Will man nun ein solches Jagen, auf die eine oder andere Art einrichten, so lasse man das gewählte Jagdzeug, dessen Menge nach der Schrittzahl, des vorher gemessenen Umfanges berechnet worden ist — an diejenige Seite des Distrikts, wo das Wild, wenn es losbrechen sollte, der Erfahrung nach, seinen Wechsel hinaus nimmt, bringen, ohne den mindesten Lärm zu machen. Hier binde man das Zeug auseinander, und stelle, so still wie möglich, von beyden Flügeln fort, bis man wieder zusammenreicht. Hat man mit Lappen verrichtet, die niemahls nahe vor die Dickung, sondern immer so gezogen werden müssen, daß sie das Wild früher bemerkt, als es nahe davor kommt, — so postire man sogleich, unter Aufsicht mehrerer Jäger, alle 30 bis 40 Schritte, einen Jagdfröhner an die Lappen, mit dem Befehl: sich ganz stille zu verhalten, und, wenn sie Wild sehen oder hören sollten, nur die Lappen zu bewegen, damit sie besser blenden oder schrecken. Wäre der Distrikt aber mit Prellnetzen oder Tüchern eingerichtet — so müssen inwendig am Jagdzeuge alle 100 Schritte Leute vertheilt stehen, um das aufdringende Wild abzuweisen, und jeden allenfalls entstehenden Fehler am Jagdzeuge alsbald zu heben, oder ihn den gegenwärtigen Jagdbedienten sogleich anzuzeigen. Auch müssen diese Wachen in der Nacht fortdauern, und zu Er-

sparung der Wachfeuer, immer am Zeuge hin und her gehen; weswegen die Jagdbedienten fleißig visitiren müssen.

Wäre das Kesseljagen mit Lappen eingerichtet, so muß, noch an demselben Tage, abgeschossen werden, weil die Lappen in der Nacht das Wild nicht schrecken, wenn nicht rund um die Lappstadt alle 30 bis 40 Schritte ein Flammfeuer brennt; beym Einrichten mit Netzen oder Tüchern aber schießt man gewöhnlich erst am folgenden Morgen ab. Man stellt alsdann die Schützen durch die Mitte des Kesseljagens auf eine Allee, oder sonst einen schicklichen Platz, bey verlappten Jagen aber auch an die Lappen auf die Wechsel, und läßt das Wild entweder durch kleine Jagdhunde, oder durch Menschen vortreiben, und zu Schuß bringen. Ist das Jagen mit Netzen oder Tüchern umstellt, so ist es gleichgiltig, ob man Menschen oder Hunde zum Vortreiben wählt; bey verlappten Jagen aber ist es sicherer, Menschen dazu zu gebrauchen, weil das durch Hunde verfolgte Wild, besonders in einem etwas enggefaßten Jagen, die Lappen nicht lange respectirt — hingegen von Menschen sich länger drin herum treiben läßt.

Wie übrigens das Treiben geführt, und dem allenfalls angeschossenen Wilde mit dem Schweißhunde nachgesucht werden muß, solches ist unter Nr. I und III in diesem Kapitel schon gelehrt worden.

2) Vom Contrajagen.

Wenn man einem Rudel Wild in der Nacht den Wechsel durch Jagdzeug versperrt, und es dadurch nöthigt, in eine benachbarte, vorher schon größten Theils mit Jagdzeug umstellte Dickung zu ziehen, worin es nachher ganz eingeschlossen wird; so nennt man eine solche Jagd ein Contrajagen.

Gesetzt also, man wollte ein Rudel Wild, oder auch

nur einen Hirsch, welcher in der Nacht aufs Feld wechselt, und am Morgen sehr früh wieder dahin zurückkehrt, wo ihm nachher nicht beyzukommen ist, in einer an das Feld stoßenden Dickung einstellen, so umziehe man am Tage diese Dickung, auf der dem Felde entgegengesetzten Seite, mit Jagdzeug, und verlängere um Mitternacht, wenn das Wild, nach der Beobachtung, eines desfalls angestellten Jägers, im Felde ist, die Zeuglinie auf der Seite nach dem Wechsel hin so weit, daß dadurch der Wechsel vollkommen versperrt wird. Ist dieß in möglichster Stille geschehen, so postire man, wenn allenfalls mit duplirten Tuchlappen operirt wird, auf der Seite des Wildwechsels, alle 30 oder 50 Schritte einen Menschen an das Jagdzeug, und lasse nun das Wild beobachten, was es für eine Wendung nimmt, wenn es den Wechsel am Morgen versperrt findet. Zieht es, wie fast jedesmahl zu geschehen pflegt, in die benachbarte, schon größten Theils mit Jagdzeug umstellte Dickung, so läßt man nun die nach dem Feld hin offen gebliebene Seite, mit dem schon vorräthigen Jagdzeug so schnell wie möglich zustellen, und operirt dann weiter, wie bey dem Kesseljagen unter Nr. 1 gelehrt worden ist. — Dergleichen Jagen sind unter manchen Verhältnissen sehr nützlich, und können im Nothfall sogar mit duplirten oder triplirten Federlappen gemacht werden. Sicherer ists aber freylich, wenn man Netze oder Tücher dazu anwenden kann.

3) Vom bestätigten Jagen.

Wenn man Hirsche mit dem Leithunde bestätigt, sie mit Tüchern oder Netzen umstellt oder einrichtet, und sie auf einem Lauf erlegt; so nennt man eine solche Jagd ein bestätigtes Jagen.

Soll ein Jagen der Art gemacht werden, so muß

man die Hirsche, wie Seite 102 ꝛc. gelehrt worden ist, am Morgen bestätigen lassen, und sie dann mit haltbarem Jagdzeug, das heißt, mit Tüchern oder Netzen, umstellen oder einrichten; wobey man aber den Jäger mit dem Leithunde nochmahls vor den Zeugstellern hinziehen läßt, um dadurch das Jagen zu versichern.

Ist der Distrikt, nach Anleitung des sechsten Abschnittes und in möglichster Stille, mit Jagdzeug umstellt, so muß nun das Jagen nach und nach enger gemacht werden. — Dieß geschieht, indem man mit einer hinlänglichen Jagensmannschaft von mehreren hundert oder tausend Mann, den eingerichteten Distrikt von Distanz zu Distanz durchtreibt, und dann den abgetriebenen Theil durch Jagdzeug jedesmahl absondert, oder abschneidet.

Bey den Treiben dieser Art werden die Treibleute, mit dazwischen getheilten Jägern, ganz nahe beysammen, und jedesmahl dicht vor dem Jagdzeuge angestellt, damit kein Wild zurückbleiben kann, und wenn die Treibleute, der Zeit nach, auf der ganzen Linie angestellt seyn können, so wird vom Commandeur der Jagd, welcher gewöhnlich auf dem rechten Flügel der Treibwehr sich befindet, geschrieen: Ho, ha ho! stell an! stell an! — Diesen Schrey — so wie jede vom Commandeur der Jagd auf diese Art gegebene Ordre — muß jeder in der Treibwehr stehende Jäger weiter schicken, und wenn der letzte Treiber angestellt ist, so muß derselbe Schrey, auf dieselbe Art, bis zum Commandeur wieder zurückkommen, um dadurch anzudeuten, daß die Treibwehr durchaus in Ordnung stehe. — Nun gibt der Commandeur durch den Schrey: Ho, ha ho! geht zu! geht zu! geht zu! den Befehl zum Vorrücken, welcher sogleich von den in die Treibwehr vertheilten Jäger weiter geschrieen wird — und wenn die Treibwehr halt machen, und sich wieder

in bessere Ordnung stellen soll, so schreyt der Commandeur: Ho, ha ho! — Wehr halt!!! macht ganz! macht ganz! — Hierauf fragt er, ob nichts zurück sey, durch: Ho! — was zurück? oder: Ob was zurück sey!!!? und wenn die Jäger antworten: Nichts zurück; so commandirt er: Ho, ha ho! geht zu! geht zu! geht zu! — Rufen die Jäger aber: Hirsch zurück! so schreyt der Commandeur: Ho, ha ho! zurück! zurück! Hingegen wenn das Jagdzeug durchgerichtet werden soll, heißt es: Man soll richten! — Im ersten Fall geht der Trieb vorwärts, im andern aber theilt sich die Treibwehr in der Mitte, und zieht sich wieder an das Jagdzeug zurück, um den Trieb zu wiederhohlen, und im dritten Fall bleibt die Wehr stehen, bis hinter ihr das Jagdzeug aufgerichtet ist, das man nöthigen Falls vorher schon verlegen kann. Es muß daher immer so viel Jagdzeug auf den Flügeln vorräthig seyn, daß das Jagen vor dem Durchrichten nicht geöffnet zu werden braucht, und daß also kein Wild ins Freye kommen kann, wenn es allenfalls während des Zeugrichtens die Treibwehr durchbrechen sollte. — Auch muß der Umfang des Jagens in der Nacht von 100 zu 100 Schritten verfeuert, und alle Stunde, entweder ein Hirschfänger von Feuer zu Feuer getragen, oder, welches besser ist, von den dazu commandirten Jägern ein Umgang gehalten, und untersucht werden, ob die zum Wachen und zum Verfeuern bestimmte Mannschaft ihre Schuldigkeit thut, und ob das Zeug noch in der gehörigen Ordnung ist *).

*) Zum Verfeuern muß man Holz herbey fahren lassen, und nicht zugeben, daß Jeder willkührlich zu den Wachfeuern Holz haut, wo er es am bequemsten findet.

So wird nun immer fortgefahren, bis das Jagen so sehr im Engen steht, daß sein Umfang nur noch 6 bis 10 Tücherlängen beträgt. Alsdann muß dieser, das Zwangtreiben genannte Raum — der auf Fig. 31 mit a. b. c. d. e. f. begränzt ist — auswendig mit Prellnetzen duplirt, und an den Ecken bey e. und f. etwas stumpf, oder rund gebrochen werden, um das Wild dadurch vom Überfliehen und Durchfallen abzuhalten*). — Auch muß dem Wild, wenn es im Jagen an Aesung und Wasser fehlt, das nach der Jahreszeit schicklichste Futter gegeben, und in eingegrabenen Trögen und Bütten, deren Boden und Seiten mit Rasen und Steinen belegt sind, um sie natürlichen Tränken ähnlich zu machen, auch reines Wasser gereicht werden; weil es sonst, wenn es mehrere Tage lang Hunger und Durst leiden muß, äußerst matt und schmal wird, und wohl gar eingeht. Man muß deßwegen bey dergleichen Jagen, wo möglich bis zum Zwangtreiben, Aesung und Wasser mit dem Jagdzeuge zu fassen suchen; wenn dieß aber der Localität nach nicht möglich ist, doch auf die vorhin gezeigte Art zu helfen nicht versäumen.

Ist nun alles vorhin Erwähnte besorgt und geschehen, so wird der Lauf zum Abjagen an dem Zwangtreiben angebracht, und daher der Jagdplan schon von Anfang so

*) Die Erfahrung lehrt, daß das Wild, welches eingesperrt ist, an denjenigen Puncten am meisten durchzubrechen sucht, wo das Jagdzeug einen spitzen, rechten, oder nur wenig stumpfen Winkel macht. Ist hingegen das Jagdzeug in einen Bogen, oder mit stumpfen Winkeln gestellt, so lauft das Wild gewöhnlich daran hin, ohne das Überfliehen, oder Durchfallen, oder Durchschlagen zu versuchen.

gemacht, daß das Zwangtreiben an eine Waldblöße, oder an einem ganz lichten alten Holzbestand, jungen Schlag, Wiese, oder Feld gränzt, und an dieser Seite nur die Breite eines Tuchs hat. — Hier wird nun der Lauf, dessen Umfang gewöhnlich aus 5 Tüchern und dem Quertuche besteht, nach der Fig. 31 vorgezeichneten, oder nach sonst einer beliebigen, ähnlichen Figur, vermittelst stark befestigter Krummruthen, so gestellt, daß die auswendig mit Prellnetzen duplirten Tücher zu beyden Seiten des im sechsten Abschnitte beschriebenen Jagdschirmes g nur 50 bis 60 Schritte entfernt sind, und daß man weder die Krummruthen noch die Windleinen im Lauf bemerken kann. — Endlich muß auch noch an der Seite des Laufs, wo die Herrschaft herein kommt, das Jagdzeug zu einem Portal auf Gabeln gehoben, und zu beyden Seiten des Schirms, durch an das Tuch gehängte große Brüche, die Distanz bezeichnet werden, wohin die Herrschaft ohne Gefahr für andere Menschen, schießen kann. Und sollte man Willens seyn, die angeschossenen Hirsche mit Schweißhunden, oder schweren Hatzhunden auf den Lauf zu behetzen, so müssen für diese Hunde bey h und i, oder nahe am Schirm bey k hinlänglich geräumige Blendungen von Reisern gemacht werden.

Am andern Morgen läßt man hierauf die bestätigten Hirsche, ehe die Herrschaft kommt, nach dem Lauf hin treiben, und von c nach d ein Tuch richten; wodurch die Kammer A entsteht, die nur mit 4 Tüchern umstellt ist.

Kommt endlich die Herrschaft an, so steigt sie beym Schirm g ab. Hier ist die sämmtliche Jägerey in voller Uniform neben dem Schirm, nach dem Quertuche hin, in einer, oder einigen Reihen, aufgestellt, und es sind die Jäger, wenn die Hirsche noch nicht gefegt haben, mit berindeten, wenn sie aber gefegt haben, mit geschälten Jagdstöcken, versehen; mehrere Jägerpursche hin-

gegen halten gekoppelte Bracken, oder Schweiß- und Hatzhunde, — und so erwartet der, vor der Jägerey stehende Chef der Jagd, welcher, wie alle Jäger, den Hut abgenommen hat, den Befehl, zu Holz zu ziehen. — Dieser Befehl wird gegeben, sobald die herrschaftlichen Wagen, oder Pferde aus dem Lauf sind, und das auf Gabeln gestandene Portaltuch herunter gelassen, und gehörig befestigt ist. — Hierauf theilt sich die Jägerey in der Mitte, bedeckt sich wieder, und zieht nun mit dem gewöhnlichen Jagdgeschrey: Jo, ho ho, ha ho! jo, ho, ha ho, jo! rc. und zwar der Chef mit der Hälfte der Jägerey auf dem rechten Flügel bey a, der im Rang nach ihm folgende aber mit der andern Hälfte auf dem linken Flügel bey b, in die Kammer; nachdem mehrere hinter dem Quertuch postirte Leute dasselbe von den Stellstangen gehoben, und dadurch die Kammer geöffnet haben; die Jägerpurschen mit den Hatz- und Scheißhunden aber ziehen in die Hatzschirme bey n und i, und erwarten dort weitere Befehle.

Nun theilen sich die mit den Bracken zu Holz gezogenen Jäger in die, von c bis d vorher schon angestellte, Treibwehr — man löst die Bracken, und rückt bis an das Quertuch vor, welches wieder auf die Stellstangen gehoben wird, damit das Wild nicht in die Kammer zurück kann; die Jägerey aber bleibt im Lauf bey a und b stehen; wohin auch Waldhornisten postirt sind, um, wenn die Hirsche auf den Lauf kommen, und während der Jagd abwechselnd zu blasen, und das Vergnügen dadurch zu erhöhen.

Sind endlich die Hirsche erlegt, die, wenn ihrer viele sind, vermittelst am Quertuche angebrachter Schnappstangen, oder vermittelst eines vorgezogenen Rolltuches, getrennt auf den Lauf kommen müssen, um das Vergnügen dadurch zu verlängern; so werden sie durch die in grüne Jacken, lange Hosen, und runde Hüte gekleidete

Wildträger, auf den Seite 258, beschriebenen Tragen, herbeygehohlt, und bey k nach ihrer Stärke so gestreckt, daß die Köpfe nach dem Schirm kommen *) Hierauf zieht die Jägerey von beyden Flügeln, in voriger Ordnung, mit dem Jagdgeschrey vor den Schirm, rangirt sich, mit entblößtem Haupt, wieder wie zuvor, und der Chef der Jägerey überreicht der Herrschaft, und den übrigen von Stande in ihrem Gefolge, eichene Brüche, um diese, als Zeichen einer glücklichen Jagd auf den Hut zu stecken. — Während dieser Ceremonie ertönt von a und b die Jagdmusik und dauert so lange fort, bis die Herrschaft abgefahren ist; welcher sowohl bey ihrer Ankunft, als Abreise, so weit es befohlen wird, von einigen Jägern, oder von der ganzen Jägerey vorgeritten werden muß.

Bey dem so eben beschriebenen Jagen habe ich angenommen, daß außer den bestätigten Hirschen kein anderes Wild darin gewesen sey. — Wenn aber durch das Umstellen mit Jagdzeug auch solches Wild, das nicht auf den Lauf kommen soll, mit eingeschlossen worden wäre, so muß dasselbe zuvor separirt, und aus dem Jagen gelassen werden; damit nicht statt des erwarteten stattlichen Zwölfenders ein schiefer Hase, oder eine Rehgeiß, ꝛc. wohl gar zuerst auf dem Lauf erscheint. Dieses Separiren kann größten Theils schon während der Beytriebe geschehen; wenn man nähmlich die Thiere, welche frey werden sollen, durch die Treibwehr zurückläßt. Hätten sich aber geringe Hirsche, oder alte Thiere zu den jagdbaren Hirschen gesellt, und sollten erstere, wie billig, nicht auf dem Lauf erscheinen dürfen; so müssen sie am Tage vor dem Abjagen im Zwangtreiben

*) Im sechsten Abschnitte Seite 242 ꝛc. kann man die Beschreibung der Schnappstangen und Schnapptücher, und des Rolltuches finden.

ben separirt, und nachher aus dem Jagen gelassen werden. — Thiere, Rehe und Sauen lassen sich separiren, wenn man z. B. die Unterleine des Tuchs c d, Fig. 31, auf 2 1/2 Fuß hohe Gabeln hebt; worauf die weiblichen Thiere, und die Spießer, Rehe, Sauen, Hasen und Füchse in die Kammer A ziehen, die stärkeren Hirsche aber fast immer zurück bleiben werden, weil sie das Gehörn am Durchkriechen hindert. Wären aber auch noch geringe Hirsche von den starken oder jagdbaren zu separiren, so muß dieß, nachdem man das in die Kammer A gezogene Wild in Freyheit gesetzt hat, vermittelst einiger zwischen c und d angebrachten Schnappstangen, geschehen. Man läßt dann entweder die jagdbaren, oder die geringen Hirsche über die Schnappe, und trennt sie so von einander. Kann man aber aller Mühe ungeachtet diesen Zweck nicht erreichen, und darf schlechterdings kein geringer Hirsch auf den Lauf erscheinen; so bleibt oft nichts übrig, als die Hirsche — wie in der Folge gelehrt werden wird — im Garn zu fangen, und auf diese Art die geringen Hirsche aus dem Jagen zu bringen.

So wie aber bey Allem die Abwechslung angenehm ist, so trägt es auch zur Erhöhung des Jagdvergnügens bey, wenn die Art des Abjagens und die damit in Verbindung stehende Form des Laufes recht oft abwechseln. Man erlegt daher die Hirsche bald mit der Büchse aus dem Schirm, bald im Vorbeyreiten mit der Pistole, und macht im letzten Fall den Lauf recht lang und groß, um zum Reiten Raum genug zu haben.

Auch ist es mitunter sehr angenehm, einen Contralauf am Jagen anzubringen, wie er unter Nr. 32 gezeichnet ist. Es liegen hier nähmlich die beyden Kammern, A und B gegen einander über, wovon jede ein Tuch breit, aber nur ein halbes Tuch lang ist. Beym Abjagen werden

die Quertücher a b und c d abgeworfen, und dann das Wild, welches durch Hunde aus einer Kammer in die andere gesprengt wird, aus dem Schirm x erlegt.

Auch kann man, wo es die Localität erlaubt, das Wild von einer nicht zu hohen Terrasse, oder über drey Fuß hoch auf Gabeln gelegte Stangen, eine Flucht aus der Kammer auf den Lauf machen lassen, oder einen durch den Lauf fließenden Bach zu einem kleinen Fluß oder Teiche anschwellen, und das Wild und die Hunde zum durchschwimmen oder durchrinnen nöthigen, oder den Lauf ganz in einen Teich oder Fluß stellen, und ein sogenanntes Wasserjagen machen. Hier müssen aber die Tücher oder Netze, welche den Lauf einschließen, durch unten angebundene Steine, 4 Fuß unter das Wasser gezogen, und der Jagdschirm entweder auf einen Holzstoß angebracht, oder ein kleines Schiff als Schirm benutzt werden. — Kurz, der Erfindungskunst eines gewandten Jägers öffnet sich hier ein weites Feld zur Abwechslung bey den Jagen, wodurch die Herrschaft angenehmer überrascht wird, als wenn ein und eben dieselbe Jagenseinrichtung jedesmahl wieder zum Vorschein kommt.

Die Hauptregeln, welche bey bestätigten Hirschjagen beobachtet werden müssen, sind also folgende:

1) Man bestätige vorher so genau wie möglich;
2) Während des Zeugrichtens lasse man das Jagen nochmahls versichern, damit man gewiß kein Fehljagen mache;
3) Man lasse während des Beytreibens alles Wild zurück, daß nicht auf dem Lauf erscheinen soll;
4) Man schneide dem eingestellten Wild nicht alle Dickungen ab, weil es sonst zu

unruhig wird, wenn es sich nicht stecken kann, und lasse das Jagzdeug immer hinlänglich bewachen, und in der Nacht verfeuern.

5) Man dirigire das Jagen so, daß das Wild wo möglich bis zum Abjagen Wasser und Geäs behält; wenn dieß aber die Localität nicht zuläßt, so lasse man ihm angenehmes Futter und reines Wasser, auf die vorhin beschriebene Art ins Jagen bringen.

6) Man versäume nicht das Zwangtreiben und den Lauf mit Prellnetzen zu dupliren, und wähle zum Zwangtreiben einen Stangenort, wenn Wild separirt werden muß.

7) Man separirte alles nicht zur Jagd bestimmte Wild genau, und lasse nur Hirsche und wenn es möglich ist, nur jagdbare Hirsche auf den Lauf kommen.

8) Man bringe den Lauf an einem schicklichen, und wo möglich romantischen Orte an, und gebe ihm eine gefällige Form.

9) Man verändere so oft wie möglich die Art des Abjagens, und nach derselben auch die Form des Laufes, und

10) Man sorge bey dieser, wie bey jeder andern Art von Jagd dafür, daß die Herrschaft bequem an Ort und Stelle gelangen kann, und daß das Vergnügen nicht durch schlechte oder gefährliche Wege unterbrochen werde.

4) Vom Hauptjagen.

Wenn das Wild aus einem beträchtlichen Umfange

zusammengetrieben, mit Jagdzeug umstellt, nach und nach auf einen engen Raum concentrirt, und endlich auf einem Lauf in beträchtlicher Anzahl erscheint und erlegt wird; so nennt man eine solche Jagd ein Hauptjagen. — Es gibt zwar heut zu Tag wenige Länder, wo noch dergleichen Hauptjagen gemacht werden können; doch fallen sie zuweilen vor, und z. B. hier im Würtembergischen werden jährlich mehrere Hauptjagen gehalten, worauf man gewöhnlich 400 bis 500 Stück Hochwild in wenigen Stunden erlegt.

Soll nun ein solches Hauptjagen eingerichtet werden, wozu freylich viel Jagdzeug, viele Jäger, und eine zahlreiche Jagensmannschaft erforderlich ist; so muß der Plan dazu vorher wohl überdacht, die Gegend mit Zuziehung revier- und wechselkundiger Forst- und Jagdbedienten aufmerksam beritten, und dann der Hauptplan schriftlich verfaßt, und der gesammten Jägerey mitgetheilt werden, weil Jeder besser und freudiger arbeitet, wenn er weiß, was geschehen soll, und Mancher auch durch seinen guten Rath nützen kann. — Beym Entwurf dieses Planes sind vorzüglich folgende Regeln zu beobachten:

1) Man fasse das Jagen von Anfang nicht weitläufiger, als man mit Jagdzeug und Mannschaft gehörig bestreiten kann.

2) Man treibe das Wild, so lange es noch frey ist, nach derjenigen Gegend, wohin es, der Erfahrung gemäß, am liebsten wechselt.

3) Wenn man am ersten Tage das Jagen mit Tüchern oder Netzen nicht ins Ganze bringen, also einen Theil vom Jagen bloß mit Tuchlappen, Menschen und Wachfeuern umgeben kann, so suche

man wenigstens diejenige Seite vom Jagen, von welcher das meiste Wild hinein getrieben worden ist, mit haltbaren Jagdzeugen zu verrichten, weil das Wild in der Nacht seine Heimath wieder sucht, und sich oft durch nichts, als durch Tücher und Netze, davon abhalten läßt. Und

4) Man eile so viel wie möglich, um das Jagen ins Ganze zu bringen, und bestelle daher für die ersten Paar Tage lieber zu viele, als zu wenige Jäger und Jagensmannschaft.

Hat man nun einen generellen Plan zum Jagen entworfen, auch die Peripherie abgemessen, und notirt, wohin zuerst das Jagdzeug jeder Art gerichtet werden soll, und man hat zugleich die nöthigen Bestellungen wegen der Jagensmannschaft 2c. gemacht; so beordert man die zum Jagdzeug commandirten Jäger mit dem verschiedenen Zeuge zur rechten Zeit auf die bestimmten Puncte, läßt dann Morgens früh von allen Seiten her die Waldungen zu gleicher Zeit beytreiben oder einsprengen, und auf der Umfangslinie, welche mit Zeug umstellt oder verrichtet werden soll, die von allen Seiten angerückte Jagensmannschaft Halt machen. Ist dieß geschehen, so läßt man auf mehreren vorher berechneten und bestimmten Puncten mit dem Zeugstellen oder richten, und zwar auf jedem Puncte nach beyden Flügeln hin, anfangen, und zieht nun die, durch das gerichtete dunkele Zeug, überflüssig gewordene Mannschaft immer mehr nach der Gegend, wo noch gar kein, oder noch kein haltbares Zeug steht, um die Wehr dadurch zu verstärken. — Wäre es durch Anstrengung aller Kräfte möglich, das Jagen bis zum Abend

in haltbares Zeug zu bringen, so ist dieß freylich am besten; kann dieß aber nicht geschehen, und ist ein Theil des Umfanges mit Lappen bestellt, oder wohl noch ganz offen; so muß die Jagensmannschaft — die jetzt, und in der Folge jedesmahl am Abend abgelöst wird — die ganze Nacht hindurch, nahe zusammengerückt, stehen bleiben, und es muß diese Linie noch außerdem wohl verfeuert werden, um das aufdringende Wild zurück zu scheuchen. — Am folgenden Morgen läßt man hierauf eine starke Treibwehr so weit vorrücken, daß man etwas von dem zuerst gerichteten haltbaren Zeuge los bekommt, und dadurch das Jagen ins Ganze bringt. — Ist auch dieß geschehen — wobey es freylich nicht ohne einigen Verlust an Wild ablauft — so läßt man in den lichten Holzbeständen Triebe machen, rückt die geschlossene Wehr nicht zu nahe vor die Dickung, wirft das Zeug ab, und richtet es hinter die Treibleute. Dadurch wird nun der Umfang des Jagens kleiner, und es bleibt dann so viel Zeug vorräthig, daß man nach den nächsten Trieben erst hinter der Wehr Zeug richten kann, ehe man den abgetriebenen Raum öffnen darf.

Auf dieselbe Art wird mit Beytreiben, wie ich beym bestätigten Jagen gezeigt habe, täglich fortgefahren, das Wild nöthigen Falls, wie beym bestätigten Jagen gefüttert und getränkt, das Jagen auch, sobald es ins Enge kommt, duplirt und verfeuert, und das Wild endlich in ein verhältnißmäßig großes Zwangtreiben, welches an den zum Lauf bestimmten Platz gränzt, gebracht. — Sind auch Sauen im Jagen, so muß das Zeug, so bald das Jagen nur etwas eng wird, mit Netzen inwendig duplirt, und von Anfang die Unterleine alle Elle weit, nach Anleitung des sechsten Abschnittes, fest verhakt, und weder die Wache, noch die Verfeuerung versäumt werden,

weil sich sonst diese Wildgattung bald einen Ausweg machen wird *).

Nun kommt es darauf an, ob man das Wild untereinander auf den Lauf treiben, oder, welches schöner ist, das Rothwild vom Schwarzwilde und die Hirsche von den Thieren separirt, der Herrschaft produciren will oder soll. Wäre ersteres der Fall, so ist weiter nichts nöthig, als das Wild — damit es nicht alles zugleich auf den Lauf kommt — im Zwangtreiben, durch zwey oder drey Kammern, zu trennen, und während das Wild aus der ersten Kammer todt geschossen wird, das in der zweyten Kammer befindliche, einstweilen in die erste Kammer, und das in der dritten befindliche, in die zweyte Kammer zu treiben ꝛc. Soll aber das Rothwild vom Schwarzwilde, und die Hirsche von den Thieren separirt nach und nach auf den Lauf kommen; in welchem Fall man gewöhnlich die Sauen zuerst, dann das weibliche Edelwild mit den Spießen und Rehen, und endlich die Hirsche auftreten läßt; so muß am Tage vor dem Abjagen auf die Art separirt werden, wie ich beym bestätigten Jagen gezeigt habe. Nur hat man in diesem Fall drey Kammern aus dem Zwangtreiben zu machen, und die Sauen aus der Kammer B. noch in die Kammer A. zu treiben.

Um diese Separation zu bewirken, stellt man die Unterleine des vor die leer gemachte Kammer A. gezogenen Quertuches c. d. (Fig. 33) auf nur 1 Fuß hohe Gabeln,

---

*) Man darf nicht erlauben, daß die zum Verhäklen der Netze und Tücher nöthige große Menge von Haken an Ort und Stelle jedesmahl gehauen werden, wodurch in den Waldungen enormer Schaden geschieht; sondern man muß die erforderlichen Haken nachführen, und wieder einsammeln lassen.

treibt das Wild langsam darauf zu, und läßt die Sauen durchkriechen. Wären aber auch einige Rehe mit durchpassirt, worauf genau Achtung gegeben werden muß, so sucht man sie entweder vermittelst einiger am Quertuche c. d. angebrachter Schnappstangen wieder in die Kammer B. zu bringen, oder man sucht sie in eine der Ecken c. oder d. zu jagen und, nachdem das Tuch an diesem Orte unten etwas aufgehoben worden, in die Kammer B. zurückzubringen, oder, wenn dieß nicht gehen will, vermittelst eines vorgezogenen Netzes sie zu fangen, um dadurch eine ganz reine Separation zu bewirken.

Es wäre also nun das Wild so separirt, daß in der Kammer A. die Sauen, in B. das weibliche Edelwild, die Spießer und Rehe, und in C. die Hirsche stecken. In dieser Folge müssen sie nun, natürlicher Weise, auch vorgetrieben werden. — Will man aber das Jagen so einrichten, daß es von dem willkührlichen Befehl der Herrschaft abhängt, was für Wild zuerst rc. auf den Lauf kommen soll; so muß das Quertuch a. b. (Fig. 34) ein Rolltuch seyn, und es müssen die Kammern A. B. C. so angelegt werden, daß jede auf dieß Rolltuch stößt, und folglich nach Willkühr abgejagt werden kann.

Da bey dergleichen Hauptjagen viel Wild zugleich auf den Lauf kommt, das, wenn es nicht von kleinen Hunden umher gesprengt wird, oft mit Gewalt auf den Bogen g. h. drückt, ihn zuweilen auch überfliehet, oder, wenn es Schwarzwild ist, durchschlägt; so ist es nützlich, eine Nothkammer D. mit duplirtem Zeug einzurichten, sie aber, wenn es seyn kann, so zu maskiren, daß man im Schirm davon nichts sieht. — Bey Jagen der Art, werden gewöhnlich auch neben den großen herrschaftlichen Schirm noch einige kleinere für die zum Hof gehörigen Cavaliere gemacht, und es wird nach dem Bogen g. h. hingeschossen,

weil gewöhnlich eine große Menge Zuschauer herbeyströmt, die zwischen a. g. und b. h. auf leeren Zeugwagen, oder auf eigends dazu gemachten Gerüsten steht. — Die übrige Verfahrungsart ist von der, welche ich beym bestätigten Jagen beschrieben habe, nicht verschieden. Doch muß ich hier noch bemerken, 1) daß es nützlich ist, an der Seite des Laufs ein Schnapptuch anzubringen, um solches Wild, das man nicht erlegen will, alsbald in Freyheit setzen zu können, und 2) daß, wenn mehrerley Wild erlegt wurde, es so gestreckt werden muß, daß zunächst vor den Schirm die jagdbaren Hirsche und groben Sauen, hinter den Schirm aber die Spießer und Thiere, die Rehe und die geringen Sauen, mit den Köpfen nach dem Schirm, rangirt werden.

5) Vom Festin- oder Prunkjagen.

Wenn bey dem vorhin beschriebenen Hauptjagen — das, nöthigen Falls, durch anderswo lebendig eingefangenes Wild noch verstärkt wird — die Jägerey in vollkommener Gala-Uniform erscheint, auch der Schirm mehr als gewöhnlich verziert, und überhaupt alles aufgebothen ist das Jagen zu verschönern; so nennt man es ein Festin- oder Prunkjagen.

Man gibt dem Schirm gewöhnlich die Form eines gefälligen, 6 oder 8 säuligen, mit einer 3 1/2 Fuß hohen Brustwehr versehenen Dianen-Tempels; bekleidet die Säulen und die äußere und innere Seite des schön gewölbten Daches mit kleinen Tannen- oder Fichtenreisig; bringt über den Säulen unterm Dache, und oben auf der Kuppel Hirschköpfe mit Geweihen, und wenn es eine Hubertusjagd ist, auch das Hubertus-Kreuz an; umwindet die Säulen mit Guirlanden von Eichenlaub; hängt der-

gleichen, etwas dicke, Guirlanden auch von einer Säule zur andern unterm Dache, und an der Brustwehr in Bogen auf; belegt den Boden mit Bretern, und leimt auf dieselben schönes grünes Moos rc. Hierdurch bekommt ein solcher Schirm, wenn er sonst wohl proportionirt ist, ein allerliebstes Ansehen, und das Ganze wird unbeschreiblich gefällig, wenn man nahe vor die zum Lauf gestellten Tücher, Pfähle schlagen, diese mit dünnen Stangen einflechten und dann dieses Flechtwerk mit Nadelholzzweigen so bestecken läßt, daß der ganze Umfang des Laufs einer schönen Hecke ähnlich sieht, und keine Spur von Jagdzeug bemerkbar ist.

Auch läßt man außerhalb des Jagens, an einem schicklichen Platze, einen auf ähnliche Art verzierten Salon errichten, in welchem der Herrschaft vor oder nach dem Jagen die kalte Küche servirt wird, und versäumt nicht eine vorzügliche Jagdmusik anzuschaffen, und überhaupt alles so schön und feyerlich, wie möglich, einzurichten.

6) Vom Fangjagen.

Zuweilen müssen Hirsche oder anderes Wild lebendig gefangen werden, um sie an einen andern Ort zu transportiren. Jagen der Art nennt man Fangjagen, und es werden dabey die Hirsche rc., wie bey dem vorhin beschriebenen eingerichteten, mit haltbarem Zeuge, wo möglich mit Tüchern, umstellt, und entweder im Zwangtreiben selbst, oder auf einem am Zwangtreiben angebrachten etwa 120 Schritte breiten und 200 Schritte langen Lauf, in Garnen gefangen. — Will man das Wild im Zwangtreiben fangen, so darf der Holzbestand nicht zu gedrungen oder buschig seyn, und man muß das Zwangtreiben zugleich so anlegen, daß eine breite Allee, oder eine hinlänglich geräumige Blöße oder Lichtung mit hinein kommt, um die Fanggarne darauf anbringen zu können. — Am

schönsten und besten ist es aber freylich, wenn man am Zwangtreiben, auf einem freyen Platze, einen etwa 120 Schritte breiten und 200 Schritte langen Lauf stellt, und auf demselben das Wild fängt.

Bey Fangen selbst geht man auf folgende Art zu Werk: Man stellt das Seite 209 beschriebene Fanggarn in der Mitte des Laufs quer über, und läßt die zum Transport des Wildes nöthigen Kasten zu beyden Seiten an das Tuch stellen, um sie sogleich bey der Hand zu haben. Ist alles zum Fangen parat, so läßt man das Wild, jedoch nicht zu viele Stücke auf einmahl, aus dem Zwangtreiben oder der Kammer auf den Lauf jagen, und die Schnappe oder das Quertuch heben, damit es nicht wieder zurück kann. — Nun wird das Wild in das fängisch gestellte Netz fallen, und es müssen dann starke Jäger und sonst starke Leute von der Jagensmannschaft sogleich hinzu eilen, um sich der ins Garn verschlagenen Thiere zu bemächtigen. — Die Hauptsache z. B. beym Hirschfangen besteht darin, daß zwey Mann den ins Garn verwickelten Hirsch sogleich beym Gehörn fassen, und daß ihm ein Dritter, welcher den unteren Theil des Geäses packt, den Kopf immer tief am Boden zu halten sucht. Andere Gehülfen fassen nachher auf den Seiten und hinten an, und schieben nun den vorsichtig aus dem Garne gelösten Hirsch, nachdem ihm eine Windleine über die Rosenstöcke des Gehörnes geworfen ist, vor den, mittlerweile herbey gebrachten und auf der einen Seite geöffneten, Kasten. Nun werden die beyden Enden der Windleine durch den Kasten und durch das an der entgegengesetzten verschlossenen Thür befindliche Luftloch gezogen, und der Hirsch vermittelst dieser Leine, und durch gehöriges Nachschieben, in den Kasten gebracht. Während alles dieses geschieht, schiebt ein auf dem Kasten stehender Mann die Thür nach und

nach herunter und verschließt sie. Ist auch dieß geschehen, so läßt man das eine Ende der um das Gehörn gezogenen Windleine fahren, zieht sie am andern aus dem Kasten, und bringt diesen nun wieder an seinen vorigen Ort zurück. — Sind auf dieselbe Art alle Hirsche gefangen, so werden je zwey und zwey Kasten auf schon parat stehende Wagen gehoben, gehörig befestigt, und unter Begleitung eines Jagdbedienten, ohne Aufschub, und mit Tag und Nacht erneuerter Vorspann, an den Ort ihrer Bestimmung gebracht.

Bey einigen Jägereyen hat man die Gewohnheit den gefangenen Hirsch auf den Rücken zu legen, ihm die Läufe kreuzweise zu halten oder zu schränken, und ihn dann vor den Kasten zu tragen. Auch dieß habe ich vollziehen helfen; ich finde aber die erste Art bequemer und für das Wild weniger beschwerlich; besonders wenn ihm der Kasten so schnell wie möglich entgegengetragen wird.

Will eine Herrschaft dem Fangen beywohnen, so wird an der einen Seite des Fanggarnes ein Blendschirm nach der im 6. Abschnitte gegebenen Anleitung, errichtet, und an die andere Seite die Jagdmusik gestellt, die so oft ein Hirsch ins Garn fällt, muntere Fanfaren bläst. Übrigens ist im vierten Abschnitte vom Fanggarne und dessen Gebrauch schon so viel gesagt worden, daß es Überfluß seyn würde, hier mehr davon anzuführen. Ich bemerke nur noch, daß man an einigen Orten den Gebrauch hat, dem gefangenen Hirsch, ehe er in den Kasten gebracht wird, einen Kübel voll Wasser zwischen die Hinterläufe zu schütten, und ihm 3, einer Wallnuß dicke, Pillen von angefeuchtetem Schießpulver in den Hals zu stecken. — Ob diese Verfahrungsart nützlich sey, will ich nicht entscheiden; das kann ich aber aus Erfahrung versichern, daß sie nicht nöthig ist. — Die Hauptsache beym Fangen

besteht darin, daß man das Wild welches gefangen werden soll, vorher von allem übrigen separirt, damit man die zu fangenden Thiere nicht unnöthig herumsprengen und zu sehr erhitzen muß. Will man aber Hirsche von einem Rudel fangen, wobey noch Thiere oder wohl gar Rehe sich befinden, so fallen gewöhnlich die Thiere und Rehe zuerst in die Garne, und man muß das Wild sehr oft hin und hersprengen, bis man die gewünschten Hirsche fängt. Bey dieser Operation gehen dann nicht selten viele Thiere und Rehe zu Grund, und es werden auch die Hirsche oft so ermattet und erhitzt, daß sie verenden, ehe sie an den Ort ihrer Bestimmung kommen.

Sollen eingefangene Hirsche so weit transportirt werden, daß sie mehrere Tage und Wochen lang unter Weges seyn müssen; so darf nicht versäumt werden, eine kleine Raufe und Krippe in dem überall ausgepolsterten Kasten anzubringen, und den Hirschen, alle Morgen, Mittag und Abend, frisches Wasser, Hafer, Obst, Rüben, Kartoffeln, Klee, oder gutes Kleeheu vorzugeben; welches sie oft schon am zweyten Tag begierig abnehmen, wenn ihnen vor dem Einfangen wenig Nahrung zu Theil wurde. Ja, es hat mir einmahl ein gefangenes Damthier sogleich nach dem Einfangen ein Stückchen Brot — wahrscheinlich aber doch nur aus großer Verlegenheit — abgenommen und verzehrt. Damahls fehlte es mir an der nöthigen Menge von Kasten. Ich ließ daher jedem von 6 Stücken Damwild zuerst die Hinterläufe, und dann auch die Vorderläufe mit Gurten zusammen binden, hierauf die Hinterläufe an die Vorderläufe befestigen, und so meine Gefangenen auf Leiterwagen, die stark mit verworrenem Stroh angefüllt waren, einige Stunden Weges weit, ohne die mindeste Beschädigung, transportiren.

V. Von der Parforce-Jagd auf Edelwild.

Ich würde die bestimmten engen Gränzen dieses Lehrbuchs überschreiten müssen, und doch vielleicht nur wenigen Lesern desselben einen Dienst leisten, wenn ich eine vollständige Abhandlung von der Parforce-Jagd hier einrücken würde. — Ich will daher nur so viel davon vortragen, als nöthig ist, einen richtigen Begriff von dieser schönen, aber in Deutschland fast ganz abgekommenen, Jagd zu haben.

Die Parforce-Jagd ist nähmlich eine Jagd, wobey nur ein Thier von vielen Hunden und mehreren Jägern zu Pferd so lange verfolgt wird, bis es wegen Ermattung nicht mehr fort kann, und vom Herrn der Jagd entweder mit dem Hirschfänger abgefangen, oder mit der Büchse oder Pistole erlegt wird. — Gewöhnlich jagt man nur starke Edelhirsche, Damschaufler und starke Sauen parforce; wo es aber an dergleichen Wild fehlt, begnügt man sich auch mit Rehen, Füchsen und Hasen.

Obgleich die Franzosen nicht die Erfinder der Parforce-Jagd sind — denn sie wurde von den Persern und Tartaren schon längst getrieben — so haben sie dieselbe doch verbessert und auf den hohen Grad von Vollkommenheit gebracht, wie man sie in Frankreich und England, und auch noch an einigen Orten in Deutschland ausüben sieht. — Nur Schade, daß diese Art von Jagd zu viel Kostenaufwand verursacht; gewiß würde sie sonst mehr Statt finden, da jeder Jagdfreund, welcher sie zu sehen und mitzumachen Gelegenheit hatte, sie schöner, unterhaltender und künstlicher, als jede andere Art von Jagd finden muß. — Da aber zum Betrieb dieser Jagd wenigstens 1 Oberpiqueur, 4 bis 6 Piqueure, ein Thierarzt, ein Bereiter, mehrere Stall- und Sattelknechte, 30 und mehrere

gute Reitpferde, mehrere Hundewärter und 50 bis 100 und noch mehr Hunde nöthig sind; so wird das Vergnügen, welches man höchstens wöchentlich zweymahl mit derselben Meute haben kann, für Viele etwas zu kostbar, für Andere aber, die nicht stark reiten können oder mögen, nur wenig genießbar.

Wäre aber eine Parforce-Jagd-Equipage angeschafft, hätte man auch die Waldungen, — die freylich nicht sehr gebirgig seyn dürfen, — durch Alleen, und auf jede mögliche Art, zum Reiten bequem und sicher gemacht, und sollte nun ein Hirsch parforce gejagt werden; so wird auf folgende Art verfahren:

Man läßt am Morgen den Hirsch mit dem Leithunde bestätigen. Ist dieß geschehen, so zieht die Parforce-Jägerey mit der Meute voraus, und es folgt ihr die Herrschaft ꝛc. zu Pferd nach, bis nicht weit vom Orte wo der Hirsch zu Holz gerichtet und die Fährte verbrochen ist. Hier bleibt die Meute halten; mehrere von den Piqueuren und aus dem Gefolge legen sich um den Distrikt, worin der bestätigte Hirsch steckt, und der Oberpiqueur nimmt einige gute Hunde aus der Meute mit zur verbrochenen Fährte; löst sie da, unter dem Zuspruch: Après, après mes chiens! Toch, toch! und sucht den Hirsch zu lanciren. — Verläßt nun der Hirsch seinen Stand, so machen dieß die zunächst vorhaltenden Jäger durch Tajo! Tajo! rufen, kund, und suchen die Lancirhunde zu stopfen; worauf nun die ganze Meute herbeygebracht, und auf der frischen oder warmen Fährte des Hirsches, unter dem Zuspruch: volez, volez mes chiens! après après! und unter dem Blasen der Anjagdsfanfare, angelegt wird. Hat man aber sehr viele Hunde, so legt man oft nur die Hälfte davon zuerst auf der Fährte an, und vertheilt die

übrigen zu einigen Relais, um in der Folge die ermüdeten Hunde abzulösen, oder zu unterstützen. — Nun sucht die Jagdgesellschaft der Meute und den Piqueüren entweder zu folgen, oder sich auf den Alleen vorzuwerfen und die Jagd zu coupiren, die, wenn die Hunde nicht change nehmen, das heißt, den Jagdhirsch nicht verlieren, und kein anderes Wild verfolgen ꝛc. immer rasch vorwärts geht. Nehmen die Hunde aber change, oder verlieren sie den Hirsch, oder kommt der Kopf und Schwanz von der Meute zu weit auseinander; so wird die Meute gestopft, der Hirsch auch wohl nöthigenfalls wieder mit guten Lancirhunden aufgesucht, und die Meute von neuem darauf angelegt; bey welchen Handlungen jedesmahl den Hunden gehörig zugesprochen, und die passende Fanfare geblasen wird, um die Jagdgesellschaft von allem was vorgeht zu benachrichtigen. Jagt die Meute wieder richtig fort, so wird gute Jagd, und wenn sie den Hirsch im Gesicht hat, la vue geblasen. Dieß dauert so lange, bis der Hirsch sich vor die Hunde stellt und vor Müdigkeit nicht mehr weiter kann, oder wie man es nennt, Halali ist. Alsdann wird von der Jägerey der Fürstenruf geblasen; worauf der Herr der Jagd und die ganze Jagdgesellschaft hinzueilt, und dem Hirsch entweder vom Herrn selbst, oder von einem dazu Ernannten, ein Fang mit dem Hirschfänger hinter das Blatt, oder in die linke Brusthöhle, gegeben, oder ihm eine Kugel über den Augen durch den Kopf geschossen wird. Während dieß geschieht zieht die Jägerey, mit entblößter rechten Hand, den Hirschfänger einige Zoll aus der Scheide, ruft einstimmig Halali! und bläst die Fanfare la mort. — Nun wird der Hirsch aufgebrochen, bis auf den Kopf zerwirkt, und dann zerlegt; zuvor aber werden ihm die vier Läufe über den Oberrücken so abgelöst, daß die Haut vom

Knie

Knie an daran bleibt. Diese Haut wird größtentheils aufgeschlitzt und so durchschlungen, daß der Lauf an den Hirschfängergriff gehängt werden kann. Dem Herrn der Jagd wird hierauf der rechte Vorderlauf, nebst einem Eichen- oder Nadelholzbruch, als das erste Ehrenzeichen der Jagd, vom Chef der Jägerey präsentirt, und die andern Läufe nebst Brüchen bekommen diejenigen, welchen sie nach dem Rang gebühren, oder nach dem Befehle des Herrn der Jagd zu Theil werden sollen; auch steckt die ganze Jägerey Brüche auf die Hüte. Während dieß vorgeht, wird der Hirsch völlig zerlegt, die besten Braten zuweilen auf die Seite gethan, der Rest aber in kleine Stückchen getrennt, und mit der Haut überdeckt. Ist dieß geschehen, so werden die Hunde, unter Juchen und Curée-blasen, herangeführt, und man läßt sie nun, nachdem die Haut unter fortwährendem Curée-blasen weggezogen worden ist, das Wildpret und das ebenfalls zerstückelte Geräusch ꝛc. genießen; wozu freylich nur sehr wenige Minuten hinreichend sind. — Man nennt diesen letzten Act der Jagd: Curée-machen. — Nun wird, unter abwechselndem Blasen, in der vorigen Ordnung nach Haus geritten; wenn aber der Hirsch nicht gefangen wurde, so zieht die Jägerey stumm zurück, und es dürfen dann auch keine Brüche aufgesteckt werden. — Bey einigen Parforce-Jagden wird die Haut des Hirsches, und das für die Küche reservirte Wildpret, in einem besondern Pürschwagen, aus welchem der gehörnte Kopf des Hirsches hervorragt, hinter der Meute hergefahren; bey andern aber legt man die Haut, wie eine Waldrappe, unter den Sattel eines Piqueurs, der das Gehörn vor sich auf dem Sattel hält, und hinter der Meute, also vor der Jagdgesellschaft herreitet. — In der Feistzeit und bey heißen Tagen lauft der Hirsch oft nur 1 bis 2 Stunden

lang; sonst aber, und wenn die Hunde mehrmahls change nehmen, dauert die Jagd länger, und oft bis zum Abend.

Zweytes Kapitel.

Von der Damwildjagd.

Alle Jagdmethoden, die ich im vorigen Kapitel, in Betreff des Edelwildes, abgehandelt habe, finden auch beym Damwilde Statt. Man schießt und fängt es auf dem Ansitz, auf dem Pürschgange, auf Treibjagen, in eingestellten oder eingerichteten Jagen, und auf der Parforce-Jagd gerade so, wie das Edelwild, und es würde daher unnütz seyn, alles dieses hier zu wiederhohlen. Ich bemerke nur noch, daß das Damwild, wenn es angeschossen ist, und mit dem Schweißhunde gehetzt, oder auch von einer Meute Parforce-Hunde verfolgt wird, gewöhnlich mehr Absprünge und Wiedergänge macht, und sich eher in einen dicken Busch drückt, als das Edelwild, und daß also der Jäger hierauf besonders Achtung zu geben hat, um das angeschossene Stück nicht zu verlieren, oder eine Fehljagd zu machen.

Drittes Kapitel.

Von der Rehjagd.

Auch beym Rehwilde finden fast alle Jagdmethoden Statt, die ich im ersten Kapitel, in Betreff des Edelwildes, beschrieben habe. Nur muß ich hier noch bemerken: 1) daß Rehe eben so wenig, als das Damwild, bey

Suhlungen geschossen werden können, weil sie sich niemahls suhlen; 2) daß man gewöhnlich nur dann besondere, mit Tüchern oder Netzen eingerichtete Jagen auf Rehe macht, wenn man viele auf Einmahl lebendig fangen will. Dieß geschieht dann aber nicht auf einem besondern Lauf, sondern auf einer Schneiße oder Allee, oder Blöße im Zwangtreiben, und es kann im Einzelnen auch schon dadurch bewirkt werden, wenn man im Freyen Rehgarne auf die Wechsel fängisch stellt, und die Rehe durch eine dichte Treibwehr von Menschen, oder auch durch kleine Hunde, hinein sprengen läßt; — und 3) muß hier noch angeführt werden, daß sich die Rehböcke, — wie man sich aus der Naturgeschichte erinnern wird, — in der letzten Hälfte des July und im August, durch Nachahmung des Klagetons von einem jungen oder Schmalreh, herbey locken und zu Schuß bringen lassen. Man bringt diesen Ton entweder auf einem steifen und glatten Blatte, oder auf einem Stückchen dünner, weißer Birkenrinde, oder auf dem Seite 271 beschriebenen Rehpfeifchen hervor; worauf zu jener Zeit, und auch im December, die verliebten Böcke herbeykommen, und selbst die säugenden Ricken, welche ihre Kälber in Gefahr glauben, nicht selten getäuscht, und raubgierigen Wilddieben zu Theil werden. — Man nennt diese Art von Jagd, die eigentlich nur im July und August auf Rehböcke betrieben wird:

Das Rehblatten.

Gewöhnlich springen die Rehböcke von 10 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittags am liebsten aufs Blatt; man kann aber auch zuweilen zu jeder Tageszeit mit glücklichem Erfolg blatten, und wird die Böcke da am eifrigsten finden, wo es wenige Schmalrehe gibt.

Will man nun blatten, so durchschleicht man mit

gutem Wind die Gegend, in welcher man Rehböcke vermuthet, wählt sich hier und da Plätze, wo man etwas verborgen stehen, aber doch nach mehreren Richtungen bequem schießen kann, macht sich schußfertig, und gibt von Zeit zu Zeit — gewöhnlich von zwey zu zwey Minuten — jedesmahl 3 bis 4 Stöße aufs Blatt, oder in das Rehpfeifchen. Hierauf wird der Bock, wenn er sich noch nicht in der Gesellschaft einer Geliebten befindet, und noch nicht verblattet ist, flüchtig heran kommen. Sollte er aber in einiger Entfernung im Dickicht stehen bleiben, und horchen oder sichern; so darf man ihm nur noch einigemahl ganz leise das Blatt geben, um ihn näher herbey zu locken. Hört man aber auf zwey- oder dreymahliges Blatten keine Bewegung, so schleicht man einige hundert Schritte weiter, um dieses Reitzmittel auf einem andern schicklich gewählten Standpuncte zu wiederhohlen. — Kommt man endlich zu Schuß und der Bock stürzt nicht bald zusammen; so wird der Schweiß verbrochen, und die Nachsuche mit dem Schweißhunde gerade so vollzogen, wie ich solches Seite 110 rc. gelehrt habe.

Viertes Kapitel.

Von der Sau- oder Schwarzwildjagd.

Die Jagd auf Sauen oder Schwarzwild, gewährt eben so viel Abwechslung, und für Manchen auch eben so viel, und oft noch mehr Vergnügen, als die im ersten Kapitel beschriebene Jagd auf Edelwild. Die gewöhnlichen Jagdmethoden bey dieser Wildgattung sind: 1) der Ansitz, 2) der Pürschgang, 3) die Treib-

jagden, 4) die Streifhatzen, 5) die eingerichteten Jagen, und 6) die Parforce-Jagd.

I) Vom Ansitz auf Sauen.

Der Ansitz auf Sauen kann Abends und Morgens, wie beym Edelwilde, Statt finden. Man setzt sich entweder auf den Wechsel im Walde, oder vor ein Feld, oder vor einen Mastwald, oder bey ein Suhl, oder an sonst einen Ort, den die Sauen angenommen haben, und beobachtet dabey alle Vorsichtsregeln, die im ersten Kapitel dieses Abschnittes empfohlen worden sind. Ich will daher alles dieses hier nicht wiederhohlen, sondern nur noch bemerken, daß, wenn man eine angeschossene Sau abzufangen hat, man ihr nicht das Genick fängt, sondern den Fang mit dem Hirschfänger hinterm Blatte, und zwar etwas tief unten, anbringt, oder ihr noch eine Kugel aufs Blatt schießt; weil es nicht Jagdgebrauch ist, einer angeschossenen Sau — den Nothfall ausgenommen — auf den Kopf zu schießen. Auch hat sich der Jäger beym Hetzen eines angeschossenen starken Keilers gehörig in Acht zu nehmen, ohne gerade furchtsam zu seyn. Er muß ihm, wenn er vom Schweißhunde gestellt und verbellt wird, unbemerkt und unter Wind so nahe zu kommen suchen, daß er noch einen guten Schuß anbringen, und dadurch der für den Schweißhund immer gefährlichen Hatz, bald ein Ende machen kann.

II) Vom Pürschgange auf Sauen.

Beym Pürschgange auf Sauen, der gewöhnlich nur gegen Abend und Morgens vorgenommen wird, um die Sauen, welche unter den mast- und obsttragenden Bäumen oft noch lange im Walde umherziehen, zu beschleichen, finden alle Regeln, die ich Seite 300 für den

Pürschgang auf Edelwild gegeben habe, ihre völlige Anwendung. Vorzüglich aber muß man sich bemühen, immer mit gutem Wind und äußerst vorsichtig heranzukommen, weil die Sauen sehr feine Geruchs- und Gehör-Organe besitzen, und sobald sie sich nicht sicher glauben, flüchtig werden, und in das Dickicht zurückkehren.

III) Von den Treibjagen auf Sauen.

Bey den Treibjagen auf Sauen werden entweder Menschen oder Hunde zum Auf- oder Forttreiben gebraucht, und man hat dabey alle Regeln zu beobachten, die ich für die Treibjagen auf Edelwild Seite 304 gegeben habe. Nur muß ich hier noch hinzufügen, daß, wenn kleine Hunde bey dieser Jagd zum Aufsuchen der Sauen gebraucht werden, und diese, wie es oft geschieht, die Sauen im Kessel verbellen, nur der Jäger, welcher im Trieb ist, das Recht hat, an die Sauen zu schleichen, und daß also jeder vorstehende Schütz auf seinem Stand bleiben muß. Erlaubt man hingegen, daß die Schützen alsdann von allen Seiten in dem Dickicht heranschleichen dürfen, so bekommen die Sauen bald Wind von ihnen, werden flüchtig, und laufen nun über die nicht mehr besetzten Wechsel. Auch kann alsdann, durch das Schießen des zuerst bey den Sauen angekommenen Jägers, ein im Dickicht-Anschleichender leicht unglücklich werden.

IV) Von den Streifhatzen auf Sauen.

Die Streifhatz ist eine Jagd, wobey man einen Walddistrikt mit mehreren Hatzen umstellt, oder umlegt, und dann die Sauen, welche von Saubellern aufgesucht, und nach den Hatzen getrieben werden, durch die Hatzhunde fangen läßt. — Fast die ganze Jägerey muß bey einer solchen Hetzjagd beritten seyn, und nur

die Jäger, welche mit den Saufindern durchgehen, und Jägerburschen, welche bey der Hatz-Mannschaft commandirt sind, reiten nicht.

Da ich Seite 118 und Seite 120 — wohin ich den Leser, der Kürze halber, zurückweisen muß — den Gebrauch der Saubeller und Hatzhunde deutlich beschrieben habe, so finde ich nur noch nöthig, folgende Regeln für diese angenehme Jagd hierher zu setzen:

1) Man postire die Hatzen gegen den Wind, und immer so, daß die angehetzten Sauen nicht bald eine starke Dickung erreichen können.

2) Wenn man die Hatz in einiger Entfernung vom Trieb nicht verborgen anstellen kann; so rücke man sie ganz nahe vor die Dickung, welche abgesucht wird, und suche die Hunde so still wie möglich zu halten.

3) Wenn die Hunde eine Sau gefangen oder gedeckt haben, die der Herr der Jagd, entweder mit der Schweinsfeder, oder mit dem Hirschfänger, abfangen will, so muß sie von einem oder einigen starken Männern ausgehoben, das heißt: ihr die Hinterläufe in die Höhe gehoben, und entweder bis zur Ankunft des Jagdherrn — welcher durch das Waldhorn, oder den Halbenmond herbeygerufen wird — so gehalten werden; oder man muß die Sau alsbald knebeln, und, nachdem die Hunde abgebrochen sind, sie dem Herrn der Jagd entgegentragen lassen. Die zu den Hatzen commandirten Jäger müssen daher mit Knebeln versehen seyn, um sie nöthigen Falls sogleich bey der Hand zu haben. Ein solcher Knebel besteht aus einem 12 bis 14 Zoll langen und 1 1/4 Zoll dicken runden Holz, das am einen Ende stumpf zugespitzt ist, am andern

aber rundum eine Vertiefung hat, damit eine Klafter lange, und wenigstens Federspuhl dicke Leine daran befestigt werden kann.

Soll nun eine Sau geknebelt werden — wozu freylich mehrere beherzte Gehülfen nöthig sind — so sucht man sie, nachdem sie ausgehoben ist, an den Gehören zu fassen, und auf die Seite zu werfen, wie es die Metzger machen, wenn sie ein Schwein schlachten wollen. Hierauf bringt man ihr den Knebel zwischen dem Gebrech hinter das Gewerf, bindet, vermittelst der am Knebel befestigten Leine, den oberen und unteren Theil des Gebrechs fest zusammen, faßt zu beyden Seiten am Knebel, an den Gehörn, und an den Läufen an, schiebt nöthigen Falls einige Jagdstöcke oder Prügel unter, und trägt nun die Sau dahin, wo sie entweder abgefangen, oder, wenn sie nicht zu sehr beschädigt ist, vielleicht in einen Kasten gebracht werden soll.

Ist die vom Herrn der Jagd abgefangene Sau ein Hauptschwein, so wird, während dieses Acts, von der gesammten Jägerey ein freudiges Hillo! — Hillo! — Hillo! — angestimmt, und die Hornisten blasen die passende Fanfare. Hierauf wird dem Herrn der Jagd, vom Chef der Jägerey, ein Bruch präsentirt, und es stecken auch alle übrigen Jäger sogleich Brüche auf. Dieses Bruchaufstecken wird sonst gewöhnlich bis nach geendigter Jagd verschoben, und während der Jagd nur von demjenigen Jäger, dessen Hatz eine Sau gefangen hat, ein Bruch aufgesteckt.

V) Von den eingerichteten Saujagen.

Auf Sauen macht man, wie beym Edelwilde, Kesseljagen, Contrajagen, bestätigte Jagen, Hauptjagen, Festinjagen und Fangjagen —

und alle weichen nur in äußerst wenigen Stücken von den beym Edelwilde beschriebenen Jagen der Art ab. Da eine Wiederhohlung jener Beschreibungen unnütz und unangenehm seyn würde, so will ich nur dasjenige hier anführen, was bey eingerichteten Saujagen noch weiter zu beobachten ist, und worin die Jagden auf Sauen sonst noch von den gleichnahmigen auf Edelwild, verschieden sind. Diese geringe Verschiedenheiten bestehen nähmlich darin:

1) Daß die Unterleinen des Jagdzeuges bey Saujagen von Anfang an verhakt werden müssen, und daß, wenn das Jagen ins Enge kommt, sogar alle Elle weit ein Haken eingeschlagen werden muß, um die Sauen im Jagen zu behalten.

2) Daß bey Saujagen das Jagdzeug überhaupt mehr verfeuert werden muß, als bey Jagen auf Edelwild.

3) Daß, sobald das Saujagen etwas eng gefaßt ist, das Dupliren der Tücher mit Netzen auf der inwändigen Seite des Jagens nicht versäumt werden darf.

4) Daß bey Haupt-Saujagen der Rüdemeister, mit allen Hatzhunden des Jägerhofes, beym Einzug der Herrschaft in den Lauf paradiren, und auf Ordre zum Gebrauche der Hunde warten muß.

5) Daß das Jagdgeschrey bey eingerichteten Saujagen folgendes ist: Jo, ho ho! Rüd do, Rüd do! ha ho!

6) Daß man bey dergleichen Jagen die Sauen oft, die Seite 189 beschriebene Art, auf das Fangeisen, oder die Schweinsfeder anlaufen läßt, oder sie auf dem Lauf mit schweren Hatzhunden behetzt.

7) Daß man die Sauen, wenn sie lebendig eingefan-

gen werden, und sich ins Garn verschlagen haben, zuerst an den Hinterläufen auszuheben, hierauf am Gehör zu fassen, und dann, mit Hülfe mehrerer Menschen, in den so nahe wie möglich herbeygetragenen Kasten zu bringen, oder, wenn kein Kasten alsbald bey der Hand seyn sollte, sie nach der vorhin bey der Sauhatz gegebenen Anleitung, zu knebeln suchen muß; und

8) daß man die in den eingerichteten Jagen einzeln sich gelagerten Sauen tyrassiren kann, wenn man nähmlich mehrere Menschen ein Saugarn im Zirkel um die gelagerte Sau herumziehen, die Oberarche des Garns in die Höhe halten, und die aufgeschreckte Sau in diesem Garne fangen läßt. — Diese Operation ist so gefährlich nicht, als man glaubt; denn es kann derjenige, auf welchen die Sau zukommt, zurückspringen, und sie kann ihn nicht verfolgen, weil sie sich alsbald ins Garn verschlägt, wenn nur die Nachbarn des Flüchtlings, die gar nichts zu risquiren haben, das Garn nicht eher fallen lassen, bis sich die Sau gefangen hat.

VI) Von der Parforce-Jagd auf Sauen.

Auch die Parforce-Jagd auf Sauen ist im Wesentlichen von der auf Edelwild nicht verschieden. Man hält aber für die Sauen gewöhnlich eine besondere Meute; obgleich die Hirschmeute im Spätherbste auch auf Sauen umgearbeitet und gebraucht werden kann. Meistens jagt man nur grobe Sauen, und vorzüglich Keiler parforce; die freylich unter der Meute zuweilen eine empfindliche Niederlage anrichten, und ihr Leben theuer verkaufen.

VII) Vom Einfangen der Sauen in den Saufängen.

Seite 205 habe ich die Saufängen und ihren Gebrauch im Allgemeinen beschrieben. Es bleibt mir daher nur noch übrig, die specielle Anleitung zum Einfangen der Sauen hierher zu setzen.

Soll nähmlich ein Saufang benutzt werden, so sucht man, von der Mitte des Octobers an, Sauen in den Fanggarten zu kirren. Dieß geschieht, indem man vom Saufange ab, und zwar in zweckmäßigen Richtungen, einige drey Fuß breite und mehrere Hundert oder Tausend Schritte lange Schneißchen hauen, und auf dieselben entweder Eicheln, oder Bucheln, oder wildes Obst, oder Kartoffeln, bey Frost aber Hafer, und anderes wohlfeiles Getreide einzeln ausstreuen, und diese Kirrung unter der vorerst aufgeschobenen und festgestellten Fallthüre hindurch bis hinter die Druckleine g. (Tab. II. Fig. 11.) continuiren läßt. — Haben nachher Sauen diese Kirrung angenommen, und will man sie nun fangen, so stellt man den Apparat fängisch, damit die Sauen, wenn sie die Kirrung hinter der Druckleine g. aufnehmen wollen, durch den Druck auf diese Leine die Stellung bey b. los machen, und sich durch die augenblicklich herunter fallende Fallthür den Ausgang bey a. verschließen.

Wäre aber der Saufang kein Selbstfang, so muß sich ein Jäger bey mondheller Nacht in dem beym Saufange befindlichen Wachhäuschen so lange aufhalten, bis die angekirrten Sauen in den Fang kommen, und durch einen Ruck am Draht, der bey d. (Fig. 14.) angebunden ist, gefangen werden können. — Hierauf werden die gefangenen Sauen entweder im Fanggarten todt geschossen, oder man jagt sie durch die geöffneten Fallthüren bey l. l. in

den Beygarten B. oder man stellt vor diese Fallthüren Saukasten, und fängt sie, wie ich beym Saugarten Seite 65 ꝛc. gelehrt habe, oder man fängt sie in durchgestellten Saugarnen, oder man tyrassirt sie, wie Seite 346 unter Nr. 8 beschrieben worden ist.

Daß übrigens die Kirrung im Saufange reichlicher ausgestreut werden müsse, als vor demselben, und daß sie überhaupt nur sparsam gereicht werden dürfe, damit sich die Sauen außerhalb des Saufangs nicht satt äsen können, und den vor und hinter der Druckleine g. befindlichen Hauptvorrath aufzusuchen genöthigt werden; solches bedarf wohl keiner weiteren Auseinandersetzung.

Fünftes Kapitel.

Von der Hasenjagd.

So ausgedehnt die Passion zur Hasenjagd ist, so mannigfaltig sind auch die Jagdmethoden auf diese Wildart. Ich zähle nähmlich hierher: 1) den Ansitz, 2) das Verlappen, 3) die Suche, 4) die Treibjagen, 5) das Fangen in Garnen, 6) die Jagd mit Bracken, 7) die Hatz mit Windhunden, 8) das Bugsiren, 9) die Parforce-Jagd, und 10) die Beitz mit Falken. —

I) Vom Ansitz auf Hasen.

Es ist aus der Naturgeschichte der Hasen bekannt, daß dieselben, wenn kein erwachsenes Getreide im Felde steht, in der Abenddämmerung aus den Waldungen auf die angränzenden Felder rücken, und in der Morgendämmerung in den Wald wieder zurück kehren. Diesen Naturtrieb benutzt der Jäger, um, besonders in

den Monathen October, November und December, Morgens und Abends Hasen auf dem Ansitz, oder auf der sogenannten Hasen-Cur zu schießen. — Am meisten wird man da zu Schuß kommen, wo ein Winter-Saatfeld an einen ruhigen jungen Wald gränzt, oder nicht weit davon entlegen ist. Hier wähle man sich, etwa 30 oder 40 Schritte von dem Dickicht entfernt, an einem Baume oder Busche, oder in einer Vertiefung den Sitz, und befolge alle, Seite 294 für den Ansitz gegebene Regeln, deren Wiederhohlnng hier überflüssig seyn würde.

Wo es viele Hasen gibt und der Ansitz gut gewählt ist, kann man oft mehrmahls zn Schuß kommen, und bey dieser Gelegenheit auch die Puncte sich merken, wo sonst noch Hasen herausrücken, um sich das nächste Mahl dorthin zu setzen. Übrigens wird es für Viele eine überflüssige Bemerkung und Warnung seyn, daß man, um zum Sitz zu kommen, am Abend nicht durch das Holz, und Morgens vor Tag nicht durch das Feld gehen dürfe, worin die Hasen sich aufhalten.

Außerdem kann man auch im Winter, bey mondhellen Nächten, Hasen auf dem Ansitz oder Anstand schießen, wenn man die von ihnen besuchten Kohlgärten ausfindig gemacht, oder Kohl zur Kirrung für sie in einen schicklich gelegenen, mit einem kleinen Häuschen versehenen, nicht fest umzäunten Garten eingeschlagen, oder in gehöriger Entfernung vom Häuschen in den Schnee gesteckt hat. — Diese Methode erklären zwar Einige für unweidmännisch; ich meines Orts finde aber nichts Unweidmännisches daran, sondern halte sie nur für unangenehm, und nicht belohnend genug.

II) Vom Verlappen auf Hasen.

Um den vorhin beschriebenen Ansitz auf Hasen in

der Morgendämmerung noch angenehmer zu machen, hat man die Seite 238 beschriebenen, und unter Nr. 22 gezeichneten Federlappen erfunden. Diese werden Morgens vor Tag, 10 bis 15 Schritte vom Walde entfernt, nach der Seite 238 gegebenen Anweisung aufgerichtet, und man läßt, je nachdem viele Schützen sind, alle 150 oder alle 300 Schritte ein Lücke von 30 bis 40 Schritten, an welche ein Schütz postirt wird. — Sobald es taget kommen dann die Hasen, welche sich in den Wald lagern wollen, und zuweilen auch Füchse, vor die Lappen; weil sie sich aber weder drüber noch drunter weg zu gehen getrauen, so laufen sie längs den Lappen hin, und kommen den angestellten Schützen zu Schuß.

Daß man bey diesen, wie bey allen Jagden, auf guten Wind Rücksicht nehmen müsse, versteht sich von selbst; so wie man auch ohne meine Erinnerung es nöthig finden wird, beym Verlappen sich äußerst still zu verhalten, und damit eher fertig zu seyn, als es am östlichen Horizonte weiße Streifen gibt.

III) Von der Suche auf Hasen.

Wenn man bey einem vor Anbruch des Tages gefallenen Schnee, oder, wie ihn die Jäger nennen, bey einem Neuen, ohne Hund, oder zu jeder Jagdzeit mit einem Vorsteh- oder Hühnerhunde Hasen aufsucht und schießt, so nennt man dieß die Hasensuche.

Bey der ersten Art von Suche geht man nach einem gefallenen Neuen aufs Feld, oder in den Wald, und wenn man eine Hasenspur antrifft, so verfolgt man sie so lange, bis man findet, daß der Hase einen Widergang und Absprung gemacht hat. Hier muß man aufmerksam und schußfertig seyn; denn er sitzt gewiß in der Nähe, wie man sich aus der Naturgeschichte des Hasen

erinnern wird. Wäre er aber noch weiter fortgegangen, so wird die Spur so lang verfolgt, bis man den Hasen entweder im Lager, oder nachdem man ihn aufgejagt hat, schießen kann.

Die andere Art von Suche besteht darin, daß man zur Jagdzeit mit dem Hühnerhunde die Felder und Feldhecken gegen Wind absucht, und die Hasen, welche der Hund steht, oder die vor ihm herausfahren, schießt.

Bey dieser Art von Jagd muß man einen gut dressirten, kurz suchenden Hund haben, und die aus der Naturgeschichte des Hasen abgeleitete Erfahrungssätze benutzen, nähmlich, daß der Hase gern im Überwind sitzt, gern bergan läuft, und, sobald die Felder leer sind, sich nach den gestürzten Äckern, Winter-Saatfeldern, Weinbergen, Remisen und Feldhecken zieht.

IV) Von den Treibjagen auf Hasen.

Treibjagen auf Hasen werden entweder im Walde, oder im Felde veranstaltet.

A) Die Treibjagen im Walde

macht man gewöhnlich in den Monathen November, December und Januar, und es finden dabey alle Regeln Statt, die ich Seite 304 rc. gegeben habe; wohin ich also den Leser zurückweisen, und nur noch folgende nöthige Zusätze machen muß:

1) Da die Hasen, wenn sie im Walde durch Menschen aufgesprengt werden, nicht sehr weit fortlaufen, sondern sich bald drücken, und nachher, wenn die Treibwehr nicht sehr geschlossen ist, gern zurückgehen; so müssen die Triebe auf Hasen im

Walde nur kurz genommen, und eine hinlängliche Jagensmannschaft mit den bekannten Hasenklappern zu erscheinen beordert werden;

2) Man muß die Jagd so anzufangen und zu dirigiren suchen, daß die Triebe mit gutem Wind gemacht, und, wo möglich, so genommen werden, daß der größte Theil von der Treibwehr nach geendigtem Trieb stehen bleiben kann, und die viel mobilere Schützengesellschaft jedesmahl nur vorzugehen, und sich an der entgegengesetzten Seite vorzustellen hat;

3) Den in die Treibwehr commandirten Jägern muß befohlen werden, daß sie, sobald in der Schützenlinie oft, und kurz hintereinander geschossen wird, die Treibleute entweder ein Paar Minuten Halt machen, oder nur ganz langsam vorrücken, und den Schützen dadurch zum Laden Zeit lassen sollen;

4) Den Schützen muß empfohlen, und, wenn es die Umstände erlauben, bey Strafe, befohlen werden, nicht in das Treiben zu schießen, sobald der Schuß die Treibwehr erreichen kann; in diesem Fall sollen sie die Hasen 2c. durch die Schützenlinie laufen lassen, und nachher erst schießen. — Da sich die Hasen nahe vor der Schützenlinie gern drücken, und gewöhnlich so lang sitzen bleiben, bis die Treibwehr fast auf sie tritt; so ist die Befolgung obiger Vorsichtsregel, zu Verhinderung leicht möglichen Unglücks, durchaus nöthig;

3) Den Schützen muß verbothen werden, ihre allenfalls bey sich habenden Hühnerhunde zum Apportiren der geschossenen, oder zum Verfolgen der angeschos-

schossenen Hasen in das Treiben zu schicken. Auf der Stelle todtgeschossene Hasen müssen, bis zu Endigung des Triebs, liegen bleiben, und die angeschossenen dürfen nur in dem Fall sogleich behetzt werden, wenn sie sich schon außerhalb des Triebs befinden, und so krank sind, daß sie der Hund bald fangen kann. Sonst aber muß das Nachsuchen, bis der Trieb geendigt ist, verschoben werden, um der übrigen Schützengesellschaft den Spaß nicht zu verderben;

6) Auch sind die Schützen dazu anzuweisen, nach Endigung eines jeden Triebs das darin geschossene Wild an den zur Übernahme desselben commandirten Forstbedienten so abzuliefern, daß der Schütze es durch Jagdfröhner zwar tragen, aber in seiner Gegenwart dem Forstbedienten vorzählen läßt.

7) Von Seiten des zur Übernahme des Wildes commandirten Forstbedienten, ist dann die Stückzahl der von jedem Schützen abgelieferten Hasen alsbald in eine kleine Tabelle zu notiren, und dafür zu sorgen, daß die Hasen nicht im Schmutz herum geschleift, sondern durch sichere Leute entweder sogleich an den Ort ihrer vorläufigen Bestimmung getragen, oder auf den zum Transport der Hasen hinaus beorderten Wagen oder Karren gebracht, und dem dazu commandirten Forstbedienten abgeliefert werden *). Nur durch eine solche Einrichtung ist es möglich, die Schützen und Treibleute vor Unglück zu sichern, und

*) Eine solche Tabelle macht man sich vor dem Anfang der Jagd, in Octavformat, nach folgendem Formular:

auch den sonst unfehlbaren Verlust an Hasen, und den nachtheiligen Aufenthalt, so viel wie möglich, zu verhindern.

Wohnt eine Herrschaft der Jagd bey, so müssen, wie ich Seite 238 gelehrt habe, Blendungen auf die herrschaftlichen Stände gemacht werden, damit der Herr mit dem Büchsenspanner und dem Jäger, welcher einen zum Apportiren abgerichteten starken Windhund führt, sich dahinter zum Theil verbergen können. Auch wird dann gewöhnlich ein Hasengarn als Prellnetz, etwa 30 Schritte entfernt, hinter den herrschaftlichen Stand gerichtet, um die allenfalls durchkommenden Hasen davor so lange zu arretiren, daß noch einige Schüsse angebracht werden können. — Übrigens sind auch noch von den, bey den Treibjagen auf Edelwild Seite 304 gegebenen Regeln, diejenigen welche Anwendung finden, genau zu beobachten.

In Gegenden die große Feldfluren enthalten, ist es nicht allein sehr angenehm, sondern zuweilen nöthig

---

Nahme der Schützen.	1ter Trieb	2ter Trieb	3ter Trieb	4ter Trieb	5ter Trieb	6ter Trieb	ꝛc.
N. N.	2	—	4	1			
N. N.	—	1	2	2			
ꝛc.							

Auf der Jagd selbst hat man dann bloß die Zahlen einzutragen, und man kann am Schluß der Jagd jedem Schützen genau sagen, wie viele Hasen er in jedem Trieb und überhaupt geschossen hat.

Auch muß ich noch bemerken, daß die zum Transport der Hasen bestimmten Wagen oder Karren mit Ernteleitern versehen seyn müssen, über welche mehrere Stangen gelegt werden, um die geheesten Hasen schwebend daran hängen zu können, damit die Bälge nicht schweißig werden.

B) Hasentreibjagen im Felde

zu veranstalten. — Bey diesen Jagen müssen alle hierher passenden Regeln beobachtet werden, die für die Hasentreibjagen im Walde vorhin gegeben worden sind. Nur habe ich noch folgende Bemerkungen hinzuzufügen:

1) Man veranstalte die Treib- oder Klapperjagen im Felde, zur Schonung der Wintersaat, nur bey Frost oder Schnee, fasse die Treiben so weitläufig, als man es mit der Jagensmannschaft bestreiten kann, und stelle die mit den Flügeln bis an die Schützen reichende halbzirkelförmige Treibwehr im Anfange so, daß die mit Hasenklappern versehenen Treibleute höchstens 20 Schritte von einander entfernt sind.

2) Wenigstens das Centrum der Treibwehr lasse man durch einen berittenen Jäger commandiren, damit derselbe die allenfalls auf den Flügeln entstehenden Unordnungen schnell corrigiren kann.

3) Die Schützen suche man entweder an Hecken, oder an Bäumen im Felde, oder auf etwas vertiefte Wege, oder in Wasserrisse und trockene Gräben, oder bey den Ortschaften vor die Gartenhecken, oder in eigends dazu gegrabene 3 Fuß tiefe Schießlöcher zu stellen; im Nothfall können sie aber auch ohne alle Verblendung stehen, wenn sie nur guten Wind haben, und sich sehr ruhig und still verhalten. Besser ist es freylich, wenn sie etwas verdeckt postirt sind. Die Hasen laufen dann schon frühzeitig an, und wenden nicht so oft um, als wenn die Schützen frey stehen; ob sie gleich endlich, wenn die Treibwehr näher rückt, hervor müssen — alsdann aber gewöhnlich so schnell hinter einander drein kommen, daß man nach mehreren nicht schießen kann.

4) Wenn eine Herrschaft an einer solchen Jagd Theil nimmt, so muß der Seite 238 beschriebene transportable Blendschirm jedesmahl vor dem herrschaftlichen Stand aufgestellt, und 30 Schritte hinter demselben ein Prellnetz gerichtet werden, um die vorbey laufenden Hasen so viel wie möglich aufzuhalten, und nochmahls zu Schuß zu bringen *).

5) Wenn der Jäger, welcher das Centrum der Treibwehr commandirt, so nahe vor die Schützenlinie gekommen ist, daß er das Schießen ins Treiben für gefährlich hält, so muß er die Treibwehr einige Augenblicke Halt machen lassen, und dadurch der Schützengesellschaft anzeigen, daß nun nicht mehr ins Treiben geschossen werden darf, und

6) Damit bey dieser angenehmen Jagd, ein leicht möglicher Unglücksfall das Vergnügen nicht störe, man auch überhaupt jede Art von Jagdfreude ohne Furcht vor Beschädigung genieße, und auch sonst alles in der gehörigen Ordnung gehe; so führe man die hier folgenden Strafgesetze ein, wodurch es mir gelungen ist zu bewirken, daß in 24 Jahren, binnen welcher Zeit ich viele hundert junge Leute im theoretischen und practischen Forst- und Jagdwesen unterrichtet habe, und zuweilen mit fünfzig zugleich auf der Jagd war, nicht der unbedeutendste Unglücksfall vorgekommen ist; obgleich viele dabey waren, die ich sogar das Gewehrladen zuerst lehren mußte.

Meine Strafgesetze nähmlich sind folgende:

---

*) In dem hiesigen königlichen Leibgeheege werden nicht selten Treibjagen gemacht, wobey in wenigen Stunden einige tausend Hasen geschossen werden. Dieß würde nicht möglich seyn, wenn hinter der Schützenlinie keine Prellnetze stünden.

	Strafe kr.
1) Wer sich zur bestimmten Zeit am Versammlungsorte nicht einfindet, oder nicht in weidmännischer Kleidung erscheint . . .	6
2) Wer mit einem schadhaften Gewehr und Jagdapparat zur Jagd kommt . .	12
3) Wer sich nicht mit dem erforderlichen Pulver und Bley versehen, und nicht immer auch Kugeln bey sich hat	6
4) Wer auf der Jagd im Walde nicht mit einem zum Abfangen und Aufbrechen tauglichen Messer, oder, wenn er ihn tragen darf, mit einem Hirschfänger versehen ist .	6
5) Wer ohne ein Steinfutteral am Biegel des Gewehrs hängen zu haben auf der Jagd erscheint	12
und muß, so lange er in der Gesellschaft ist, das Gewehr wie ein Soldat auf der Schulter tragen.	
6) Wer ein nicht gespanntes Gewehr mit entblößtem Stein auf der Schulter hängen hat.	6
7) Wer ein gespanntes Gewehr so, daß es für die Gesellschaft gefährlich ist, auf der Schulter trägt, oder in die Jagdtasche steckt	
a) wenn der Stein entblößt ist . .	24
b) wenn er mit dem Futterale bedeckt ist.	6
8) Wer eine gespannte und gestochene Büchse auf die Schulter hängt, oder damit vom Stand geht	
a) wenn der Stein entblößt ist . .	60
b) wenn er bedeckt ist . . .	12
9) Wer sich auf ein Gewehr lehnt, so, daß Unglück entstehen könnte, wenn es losging,	

	Strafe kr.
a) wenn es geladen ist . . .	24
b) wenn es nicht geladen ist . .	12
10) Wem das Gewehr durch Unvorsichtigkeit losgeht, ohne weiter Schaden zu thun .	60
11) Wer ein gespanntes Gewehr lädt	
a) mit entblößtem Steine . . .	30
b) mit bedecktem Steine . . .	12
12) Wer den andern am Gewehr neckt . . und muß auch die Strafe bezahlen, welche dem Andern dadurch allenfalls zuwächst.	12
13) Wer laut spricht, oder sonst Lärm macht, während ein Trieb umgestellt wird . .	6
14) Wer den ihm angewiesenen Stand im geringsten verändert	24
15) Wer sich auf dem Stand seinen Nachbarn nicht zeigt	12
16) Wer auf dem Stand nicht ruhig ist, den Hund schlägt, laut hustet, oder sonst ein Geräusch macht, das er verhindern konnte .	6
17) Wer seinem Nachbar, wenn dieser schon aufmerksam darauf ist, noch laut zuruft daß ein Wild komme	6
18) Wer seinem Nachbar beym Weggehen vom Stand nicht abpfeift oder abruft, und dieß nicht so lange fortsetzt bis dieser es auch hört.	12
19) Wer einen unvorsichtigen, für die Schützen oder Treibleute und andere Menschen, gefährlichen Schuß thut	60
20) Wer mit Schrot oder Pfosten nach Edel-, Dam- oder Schwarzwild schießt . .	40
21) Wer ein verbothenes Stück Wild schießt, wird nach der Jagdordnung gestraft.	

	Strafe kr.
22) Wer nach Wild jeder Art auffallend weit hinschießt, und dadurch seinem Nachbar schadet	24
23) Wer den Anschuß eines Wildes nicht verbricht	12
24) Wer nach einem Stück Hochwild geschossen hat, und dem Director der Jagd davon keine Anzeige macht	60
25) Wer einen zum Endzweck unnützen Hund mit auf die Jagd bringt	24
26) Wer einen Hund, aber keine Leine zum anbinden desselben bey sich auf der Jagd hat	6
27) Wer seinen Hund im Walde nicht an die Leine nimmt	12
28) Wer auf der Hühnerjagd, oder in sonst einem ähnlichen Fall, vorsätzlich außer der geraden Linie geht	24
29) Wer vom Anstand oder Ansitz Abends oder Morgens abgeht, ehe allgemein abgepfiffen wird	12
30) Wer auf dem Ansitze schläft	12
31) Wer einen Fehler in der Weidmannssprache, oder in den weidmännischen Handlungen macht, es sey im Scherz oder Ernst .	4
32) Wer dem Jagd-Commando nicht alsbaldige Folge leistet	24
33) Zur Überführung eines Beschuldigten, sind die Aussagen zweyer Zeugen nöthig, und	
34) Die Strafgelder, welche sogleich in eine vom Vorsteher des Waisenhauses versiegelte Büchse kommen, werden nach Ablauf jeden Jahres an die Waisenhaus-Direction abgeliefert.	

V) Vom Fangen der Hasen in Garnen.

Vormahls war das Fangen der Hasen vermittelst der Netze, sehr im Gebrauch; wahrscheinlich weil man weniger Übung im Schießen hatte, als jetzt. Man trifft daher fast in allen Jagdzeughäusern viele Hasengarne an, die heut zu Tage aber nur noch als Prellnetze, hinter die Stände großer Herren, auf Treibjagen benutzt, oder nur in dem seltenen Fall, wenn Hasen zum Versetzen, also lebendig eingefangen werden müssen, gebraucht werden.

Soll dieß nun wirklich geschehen, so umstellt man einen Theil von einem Felde, das viele Hasen hat, mit den Seite 211 beschriebenen Hasengarnen, richtet diese fängisch, läßt durch eine gedrungene Treibwehr die Hasen nach und nach hinein jagen, nimmt sie vorsichtig aus den Garnen, und bringt sie in die, Seite 254 beschriebenen Hasenkasten. — Können die Hasen in einigen Tagen an den Ort ihrer neuen Bestimmung gebracht werden, so ist es nicht nöthig, ihnen Futter oder Äsung in die Kasten zu geben; müssen sie aber länger unter Weges seyn, so gibt man ihnen täglich einigemahl frischen Klee, oder Kohl in die Kasten.

In älteren Zeiten fing man auch die Hasen in sogenannten Lucknetzen, oder Lückennetzen. Diese, oder die gewöhnlichen Hasengarne, wurden Morgens vor Tag nahe vor ein Feldholz fängisch gestellt, und in einiger Entfernung nach dem Feld hin eine mit kleinen Schellen behängte Leine, über 5 Fuß hohe Stellstangen gezogen. Kamen nun die Hasen in der Dämmerung vor die Garne, so bewegten die hier und da postirten Jäger die Schellenleine; wodurch die Hasen, welche hinter sich Lärm hörten, in das Garn fuhren, und gefangen wurden.

VI) Von der Hasenjagd mit Bracken oder deutschen Jagdhunden.

Seite 125 ꝛc., wohin ich den Leser, der Kürze wegen, zurückweisen muß, ist schon so viel vom Gebrauch der Bracken gesagt worden, daß ich nur noch Folgendes davon hier anzuführen habe. — Wenn man nähmlich mit Bracken jagen will, so besetzen mehrere Schützen die gewöhnlich schon bekannten Hasenpässe. Hierauf löst der mit den Hunden durchgehende Jäger vor dem Trieb die Koppel, und wenn die Hunde einen Hasen aufgethan haben, und laut jagend verfolgen, so wird derselbe von den vorstehenden Schützen entweder alsbald geschossen, oder sie müssen so lange stehen bleiben, bis der Hase, seiner Gewohnheit nach, in den Anjagd-Distrikt wieder zurückkehrt, und bey dieser, oder einer wiederhohlten Rückkehr geschossen wird.

Vor dem Monath October pflegt man übrigens nicht mit Bracken auf Hasen zu jagen, läßt auch nie Hunde, die sich vorher nicht schon im Koppel kennen gelernt haben, miteinander jagen, und löst, wenn es seyn kann, ein Kopel ums andere, damit sich die müden Hunde wieder ausruhen können. Auch darf man die Hunde nach einer starken Erhitzung weder sogleich saufen, noch fressen lassen, und muß sie im Gange zu erhalten suchen, damit sie nicht verschlagen oder steif werden.

VII) Von der Hasenhatz mit Windhunden.

Vom Gebrauch des Windhundes ist Seite 131 ꝛc. schon so viel gesagt worden, daß ich nur noch Folgendes hier zuzusetzen nöthig finde.

Wenn man nähmlich mit Windhunden Hasen hetzen will, welches nur auf großen ebenen Feldern, und sobald

dieselben leer geworden sind, geschehen kann und darf, so reitet die Jagdgesellschaft in einer beliebigen, aber nicht zu weiten Distanz in gerader Linie die Felder auf und ab, und wo möglich quer über die Furchen, und wenn dadurch ein Hase aufgethan wird, so hetzt ihn derjenige von den zwischen die Jagdgesellschaft getheilten Jägern, bey welchem der Hase zunächst aufstand. Dieser Jäger, und die zu ihm gehörigen Jagdliebhaber verfolgen nun die Hatz; die übrige Gesellschaft aber bleibt so lange halten, bis der Hase gefangen, und die mobil gewesene Hatzparthie wieder in die Linie eingerückt ist.

Auch kann man die Hatzen einzeln um ein Feldholz postiren, und die, entweder durch Menschen, oder Jagdhunde herausgetriebenen Hasen, Füchse und Rehe mit Windhunden behetzen.

Soll die Hatz mit Windhunden angenehm seyn, so muß sie zu Pferd exercirt werden. Man kann aber auch zu Fuß hetzen. In diesem Fall läßt man die Felder durch einen ganz kurz suchenden Hühnerhund abreviren, und wenn dieser einen Hasen steht, oder aufthut, so behetzt man ihn mit den Windhunden. Doch muß man sich in diesem Fall eilen, um bald den gefangenen Hasen in Sicherheit zu bringen, weil ihn sonst die Hunde zerreissen, wenn kein Retter ihn schützt. — Noch muß ich bemerken, daß die reitenden Hetzer die gefangenen Hasen an den Sattelknopf hängen, und daß man an einigen Orten, zum Zeichen der glücklichen Hasenhatz, die Hasenblume auf den Hut steckt.

VIII) Vom Bugsiren der Hasen.

Für Freunde von starkem Reiten macht das Hasen-Bugsiren viel Vergnügen. Es reiten nähmlich zwey oder mehrere Jäger, oder Jagdliebhaber, wenn die Felder

ganz leer sind, in ein ebenes, großes Feld, und suchen einen Hasen aufzureiten. Steht einer auf, so jagt der eine Reiter ihm nach, und die andern werfen sich ihm so vor, daß er coupirt wird, er mag sich wenden wohin er will. — Kann der Hase, nach Verlauf von etwa einer Viertelstunde, nicht mehr recht fort, und will sich drücken, so gebe man dieß zu, und reite etwa 5 bis 6 Minuten im Schritt um ihn herum. Durch diese Ruhe wird er so steif, oder verschlagen werden, daß man ihn nachher mit der Peitsche zusammen hauen, oder mit Händen greifen kann.

IX) Von der Parforce-Jagd auf Hasen.

In einigen Ländern, vorzüglich in England, jagt man auch die Hasen mit vielen Hunden fast auf dieselbe Art parforce, wie ich es beym Edelwilde beschrieben habe. Doch sind die waldigen Gegenden nicht geeignet dazu, weil der Piqueur den angejagten Hasen, wo möglich, immer im Gesicht behalten muß — und eben so wenig würde ein stark mit Hasen besetztes Revier dazu tauglich seyn, weil die Hunde sehr oft frische Hasen aufthun, und zum changiren verleitet werden würden.

X) Vom Beitzen der Hasen mit Falken.

Um kein Mittel unversucht zu lassen, den armen Lampe zu verfolgen, richtete man vormahls sogar Falken ab, welche denselben fangen mußten. — Man bediente sich zum Fang der Hasen gewöhnlich nur der größeren Isländer-Falken, die nach der Seite 153 ꝛc. gezeigten Art, abgetragen wurden. — Wollte man nun an Hasen beitzen, so wurden dieselben durch Hühnerhunde im Feld aufgesucht, und wenn einer aufs Freye herausfuhr, der Falke an ihn geworfen; welcher ihn dann auch sehr bald ergriff, und so lange fest hielt, bis ihn der Falkenier gegen einen Taubenschenkel vertauschte.

Sechstes Kapitel.

Von der wilden Kaninchenjagd.

Die Jagd auf wilde Kaninchen ist nicht so mannigfaltig, als die vorhin beschriebene Jagd auf Hasen; denn man schießt sie entweder vor dem Hühnerhunde, oder fängt sie in Netzen, vermittelst des Frettchens.

I) Von der Kaninchenjagd, vermittelst des Hühnerhundes.

Man wird sich aus der Naturgeschichte des wilden Kaninchens erinnern, daß es zwar am Tage meistens unter der Erde in seinem Bau steckt; daß es aber doch auch bey schöner Witterung zuweilen in den nahe bey seinem Bau befindlichen Gebüschen sich aufhält. — Will man daher wilde Kaninchen vor dem Hühnerhunde schießen, so muß man bey schönem Wetter die um die Baue befindlichen Hecken absuchen, und die darin sitzenden Kaninchen, wenn sie der Hund steht, oder aufthut, erlegen. Dazu gehört aber freylich ein geübter Schütz, weil die Kaninchen eine kurze Strecke unglaublich schnell laufen können.

II) Vom Fangen der wilden Kaninchen in Netzen, vermittelst des Frettchens, oder vom Frettiren.

Die beste Methode, den wilden Kaninchen Abbruch zu thun, ist das Fangen derselben in der sogenannten Kaninchenhaube, die ich Seite 221 beschrieben habe. Zum Gebrauch dieses Netzes ist aber auch das im ersten Bande Seite 229 beschriebene Frettchen nöthig, um die Kaninchen aus dem Bau zu treiben, und dadurch in diese Netze zu jagen.

Bey der Jagd selbst geht man auf folgende Art zu Werk: Man hängt vor jede Röhre des Baues eine Haube, indem man die kleinen Heftel, welche um die Öffnung der Haube hängen, nur so tief in den Umfang der Röhre drückt, daß die Haube sich gehörig ausdehnt, und dann den größeren Heftel, welcher an der Zugleine hängt, über der Röhre in den Boden steckt. — Sind alle Röhren mit Hauben behängt, so läßt man das Frettchen — welches in einer besondern, von steifem Leder gemachten, Tasche getragen wird, und vorher nur wenig gefressen haben darf — in die gangbarste Röhre, und heftelt die etwas gelöste Haube wieder an. — Nun wird es nicht lange dauern, so fahren die vor dem Frettchen flüchtig gewordenen Kaninchen pfeilschnell aus dem Baue, und fangen sich in den vorgehängten Hauben; indem die kleinen, nicht fest eingedrückten, Heftel am Umfange der Röhre los werden, und der Netzsack hinter dem Kaninchen sich zuzieht. — Die gefangenen Kaninchen faßt man hierauf bey den Hinterläufen, und schlägt ihnen, wie den Hasen, mit der flachen Hand ins Genick, um sie zu tödten.

Wo es viele Kaninchen gibt, hat man nicht zu besorgen, daß in einem Bau, der gangbare Röhren hat, dießmahl vielleicht keine Kaninchen stecken werden. Wo diese Thierchen aber nicht in Menge sind, kommt mitunter auch der Fall vor, daß Jäger und Frettchen mit manchem Bau vergeblich sich bemühen. — Um dieß zu verhindern, nimmt man einen Hühnerhund mit, der, wenn er dieser Art von Jagd oft beywohnt, bald sich daran gewöhnen wird, das Daseyn der Kaninchen in den Bauen, durch Kratzen in den Röhren, anzuzeigen. — Ich habe dergleichen Hunde gesehen, auf die man sich in dieser Hinsicht vollkommen verlassen konnte.

Sollte das Frettchen ungewöhnlich lang im Bau

bleiben, so ist dieß ein Zeichen, daß es ein Kaninchen gefangen und gewürgt hat, und nach der Sättigung eingeschlafen ist. — In diesem unangenehmen Fall bleibt oft kein anderes Mittel übrig, als — zu warten, bis das Schläfchen vorbey ist, und das Frettchen wieder hervorkommt. Dauert dieß aber zu lang, so kann man es versuchen, daß Thierchen durch einen blinden Schuß in eine Röhre aufzuwecken. Zuweilen hilft dieß, und manchmahl macht auch das starke Schreyen in die Röhren, und das Schlagen mit einem Prügel auf den Bau, gute Wirkung. Oft aber ist alle Mühe vergeblich, und man muß dann einen Wächter zurück lassen, der so lange aufpaßt, bis das Frett wieder vor den Bau kommt. Dauert dieß sehr lange, so muß der Wächter abgelöst werden; denn man hat Beyspiele, daß erst nach 8 Tagen das Frettchen wieder hervorgekommen ist, wenn es gerade an ganz jungen Kaninchen, die nicht entfliehen konnten, hinlängliche Nahrung fand. — Dieß sind aber zum Glück nur seltene Fälle; denn gewöhnlich dauert ein solcher Verdauungsschlaf nur einige Stunden, oder einen halben Tag, welches freylich für den ungeduldigen Jäger viel zu lang ist.

Außer den vorhin beschriebenen Hauben benutzt man auch hinlänglich lange, und drey Fuß hohe Garne, die, wie die Hasengarne, auf Stellstäbchen um den Bau gestellt, und mit vielem Busen fängisch gerichtet werden, zum Kaninchenfange. Die vom Frettchen aus dem Bau gejagten Kaninchen fahren in diese Garne, und verschlagen sich so hinein, daß man sie ergreifen und abgenicken kann. Da aber das Garn etwas groß seyn muß, und auch viele Kaninchen nur aus einer Röhre in die andere, also nicht vom Bau weglaufen, so wird die zuvor beschriebene Fangmethode, als die bequemere und zuverlässigere, vorgezogen.

Siebentes Kapitel.

Von der Bärenjagd.

Obgleich die meisten Leser dieses Lehrbuches nicht in den Fall kommen werden, einer Bärenjagd beyzuwohnen, oder eine solche Jagd zu veranstalten, so will ich doch etwas Weniges davon hier anführen. — Die gewöhnlichsten Jagdmethoden sind nähmlich: 1) der Pürschgang, 2) die Streifhatz, und 3) der Fang in Gruben.

I) Vom Pürschgange auf Bären.

Beym Pürschgange auf Bären finden alle Regeln, welche ich im zweyten Kapitel bey der Edelwildjagd gegeben habe, ihre Anwendung. Nur gehen gewöhnlich zwey, wo möglich mit Doppelbüchsen, und Fangeisen, oder Hirschfänger bewaffnete Jäger miteinander, damit einer den andern im Nothfall unterstützen kann.

II) Von der Streifhatz auf Bären.

Die Streifhatz auf Bären wird gerade so veranstaltet, wie die Streifhatz auf Sauen, die ich Seite 342 beschrieben habe. Man umlegt nähmlich den Walddistrikt, worin ein Bär eingekreist ist, oder vermuthet wird, mit starken Hätzen von schweren Hunden; läßt den Bär durch kleinere Hunde aufsuchen und hervortreiben, und behetzt ihn dann, wenn er nahe genug ist, oder vor den geringeren Hunden sich stellt, mit 10 bis 12 schweren Hunden. — Haben ihn die Hunde gedeckt, oder fest gemacht, so gibt man ihm mit dem Fangeisen, entweder hinterm Blatt, oder in die Brusthöhle, oder zwischen den Augen, den Fang.

Vom Fangen der Bären in Gruben.

Auf dieselbe Art, wie man Wölfe in Gruben fängt, soll man auch die Bären am leichtesten fangen können. Ich muß daher den Leser auf die Wolfsjagd im folgenden Kapitel verweisen, und nur noch bemerken, daß man zur Kirrung des Bären meistens einen, mit etwas Honig angefüllten, alten Bienenstock auf die Grube stellt. — Erfahrungen darüber habe ich nicht, und da ich überhaupt niemahls Gelegenheit hatte, einer Bärenjagd im Freyen beyzuwohnen, so getraue ich weiter nichts über dieselbe hier anzuführen. — Sollte einer meiner Leser so glücklich seyn, in eine Bärengegend zu kommen, so wird er sich in die übrigen Jagdmethoden leicht zu finden wissen.

Achtes Kapitel.

Von der Wolfsjagd.

Um Wölfe zu erlegen, oder zu fangen, bedient man sich: 1) Der Treibjagen, 2) der Kesseljagen, 3) des Reitzens 4) der Schießhütte, 5) der Wolfsgärten, 6) der Wolfsgruben, 7) des Berlinereisens, und 8) des Tellereisens.

I) Von den Treibjagen auf Wölfe.

Bey den Treibjagen auf Wölfe muß alles beobachtet werden, was ich Seite 304 in Betreff der Treibjagen auf Edelwild angeführt habe. Besonders nöthig ist es aber, die Treiben groß zu machen, und bey Anstellen der Schützen und der Treibleute sehr still zu seyn; weil sonst der schlaue Wolf früher los geht, als der Trieb umstellt ist. Auch dürfen die Treibleute beym Durchgehen nicht viel

lärmen, damit die in dem benachbarten Distrikte steckenden Wölfe nicht rege werden, und die Jäger bey jedem Trieb nicht zu spät kommen.

Gewöhnlich hält der angeregte Wolf, wie der Fuchs, die Dickung, und läuft nicht gern über das Freye. Man wird daher auch finden, daß selbst der fremde Wolf fast immer auf dem gewöhnlichen Fuchspaß angetrabt kommt.

II) Von dem Kesseljagen auf Wölfe.

Obgleich der Wolf bey großem Hunger, und wenn er sehr in die Enge getrieben wird, äußerst dreist und grausam ist, so benimmt er sich doch außerdem so furchtsam, daß er beym geringsten Schein von Gefahr flüchtig wird, und sich auch wie anderes Wild vor den Lappen fürchtet. Hat man daher einen Wolf bey Schnee eingekreist, oder weiß man, daß er in einem gewissen Distrikte steckt, so kann man ihn entweder mit duplirten Tuchlappen, oder mit Netzen und Tüchern zu einem Kesseljagen einrichten; wie ich solches Seite 312 rc. weitläufig gelehrt habe. Nur muß man beym Umstellen mit Jagdzeug das Jagen nicht zu eng fassen, der Dickung worin der Wolf gewöhnlich steckt, nicht zu nahe rücken, auch beym Zeugrichten so still wie möglich seyn, und es so schnell, als es nur gehen will, zu vollziehen suchen — folglich auf 4 Puncten von zwey Flügeln stellen, und alle 20 Schritte einen Mann an die Lappen postiren, um dieselben beständig im Schwanken zu erhalten.

Hat man den Wolf bloß mit duplirten Tuchlappen, — wovon die untersten beynahe bis auf die Erde reichen müssen, — oder im Nothfall auch bloß mit duplirten Federlappen eingerichtet, so kann dieses Jagen oder die Lappstatt nicht über Nacht stehen bleiben. Man stellt in diesem

Falle eine Reihe Schützen durch das Jagen, und läßt ihnen den Wolf, ohne viel Lärm zu machen, vortreiben. Steht das Kesseljagen aber in hohen Tüchern und Netzen, so kann das Abjagen, wenn es nöthig seyn sollte, bis zum folgenden Tage verschoben werden. Doch darf man nicht versäumen, das lichte Jagdzeug von 30 zu 30 Schritten, und das dunkle von 60 zu 60 Schritten anhaltend zu verfeuern, weil sich sonst der Wolf in der Nacht durchschneiden würde. Am andern Tage kann derselbe entweder den in das Jagen gestellten Schützen vorgetrieben, und todt geschossen, oder in durchgerichteten Fanggarnen gefangen werden. — Weil es aber sehr gefährlich ist, den Wolf ohne weiteres anzufassen, so drückt man ihn, vermittelst einer starken hölzernen Gabel, am Halse zu Boden, und wenn er auf die Art, wie ich bey der Sauhatz gezeigt habe, geknebelt ist, so bringt man ihn entweder in einen Saukasten, oder in einen fast eben so geformten, nur oben und unten gleich breiten, Wolfskasten, und transportirt ihn weiter.

III) Vom Reitzen der Wölfe.

Zur Zeit wo die Wölfe sehr hungrig sind, lassen sie sich beym Anstand im Walde leicht reitzen, das heißt: durch Nachahmung der Stimme eines Hasens, oder eines Ferkels, oder eines Lammes ꝛc. herbeylocken, und zu Schuß bringen. Die Stimme des Hasen macht man auf der Faust oder auf der Hasenquäcke nach; die übrigen Lockstimmen aber läßt man die mitgenommenen Thiere gewöhnlich selbst hervorbringen, und schießt dann die herankommenden lüsternen Wölfe.

IV) Von der Schießhütte auf Wölfe.

Da die Wölfe, besonders im Winter, das Luder gern

annehmen, so können sie auch aus der Seite 277 beschriebenen Schießhütte, bey mondheller Nacht, geschossen werden. — Man läßt nähmlich gefallenes Vieh vor die Schießhütte auf den Luderplatz bringen, und befiehlt, daß es mit den Hinterbeinen nach der Schießhütte gelegt werden soll; damit, wenn der Wolf oder Fuchs in den Leib des Cadavers kriecht, die groben Schrote oder Posten von den Rippen nicht abprallen.

Spürt man nun, daß ein Wolf den Luderplatz angenommen hat, so setzt man sich Nachts in die Schießhütte, lädt das Gewehr mit Nr. 0. oder mit Posten, und schießt damit dem Wolfe auf den Kopf, oder doch wo möglich auf die vordere Parthie des Körpers. Trifft man ihn hinten, so geht er oft noch weit fort; und da nur wenige Hunde die Wolfsspur aufnehmen und verfolgen, die meisten aber die Haare sträupen und zurückbleiben, so hat man nachher viel Mühe, um den angeschossenen Wolf auszumachen. Doch gibt es auch Hunde, die am Wolf wie am Fuchs jagen, und diese sind dann freylich zur Wolfsjagd, wo sie oft vorkommt, unentbehrlich, und sehr schätzbar.

V) Vom Wolfsgarten.

Seite 206 habe ich zu Anlegung eines Wolfs- und Fuchsgartens die nöthige Anweisung gegeben. Soll nun dieser Fanggarten benutzt werden; so macht man ein Geschleppe mit einem frischen Hasengescheide, oder mit einem crepirten Lamme, Schweine rc. bis in den Fanggarten, bindet diese Kirrung an das Stellholz, und stellt den Apparat fängisch. Wenn dann der Wolf dem Geschleppe folgt, und die Kirrung wegnehmen will, so zieht er die Stellung los, die Fallthür fällt augenblicklich herunter und der Wolf ist gefangen. — Auch kann man ein

lebendiges Thier, z. B. ein Lamm, ein Huhn, eine Ente rc. über dem mit Reisern maskirten Fang-Apparate Nr. 12 (Tab. II.) anbringen, und an das Stellholz e. ein Bretchen so anlehnen, daß, wenn der Wolf das Thier wegrauben will, er auf das Bret treten und dadurch die Stellung losdrücken muß.

Hat man einen Wolf gefangen, so kann er entweder auf den im Fanggarten durchgehauenen schmalen Schneischen geschossen, oder in einem vor die Fallthüröffnung gestellten Wolfs- oder Saukasten auf die Art gefangen werden, wie ich Seite 68 gelehrt habe.

VI) Von den Wolfsgruben.

Als es noch viele Wölfe in Deutschland gab, und die Schießgewehre noch unvollkommen waren, suchte man die Wölfe meistens in Gruben zu fangen; wovon man in vielen Gegenden noch gegenwärtig die Merkmahle findet. Auch bedient man sich noch jetzt in manchen Gegenden mitunter dieses Mittels, um die lästigen Wölfe los zu werden. — Man macht nähmlich an einem schicklich gewählten Orte im Walde, eine 12 Fuß lange und breite, und 12 bis 14 Fuß tiefe Grube, und bekleidet ihre senkrechten Wände mit glatten aufrecht stehenden Pfosten. In der Mitte dieser Grube richtet man eine 14 bis 16 Fuß lange ebenfalls ganz glatte Stange auf, und bringt auf derselben eine Scheibe an, worauf ein lebendiges Lamm, oder eine Ente, oder Geräusch und Gescheide von Wild, oder sonst ein Leckerbissen für den Wolf befestigt wird. — Die Grube selbst ist mit zwey breternen Deckeln bedeckt, die auf zwey gegenüberstehenden Seiten an Angeln hängen, und an der Stange sich so zusammen legen, daß der geringste Druck sie in die Grube fallen macht. Diese Fallthüren werden mit Moos, Laub und Reisig bedeckt, auch um die Grube her, die in

der Gegend bekannten Warnungszeichen für Menschen angebracht, und nun die oben beschriebenen Kirrungsmittel auf die Scheibe gelegt, oder gebunden. Ist dieß geschehen, so werden die, während der Zurechtmachung des Apparats befestigten, Fallthüren fängisch gestellt, und man sucht nun die Wölfe durch Geschleppe, die von mehreren Seiten her nach der Grube gemacht werden müssen, herbey zu locken. — Ist ein Wolf gefangen, so wird er entweder in der Grube todtgeschossen, oder vermittelst einer langen Zange, die ungefähr wie die unter Nr. 8 abgebildete Dachszange geformt ist, herausgehoben, und in einen Kasten gebracht; oder man wirft ihm eine Schleife über den Kopf, und erlößt ihn auf diese Art aus seiner Gefangenschaft.

VII) Vom Wolfsfang im Berlinereisen.

Bey der, Seite 192 gemachten, Beschreibung vom Berlinereisen habe ich bemerkt, daß die größere Sorte davon zum Fang der Wölfe gebraucht werde. — Soll dieß nun geschehen, so geht man dabey gerade so zu Werk, wie ich bey dem für den deutschen Jäger weit interessantern Fuchsfang, im folgenden Kapitel, ausführlich zeigen werde. Nur muß ich bemerken, daß man die für Wölfe gelegten Eisen an einem fest in die Erde geschlagenen Heftel mit einer Kette befestigen muß, weil sonst der gefangene Wolf noch weit damit fortgehen würde, wenn ihm das Eisen nicht gerade die Luftröhre zudrücken könnte. Auch sind kleine Waldwiesen, oder sonstige Blößen im Walde die schicklichsten Plätze zu dieser Fangart, und man wird sich dabey mit dem besten Erfolg derjenigen Wittrung bedienen, die ich beym Fuchsgang mittheilen werde. — Noch muß ich bemerken, daß man zum Stellbrocken für den Wolf entweder frisches Wildpret, oder eine frisch geschlachtete

Taube nimmt, weil er diese Gegenstände begieriger anfaßt, als einen mit Wittrung bestrichenen Brocken von Brot.

VIII) Vom Wolfsfang im Tellereisen.

Auch mit dem Seite 195 beschriebenen Tellereisen können Wölfe gefangen werden, wenn man es verhältnißmäßig grob machen läßt. — Man legt einige solcher Eisen um einen 3 bis 4 Fuß hohen Pfahl, an welchen man Geräusch von Wild, oder von zahmem Vieh aufgehängt, oder worauf man eine lebende Ente, oder ein Huhn befestigt hat, und versperrt die Zugänge mit hingeworfenen Dornen und Reisern so, daß der Wolf, wenn er die Kirrung nehmen will, nothwendig auf eins von diesen an Ketten liegenden Eisen, — die nur rein geputzt, mit Gänsefett bestrichen, und mit Moos und Laub bedeckt sind, — treten, und sich fangen muß.

Neuntes Kapitel.

Von der Fuchsjagd.

Eine der beliebtesten Jagden, ist die Fuchsjagd. Man hat daher auch vielerley Methoden, sie zu exerciren. Die gewöhnlichsten sind: 1) der Ansitz, 2) die Treibjagd, 3) die Jagd mit Bracken, 4) das Hetzen mit Windhunden, 5) die Parforce-Jagd, 6) das Ausgraben, 7) der Fang mit Netzen, und 8) der Fang in Eisen.

I) Vom Ansitz auf Füchse.

Der Ansitz auf Füchse kann Statt finden, A) auf

dem Bau, B) auf dem Paß, C) auf Geschleppe, und D) bey Luder.

A) Vom Ansitz auf dem Baue.

Beym Ansitz auf dem Bau hat man entweder die Absicht alte Füchse zu schießen, oder man will ein Geheck junger Füchse vertilgen. Im ersten Fall muß man sich Abends, oder Morgens vor Tag, so auf den Bau setzen, daß man die gangbarsten Röhren beschießen kann. Im andern Fall aber setzt man sich an einem schönen Maytage, wo die jungen Füchse gegen Nachmittag vor der Röhre zu spielen pflegen, auf den Bau, und schießt oft mehrere, ja zuweilen das ganze Geheck, auf einen Schuß todt. — Will man Füchse schießen, die aus dem Bau kommen sollen, so darf man auf demselben nicht das mindeste Gepolter machen, weil man sonst gewiß vergeblich warten würde. Auch versteht es sich von selbst, daß man bey dieser, so wie bey jeder Jagd, auf guten Wind gehörig Rücksicht nehmen muß.

Sollte ein tödtlich geschossener Fuchs oder Dachs zu Bau kriechen und langsam verenden; so wird ein solches Thier in der Todesangst fast immer wieder nach der Öffnung der Röhre zurückkehren, um frische Luft zu schöpfen. Man wird daher nach Ablauf einiger Tage dergleichen Thiere verendet vorn in der Röhre liegen sehen.

B) Vom Ansitz auf dem Paß.

Wenn man bey Schnee einen Paß ausgemacht hat, worauf Füchse oft ins Feld traben, oder wenn man einen Fuchs mehrmahls auf einem Paß Abends hat ins Feld laufen sehen; so stellt oder setzt man sich mit gutem Wind Abends dort an; sucht sich so viel wie möglich zu verbergen, und schießt dann den Fuchs auf dem Paß. Sollte

er dießmahl aber nicht nahe genug kommen, so kann man ihn reitzen, das heißt: durch Nachahmung des Hasen- Maus- oder Vogelgeschreyes, wovon ich Seite 272 das Nöthige vorgetragen habe, näher herbey und zu Schuß bringen.

C) Vom Ansitz auf dem Geschleppe.

Auch kann man die Füchse durch ein Geschleppe anlocken und dann schießen. Man bindet nähmlich ein frisches Hasengescheide an eine Leine, schleift es gegen Abend durch die Dickichte worin Füchse stecken, hinter sich her, stellt sich nun, mit gutem Wind und verborgen, nicht weit von dem hingeworfenen Gescheide, und schießt den Fuchs, welcher gewöhnlich auf dem Geschleppe angetrabt kommt. Man muß aber zu dieser Jagd eine mondhelle Nacht wählen, weil die Füchse gewöhnlich erst etwas spät dem Geschleppe zu folgen wagen.

D) Vom Ansitz beym Luder.

Da die Füchse zu jeder Jahreszeit, besonders aber im Winter, das Luder gern annehmen, so ist der Ansitz dabey sehr sicher. Man läßt daher, sobald man Füchse schießen will, crepirtes Vieh entweder auf eine Blöße im Walde bringen, und stellt sich mit gutem Wind und bey Mondschein nicht weit davon, und so viel wie möglich verborgen, an; oder, welches freylich angenehmer ist, man läßt Luder vor die Seite 277 beschriebene Schießhütte bringen, und schießt die Füchse aus derselben bey mondhellen Nächten. — Auch hier muß ich wiederhohlen, was ich schon bey der Wolfsjagd empfohlen habe, nähmlich das todte Vieh mit den Hinterbeinen nach der Schießhütte legen zu lassen. Beobachtet man diese Regel nicht, so hat der Fuchs, welcher oft sogleich in das Todtengerippe schlupft,

einen vortrefflichen Rippenpanzer, und es wird fast jeder Schuß nach ihm, unter diesen Umständen, vergeblich seyn. Hat man aber dem Cadaver die vorhin bestimmte Lage geben lassen, so darf man alsdann nur hinein schießen, und der Fuchs wird getroffen werden.

II) Von den Treibjagen auf Füchse.

Bey den Treibjagen auf Füchse, die nur bey schöner trockner Witterung vorgenommen werden dürfen, weil bey Regenwetter und Schneegestöber die Füchse gewöhnlich in der Erde stecken, sind alle Regeln zu beobachten, die ich für die Treibjagen auf Hasen gegeben habe. Nur findet die Ausnahme Statt, daß die Fuchstreiben nicht zu klein, und die Treibleute nicht zu laut seyn dürfen; damit die Füchse im nächsten Trieb nicht rege werden, ehe man ihn umstellt hat *). Guter Wind, Stille beym Anstellen der Schützen und der Treibleute, und besondere Attention der Schützen, sind bey dieser Jagd die Hauptterfordernisse.

Will man weiter nichts, als Füchse schießen, so reichen wenige Treibleute, die während des Durchganges nur mit einander sprechen, zuweilen auch pfeifen, husten, und an die Bäume schlagen dürfen, schon hin, die Füchse flüchtig zu machen, und fort zu treiben, und die Jagd geht dann oft besser, als wenn viele Treibleute da sind, die nicht

*) Will man versichert seyn, daß die von den Treibleuten angeregten Füchse in den Dickichten nicht zu Bau kriechen, — welches sie gern thun, wenn sie glauben, daß es unbemerkt geschehen könne — so läßt man Morgens die Röhren an allen Fuchsbauen, in den Distrikten die abgetrieben werden sollen, mit Reiserbündeln verstopfen. Am andern Tage aber müssen die Röhren wieder geöffnet werden.

selten bey aller Warnung zu laut werden, und dadurch die Füchse aus den angränzenden Treiben verjagen.

Da die Füchse durch den geringsten Lärm rege gemacht werden, so kommen sie oft schon geschlichen, wenn die Schützen kaum auf ihren Ständen sind. Es ist daher Regel, daß sich jeder Schütze, sobald er auf den Stand kommt, schußfertig machen, und äußerst ruhig und aufmerksam seyn muß. — Gewöhnlich halten die Füchse die Dickung, und laufen nur im Nothfall über das Freye oder Lichte; man hat folglich auch die meiste Hoffnung einen Fuchs zu schießen, wenn man zwischen den Dickichten, oder auf derjenigen Seite steht, wo der Fuchs zunächst ein Dickicht erreichen kann. — Hat man sich nun so viel als möglich verborgen angestellt, und es kommt ein Fuchs geschlichen, so fahre man nicht zu schnell mit der Flinte an den Kopf, damit der Fuchs diese Bewegung nicht bemerke, und umkehre; kann man aber anschlagen, wenn der Fuchs hinter einem Busche oder Baume ist, so bringe man das Gewehr so schnell wie möglich an den Backen. Am besten ist es aber freylich, wenn man, so bald man das Traben im Laube hört, die Flinte schon an den Kopf nimmt. Steht man hingegen ganz nahe vor einem Dickichte, und es kommt unvermuthet ein Fuchs hervor, so lasse man ihn, ohne sich im geringsten zu bewegen, erst so weit laufen, daß, wenn er nachher auch das Anschlagen bemerken und umkehren sollte, er doch noch geschossen werden kann.

Auch ist zu empfehlen, den Fuchs, wenn es seyn kann, nahe genug anlaufen zu lassen, und ihm wo möglich auf den Kopf, oder doch auf die vordere Parthie des Körpers zu schießen, und sich seiner, wenn er stürzt, sogleich zu versichern. Sieht man Schweiß aus dem Rachen fließen, oder Schweiß auf dem Blatte, so hat man das Entlaufen nicht zu fürchten; kann man es aber nicht sehen, wo der Schuß

hingetroffen hat, so ist es rathsam, den Fuchs mit der Stirne gegen einen Baum zu schleudern, oder ihm so lange auf den Hals treten, bis man wieder geladen hat, und auf jeden Fall gefaßt ist. Keckert der Fuchs aber auf den Schuß, und sucht er sich fortzuarbeiten, so gebe man ihm, wo möglich, den zweyten Schuß, oder man lasse ihn in diesem Fall, und auch wenn ein Lauf entzwey seyn sollte, alsbald durch einen scharfen Hund fangen, in so ferne der Fuchs schon außerhalb des Triebs ist; versäumt man wenige Secunden, so ist es oft schon nicht mehr möglich, ihn einzuhohlen. Er eilt dann gewöhnlich dem nächsten Bau zu, oder wird, wenn er gekrellt ist, bald wieder so flüchtig, daß ihm der beste Hund vergeblich nachsetzt.

Noch muß ich junge Jäger warnen, nicht mit dem Flintenkolben auf einen angeschossenen Fuchs zu schlagen. Dergleichen Schläge schaden der Flinte gewöhnlich mehr, als dem Fuchse, und man erreicht seinen Endzweck besser, wenn man den Fuchs an der Ruthe zu fassen, und gegen einen Baum oder Stein zu schleudern sucht. Hat man aber noch einen Schuß in Reserve, so spare man diesen nicht länger, denn nach einigen Secunden möchte es zu spät seyn, ihn abfeuern zu wollen.

III) Von der Jagd mit Bracken auf Füchse.

Diese Jagd ist der, Seite 361 beschriebenen, Jagd mit Bracken auf Hasen vollkommen gleich, nur macht der Fuchs die vielen Absprünge und Wiedergänge nicht, wodurch der Hase sich zu verbergen und zu retten sucht. Der Fuchs läuft gewöhnlich gerade aus, und kommt auch selten dahin wieder zurück, wo er angejagt wurde. Wenn er daher den vorstehenden Schützen nicht alsbald anläuft, so müssen ihn diese auf den bekannten Pässen in andern Distrikten zu coupiren suchen, oder, wenn ihn die Hunde zu

Bau jagen, auf die Art ausgraben, wie ich in der Folge zeigen werde.

IV) Vom Hetzen der Füchse mit Windhunden.

Will man mit Windhunden Füchse hetzen, die, wie man sich aus der Naturgeschichte erinnern wird, am Tage gewöhnlich in den Waldungen sich aufhalten, und bey schönem Wetter nur selten im Bau stecken; so postirt man die Hatzen auf die bekannten Fuchspässe dicht vor die Feldhölzer, läßt die Füchse entweder durch Menschen, oder durch Stöberhunde, oder durch Bracken herausjagen, und behetzt sie dann auf dem freyen Felde, wie bey der Hasenhatz gelehrt worden ist. Nur muß man den Fuchs erst so weit vom Walde sich entfernen lassen, daß ihm das Umkehren nicht möglich ist, wenn er die Hunde auf sich zueilen sieht. — Haben die Hunde gutes Geläuf, und packen sie herzhaft an, so werden sie den Fuchs bald fangen, der, wenn ihn die Hunde nicht würgen sollten, durch einen derben Schlag mit einem kurzen Klöppel auf die Nase, oder den Hinterkopf getödtet wird.

V) Von der Parforce-Jagd auf Füchse.

Auch Füchse jagt man in einigen Ländern, besonders aber häufig in England, parforce. — Die Jagd selbst hat die größte Ähnlichkeit mit der Seite 304 beschriebenen Parforce-Jagd auf Edelwild. Da aber der stark forcirte Fuchs gern zu Bau kriecht, so läßt man am Morgen vor der Jagd, in der Gegend, wo gejagt werden soll, an allen Bauen die Röhren mit Reiserbüscheln verstopfen, und diese nach der Jagd wieder herausnehmen.

VI) Vom Ausgraben der Füchse.

Will man Füchse ausgraben, so begibt man sich ent-

weder bey recht unfreundlichem Regen oder Schneegestöber, oder zur Ranzzeit auf die Baue, und nimmt einen oder ein Paar gute Dächsel, und einen oder einige Gehülfen mit. Diese müssen sich mit einigen Hacken und Schaufeln, und, zum Abhauen der Wurzeln, auch mit einer Axt versehen haben, und den Seite 291 beschriebenen, unter Nr. 3 abgebildeten Dachs- und Fuchshaken, und die Seite 198 beschriebene, unter Nr. 8 abgebildete Dachs- und Fuchszange, tragen.

Ist man auf dem Bau angekommen, so schreyt man recht laut zu allen Röhren hinein — damit der Fuchs, aus Furcht vor dem Jäger nicht herauslaufe — und läßt nun die Dächsel den Bau durchsuchen; während welcher Zeit man sich so lange ruhig verhält, bis man die Hunde laut hört *).

Wäre dieß nun der Fall, so muntert man die Hunde auf, indem man Huy faß das Füchschen! in die Röhre schreyt, und durch starkes Schlagen auf die Stelle wo die Hunde vorliegen, untersucht, ob es dem Fuchs noch möglich ist, zu weichen, oder ob er hinten fest ist. Wäre dieß der Fall, so läßt man ein- oder durchschlagen; das heißt: einen etwa 3 Fuß breiten und 4 Fuß langen Graben so anfangen, daß man, nach dem Laut des Hundes zu urtheilen, nahe vor dem Hund, also zwischen dem Hund und dem Fuchs, die Röhre öffnen wird. Hat man die Röhre bald erreicht, so sey man vorsichtig, daß der Hund mit der Hacke nicht beschädigt werde, und wenn die Röhre geöffnet ist, so ziehe man den Fuchs mit der

*) Gut ist es freylich, wenn ein Jäger mit gespanntem Gewehr immer aufpassen, und den allenfalls herausfahrenden Fuchs schießen kann; denn dieß geschieht zuweilen, wenn man auch noch so viel auf dem Bau poltert und lärmt.

Zange heraus, oder man ziehe ihn zuerst mit dem Fuchshaken so weit hervor, daß er mit der Zange gefaßt und todt geschlagen werden kann. — Nun lasse man die Hunde etwas ausruhen, gebe ihnen ein wenig Brot, und visitire den Bau nochmahls, ob nicht noch mehr Füchse darin stecken. — Wäre der Bau aber leer, so lege man einige Stücke Holz über die aufgegrabene Röhre, bedecke diese mit etwas Reisern, und lasse dann den Durchschlag mit der herausgenommenen Erde wieder vollfüllen. — Bey solchen Behandlungen bleiben die Baue in besserem Stand, als wenn man alle Durchschläge offen läßt, und mit der Beute davon eilt.

VII) Vom Fangen der Füchse in Netzen.

Zum Fangen der Füchse in Netzen, sind die sogenannten Fuchshauben, die ich Seite 216 beschrieben habe, ganz vorzüglich brauchbar, weil der Jäger dabey weiter keinen Gehülfen braucht, als einen guten raschen Dächsel.

Will man nun fangen, so geht man bey recht regnerischem und stürmischem Wetter auf die Fuchsbaue, deckt, ohne hart aufzutreten, oder das geringste Gepolter zu machen, über jede Röhre eine Fuchshaube oder ein Deckgarn, läßt dann unter einem derselben den Dächsel hinein kriechen, ohne einen Ton von sich zu geben, und stellt sich nun so, daß einen der Fuchs beym Herausfahren nicht sehen kann. — Ist ein Fuchs im Bau, so wird er, weil er es draußen für sicherer hält, meistens sehr schnell herausfahren, und in das Netz sich verwickeln; worin man ihn mit einem kurzen Prügel todt schlägt, und nochmahls versucht, ob vielleicht noch mehrere Füchse im Bau sich aufhalten. — Die Hauptsache bey diesem Fange ist, daß man den im Bau steckenden Fuchs durch nichts gewahr werden läßt, daß ein Mensch auf dem Bau sey. Merkt er dieß, so springt er nicht gern, sondern läßt sich lieber im Bau fest machen,

in welchem Fall dann das vorhin abgehandelte Ausgraben angewendet werden kann.

Auch lassen sich die Füchse auf die Art fangen, daß man in möglichster Stille Hasengarne um den Bau fängisch richtet, und dann durch Dächsel die Füchse aus dem Bau und in die Garne sprengen läßt. — Wären aber in einem auf anderes Wild mit Zeug eingerichteten Jagen viele Füchse befindlich, und man wollte diese lebendig fangen, so läßt man sie im Zwangtreiben unter dem nur 1 Fuß hoch auf Gabeln gestellten Quertuch in eine kleine Kammer kriechen, richtet ein Paar Hasengarne durch, und treibt sie mit Mannschaft in dieselben *). Beym Auslösen aus den Garnen, werden diese Füchse wie die Wölfe geknebelt, und dann in Kasten weiter transportirt.

VIII) Vom Fangen der Füchse in Eisen.

Die verschiedenen Eisen, womit man die Füchse fängt, sind: das Berlinereisen, das Tellereisen, und die Angeleisen. Am meisten aber ist das Berliner- oder Schwanenhals-Eisen im Gebrauch, wovon ich sogleich ausführlich handeln werde.

A) Vom Fuchsfang mit dem Berlinereisen.

Da ich Seite 192 dieses nützliche Eisen genau beschrieben und auf der II. Kupfertafel unter Nr. 4 auch abgebildet habe, so muß ich den Leser bitten, jene Beschrei-

*) Will man in Fällen, wo eigentlich auf anderes Wild mit hohen Tüchern eingerichtet wird, die Füchse im Jagen behalten, so dürfen die Tücher niemahls so hoch gestellt werden, daß das untere Gemäsch zum Vorschein kommt; weil sonst die Füchse durchkriechen werden, sobald das Jagen eng wird.

bung und Zeichnung vorher nochmahls zu übersehen, weil man sonst das Folgende vielleicht nicht ganz verstehen kann.

Man gebraucht das Berliner-Fuchseisen gewöhnlich nur im Spätherbste und Winter, die Witterung mag seyn wie sie will. Doch ist es angenehmer bey Schnee damit zu operiren, weil man alsdann die Spur mit zur Hülfe nehmen kann, und auch mehr gesichert ist, daß kein zahmes Vieh, oder wohl gar Menschen, auf das gelegte Eisen treten, und beym Zusammenschlagen beschädigt werden. —*)

Will man nun vielleicht erst im Winter mit diesen Eisen, deren man sich wenigstens zwey verschaffen muß, operiren, so suche man schon im Spätherbste mehrere nicht zu weit vom Wohnorte entfernte Lagerpuncte für die Eisen auf, und wähle dieselben so, daß man sie alle in einem Gange bequem visitiren kann. Außerdem nehme man bey der Wahl der Lagerplätze für das Eisen auch darauf Rücksicht, 1) daß sie, nach der Gegend liegen, woher man Füchse erwarten kann, 2) daß sie etwas erhöhet und trocken sind; 3) daß keine Bäume und Büsche in der Nähe stehen, weil sich der Fuchs auf freyem Felde oder auf einer Blöße am liebsten fängt; und 4) daß kein gangbarer Weg nahe vorbeyziehe, und überhaupt nicht leicht Menschen, oder zahmes Vieh, dahin kommen. — Hat man 4 bis 6 solcher Plätze, gewählt, so spanne man zu Haus das Eisen, und forme sich von einem kleinen Faßreife ꝛc. eine Figur, die dem gespannten Eisen in Rücksicht auf den äuße-

*) Bey nebelichem Wetter, und wenn es ein wenig regnet oder schneit, fangen sich, der allgemeinen Erfahrung nach, die Füchse am liebsten.

äußeren Umfang des Biegels und der Feder, gleich ist. Mit diesem Eisen-Modell, das sich bequemer als das Eisen transportiren läßt, oder, wenn man will, mit dem Eisen selbst — gehe man nun hinaus, und schneide nach demselben, mit einem Messer, das Lager für das Eisen in den Rasen oder die Erde. Man beobachte aber dabey, daß die Feder nach Nordwest liege, und daß die Erde im Zwischenraum der Feder 4 Zoll tief ganz herausgenommen, hingegen der Zirkel für die Biegel 3 Zoll breit, und nur 2 1/2 Zoll tief seyn muß. — Ist das Lager geschnitten, so stecke man in dessen Mitte ein Reis oder kleines Stäbchen, damit man den Platz wieder finden kann, wenn vielleicht ein tiefer Schnee fallen sollte — und auf dieselbe Art schneide und bezeichne man im Herbste die Lager auf allen Plätzen, wo man im Winter Füchse zu fangen gedenkt.

Tritt nun die Zeit ein, wo die Herden aus dem Feld bleiben, so kann der Fuchsfang seinen Anfang nehmen. Vorher aber muß eine gute Wittrung gemacht werden, wozu ich diejenige, mit welcher ich in meiner Jugend viele Füchse gefangen habe, vorschlage.

Man nehme ein halbes Pfund Schweineschmalz, wie es aus dem Schwein kommt, schneide es in kleine Würfelchen, und mische ungefähr 1 Loth zerhackte Zwiebel und 1/4 Loth frische Schale vom Mauseholz (Solanum dulcamara) darunter. Alles dieses thue man in einen kleinen neuen erdenen Topf, der einen so viel wie möglich passenden Deckel haben muß, und lasse das Schweineschmalz mit den Zwiebeln ꝛc. so lange über gelindem Kohlenfeuer braten, bis die Griven gelb geworden sind. Hierauf thue man 1 Loth pulverisirte Violenwurzel, 1 Eßlöffel voll Bienenhonig, und einer Haselnuß dick zermalmten Kampher hinein, rühre die nun

vom Feuer genommene Masse wohl um, und verschließe den Topf, vermittelst eines ganz reinen vierfach zusammengelegten leinenen Lappens, der über den Topf gebreitet und mit dem Deckel bedeckt wird. Nun schneide man von trockenem Schwarzbrote etwa zwey Hände voll solcher Würfelchen, wie man sie in die Suppen zu rösten pflegt, und forme von der Kruste etwa 6 bis 8 Fangbrocken, die 2 Zoll lang und Fingers dick seyn müssen. Diese Brocken thue man ebenfalls, so lang die Masse noch ganz warm und flüssig ist, in den Topf; rühre alles tüchtig unter einander, werfe auch noch einen etwa 1/4 Elle im Quadrat haltenden ganz saubern, und dünnen leinenen Lappen hinein; schwenke alles nochmahls um, und lasse es nun wohl bedeckt erkalten.

Hat man sich mit dieser ganz vortrefflichen Wittrung versehen, so sucht man nun Füchse auf die vorhin erwähnten Lagerplätze zu kirren. Dieß macht man also: Man füllt das eingeschnittene Lager des Eisens mit einem Gemenge von Heusamen, Häckerling und Spreu, das aber auf keine Art verunreinigt seyn darf, fest aus, bedeckt auch den Zwischenraum damit, und wirft einige zerdrückte frische Pferdemist-Äpfel darauf, damit der Platz aussieht, als hätten die Raben einen Pferdemist auseinander gekratzt. — Auf diesem Kirrungsplatze werfe man nun, entweder einige kleine Kalbsknochen, oder Wurstschalen, oder Stückchen von Hasengeräusch, oder von Kalbsleber etc., und lege in die Mitte des Platzes, wo in der Folge der Stellbrocken seyn wird, einige zusammengeballte Wittrungs-Bröckchen; neben den Platz aber werfe man 4 oder 6 dergleichen Lockbröckchen, die man in einer sauberen Schachtel bey sich trägt. — Auf gleiche Art verfahre man mit allen Lagerplätzen, und stecke bey jedem, 3 Fuß vom Lager der Feder entfernt, eine 3 Fuß

lange Ruthe ein, die 1 Fuß von oben etwas eingeknickt seyn, und nach der Mitte des Lagerplatzes zeigen muß, damit man, wenn allenfalls Schnee fallen sollte, den Platz wieder finden kann.

Ist der Kirrungsplatz auf diese Art zurecht gemacht, so gehe man mit einem, zu diesem Gebrauche mitgenommenen, frischen Hasengescheide vor den benachbarten Wald, binde es da an eine Leine, und ziehe es vor dem Walde hin, nach dem Kirrungsplatze hinter sich her; indem man von Distanz zu Distanz — doch nicht zu oft — ein Wittrungs-Bröckchen oder ein Stückchen von dem Hasengescheide auf das Geschlepp wirft, und in der Nähe des Kirrungsplatzes das Gescheide wieder aufnimmt. Am folgenden Morgen sehe man zu, ob und wo Füchse die Kirrung aufgenommen haben. — Wäre dieß nun auf einem Platz der Fall gewesen, so erneuere man am Abend dieselbe Kirrung, und wenn der Fuchs sie in der Nacht abermahls weghohlt — wobey er gewöhnlich seine Losung auf dem Platze zurückläßt — so kann am Abend das Eisen gelegt werden.

Beym Legen des Eisens gehe man aber auf folgende Art zu Werke: Man binde an die Abzugsschnur, die, wie man sich aus dem dritten Abschnitte erinnern wird, durch die am Eisen befindliche Pfeife gezogen ist, einen von den im Wittrungs-Topfe befindlichen Stellbrocken so an, daß er, wenn das Eisen gespannt ist, gerade in die Mitte des Zirkels kommt. — Nun spanne man das mit Sand und Wasser so sauber wie möglich geputzte Eisen — nachdem man zuvor einen jeden Theil des zerlegten Schlosses mit dem im Wittrungs-Topfe befindlichen sogenannten Wittrungs-Lappen überstrichen hat — auf die Seite 192 etc. gelehrte Art, stelle es fest, daß es nicht zuschlagen kann, und überfahre auch die Feder und Biegel allenthalben mit

dem Wittrungs-Lappen. Hierauf trage man das festgestellte Eisen so, daß, wenn es durch einen freylich kaum denkbaren Zufall zusammen schlagen sollte, nicht schaden kann, gegen Abend auf den Kirrungsplatz, und nehme in einem reinen leinenen Säckchen einige zerbrochene Ziegel- und Schiefersteine, einen halben Korb voll Gemisch von Heusamen und Häckerling oder Spreu, 6 bis 8 frische Pferdemist-Äpfel, einen halben Bogen starkes weißes Papier, die Schachtel mit 10 bis 12 Wittrungs-Bröckchen nebst Witterungs-Lappen, und ein Messer, zur allenfalls nöthigen Erweiterung oder Vertiefung des Lagers, mit.

Nun räume man die bisher im Lager gewesene, gewöhnlich feuchte Spreu heraus, lege das Eisen ins Lager, bringe einen Ziegel- oder Schieferstein, von der Größe eines Kartenblattes, unter die Biegelhaken bey der Feder, und unterlege auch die vordere Biegelschraube, die Mitte der Biegel, und die Krümmung der Feder mit Steinchen, so, daß das Eisen, man mag es berühren und drücken wo man will, ganz fest liegt, und etwa einen halben Zoll unter der Oberfläche der Erde versenkt ist. — Nun richte man den Stellbrocken, bey angezogener Stellschnur, in der Mitte der Biegel zwischen Spreu auf, damit er nicht anfrieren kann, bedecke das Schloß mit einem starken oder doppelt genommenen, 6 Zoll langen und breiten, saubern, vorher mit dem Wittrungs-Lappen etwas bestrichenen Papier, lege auch ein kleines Stückchen dergleichen Papier über die Biegelschraube, und fülle nun die Zwischenräume des Lagers, so weit die Biegel reichen, mit dem Gemenge von trocknem Spreu ꝛc. fest aus, damit die Biegel an keinem Puncte die Erde berühren und anfrieren können. — Sind die Biegel fest eingefuttert, und etwa einen halben Zoll mit Spreu bedeckt — und ist alles dieses so gemacht, daß, wenn man mit dem Finger darauf drückt,

die Biegel nicht gefühlt werden können, so streut man auch etwas Spreu zwischen die Biegel und den Stellbrocken, zerdrückt mehrere Pferdemist-Äpfel und zettelt diese so darüber her, daß das Ganze einem von den Raben auseinander gekratzten Misthaufen ähnlich sieht *).

Ist man mit dem, bis dahin noch fest gestellten Eisen so weit fertig, so zieht man den am Stellhaken befestigten Contra-Faden an, nimmt die Schraube oder den Stöpsel, welcher bisher die Stellung fest hielt, vorsichtig mit der andern Hand weg, legt den Contra-Faden zwischen die Feder, füllt nun auch den Raum zwischen der Feder mit trockener Spreu oder Häckerling aus, und macht auch diese Parthie wie die erste zurecht, ohne jedoch den mit Papier bedeckten Raum des Schlosses mit Spreu stark anzufüllen **). Liegt Schnee, so spritzt oder

---

*) Auf die Biegelschraube und auf das Schloß darf nicht zu viel Spreu gelegt werden, damit es das feste Zusammenschlagen der Biegel nicht hindere. Die Biegel sind zwar schon darnach gebogen, daß sie hinten und vorne etwas Spreu ohne Nachtheil aufnehmen können; wenn man aber die Bedeckung zu dick macht, so wird sie doch schädlich.

**) Einige nehmen ein etwa 5 Zoll im Durchmesser haltendes, halbrundes, an der Kante ebenfalls abgerundetes und 3 Linien dickes Bretchen zur Schloßbedeckung, und legen auch ein etwas kleineres Bretchen der Art auf die Biegelschraube, um dadurch zu verhindern, daß der Fuchs, wenn er auf diese Stellen treten sollte, das darunter liegende Papier nicht bemerken soll. — Es mag dieß wohl gute Dienste thun, wenn der Fuchs über die Feder kommt. Absolut nöthig sind diese Deckbretchen aber nicht, denn ich habe sie nie gebraucht, und doch den Fuchsfang mit ausgezeichnetem Glücke betrieben.

ståubt man, vermittelst einiger zusammengebundener Reiser, etwas Schnee darüber her — gleicht auch den um das Eisen her so wenig wie möglich zusammengetretenen Schnee etwas aus, und richtet die vorhin erwähnte oben eingeknickte Gerte wieder so, daß sie gerade nach dem Stellbrocken hinweiset*). Nun wirft man noch 3 bis 4 von den kleinen Wittrungs-Bröckchen auf das Eisen, und auch 6 bis 8 dergleichen um das Eisen herum, und dann ist alles fertig.

Kommt der Fuchs in der nächsten Nacht zum Eisen, so wird er sich vielleicht schon fangen; beißt er aber nicht an, und findet man bey der Morgens früh vorzunehmenden Untersuchung, daß er bloß die um das Eisen herum geworfenen Wittrungs-Bröckchen aufgenommen hat, so muß das Eisen, damit es die Raben rc. am Tage nicht losziehen können, mit einem Strauche zugedeckt, und dieser gegen Abend, nachdem man einige, doch nicht zu viele, frische Wittrungs-Bröckchen um das Eisen ausgeworfen hat, wieder weggenommen, und etwa 100 Schritte davon, zum weiteren Gebrauch, hingelegt werden. Wahrscheinlich wird sich der Fuchs nun in der folgenden Nacht fangen. Sollte dieß aber nicht geschehen, und der Fuchs wieder nur die Lockbröckchen genommen haben; so wirft man ihm abermahls 8 bis 10 Lockbröckchen um das Eisen, nachdem man auf jedes einen Tropfen von dem berauschenden Bilsenöhl gebracht hat**). Sollte aber auch dieß nichts helfen, und der Fuchs

*) Diese genaue Bezeichnung ist sehr nöthig, um das Eisen wieder finden zu können, wenn ein tiefer Schnee fallen sollte.

**) Bilsenöhl wird fast von allen Jägern als ein Mittel, das den Fuchs auf der Stelle berauschen soll, empfohlen, und auch ich habe mich dessen oft bedient. —

in der vierten oder fünften Nacht noch nicht anbeißen wollen, so ist es ein Beweis, daß der Fuchs verprellt ist. In diesem Falle muß der Stellbrocken verändert, und entweder ein Stückchen Hasenwildpret, oder ein frisch geschossener Sperling, oder ein Stück von einem in Butter gebratenen Häringe, dazu genommen werden. Man läßt daher das Eisen entweder losschlagen — indem man den Stellbrocken mit einem Stocke berührt — oder man räumt die Spreu zwischen der Feder heraus, zieht den am Stellhaken befestigten Contra-Faden an, bringt die Schraube, — die man in der Wittrungs-Schachtel verwahrt hat, — hinter den Stellhaken, und nimmt dann das nun festgestellte Eisen auf. Ist es wieder gereinigt, so wird es denselben Abend, mit dem veränderten Stellbrocken, wieder vorsichtig gelegt und weiter keine Wittrungs-Bröckchen ausgeworfen. Nun wird sich der Fuchs gewiß fangen, wenn man anders beym Legen des Eisens die empfohlene Genauigkeit und Reinlichkeit beobachtet; also die Sache überhaupt nach der vorhin gegebenen Vorschrift gemacht hat; der ich noch die Regeln beyfüge: immer auf demselben Wege, und zwar von der Seite, wo die Feder liegt, nach dem Lagerplatz zu gehen; auf dieser Seite auch das Legen des Eisens zu verrichten; nie dabey auszuspeyen oder eine Tabakspfeife auszuklopfen, und wenn Schnee liegt, wenigstens 50 Schritte

---

Vor einigen Tagen versicherten mich aber mehrere geschickte Apotheker, daß es die gewünschte Wirkung nicht hervor bringen könne, weil selbst die stärksten Gifte nicht auf der Stelle wirken.

vom Eisen entfernt, immer in dieselben Fußstapfen zu treten.

Am besten glückt der Fuchsfang, wenn man die Eisen, etwa in einer Entfernung von 5 bis 6 Schritten, bey ein Luder legt. Es bedarf dann weiter gar keiner Kirrung, und man kann die Eisen legen, sobald man sieht, daß Füchse das Luder angenommen haben. — In meiner Jugend hatte ich einmahl das Vergnügen, daß jedes von den drey um ein Luder gelegten Eisen in der ersten Nacht einen Fuchs fing. Einer davon war auf dem Fleck todt geschlagen worden, und die beyden andern fand ich in einem benachbarten Graben, wohin sie sich, mit den ihnen am Halse hängenden Eisen, doch noch geschleppt hatten. — Zuweilen beißen sich die unten am Vorderlauf gefangenen Füchse selbst ab; und wenn das Eisen eine schwache Feder hat, so schlägt es auch wohl fehl.

Mehr über diese, freylich interessante Materie zu sagen, erlauben die engen Gränzen dieses Lehrbuches nicht. Doch muß ich nochmahls empfehlen, bey diesem Geschäfte nicht allein die äußerste Pünctlichkeit und Sauberkeit — jedoch mit Verbannung aller lächerlichen Pedanterie — zu beobachten, sondern auch die nöthige Vorsicht anzuwenden, daß man sich weder selbst, noch andere Menschen, dadurch beschädige. Auch muß man Vorkehrungen treffen, daß keine Hunde zum Eisen kommen und sich fangen können.

b) Vom Fuchsfang mit dem Tellereisen.

Auch mit dem Seite 195 beschriebenen Teller- oder Tritteisen können Füchse gefangen werden. — Man legt dieses Eisen, nachdem es sauber geputzt, und mit dem Wittrungs-Lappen überfahren worden ist, wie den Berliner Schwanenhals, in ein so viel wie nöthig vertieftes Lager, nahe vor eine 2 Fuß hohe Micke oder Ga-

bel, an welcher ein Hasengescheide, oder ein Hasengeräusch, oder eine gebratene Katze ꝛc. aufgehängt ist, die man vor dem benachbarten Walde her, und bis zum Eisen geschleppt, das heißt, an einer Leine gebunden, hinter sich hergezogen hat. — Damit aber der Fuchs nur auf derjenigen Seite, wo das Eisen liegt, zur Kirrung kommen kann, so versperrt man die andern Seiten mit hingeworfenen und hingesteckten Dornen, und richtet die Lücke so, daß der Fuchs, wenn er die Kirrung wegnehmen will, auf das Eisen treten und sich fangen muß. — Fängt sich der Fuchs in der ersten Nacht nicht, so wiederhohlt man am folgenden Abend das Geschlepp, und setzt dieß so lange fort, bis man seinen Zweck erreicht hat.

Auch kann man dieses Eisen auf einen Fuchspaß mitten in ein Dickicht legen, etwa 3 Fuß über dem Eisen ein frisches Hasengescheide ꝛc. aufhängen, und den Weg auf beyden Seiten durch hingeworfene Reiser so versperren, daß der Fuchs, wenn er die Kirrung herunter nehmen will, nothwendig auf das Tellereisen treten und sich fangen muß.

Oder, man kann auch einen Stellbrocken von der vorhin beschriebenen Wittrung, oder einen kleinen Vogel, oder ein Stück von einem in Butter gebratenen Häringe, oder ein Stückchen von einem Hasengeräusch ꝛc. auf das Tellereisen binden, und auf diese Art den Fuchs ins Eisen locken.

c) Vom Fuchsfang mit Angeleisen.

Die Seite 196 beschriebene, und unter Nr. 6 und 7 abgebildeten Angeleisen, werden auf folgende Art zum Fuchsfang benutzt: Man macht mit einem frischen Hasengescheide Abends im Walde ein Geschlepp, und hängt das-

selbe, vermittelst der Leine, woran es befestigt ist, etwa 3 Fuß hoch, an den niederen Ast eines Baumes. — Findet man am andern Tage, daß ein Fuchs diese Kirrung weggenommen hat, so wiederhohlt man das Geschlepp; hängt aber nun, statt der Schleppe, das nur wenig mit Witterung bestrichene Angeleisen, welches mit etwas Hasengescheide überdeckt ist, 4 Fuß hoch auf. — Kommt nun der Fuchs, um die Kirrung wieder wegzunehmen, so muß er darnach springen. Dadurch zieht er aber die Widerhaken heraus, die, sobald sie frey werden, dem Fuchs in den Rachen fahren, und ihn schwebend, bis zur Ankunft des Jägers, festhalten.

Auch kann man den Fuchs mit einem Vogel kirren, und wenn er diesen weggenommen hat, das Angeleisen in einem abgestreiften frischen Vogelbalge verborgen, vier Fuß hoch aufhängen, und auf diese Art seinen Zweck erreichen.

Zehntes Kapitel.

Von der Luchsjagd.

Die Jagd auf den Luchs beschränkt sich fast einzig 1) auf Treibjagen, und 2) auf Kesseljagen.

I) Vom Treibjagen auf Luchse.

Bey den Treibjagen auf Luchse sind alle Regeln zu beobachten, die ich Seite 377 für die Treibjagen auf Füchse gegeben habe. Man veranstaltet sie gewöhnlich, wenn man nicht kreisen kann, und schießt den Luchs entweder mit Kugeln, oder mit Nr. 0. und Posten. — Sicherer sind aber freylich

II) Die Kesseljagen auf Luchse.

Wenn man nähmlich bey einem frischen Spurschnee

einen Luchs eingekreist, oder auf sonst eine zuverlässige Art in Erfahrung gebracht hat, in welchem Dickicht ein Luchs steckt; so umstellt man diesen Distrikt in möglichster Stille, und so schnell als es sich thun läßt, mit duplirten Tuchlappen, wo möglich aber mit Netzen oder Tüchern; richtet auch wohl ein Paar Fanggarne durch das Jagen, und treibt nun den Luchs, durch Mannschaft oder Hunde, vor die Schützen, oder in die Garne, wie solches bey der Wolfsjagd weitläufiger auseinander gesetzt worden ist. — Sollte es nicht möglich seyn, am nähmlichen Tage wo eingerichtet wird, den Luchs zu schießen oder zu fangen; so muß das Jagen alle 20 Schritte verfeuert und der Umfang desselben unaufhörlich begangen werden, weil man sonst am andern Morgen gewiß ein leeres Jagen haben würde, da der Luchs ein eben so geschickter Springer als Kletterer ist.

Außerdem wird zuweilen auch wohl ein Luchs in den für Wölfe gelegten Schwanenhals- und Tellereisen, und in den Wolfsgruben gefangen, wovon Seite 373 ꝛc. nachgelesen werden kann.

Eilftes Kapitel.

Von der wilden Katzenjagd.

Die Jagd auf wilde Katzen ist fast eben so mannigfaltig, als die Seite 374 ꝛc. weitläufig beschriebene Fuchsjagd. Man schießt sie nähmlich: 1) auf dem Ansitz, und zwar auf dem Bau, oder auf dem Paß, oder vermittelst des Reitzens, oder auf dem Geschleppe, und bey dem Luder aus der Schießhütte, oder man schießt sie 2) auf Treibjagen und 3) vor den Bracken. 4) Auch

gräbt man sie, wie die Füchse, aus, 5) fängt sie, wie diese, in Netzen und 6) auch in Eisen. — Ich will daher alles dieses hier nicht wiederhohlen, sondern den Leser, der Kürze halber, auf das neunte Kapitel zurückweisen, wo man über alle die so eben aufgezählten Jagdmethoden die nöthige Belehrung finden wird. — Zugleich bemerke ich noch, daß die wilde Katze fast immer den Fuchspaß hält, und wenn sie angeschossen ist, oder von flüchtigen Hunden rasch verfolgt wird, gerne baumet, oder zu Bau kriecht. Sind die Hunde aber nicht flüchtig, so läßt sich, besonders eine alte Katze, oft lange jagen, ehe sie sich entschließt, einen Baum zu besteigen, weil sie sich da weniger sicher glaubt, als die junge.

Auch muß ich hier noch anführen, daß unter die beym Fuchsfang beschriebene Wittrung etwas pulverisirte Baldrianwurzel gemischt werden muß, wenn Katzen damit gefangen werden sollen. Alles Übrige bleibt unverändert.

Zwölftes Kapitel.

Von der Dachsjagd.

Da der Dachs bekanntlich am Tage in seinem Bau steckt, und nur bey Nacht ausgeht, so finden auch nur folgende wenige Jagdmethoden auf ihn Statt; nähmlich: 1) der Ansitz, 2) das Ausgraben, 3) die Nachthatz, und 4) der Fang in Eisen.

I) Vom Ansitz auf Dächse,

und

II) Vom Ausgraben der Dächse.

Alles, was ich über beyde Jagdmethoden bey der

Fuchsjagd Seite 374 rc. gesagt habe, ist auch beym Dachse anwendbar. Ich muß daher dorthin verweisen.

III) Von der Dachshatz bey Nacht.

Will man Dächse bey Nacht hetzen und fangen, so gehe man auf folgende Art zu Werke. — Gegen die Mitte des Octobers präparire man die Dachsbaue zu dieser Jagd, indem man auf jedem Bau alle Röhren, bis auf die 3 oder 4 gangbaresten, mit Reiserbüscheln verstopfen, und diese, vermittelst durchgeschlagener Pfähle, befestigen läßt. Ist dieß geschehen, so streiche man vor den offen gelassenen Röhren die Erde ganz glatt, und spüre nach einigen Tage zu, ob die Dächse wieder ausgegangen sind. Wäre dieß wirklich geschehen, und man wollte in einer der nächsten Nächte Dächse hetzen; so schleiche man sich Morgens ganz leise auf den Bau, und zeichne die Röhren. Dieß geschieht, indem man ein ganz dünnes zackiges Reischen, oder einige Grashalmen so vor die Röhre stellt, daß sie der Dachs, wenn er herausfährt, nothwendig umstoßen muß. Ist dieß geschehen, so entferne man sich, ohne das mindeste Gepolter zu machen, vom Baue, und sorge dafür, daß auch durch sonst nichts an demselben Tage in dieser Gegend Gepolter oder Lärm entstehe.

Wäre nun alles auf solche Art zur Jagd vorbereitet, so gehe man in der Nacht, gegen 10 oder 11 Uhr, mit 2 oder 3 Gehülfen und mit einem Dachsucher, einem Hatzhunde, einigen Dachsgabeln, so vielen Dachssäcken als Röhren offen sind, und einer, in einem Futteral stehenden, durch Wachslicht erleuchteten Laterne, auf den Bau, ohne jedoch die Gegend, wo man den Dachs anzutreffen glaubt, zu beunruhigen*). Ist

*) Die Hunde sind im ersten, die Dachsgabeln im

man dort angekommen, so untersuche man, ob die Zeichnung an einer oder der andern Röhre umgeworfen ist. Steht die Zeichnung noch wie am Morgen, oder wäre sie an einer oder einigen Röhren umgefallen, und läge sie etwas tief in der Röhre; so kann man nur für dießmahl unverrichteter Sache wieder abziehen, weil im ersten Fall der Dachs noch nicht ausgegangen ist, und im andern Fall derselbe zwar ausgegangen gewesen, aber auch schon wieder zu Bau gekrochen ist. Läge hingegen die Zeichnung vor der Röhre, so ist Hoffnung, eine gute Jagd zu machen. In diesem Fall hängt man alsbald die Dachssäcke in die offenen Röhren, befestigt die Öffnung des Dachssackes, mit den daran hängenden kleinen Hefteln, an der Mündung der Röhre, und schlägt den an der Zugleine befindlichen größeren Heftel über der Röhre fest, oder bindet die Zugleine an eine Wurzel.

Sind die Säcke in der Stille eingehängt, so bleibt nun Einer aus der Gesellschaft auf dem Bau, mit der Instruction, daß, sobald ein Dachs nahe vor eine Röhre kommen sollte, er durch etwas Lärm denselben in den Sack jagen, und ihn nachher sogleich sammt dem Sacke aus der Röhre ziehen, und mit der Gabel tödten solle. — Ist dieß bestellt, so läßt die übrige Gesellschaft den Finder los, welcher nun die Spur des Dachses aufnehmen, und denselben im Felde oder im Walde aufsuchen wird — folglich auch vollkommene Freyheit haben muß, sich hinzuwenden, wo er will. Nun folgt man mit dem am Hetzriemen geführten Hatzhunde in die Gegend, wo man den Dachs vermuthet; sollte aber der Finder die Spur des Dachses verloren haben, so sucht man, zuerst in einem

---

zweyten, und die Dachssäcke im vierten Abschnitte beschrieben worden.

engen, dann immer weiteren Zirkel um den Bau her, die Gegend ab. Wird endlich der Finder laut, so hetzt man mit dem Hatzhunde zu, eilt auch so schnell wie möglich den Hunden zu Hülfe, und sucht den gedeckten Dachs mit der Gabel zu tödten; wobey man sich aber leuchten lassen muß, damit im Düstern keiner von den Hunden beschädigt werde. — Auf ähnliche Art setzt man diese Jagd bis gegen Morgen, oder so lange man noch Hoffnung hat, etwas zu fangen, fort, und entfernt sich beym Absuchen der Gegend bald mehr, bald weniger weit vom Baue.

In Gegenden, wo die Wildbahn durch diese nächtliche Jagd nicht zu sehr beunruhigt wird, und in solchen, wo Dächse in Klippen und Felsen ihre Baue haben, oder die Röhren so tief unter der Erde sind, daß man die Dächse nicht wohl ausgraben kann, ist sie ein gutes Mittel, ihrer habhaft zu werden. Angenehm aber ist diese Jagd nur für einen passionirten Jäger, und besonders für junge Leute, die es nicht achten, wenn sie in der dunkeln Nacht die Gräben füllen, oder den Kopf wider einen Baum stoßen. Mir hat sie in meiner Jugend viel Vergnügen gemacht, und ich habe einige Mahl das freylich seltene Glück gehabt, in Einer Nacht drey Dächse zu fangen.

IV) Vom Dachsfang im Tellereisen.

Auch im Tellereisen, das Seite 195 beschrieben worden ist, lassen sich Dächse fangen. Man versperrt ihnen in diesem Falle, wie ich bey der Nachthatz gezeigt habe, alle Röhren, bis auf so viele der gangbaresten, als man Tellereisen hat, und legt ganz nahe vor jede offen gelassene Röhre ein sauber geputztes, mit einer hinlänglich starken 2 Fuß langen Kette an einem eingeschlagenen Heftel befestigtes starkes Tellereisen, das nur mit etwas feinem Moos und Erde bedeckt, aber weiter nicht verwit-

tert wird. Die Hauptsache beym Legen des Eisens besteht darin, daß die Form der Ausfahrt vor der Röhre nicht verändert, und so wenig Gepolter, wie möglich, gemacht werde. — Gewöhnlich fängt sich der Dachs in der nächsten Nacht nicht, besonders wenn es ein alter ist; in der zweyten, dritten oder vierten Nacht aber wird er sich fangen, und kann dann mit einem Prügel todt geschlagen werden.

Dreyzehntes Kapitel.

Von der Otterjagd.

Auf Fischottern sind folgende Jagdmethoden im Gebrauch, nähmlich: 1) Der Ansitz, 2) die Treibjagd, 3) der Fang in Netzen, und 4) der Fang in Eisen.

I) Vom Ansitz auf Fischottern.

Wenn man durch die Spur der Fischotter ausfindig gemacht hat, wo sie bey Nacht eine Sandbank, oder eine seichte Stelle, oder ein Wehr passirt, so stellt man sich in mondhellen Nächten, mit gutem Wind, nicht weit von diesen Pässen, und so viel wie möglich verborgen, an, und sucht ihr mit grobem Schrot auf den Kopf zu schießen, daß sie auf der Stelle bleiben muß; weil eine angeschossene Otter schwer aufzusuchen, und sehr oft für den Jäger verloren ist. — Daß man auf den Paß unausgesetzt aufmerksam und immer schußfertig seyn müsse, ist sehr begreiflich; denn man hört und sieht gewöhnlich von der Otter gar nichts, ehe sie den Paß betritt, und sie geht auch meistens so schnell darüber weg, daß die Zeit zum genauen Zielen kaum hin-

hinreicht. — Der Ansitz oder Anstand auf Ottern ist daher, und weil man oft viele Nächte vergeblich warten muß, eine höchst verdrießliche Sache, und würde gewiß nur selten Statt finden, wenn der Balg dieses Thiers nicht so kostbar wäre.

II) Vom Treibjagen auf Ottern.

Angenehmer und etwas unterhaltender, als der Anstand bey Nacht, ist das Treibjagen bey Tag auf Ottern. Man besetzt nähmlich an dem Bach, oder kleinen Fluß, worin man Ottern vermuthet, oder auf dem Sand, oder Schnee frisch gespürt hat, alle seichte Stellen, wo die Otter, wenn sie passirt, gesehen werden kann, mit Schützen, sucht die Ufer mit Hühnerhunden die ins Wasser gehen, oder mit Dächseln, die beym öfteren Gebrauch nicht selten vortreffliche Ottersucher werden, ab, und läßt durch mehrere Leute die hohlen Ufer mit langen Stangen stark beunruhigen. Dadurch gehen dann die Ottern los, und kommen den angestellten Schützen zu Schuß. Die Schützen müssen aber bis zur Beendigung der Jagd immer auf ihren Posten bleiben, und äußerst aufmerksam seyn, weil die angeregte Otter bald mit, bald gegen den Strom geht, und ehe man sichs versieht, da, aber auch schon wieder fort ist.

Zu dieser Jagd lassen sich zuweilen die schwersten Hetzhunde anführen, und mit vielem Vortheil gebrauchen. Ein Forstbedienter bey Dillenburg nahm zu diesen Jagden immer ein Paar enorm schwere Doggen von einer benachbarten Meyerey mit, und brachte sie so weit, daß sie, wie ich selbst gesehen habe, nicht allein die Stellen richtig bemerkten, wo eine Otter unter dem hohlen Ufer steckte; sondern sie fuhren auch wie wüthend ins Wasser, bissen Wurzeln, und alles was sie hinderte, mit dem größten Ungestüm entzwey,

und fingen nicht selten die Otter, wenn sie sich flüchten wollte, oder unter dem Ufer sich drückte. Auf diese Art wurden in jedem Jahre 6 und mehrere Ottern gefangen, und man wird diese Treib- und Hetzjagden wahrscheinlich auch noch jetzt fortsetzen.

IV) Vom Fang der Otter in Netzen.

Will man Ottern in Netzen fangen, so muß man das Seite 222 beschriebene Ottergarn, deren man immer zwey haben muß, oben und unten im Bach vorlegen, und an dem oberen Garne den Sack, vermittelst eines Heftels, gegen den Strom anziehen. Ist dieß geschehen, so wird bey jedem Netz ein Jäger mit einem Gehülfen gestellt, und derselbe instruirt, daß, sobald er fühlt und merkt, daß eine Otter in den hinteren Theil des Sackes passirt ist, er den Sack, vermittelst der immer in der Hand haltenden Zugleine, zuziehen, und die Otter, damit sie sich nicht durchschneide, sogleich an das Ufer ziehen und todt schlagen soll.

Nun werden die Ufer zwischen den vorgelegten Säcken und Netzwänden, durch Hunde und Menschen, wie bey dem vorhin beschriebenen Treibjagen, aufs äußerste beunruhigt, und wenn man dadurch die Otter rege und flüchtig gemacht hat, so wird sie in einem der vorgelegten Netzsäcke unfehlbar gefangen werden.

In Bächen und kleinen Flüssen ist dieß die sicherste, leichteste und angenehmste Art, sich der Otter zu bemächtigen. Und da die Netze leicht zu machen, und auch gar nicht kostbar sind, besonders wenn das Wasser so schmal ist, daß man keine langen Flügelgarne braucht; so verdient diese Jagdmethode mehr im Gebrauch zu seyn, als sie es bisher war.

IV) Vom Fang der Otter in Eisen.

Wenn man den Ort weiß, wo die Otter oft über eine Sandbank passirt, oder an das Land steigt, so kann man sie da entweder mit dem Seite 195 beschriebenen, und unter Nr. 5 abgebildeten Tellereisen, oder auch in dem Berlinereisen fangen. — Hierzu aber ist folgende Wittrung nöthig: Man nehme 8 Loth frisches ausgelassenes Schweinefett, oder frische Butter, oder Gänsefett; und lasse es in einem neuen erdenen Tiegel über gelindem Kohlenfeuer zergehen. Alsdann thue man 4 Gran Bibergeil, 3 Gran weißen Kampfer, und 1/2 Gran Moschus hinein, rühre alles wohl durcheinander, und verwahre es in einem gläsernen oder erdenen Gefäße, das mit einer Blase zugebunden wird.

Will man nun Ottern fangen, so schmiere man etwas von dieser Wittrung auf ein reines leinenes Läppchen, und überfahre damit nicht allein alle Theile des Eisens, sondern auch den Stellbrocken; welcher entweder in einem getödteten ganz frischen Krebse, oder einer kleinen Forelle oder einem kleinen Vogel bestehen kann. Ist dieß geschehen, so lege man entweder das Tellereisen, oder das Berlinereisen auf eine Sandbank, oder auf einen Aussteig, wo die Otter oft gespürt wurde, binde das Eisen an eine 4 Fuß lange, ebenfalls bewitterte, und mit Sand bedeckte leichte Kette, knüpfe an diese, wenn es nöthig ist, eine Leine, und befestige das Eisen an einem eingeschlagenen Heftel so, daß die Otter, wenn sie sich gefangen hat, mit dem Eisen ins Wasser gehen, und dadurch sich selbst ersäufen kann. — Da beym Fuchsfang vom Legen der Eisen das Nöthige schon vorgetragen worden ist, so bemerke ich hier nur noch, daß die Eisen für Ottern mit vielem Vortheil auch unter seichtes Wasser in den Sand gelegt werden können, und daß sie, wenn man eine trockne Sand-

bank, oder einen Ausstieg zum Lagerplatz gewählt hat, mit feinem Sand, und etwas Moos, Weidenlaub und Gras überdeckt werden müssen.

Vierzehntes Kapitel.

Von der Baummarderjagd.

Die anwendbarsten Methoden, sich des Baummarders zu bemächtigen, sind: 1) Das Kreisen bey frischem Schnee, 2) der Fang in Eisen, und 3) der Fang vermittelst der Prügel- und Mordfalle.

I) Vom Kreisen des Baummarders.

Man wird sich aus der Naturgeschichte des Baummarders erinnern, daß derselbe nur bey Nacht seiner Nahrung nachgeht, am Tage aber meistens in hohlen Bäumen, und in verlassenen Vogelnestern steckt. — Will man nun diese Aufenthaltsorte ausfindig machen, so kann dieß nur bey einem frischgefallenen Schnee, oder bey einem Neuen geschehen. — Am wenigsten mühsam ist diese Jagd, wenn der Schnee nach Mitternacht, und nur wenige Stunden vor Tag, gefallen ist. Die Marder eilen dann bald ihren Schlupfwinkeln zu, und man braucht ihnen nicht so lange nachzugehen, als wenn der Schnee am Abend gefallen ist.

Wäre nun ein Spurschnee gefallen, so versehe man sich mit einer Flinte, die mit grobem Schrot geladen ist, und mit einem Hund, der gut anpackt, und durchkreuze auf den Blößen und breiten Wegen die Walddistrikte, worin man Marderspuren zu finden hofft. — Geht man eine solche Spur an, so verfolgt man sie — indem man sie zu-

gleich austritt — so lange, bis der Marder gebaumt hat. — Hier muß nun untersucht werden, ob er in dem Baume oder in einem darauf stehenden Vogelneste steckt, oder ob er fortgebaumt hat. Steht der Baum so, daß seine Äste auf allen Seiten wenigstens 8 bis 10 Fuß von den benachbarten Bäumen entfernt sind; so ist es sicher, daß er auf, oder in diesem Baume steckt; wären aber die Äste dieses Stammes mit nachbarlichen Bäumen in Berührung, oder nicht weit von starken Ästen entfernt, so muß vorerst untersucht werden, ob der Marder vielleicht fortgebaumt oder fortgeholzt hat. Man geht daher zuerst in einer kleinern, dann aber immer erweiterten Schneckenlinie um den Baum, und gibt bey diesem Kreisen genau Achtung, ob nach einer gewissen Direction mehr Schneeklumpen, als anderswo, von den Baumästen gefallen sind; welches geschehen seyn wird, wenn der Marder in den Gipfeln der beschneeten Bäume fortgeholzt hat.

Hätte man endlich den Aufenthaltsort des Marders ausgemacht, und steckte er in einem Vogel- oder Eichhornsneste, so schießt man in dasselbe; worauf der getroffene Marder gewöhnlich herausfahren, herunterfallen, und vom Hunde gewürgt werden wird, oder, wenn er sogleich verenden sollte, heruntergehohlt werden muß *). — Steckt der Marder in einem hohlen Baume, so ist das sicherste Mittel, selben — wenn es die Umstände

*) Im Fall man kein Gewehr bey sich haben, und einen, in einem Vogelnest steckenden Marder ausmachen sollte, empfehlen fast alle Jäger ein sogenanntes Gespenst unter den Baum zu machen, das heißt: ein Kleidungsstück auf einen Stock zu hängen, bis man eine Flinte gehohlt hat. Dieß ist aber gar nicht nöthig, denn der Marder wird vor Abend doch nicht weggehen, wenn

erlauben — umhauen zu lassen, und während dieß geschieht, den Hund zu lösen; und die Flinte zur Hand zu nehmen; damit der Marder, wenn er beym Sturz des Baumes herausfahren sollte, nicht davon kommen kann. Bleibt er aber, welches der gewöhnliche Fall ist — im ungehauenen Baume stecken, so verstopfe man nach und nach alle Höhlungen, worin, nach angestellter Untersuchung der Marder nicht steckt; damit ihm jeder Ausweg nach und nach abgeschnitten, und sein Aufenthalt endlich entdeckt wird; wenn ihn der Hund durch Kratzen und Beißen am Stamme nicht ohnehin verrathen sollte. — Hat man dem Marder die Retirade allenthalben verstopft, so lasse man nun da, wo er stecken könnte, ein Loch hauen, und wenn man ihn bemerkt, so ziehe man ihn entweder mit dem Flintenkrätzer so weit hervor, daß er todt geschlagen werden kann, oder man binde einen Ärmel von einem Kittel oder Rocke vorne zu, halte die andere Öffnung fest auf das in den Stamm gehauene Loch, mache hinter dem Marder noch eine kleine Öffnung, und stochle von da so lange an ihm, bis er in den Ärmel fährt, und darin todt geschlagen werden kann. — Gut ist es, wenn während diesen Operationen einer mit Gewehr aufpaßt; denn ehe man sich's versieht, springt zuweilen der Marder davon, und läßt dem Jäger, nach vieler Arbeit, das Nachsehen.

Kommt der Fall vor, daß der Baum, worin der Marder steckt, nicht umgehauen werden darf oder kann; so ist oft guter Rath theuer. Das einzige Mittel ist dann: das Ausdampfen. Man macht nähmlich auf der Windseite, unten am Baume ein Loch, zündet davor ein stark rauchendes Feuer

---

man ihn nicht beunruhigt. Bis zum andern Tag aber läßt sich der Marder nur durch ein beständig unterhaltenes Feuer, auf einem freystehenden Baume, zurückhalten.

an, und sucht durch den in den hohlen Baum ziehenden Rauch den Marder auf die Äste zu treiben, und ihn dann herunter zu schießen. Zuweilen glückt dieser Versuch wirklich; oft bleibt er aber ohne den gewünschten Erfolg — selbst dann, wenn man Schwefeldampf in den Baum ziehen läßt; weil der Marder meistens in einem Seitenaste steckt, wo dieser Dampf nicht hinkommt. — Auch muß man bey dieser Operation vorsichtig seyn, daß dadurch kein Waldbrand entstehe.

II) Vom Fangen der Baummarder in Eisen.

Man kann die Baummarder sowohl in kleinen Berlinereisen, als auch in Tellereisen fangen.

A) Der Fang im kleinen Berlinereisen

ist nur darin von dem Seite 383 ꝛc. weitläufig beschriebenen Fuchsfang in Berlinereisen verschieden, daß man die Lagerplätze auf kleine Blößen oder Wiesen in den Waldungen macht, uud zum Stellbrocken entweder einen frisch getödteten Vogel, oder etwas Hasenwildpret, oder die Keule von einem Eichhörnchen, oder ein Stückchen von einem in Butter gebratenen Häringe nimmt. Sonst aber ist die Witterung, die Legung des Eisens, und das Geschleppe in nichts verschieden. Eben so stimmt

B) Der Marderfang in Tellereisen

ganz mit dem Seite 392 ꝛc. beschriebenen Fuchsfang vermittelst des Tellereisens, überein; es würde also überflüßig seyn, alles dieses hier zu wiederhohlen.

III) Vom Marderfange mit der Mord- und Prügelfalle.

Eine sehr gute Methode, um Baummarder zu fangen,

ist der Fang vermittelst der Seite 201 ꝛc. beschriebenen Mord- und Prügelfalle. Man bringt diese Fallen gewöhnlich auf oder neben den Donensteigen an, und nimmt zum Fangbrocken einen kleinen, frisch gefangenen Vogel; stellt aber übrigens diesen Apparat, ohne alle Witterung, fängisch, nachdem man mit einem frischen Hasengescheide, von verschiedenen Seiten her, nach der Falle ein Geschlepp gemacht hat. Sollte sich der Marder nicht bald fangen, so muß das Geschlepp wiederhohlt, und der zum Anbiß hingehängte Vogel zuweilen mit einem frischen vertauscht werden, weil der Marder diesen am liebsten anfaßt. Auch kann in diesem Fall, statt des Vogels, ein Stück von einem in Butter oder Gänsefett gebratenen Häringe oder ein Stück von einem Eichhörnchen genommen werden.

Fünfzehntes Kapitel.

Von der Steinmarderjagd.

Bey der Steinmarderjagd sind folgende Methoden im Gebrauch, als: 1) Der Anstand, 2) das Kreisen, 3) der Fang in Eisen, und 4) der Fang in Klappfallen.

I) Vom Anstand auf Steinmarder.

Wenn man die Stellen ausfindig gemacht hat, wo Steinmarder in der Nacht von einer Mauer auf die andere passiren, so stellt man sich in mondhellen Nächten mit gutem Wind daselbst an, und sucht sie zu schießen. Weiß man aber, daß ein Steinmarder in einem einzelnen Gebäude, z. B. einer Scheune ꝛc. steckt, so stellen sich mehrere Schü-

tzen um dieses Gebäude, und lassen durch Trommeln und anderes Gepolter und Geklirr, den Marder heraus und zu Schuß bringen. Doch muß man den Treibleuten verbiethen, irgendwo aus dem Gebäude hervor zu schauen, weil in diesem Fall schon mancher Treiber für einen Marder gehalten, und todtgeschossen worden ist. Den Schützen hingegen muß die Vorsicht empfohlen werden, nicht zu schießen, bis sie den Marder deutlich erkennen; so wie es sich von selbst versteht, daß sie, zur Verhinderung sonst möglicher Feuersgefahr, nicht mit Papier, sondern mit Hutfilz- oder Rehhaarstopfen laden dürfen.

II) Vom Kreisen des Steinmarders.

Bey einem frischen Spurschnee läßt sich der Steinmarder am leichtesten ausmachen. Man darf dann nur seine Spur so lange verfolgen, oder ausgehen, bis man seinen Aufenthaltsort weiß, oder ihn fest hat. Steckt er in einem Felsen, so ist gewöhnlich nichts zu machen; steckt er aber in einem hohlen Baume, so verfährt man wie bey der Baummarderjagd gezeigt worden ist — und hält er sich in einem freystehenden Gebäude auf, so wird er, wie ich vorhin angeführt habe, durch Trommeln und Poltern herausgejagt, und von den angestellten Schützen geschossen.

III) Vom Steinmarderfang in Eisen.

Man kann den Steinmarder sowohl in dem kleinen Berlinereisen, als im Tellereisen auf dieselbe Art fangen, wie solches bey der Baummarderjagd gelehrt worden ist; nur wählt man zum Fangbrocken entweder ein frisches Ey — das, vermittelst einer durchgestochenen langen Nadel, an einen Faden befestigt wird — oder man benutzt eine getrocknete Pflaume

dazu. Hat man aber den Punct ausfindig gemacht, wo der Marder beym Herunterspringen von einer Mauer ꝛc. immer aufsetzt, so kann man das Tellereisen dahin, oder, wie man es nennt, auf den Sprung legen. Wittrung ist unter diesen Umständen nicht nöthig, wenn man bestimmt weiß, daß der Marder immer nur von der einen Seite kommt. Wäre es aber zu vermuthen, daß er auch von der andern Seite kommen könnte, so ist es doch nützlich, das Eisen mit der beym Fuchsfang, oder auch mit der beym Otterfang beschriebenen Wittrung etwas zu bewittern, und ein Fuß vom Eisen entfernt, einen kleinen Dornbüschel zu legen, damit, wenn der Marder über denselben springt, er gerade auf das Eisen treten, und sich fangen muß.

IV) Vom Steinmarderfang in der Klappfalle.

Auch in der Seite 200 beschriebenen, und unter Nr. 10 abgebildeten zweyklappigen Falle lassen sich zuweilen Steinmarder fangen. Man stellt nähmlich diese Falle in den Gebäuden, welche von Steinmardern besucht werden, so, daß sie nothwendig durch die Falle passiren müssen, um in das Gebäude zu gelangen. Berührt dann der Marder in der Durchfahrt das Trittbretchen, so fallen die Klappen hinten, und vorn herunter, und das Thier ist gefangen. Eine Kirrung ist bey einer solchen Stellung der Falle nicht nöthig. Will man aber ein frisches Ey, oder eine getrocknete Pflaume über das Trittbret hängen, so ist man desto sicherer, daß der Marder die Stellung lostreten und sich fangen wird.

Eben so fangen sich auch zuweilen Steinmarder in den Seite 198 beschriebenen und unter Nr. 9 abgebilde-

ten einklappigen Marderfallen, die man in den Umzäunungen der Fasanengärten anzubringen pflegt.

Sechzehntes Kapitel.

Von der Iltißjagd.

Alles was im vorigen Kapitel von der Steinmarderjagd gesagt worden ist, gilt auch für die Iltißjagd. Ich bemerke nur noch, daß beym Austreiben aus den Gebäuden, das Wetzen einer Sense und das Geklirr auf eisernen Kropfendeckeln, nebst dem Trommeln und Poltern, vortreffliche Wirkung thut, und daß man beym Fangen in Eisen oder Klappfallen entweder ein Ey, oder einen kleinen Vogel, oder ein Stückchen von einem gebratenen Häring zum Stellbrocken benutzt.

Siebenzehntes Kapitel.

Von der Wieseljagd.

Die Wieseljagd beschränkt sich bloß auf den Fang dieser Thierchen im Tellereisen, in den Klappfallen, und in den Mordfallen; wozu in den vorigen Kapiteln hinlängliche Anleitung gegeben worden ist. — Nur zufällig wird zuweilen ein Wiesel geschossen, oder von den Hunden gefangen und gewürgt, und nur der Fasanenjäger macht es sich zum besondern Geschäfte Wieseln zu fangen, weil sie der Fasanenzucht äußerst nachtheilig sind.

Achtzehntes Kapitel.

Von der Auerhühnerjagd.

Die Jagd auf Auergeflügel beschränkt sich fast ganz allein auf das Anspringen und Schießen zur Balzzeit. Weniger zuverlässig ist das Buschiren und die Jagd vermittelst des Auerhahnen-Bellers.

1) Vom Anspringen und Schießen der Auerhahnen zur Balzzeit.

Man wird sich aus der Naturgeschichte des Auergeflügels erinnern, daß der Auerhahn beym Balzen weder hört noch sieht, und daß man sich alsdann leicht unbemerkt ihm nähern und zu Schuß kommen kann; welches, wegen der außerordentlichen Scheuheit dieses Vogels, außer der Balzzeit nur sehr selten gelingt.

Will man nun Auerhähne auf der Balz schießen — denn Auerhennen schießt man nie — so geht man auf folgende Art zu Werke: Man begibt sich zur Balzzeit, Abends eine Stunde vor Nacht, auf den Balzplatz, und stellt sich, so viel wie möglich verborgen und so an; daß, wenn sich Auerhähne auf den benachbarten Bäumen einschwingen sollten, man nachher wegschleichen kann, ohne von ihnen bemerkt zu werden. — Hier wartet man das in der Abenddämmerung erfolgende Einschwingen oder Einstehen der Auerhähne ab, und bemerkt die Bäume, worauf sie stehen, und vielleicht auch noch einigemahl balzen. — Ist es Nacht geworden, so schleicht man vorsichtig weg, und läßt die Hähne ganz ruhig stehen.

Am andern Morgen findet man sich gegen 2 Uhr, oder

eine halbe Stunde früher, als man am östlichen Horizonte einige Hellung oder weiße Streifen bemerken kann, auf dem Balzplatze wieder ein, schleicht sich mit gutem Wind bis auf etwa 100 oder 150 Schritte an einen Baum worauf ein Auerhahn steht, und wartet hier, bis derselbe zu balzen anfängt. Zuerst wird der Hahn bloß knappen, und so lange dieß geschieht, muß man ganz ruhig stehen bleiben; sobald er aber zu schleifen anfängt, nähert man sich ihm durch drey weite Sprünge, und steht sogleich unbeweglich still, sobald das Schleifen endigt. In dieser Stellung wartet man so lange, bis der Hahn aufs neue schleift, macht dann wieder drey Sprünge vorwärts, und setzt dieß so lange fort, bis man den Hahn mit einem Schuß Nr. 0 oder 1 herunter donnern kann. *) —

Ist es möglich, während des Anspringens immer einen Baum oder Busch zwischen sich und dem Auerhahn zu haben, so ist dieß vortheilhaft, weil alsdann ein kleiner Fehler beym Anspringen vom Hahn so leicht nicht bemerkt werden kann, und der Jäger alsdann auch während der Pausen nicht so Bildsäulen ähnlich zu stehen braucht. Absolut nöthig ist dieser Schutz aber nicht, denn man kann, wenn man das Springen gut versteht, sogar über eine Blöße sich nähern; wie ich dieß mehrmahls gethan habe. — Stehen mehrere Hähne auf dem Balzplatze so wird selten einer davon wegstreichen oder aus-

*) Die Auerhahnen mit grobem Schrot zu schießen, ist zweckmäßiger, als sich der Büchse dazu zu bedienen. Durch die Schrote wird der Braten weniger verdorben, als durch eine selbst kleine Büchsenkugel; und gewöhnlich ist es Morgens auch noch so düster, daß man mit der Auerhahnbüchse nicht gut fertig werden kann.

schwingen oder ausstehen, wenn es noch dämmerte, als der Schuß fiel. Man kann daher auf demselben Balzplatze oft mehrere Hähne in einem Morgen schießen, und zuweilen auch schon am Abend, beym verhören der Hähne, zu Schuß kommen.

Am eifrigsten balzen die Hahnen, wenn der Morgen windstill, hell und überhaupt angenehm ist. Bey stürmischer und regnerischer Witterung aber sind sie gewöhnlich stumm, und man kann alsdann selten ankommen. Doch ist mirs einmahl geglückt einen stummen Auerhahn auf dem Balzplatze zu beschleichen.

Ob es gleich kaum begreiflich ist, wie man einen Auerhahn beym Balzen fehlen kann, so geschieht es doch zuweilen aus Unvorsichtigkeit, oder zu großer Hitze, oder weil man sich bey der Morgendämmerung, in Betreff der Entfernung, täuschte. Hat man dann gerade während des Schleifens geschossen, zieht auch der Pulverdampf nicht nach dem Hahne hin, und ist derselbe rein gefehlt, so bleibt er gewöhnlich stehen, balzt fort, und läßt dem Jäger zum zweyten Schuß Zeit genug.

Will ein großer Herr die Auerhähnebalz frequentiren, so verhört man einige Abende und Morgen zuvor die Hähne, bemerkt sich die Bäume genau, auf welchen sie jedesmahl einschwingen, und läßt nun nach diesen Standbäumen, 3 Fuß breite Pürschpfäde von Laub und dürren Reisern — jedoch in der Mittagsstunde und so geräuschlos wie möglich — säubern. Kommt nachher die Herrschaft zur Balz, so führt sie der Jäger bis auf 150 oder 100 Schritte hinan, und springt ihr, so bald der Hahn balzt, vor, bis sie schußmäßig angebracht ist.

II) Vom Buschiren auf Auergeflügel.

Das Buschiren auf Auergeflügel ist nur in dem Fall

anwendbar, wenn man einen Walddistrikt weiß, worin sich eine Kette junger, aber doch hinlänglich erwachsener Auerhühner aufhält. — Will man diese schießen, so stellen sich mehrere Schützen in kurzen Distanzen oder Treiben vor, und ein, oder ein Paar Jäger suchen mit guten Hühnerhunden durch. Streichen dann die Auerhühner heraus, so kommen sie entweder der einen, oder der andern Jägerparthie zu Schuß.

III) Vom Schießen der Auerhühner vor dem Beller.

Wenn junges Auergeflügel von einem kleinen Hunde aufgethan worden ist, so stellt es sich zuweilen nicht weit davon auf einen Baum, und läßt sich von ihm verbellen. — Will man daher diese zufällig gemachte Erfahrung benutzen, so gewöhnt man einen Dächsel, daß er welsche Hühner und überhaupt das Federvieh auf dem Hofe verbellt — sucht dann mit ihm die Distrikte ab, worin sich etwas über halbgewachsene Auerhühner aufhalten, und schleicht sich vorsichtig an, wenn er sie zu Baum gejagt hat und verbellt.

Neunzehntes Kapitel.

Von der Birkhühnerjagd.

Das Birkgeflügel wird entweder aus Schießhütten auf dem Balzplatze, oder beym Buschiren geschossen. Die übrigen Fangmethoden, deren man sich in den mehr nördlich gelegenen Ländern bedienen soll, und die mit unter sehr fabelhaft scheinen, dürften wenigstens in Deutschland nicht anwendbar seyn.

I) Vom Erlegen des Birkgeflügels aus Schießhütten auf dem Balzplatze.

Die angenehmste Methode Birkhähne zu schießen, — denn die Hennen werden gewöhnlich immer gehegt, — ist unstreitig das Erlegen derselben aus einer auf dem Balzplatze angebrachten Schießhütte. — Man läßt nähmlich auf denjenigen Plätzen im Walde, wo die Birkhähne gewöhnlich zu balzen pflegen, einige viereckige, 5 bis 6 Fuß weite und 3 1/2 Fuß tiefe Gruben machen, dieselben mit Steinen ausmauern, und auf der einen Seite mit einer kleinen Treppe versehen. Über diese Gruben steckt man vor der Balzzeit mehrere Spriegel von Stangen, bedeckt diese mit solchem Buschwerk wie es auf dem Balzplatze steht, und macht diese Schießhütten so zurecht, daß sie von außen Büschen ähnlich sehen, inwendig aber bequeme Sitze und nach allen Seiten Schießlöcher haben. — Tritt nachher die Balz ein, so setzt man sich Morgens vor Anbruch des Tages in eine dieser Hütten, und schießt die auf den Balzplatz kommenden Hähne mit grobem Schrot. — Da man vorher nicht genau wissen kann, auf welcher Seite des Balzplatzes die Hähne am meisten balzen werden, so ist es nützlich zwey oder drey Schießhütten zu haben, um nach den Umständen abwechseln zu können.

In mehr nördlichen Ländern, wo diese Wildart zahlreicher ist, als bey uns, sucht man die Hahnen in der Balzzeit dadurch auf die nicht weit von den Schießhütten stehenden, oder künstlich angebrachten Fallbäume zu locken, daß man einen ausgebalgten Birkhahn auf dem Fallbaume befestigt, oder auch nur von einem alten Hut und etwas Scharlach eine ähnliche Figur macht. Und selbst außer der Balzzeit sollen die nach solchem Fallbäu-

men

men getriebenen Hahnen gern auf denselben sich einschwingen, und dann aus der Hütte geschossen werden.

II) Vom Buschiren auf Birkhühner.

In Gegenden wo es viele Birkhühner gibt, und wo die Waldungen von der Art sind, daß man vom Holzbestand im Schießen nicht gehindert wird, kann man auf Birkhühner buschiren. Man sucht nähmlich die Gegenden wo Birkgeflügel sich aufhält, mit einem guten Hühnerhunde ab, und wenn dieser die Birkhühner steht oder aufthut, so schießt man sie herunter. — Junge Birkhühner lassen sich zuweilen auch in Steckgarnen fangen, und auch tyrassiren, wie bey der Feldhühnerjagd gelehrt werden wird.

Zwanzigstes Kapitel.
Von der Fasanenjagd.

Man schießt die Fasanen 1) vor dem Hühnerhunde, oder 2) man fängt sie in Steckgarnen, oder 3) man tyrassirt sie, oder 4) man beschleicht sie, oder 5) man fängt sie in den Fasanengärten unter der Deckfalle, oder 6) man macht daselbst auch Treibjagen auf sie.

I) Von der Fasanenjagd vermittelst des Hühnerhundes.

Da die Fasanen vor dem Hühnerhunde gut aushalten, so ist es angenehm, sie im Felde und im Gebüsch damit aufzusuchen, und, wenn sie herausstreichen, zu schießen. Es sind übrigens bey dieser Jagd alle Regeln zu beob-

achten, die ich bey der Feldhühnerjagd weitläufiger auseinandersetzen werde. Nur muß ich hier noch bemerken, daß an solchen Orten, wo es nicht viele Fasanen gibt, gewöhnlich keine Fasanenhennen geschossen werden dürfen. Da sich der Hahn durch sein längeres Spiel (Schwanz) und durch seine dunkele Farbe sehr auszeichnet, so kann der gelassene Schütz nicht leicht irren.

II) Vom Fangen der Fasanen in Steckgarnen.

Wenn man bey der Jagd mit dem Hühnerhunde eine Kette Fasanen gesprengt hat; so steckt man die Seite 219 beschriebenen Steckgarne im Zickzack zwischen ihnen durch, doch so, daß die Garne so viel wie möglich verblendet stehen. Es fangen sich auf diese Art oft mehrere, indem sie zusammen laufen wollen.

III) Vom Fangen der Fasanen vermittelst des Tyrasses.

Auch lassen sich die Fasanen, so lange sie noch im Felde liegen, vermittelst des Seite 217 beschriebenen Tyrasses oder Decknetzes fangen. Man zieht nähmlich, sobald der Hühnerhund die Fasanen fest steht, den Tyraß, von der dem Hunde entgegengesetzten Seite, über die Fasanen, und fängt sie unter diesem Netze. Doch muß man alsbald den Rock rc. auf sie decken, weil sie sonst das Netz zerreißen könnten.

IV) Vom Beschleichen der Fasanen.

Vorzüglich zur Balzzeit lassen sich die Fasanen in den Waldungen leicht beschleichen und schießen. Und da sie auch außer der Balz fast immer Abends beym baumen

laut sind, so verrathen sie dadurch ihren Aufenthaltsort, welchem man sich, von Baum zu Baum, oder von Busch zu Busch schleichend, nähern, und dann den gebaumten Hahn herunterschießen kann.

V) Vom Fangen der Fasanen unter der Deckfalle.

Über diesen Fang kann Seite 75 nachgelesen werden. Er ist dort so ausführlich beschrieben, daß ich nichts mehr zuzusetzen weiß.

VI) Von den Treibjagen auf Fasanen.

Treibjagen auf Fasanen macht man nur in großen Fasanengärten, wenn man darin viel auf einmahl schießen will. Man läßt dann vorher, etwa 20 bis 30 Schritte vor die Linie wo die Schützen stehen werden, 1 ½ Fuß hohe, locker geflochtene Horten im Gebüsch aufstellen, damit die Fasanen genöthiget werden, vor dieser Hortenwand aufzustehen. — Soll nun gejagt werden, so stellt man die Schützen auf die schon hinlänglich bekannte Art an, läßt die Fasanen durch eine dichte Treibwehr von Jagensmannschaft vortreiben, und schießt sie, wenn sie vor der Hortenwand aufstehen und über die Schützenlinie hinziehen.

Auch kann man die Fasanen in den Seite 235 beschriebenen Laufdonen fangen, wenn man diese über die Viehpfädchen in den Waldungen stellt, die Pfade, wo die Donen stehen, mit Ameiseneyern und Weitzen bestreut, und neben die Donen Reiser legt, daß der Fasan zwischen denselben hindurch und in die Schleifen muß. — Diese Fangmethode ist aber aus der Ursache nicht weidmännisch, weil sich in den Donen sowohl Hahnen als Hennen fangen, und letztere doch fast allenthalben gehegt werden sollen.

Außerdem hat man sonst auch kleine Hunde zum Verbellen der aufgestöberten und gebaumten Fasanen, wie bey der Auerhühnerjagd Seite 415 gezeigt worden ist, abgerichtet, und auch Fasanen bey dunkler Nacht mit der Windbüchse geschossen, indem man sie durch eine Blendlaterne täuschte. Man muß dann aber freylich die Bäume worauf die Fasanen stehen, Abends schon auskundschaften, oder diese Jagd in einem wohl besetzten Fasanengarten treiben.

Ein und zwanzigstes Kapitel.
Von der Trappenjagd.

Bey der Trappenjagd kommen folgende Methoden vor: 1) das Anschleichen, 2) das Aufsuchen mit dem Hühnerhunde, 3) das Fangen mit dem Windhunde.

I) Von Anschleichen an Trappen.

Da der Trappe ein sehr scheuer Vogel ist, so läßt er nicht leicht nahe an sich kommen, wenn die Localität und die Umstände, wie z. B. ein Hohlweg, eine Hecke, oder ein Nebel 2c. den Jäger nicht begünstigen. Auch bedient man sich zum Anschleichen in einer nach und nach enger werdenden Schneckenlinie, des Seite 152 beschriebenen Schießpferdes, und verkleidet sich zuweilen auch in ein Bauerweib, um die scheuen Trappen zu hintergehen, und schußmäßig an sie zu kommen.

II) Vom Aufsuchen der Trappen mit dem Hühnerhunde.

So lange die Trappen noch nicht vollkommen aus-

gewachsen und beflogen sind, kann man sie in den Getreideäckern mit einem Hühnerhund aufsuchen, und beym Herauslaufen schießen, oder auch vom Hunde fangen lassen. Späterhin aber, wenn sie stärker geworden sind, kann

III) Das Fangen vermittelst der Windhunde

Statt finden. Da der Trappe erst eine kurze Strecke laufen muß, bis er sich zu erheben im Stande ist, und nachher auch noch eine Strecke nahe über der Erde schwebt; so können ihn gute Windhunde zuweilen einhohlen und fangen. Bey Glatteis aber kann man sie zuweilen sogar mit den Händen greifen, weil sie beym Laufen ausgleiten. Vor einigen Jahren fing ein Güterfuhrmann, wo ich nicht irre, vier Stück auf diese Art in der Wetterau, neben der Landstraße, und verkaufte sie in der Gegend von Wetzlar lebendig.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Von der Kranichjagd.

Der Kranich zieht nur auf seinen Wanderungen aus den nördlichen nach den südlichen Ländern durch Deutschland, und wird, wiewohl äußerst selten, durch Anschleichen, wie der Trappe, geschossen. Meistens sind dieß aber Kranke, die von der Gesellschaft sich trennen mußten, und in den Feldern so nahe an sich kommen lassen, daß man sie schießen kann. — Wo diese Vögel zu Hause sind, mag man sie wohl auch auf dem Anstande, und vor Hühnerhunden in den Brüchen schießen können.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Von der Haselhühnerjagd.

Die verschiedenen Jagdmethoden auf Haselhühner sind: 1) das Buschiren, 2) das Fangen in Steckgarnen, und 3) das Fangen in Donen.

I) Vom Buschiren auf Haselhühner.

Wenn Haselhühner in einem Walddistrikte sich aufhalten, wo ihnen mit Schießen beyzukommen ist; so stellen sich einige Schützen, in Distanzen von einigen hundert Schritten, vor, und andere suchen mit kurz revierenden Hühnerhunden durch. Streichen dann die Haselhühner heraus, so kann man entweder im Fluge schießen, oder man beschleicht sie, wenn sie gebaumt haben. Könnte man auf diese Art aber nicht ankommen, und hätte man die Kette gesprengt; so lasse man sie etwa eine halbe Stunde in Ruhe, und bediene sich nachher der Seite 272 beschriebenen Lockpfeife. Hierdurch versammeln sich zuweilen die gesprengten Haselhühner auf den umher stehenden Bäumen, und können dann herunter geschossen werden. — Da dieses Wild, wegen seiner Vortrefflichkeit, alle mögliche Schonung verdient, so sollte man mit Willen nicht zu viele Hennen schießen, deren es gewöhnlich weniger gibt, als Hähne. Im Fluge kann man freylich die beyden Geschlechter nicht unterscheiden; wenn diese Vögel aber still sitzen, so zeichnet sich die schwarze Kehle des Hahns von weitem aus.

II) Vom Fangen der Haselhühner in Steckgarnen.

Will man Haselhühner in Steckgarnen fangen, welches die beste Jagdmethode ist, weil man einen Theil der Hennen wieder in Freyheit setzen kann; so sucht man die

Kette zu sprengen, oder nach verschiedenen Gegenden auseinander zu jagen. Ist dieß geschehen, so steckt man die Seite 219 beschriebenen Steckgarne im Zickzack, und so viel wie möglich verblendet, zwischen die einzeln liegenden Haselhühner, und gibt ihnen nun, vermittelst des Seite 272 beschriebenen Pfeifchens, die Locke. Hierdurch fangen sich die von allen Seiten zusammenlaufenden Haselhühner in den Steckgarnen, und können nachher, vermittelst einer beym Genick in den Kopf gestochenen Schwungfeder, getödtet oder abgefedert werden. — Doch darf man diesen Fang nicht bey nasser Witterung vornehmen wollen, weil alsdann die Haselhühner nicht gerne laufen, sondern lieber nach der Lockpfeife gestrichen kommen.

III) Vom Fang der Haselhühner in Donen.

Die leichteste Art Haselhühner zu fangen, besteht darin, daß man in dem Dickicht, worin sie sich gewöhnlich aufhalten, eine schmale Schluppe oder Schneiße, von etwa 3 Fuß breit, aufhauen läßt, oder einen alten Holzweg aufsucht, und an die Seite desselben, in der Entfernung von 6 bis 8 Schritten, die Seite 236 beschriebenen, und unter Nr. 20 gezeichneten Hängedonen, oder auf einem gekehrten Pfädchen die ebendaselbst beschriebenen, und unter Nr. 17 und 18 gezeichneten Laufdonen, anbringt. An ersteren werden Vogelbeeren unten eingeklemmt — bey den Laufdonen aber wirft man die Vogelbeeren zwischen zwey Donen, wovon je zwey und zwey nur einen Fuß weit von einander stehen, und zu beyden Seiten mit Reisern so verlegt seyn müssen, daß die Haselhühner nur von denjenigen Seiten, wo die Schleifen hängen, zu den Vogelbeeren kommen können. — Auf diese Art fängt sich das Haselwild sehr leicht; aber eben deßwegen sollte auch diese Fang-

methode, wodurch schon ganze Gegenden dieß delicate Wild verloren haben, nur mit vieler Mäßigung angewendet werden.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Von der Feldhühnerjagd.

Bey der so allgemein beliebten Feldhühnerjagd sind noch folgende Methoden im Gebrauch, als: 1) Das Schießen vor dem Hühnerhunde, oder die Suche, 2) der Fang in Steckgarnen, 3) der Fang unter dem Tyraß, 4) der Fang im Treibzeuge, und 5) das Beitzen mit Falken.

I) Vom Schießen der Feldhühner vor dem Vorstehhunde.

Im fünften Haupttheile, Seite 139, habe ich weitläufig gelehrt, wie man einen Hühnerhund dressiren und arbeiten soll. Will man nun vor diesem Hunde Feldhühner schießen — welches von Anfang September bis Ende October am besten geschehen kann, weil man früher in den Feldern Schaden thut, und später die Hühner nicht gut mehr halten — so sucht man mit ihm die Felder, so viel wie möglich, gegen den Wind ab, behält den Hund immer im Auge, und läßt ihn in der Regel nicht über 50 Schritte vom Jäger entfernt, revieren. Steht der Hund, so geht man zu ihm, muntert ihn mit dem Zuspruch: Halt! wahr dich! oder: arrete, tout beau! zur Ausdauer auf, pfeift oder ruft ihm zur Übung zuweilen ab, läßt ihn wieder avanciren und stehen, und endlich unter dem Zuspruch: Faß! oder tiens! oder

Bill! einspringen. Nun läßt man die Hühner etwa 20 bis 30 Schritte ausstreichen, schießt eins, oder ein Paar davon mit der Doppelflinte herunter, und läßt sie vom Hund apportiren.

Hat man wieder geladen — womit der Jäger fast eben so schnell wie der Soldat, fertig seyn muß — so geht man dahin, wo man die Hühner hat einfallen sehen, bringt den Hund unter Wind wieder an, und benimmt sich, wie ich vorhin erwähnt habe. — Durch das öftere Aufthun und Schießen wird endlich die Kette gesprengt werden, das heißt, die Hühner werden einzeln hier und da einfallen. Dieß ist dann ein glücklicher Umstand für den Jäger, weil sie alsdann fester liegen, und auf einer kleinen Fläche einzeln aufgesucht, und geschossen werden können.

Sind mehrere Jäger, oder Schützen beysammen, so müssen sie beym Absuchen der Felder und Gesträuche immer eine gerade Linie formiren, weil sonst leicht ein Unglück durch das Schießen entstehen kann. Auch müssen sie sich, wenn der Hund steht, auf derjenigen Seite, wohin die Hühner nicht streichen sollen, ebenfalls in eine gerade Linie stellen; niemahls aber einen Bogen um den Hund bilden, weil man bey einer solchen Stellung, in der Gesellschaft von hitzigen Schützen, vieler Gefahr ausgesetzt ist. — Damit aber beym Aufstehen der ganzen Kette nicht mehrere Jäger nach ein und ebendemselben Huhne schießen, so müssen sie die Abrede nehmen, daß der rechts stehende ein Huhn auf der rechten Seite, der links stehende eins auf der linken Seite, und der allenfalls in der Mitte stehende, eins aus der Mitte der Kette aufs Korn nehmen soll, und daß, wenn ein einzelnes Huhn aufsteht, derjenige, welcher zunächst dabey ist, zuerst darnach schießen, und wenn der

alte Hahn noch bey der Kette seyn sollte, dieser zuerst heruntergeschossen werden soll.

Hat die Jagdgesellschaft mehrere Hühnerhunde bey sich, so taugt es nicht, wenn diese nahe beysammen suchen. Einer macht den andern hitzig, und besonders die jungen Hunde verderben dadurch sehr. — Besser ist es in jeder Hinsicht, daß die Gesellschaft getrennt, und mit jedem Hund ein besonderer Theil des Feldes abgesucht werde.

Weiß man schon am Tage zuvor, daß am folgenden Tage auf Hühner gejagt werden wird, so ist es angenehm, und, wenn man einen großen Herrn anzubringen hat, nöthig, die Hühner am Morgen des zur Jagd bestimmten Tages verhören zu lassen. Man erfährt dadurch die verschiedenen Getreideäcker, worin die Hühner liegen, und braucht sich mit Suchen nicht lange aufzuhalten. Da es aber möglich ist, daß die Hühner durch irgend einen Zufall wieder aufgethan werden, ehe die Jagdgesellschaft ankommt; so ist es rathsam, zwey Jäger auf das Verhör zu schicken, wovon nachher der eine Bericht abstatten, der andere aber draußen bleiben und Achtung geben muß, ob eine Kette aufsteht, und wo sie wieder einfällt. — Auch ist es nützlich, und nachdem die Umstände sind, nöthig, einen oder mehrere Jäger in dem Felde, worin gejagt wird, auf die Anhöhen zu postiren, damit sie nöthigen Falls jedesmahl Nachricht geben können, wo die Hühner wieder eingefallen sind.

II) Vom Fangen der Feldhühner in Steckgarnen.

Wenn bey der vorhin beschriebenen Hühnerjagd eine Kette gesprengt worden ist, und die einzeln liegenden Hühner nicht gefunden und geschossen werden können oder sollen, so lassen sie sich in den Seite 219 beschriebenen Steckgarnen leicht fangen. Man steckt nähmlich diese

Garne, in einem großen Zickzacke, zwischen den versprengten Hühnern durch die Getreide- oder Gemüsäcker, oder durch das kurze Gebüsch, und sucht sie so viel wie möglich verblendet anzubringen. Nach Verlauf einiger Zeit werden sich dann die Hühner zusammenschreyen, und, wenn sie zusammenlaufen wollen, in den Steckgarnen hängen bleiben. — Auch kann man bey dieser Fangmethode die Seite 273 beschriebene Locke anwenden, und dadurch das Zusammenlaufen der Hühner mehr beschleunigen und dirigiren. — Hat man Hühner, die, wenn man sie im Felde aufthut, alsbald nach einem benachbarten Holze streichen, daselbst am Trauf gewöhnlich anfallen, und dann hineinlaufen; so steckt man vorher die Garne, 6 bis 8 Schritte vom Trauf, durch das Holz, thut die Hühner im Felde auf, und fängt so zuweilen schon mehrere davon in den Garnen. Sollten sie aber über die Garne wegziehen, so lasse man diese stehen, bis nach Verlauf einiger Zeit die Hühner wieder ins Feld laufen wollen, und sich alsdann fangen. — Auch werden sie, wenn ganz langsam und vorsichtig getrieben wird, nach den Garnen laufen, und zum Theil darin hängen bleiben.

III) Vom Tyrassiren der Feldhühner.

Das Tyrassiren ist ebenfalls eine gute, und wenig umständliche Art, Feldhühner lebendig zu fangen. Man sucht nähmlich zur Zeit, wo die Hühner noch gut halten, eine Kette auf, und zieht den Seite 217 beschriebenen Tyraß, wenn der Hund fest vorsteht, von der ihm entgegengesetzten Seite, über die Hühner, wie ich bey der Beschreibung des Tyrasses gelehrt habe. — Stehen die Hühner unter dem Netz auf, so bedeckt man sie mit dem eilig ausgezogenen Rock rc., damit sie das Netz nicht zerreißen und ruhiger werden.

IV) Vom Fangen der Feldhühner im Treibzeuge.

Eine der vorzüglichsten Methoden, Feldhühner lebendig zu bekommen, ist der Fang im Treibzeuge; wovon man Seite 222 die Beschreibung, und unter Nr. 15 die Abbildung sehen kann. — Mit diesem Apparate wird gewöhnlich im Herbste auf den Stoppelfeldern, in den einzelnen Frucht- und Gemüsäckern, und in den Feldhecken und Remisen gefangen, und man geht dabey auf folgende Art zu Werk: — Wenn man durch einen guten Vorstehhund, oder auf sonst eine Art, den Punct ausfindig gemacht hat, wo eine Kette Feldhühner liegt — die man aber, wo möglich, noch gar nicht, oder doch nicht oft beschossen haben darf — so bringt man gegen Wind das Treibzeug so an, daß die Furchen nach demselben ziehen, und daß auch der Hamen in eine Furche zu liegen kommt. Halten sich die Hühner in einem Gemüs- oder Fruchtacker, oder in einer Remise auf, so legt man das Treibzeug so, daß das Geleiter den Acker, oder das Gebüsch zum Theil einschließt; liegen die Hühner aber auf dem Freyen, so legt man dasselbe, etwa 100 bis 150 Schritte von den Hühnern entfernt, vor, und nimmt dabey auf die Erfahrung Rücksicht, daß nähmlich die Hühner nicht gern bergab, sondern am liebsten bergan, oder gleichaus laufen, und wenn ein Holz in der Nähe ist, Morgens und Mittags gern nach dem Holze hin, gegen Abend aber gern vom Holze nach dem Felde, und auch gern nach der Gegend zurücklaufen, woher sie gekommen sind.

Beym Legen des Treibzeuges schlägt man zuerst den Heftel b (Fig. 15.) fest ein, zieht den Hamen a aus, richtet den Himmel c so prall wie möglich, und steckt nun das Geleiter g aus. — Ist dieß geschehen, und der Hamen etwas mit Kartoffelkraut, oder mit belaubten andern

Ästchen, oder mit etwas ähnlichem bedeckt; so nimmt man das Schild zur Hand, läßt den Vorstehhund abgehen, und nähert sich nun hinter dem Schilde ganz langsam und vorsichtig den Feldhühnern; die man durch leises Räuspern, Pfeifen, Bläcken ꝛc. zum Laufen zu bringen sucht. Thun sie dieß, so folgt man ihnen langsam nach; werden sie aber zu unruhig, machen sie lange Hälse, und schnippen sie mit dem Steiß, so muß man still stehen bleiben, oder sich etwas zurückziehen, bis sie ruhiger werden, und das Treiben wieder Statt findet. — Auf diese Art muß man sie nach dem Hamen hintreiben, und wenn sie sich auf die Seite wenden sollten, durch vorsichtiges Vorbiegen, oder Vorgreifen, sie wieder umzuwenden suchen. — Sind sie endlich unter den Himmel, und in den Hamen gelaufen — welches man an der Bewegung der hinten in den Hamen gestellten dünnen Rüthchen sehen kann — so unterbindet man den Hamen, deckt die hintere Parthie desselben, worin die Hühner stecken, mit dem Rock zu, um sie ruhiger zu machen, und bringt sie nachher in den Seite 255 beschriebenen Feldhühnersack.

Durch diese, so kurz wie möglich gefaßte, Beschreibung wird man einen richtigen Begriff von dieser etwas diffizilen Fangmethode erhalten haben. Es kommen dabey freylich noch mancherley Vortheile für besondere Fälle vor, deren Beschreibung aber zu weitläufig werden würde, und die sich auch besser zeigen, als beschreiben lassen.

V) Vom Beitzen der Feldhühner mit Falken oder Habichten.

Wenn man Feldhühner beitzen will, so läßt man sie durch einen Vorstehhund aufsuchen. Steht dieser, so geht man mit dem Falken heran, deckt ihn auf, läßt den

Hund einspringen, und wirft nun den Falken an die Hühner. — Dieser wird bald eines greifen, und herunterschlagen. — Hat es der Falke enthauptet, oder ist er damit bald fertig, so sucht man das Huhn gegen ein Stückchen rohes Fleisch zu vertauschen, nimmt den Falken auf die Faust, bedeckt ihn wieder, und setzt auf diese Art die Jagd fort, die mir ehemahls manche angenehme Unterhaltung verschafft hat.

Außer den abgehandelten Fangmethoden waren vormahls, als man noch weniger Übung im Flugschießen hatte, auch die sogenannten Hochgarne, die Schneehauben, die Glockengarne, die Steige ꝛc. im Gebrauch. Weil aber der Fang zu mühsam und zu mißlich ist, wenn man sich dieser Apparate bedient, so beschränkt man jetzt den Feldhühnerfang auf die vorhin abgehandelten besseren Methoden.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Von der Wachteljagd.

Bey der Wachteljagd kommt nur

1) Die Suche mit dem Vorstehhunde,
2) Der Fang unterm Tyraß und
3) Der Fang in Steckgarnen vor.

I) Die Suche mit dem Vorstehhunde und II) der Fang unterm Tyraß

werden gerade so vollzogen, wie bey der Feldhühnerjagd gelehrt worden ist.

III) Beym Fang in Steckgarnen

aber wird etwas anders verfahren, und man fängt darin gewöhnlich nur Wachtelhähne, um sie wegen ihres Schlagens im Käfiche zu unterhalten.

Will man nun einen Wachtelhahn fangen, so geht man zur Zeit, wo die Wachteln schlagen, mit dem Seite 219 beschriebenen Steckgarne, und der Seite 273 beschriebenen Lockpfeife ins Feld, und steckt das Garn unter Wind auf eine Furche des Ackers, worin eine Wachtel schlägt. Nun tritt man etwa 10 Schritte hinter das Garn, und gibt der Wachtel, so bald sie geschlagen hat, einigemahl das, die Stimme des Weibchens nachahmende, Pfeifchen. Hierauf wird das Männchen oder Hähnchen mehr in der Nähe antworten, und, wenn es die Lockpfeife einigemahl gehört hat, sich im Steckgarne fangen. — Man löst es nachher vorsichtig aus, und trägt es in dem Garnsacke noch Haus.

Vormittags glückt der Fang am besten; man kann aber auch Nachmittags Wachteln fangen. Nur unternehme man den Fang nicht, wenn das Getreide naß ist. In diesem Fall läuft die Wachtel nicht gern, sondern sie steht auf, und streicht nach der Gegend, wo sie die vermeintliche Stimme des Weibchens hörte.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Von der Taubenjagd.

Die wilden Tauben werden entweder 1) durch Anschleichen, oder 2) auf dem Ansitz geschossen, oder 3) auf einem Heerd gefangen.

I) Vom Beschleichen der wilden Tauben.

Beym Beschleichen der wilden Tauben muß man suchen, hinter einem Baume oder Busche verborgen, oder durch einen Graben oder Hohlweg begünstigt, anzukommen; wenn dieß aber nicht mehr möglich ist, die Taube durch Nachahmung ihrer Stimme schußmäßig herbey zu locken. Da diese Vögel sehr scheu sind, so ist das Beschleichen derselben eine vortreffliche Übung für junge Jäger, um sich dadurch zum Beschleichen des interessanteren Wildes vorzubereiten.

II) Vom Ansitz auf wilde Tauben.

Da die wilden Tauben gerne auf salzige Quellen in den Wiesen, auf die Salzlecken, und auf die hohen, mit vielen dürren Ästen versehenen, Eichen, oder auf die im Frühjahre lange blätterleer bleibenden großen Eschen fallen; so kann man sich dabey kleine Hüttchen errichten, und aus denselben die ankommenden Tauben schießen. Wäre die Hütte bey einer Salzquelle oder bey einer Salzlecke angebracht, so lassen sich die Tauben dadurch herbey locken, wenn man eine ausgebalgte Taube dahin setzt, wo die lebenden anfallen sollen. Hat man aber keine ausgebalgte Taube bey sich, so setzt man die erste geschossene Taube, vermittelst kleiner Gabeln, auf, und zieht dadurch die Tauben, welche sonst vielleicht vorübergestrichen seyn würden, herbey.

III) Vom Fangen der wilden Tauben auf dem Heerd.

Wem es mehr Vergnügen macht, Tauben zu fangen, als zu schießen, der kann um die vorhin erwähnten

Salz=

Salzquellen und Salzlecken einen kleinen Herd anlegen, wie ich ihn Seite 227 beschrieben habe. Auf diesen Herd, durch dessen Schlagwände die Salzquelle oder die Salzlecke muß bedeckt werden können, setzt man nachher entweder eine lebendige, oder eine ausgebalgte Locktaube, und fängt nun die Tauben, wie sie einzeln oder in ganzen Flügen auf den Herd fallen.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Von der Drosseljagd.

Die auf Drosseln gewöhnlichen Jagd- und Fangmethoden sind: 1) Das Anschleichen, 2) der Fang in Donen, und 3) der Fang auf dem Herd.

I) Vom Beschleichen der Drosseln.

Ob es gleich bey der gegenwärtigen Theurung des Pulvers und Bleys der Mühe nicht lohnt, Drosseln zu schießen, so ist es doch eine nützliche Übung für junge Jäger, um dadurch das Anschleichen und die dabey nöthige Vorsicht zu lernen. Die Hauptsache besteht nähmlich darin: hinter dicken Bäumen und Büschen sich so vorsichtig zu nähern, oder Gräben und Hohlwege dazu zu benutzen, und diejenige Seite zum Anschleichen zu wählen, von welcher man am sichersten unbemerkt ankommen kann.

II) Vom Fang der Drosseln in Donen.

Fast in jeder Gegend ist der Fang der Drosseln in Donen bekannt, und es werden, besonders in Sachsen, jähr-

lich sehr viele Vögel der Art darin gefangen. — Am meisten sind überall die Seite 236 beschriebenen, und unter Nr. 19, 20 und 21 abgebildeten Hängedonen im Gebrauch; worin vorzüglich die Ringdrosseln, die Singdrosseln, die Rothdrosseln und die Schwarzdrosseln sich gern fangen. Weniger bedient man sich der eben daselbst beschriebenen und unter Nr. 17 und 18 abgebildeten Laufdonen, worin sich die Misteldrossel und die Wachholderdrossel am liebsten fängt.

A) Vom Drosselfang in Hängedonen.

Bey Anlegung eines Donensteigs oder einer Vogelschneiße wird gewöhnlich mehr auf den Fang der Zug- und Strichvögel, als der Heckvögel, das heißt, derjenigen, welche in der Gegend ausgebrütet worden sind, Rücksicht genommen. Man muß daher auch eine solche Gegend wählen, wo, der Erfahrung gemäß, viele Zugvögel im Herbste anfallen. — Gewöhnlich sind dieß etwas hoch liegende und ruhige, mit 10 bis 30 Fuß hohen Büschen und Stangen und einzelnen alten Bäumen bestandene Waldungen, auf deren Morgen- und Mittagsseite die Vögel am liebsten anfallen.

Will man nun hier einen Donensteig anlegen, so suche man zu Anfang des Septembers die alten Holzwege oder sonstige schmale lichte Streifen auf, und bringe zu beyden Seiten derselben, bald rechts, bald links, etwa 6 bis 8 Schritte von einander entfernt, und 5 Fuß vom Boden erhöhet, die Donen oder Biegel an; doch lasse man die Schleifen vorerst noch gerade herunter hängen. — Bemerkt man in der Folge, daß Vögel da sind, so beert man die Donen, mit den zu Ende August sammt den Stielen abgebrochenen Vogelbeeren oder Ebereschenbeeren, ein, und stellt die Schleifen fängisch; worauf sich nun, be-

sonders in den Morgen- und Abendstunden, und vorzüglich bey kaltem, nebelichen und regnerischen Wetter, bald mehrere Vögel fangen werden. — Von nun muß der Donensteig täglich gegen Mittag begangen, die gefangenen Vögel ausgenommen, die verdrehten Schleifen wieder gerichtet, und jede ausgebeerte Done mit frischen Vogelbeeren wieder versehen werden. — Will man mehrere Hundert oder Tausend von Donen aushängen, so muß sich der Donensteig durch mehrere Walddistrikte ziehen, und eine solche Richtung haben, daß man sich nach und nach vom Wohnorte immer mehr entfernt, und auf dem Rückwege demselben wieder nähert. Auch muß man beym Begehen des Donensteiges immer mit einer hinlänglichen Menge Vogelbeeren, einem Messer und mehreren Haarschleifen zum nachbessern versehen seyn. — Sollte man argwöhnen, daß Vögel von Andern ausgenommen oder gestohlen werden; so kann man am leichtesten zur Gewißheit kommen, wenn man einige Vögel in den Schleifen hängen läßt. Sind diese am folgenden Tage vorsichtig aus den Schleifen genommen, so bleibt kein Zweifel übrig, und man muß dann zu verschiedener Tageszeit und nach ungleich abwechselnder Direction den Donensteig begehen, um den Frevler so viel möglich abzuhalten oder zu entdecken.

B) Vom Drosselfang in Laufdonen.

Die Laufdonen bringt man auf etwas erhöheten, mit Wachholdersträuchen bewachsenen und vom Viehtrieb verschonten Distrikten an, vorzüglich um Wachholderdrosseln oder Krametsvögel, und Misteldrosseln zu fangen. Man steckt nähmlich gegen Ende des Septembers, in die engen Passagen zwischen den Wachholdersträuchen, eine oder die andere Art von den Seite

235 beschriebenen Laufdonen, und steckt, wo es nöthig ist, neben denselben noch kleine Ästchen in den Boden, damit die Vögel genöthigt werden, durch diese Donen zu laufen, und in den Schleifen sich zu fangen. — Eine Anposchung ist nicht nöthig; will man aber unter die Donen Wachholderbeeren und Vogelbeeren streuen, so ist es desto besser.

III) Vom Fang der Drosseln auf dem Herd.

In einigen Gegenden macht die Verpachtung des Drosselfanges auf dem Herd eine nicht unwichtige Einnahme aus, die in manchem Reviere die sämmtlichen andern Einkünfte von der Jagd übertrifft. — Man legt diese Herde gewöhnlich für die Wachholderdrosseln, Misteldrosseln, Rothdrosseln und Singdrosseln an, und fängt darauf zuweilen auch Seidenschwänze und andere Zugvögel. — Da die oben genannten Drosseln auf den etwas hoch liegenden, mit vielem Wachholdergesträuch und einzelnen alten Bäumen bewachsenen ruhigen Orten, im Herbst und Winter am liebsten anfallen, so wählt man auch diese Stellen zur Anlegung der Vogelherde; deren Verfertigung ich schon Seite 227 beschrieben, und wovon ich unter Nr. 16 eine Zeichnung mitgetheilt habe.

Will man auf diesem Herde fangen, so bindet man mit Anbruch des Tages die Garne ein, bedeckt sie etwas mit klein zerschnittenen Wachholder-Reischen; bringt die Lock- und Ruhrvögel an ihre Plätze, stellt ihnen, in etwas versenkten kleinen Geschirren — gewöhnlich in Kutten von den Füßen eines Schweins — Fressen und Saufen vor, und begibt sich dann in die Hütte. — Ziehen nachher Vögel vorüber, so werden sie durch das Geflatter der angeregten Ruhrvögel, und durch die Locktöne der auf dem

Herd angefesselten und in den Käfichen befindlichen Lockvögel herbey gezogen werden, auf den Fallbäumen fußen, und nun zu den Vögeln auf den Herd fallen; wo sie dann, durch einen raschen Ruck an der Zugleine, mit den Schlagwänden bedeckt und durch Eindrücken des Kopfs getödtet werden.

Versteht der Vogelfänger auf der Klutter oder einem Rohrplättchen die Vögel herbey zu locken, so wird er desto mehr fangen. Überhaupt aber ist der Fang von Anbruch des Tages bis gegen 10 Uhr, wo die Vögel noch hungrig sind, am besten, und es fangen sich dieselben bey Frost und etwas neblicher Witterung am liebsten.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Von der Staarenjagd.

Bey der Staarenjagd kommt einzig der Fang auf dem Herd in Betrachtung. — Man läßt nähmlich im Juny, nicht weit von einem beschilften Teiche, in welchem die erst ausgeflogenen jungen Staaren, der Erfahrung nach, in großer Anzahl zu übernachten pflegen, einen kleinen Fleck von einer Wiese abmähen, und legt darauf einen eben solchen Herd an, wie ich ihn bey dem Drosselfange beschrieben habe; nur werden die beyden Parthien a. a. (Fig. 16.) nicht erhöhet, und auch kein Strauchwerk darauf gesteckt, sondern nur mit vielen Ameiseneyern und getödteten Regenwürmern überstreut, und die Hütte k mit Heu oder Schilf überdeckt.

Kommen nun am Abend die jungen Staaren flugweise gestrichen, um in dem Rohr des Teiches oder Flusses zu übernachten, so sehen sie die angeregten Ruhrvögel

flattern, und hören zugleich die zum Locken auf den Herd gefesselten jungen Staare schreyen. Dieß bewegt sie, auf den Fallbäumen zu fußen, von welchen sie sich nachher auf den Herd ziehen, und dann oft mit einem Ruck in großer Menge gefangen werden. Dieser Fang dauert aber nur so lange, bis die Wiesen allenthalben gemäht werden. Alsdann können die Staaren auf denselben überflüssige Nahrung an den Insecten und Würmern finden, und achten den Herd nicht mehr. Kurz vor der Heuernte aber habe ich zuweilen in einem Abend mehrere Hundert auf einen Zug gefangen.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Von der Lerchenjagd.

Nur zur Übung schießt man wohl zuweilen eine Lerche im Fluge; die ökonomischen Jagd-Methoden aber sind: 1) der Fang in Taggarnen, 2) der Fang in Nacht- oder Deckgarnen, und 3) der Fang auf dem Herde.

I) Vom Fangen der Lerchen in Tag- oder Klebgarnen.

Auf dem Strich im Herbste fallen die Lerchen häufig in die Hafer- und Gerstenstoppeln, und können alsdann mit den Klebgarnen in großer Menge gefangen werden. Diese Garne, und was sonst noch dazu gehört, sind Seite 212 beschrieben worden. Beym Fang selbst aber geht man auf folgende Art zu Werke:

Wenn man sich überzeugt hat, daß viele Lerchen da sind, und das Wetter windstill ist; so sucht man im Fel-

de, wo dieß Jahr Sommerfrucht gestanden hat, einen schicklichen Platz für die Klebgarne aus. Dieser Platz muß so gewählt werden, daß die Garne auf die östliche oder nordöstliche Seite des Feldes, und entweder auf das Ebene, oder an eine ganz wenig steigende Anhöhe, niemahls aber gegen Abend, oder unter einer Anhöhe, oder auf den Rücken derselben gestellt werden. — Hierher richtet man am Nachmittage die Garne auf die Art, wie ich Seite 213 gelehrt habe, und stellt die zweyte Wand 10 Schritte hinter der ersten, die dritte aber 15 Schritte hinter der zweyten, die vierte 20 Schritte hinter der dritten, die fünfte 15 Schritte hinter der vierten, und die sechste 10 Schritte hinter der fünften, auf. — Sind die Wände gerichtet, so schlägt man auf beyden Flügeln derselben die Haspelheftel ein, bringt den Haspel mit der Treibleine dazwischen, und läßt nun diese Leine ablaufen, indem man sie durch Menschen oder Pferde anziehen, und an der, den Garnen entgegengesetzten Gränze des Feldes herumziehen läßt. Dort knebelt man die beyden Treibleinen-Theile zusammen, vertheilt die Treibleute an dieselbe, und treibt nun vermittelst dieser Leine die Lerchen nach den aufgerichteten Wänden. Mit diesem Treiben darf aber erst kurz vor Untergang der Sonne angefangen werden, und man muß die Leine, welche nach und nach wieder aufgehaspelt wird, in einem großen länglichen Bogen ganz langsam, und ohne Lärm, nach den Garnen ziehen lassen. Bemerkt man, daß die Lerchen nicht mehr nahe über der Erde vorwärts streichen, sondern in die Luft schwärmen wollen; so muß man sie einige Minuten ganz ruhen lassen, und dann ganz langsam vorrücken, bis die größte Tiefe des Treiblein-Bogens etwa 150 bis 200 Schritte beträgt. In diesem engen Raume läßt man die Lerchen nun so lange

ruhen, bis der Abendstern erscheint, oder die Dämmerung erfolgt ist. Alsdann wird, auf ein gegebenes Zeichen, mit etwas schnellen Schritten, jedoch ohne Lärm, eingetrieben; wobey man den Rest von der Leine, welcher so schnell nicht aufgehaspelt werden kann, schräg neben den Garnen vorbey ziehen läßt. Nun eilt man, um den gefangenen Lerchen die Köpfe einzudrücken, und nimmt diese nachher, mit möglichster Verschonung der Netze, heraus.

Zuweilen glückt diese Fangmethode vortrefflich, wenn aber zur Zeit des Eintriebs der Wind sich erhebt, und die leichten Garne schief treibt, oder die Lerchen in die Luft zu schwärmen anfangen, so ist oft alle Mühe und Arbeit vergeblich. Die Lerchen streichen dann über den Garnen weg, und man hat nur das ärgerliche Nachsehen. In diesem Falle, wo nun oft eine große Menge Lerchen hinter den Wänden liegt, kann man sich vortrefflich mit den Nachtgarnen, wovon ich sogleich das Nöthige sagen werde, rächen. Noch muß ich bemerken, daß man, in so ferne keine Dieberey oder Neckerey zu fürchten ist, die Garne nur zusammenschleift, und sie bis zum folgenden Abend jedesmahl hängen läßt; wodurch natürlicherweise viele Zeit und Mühe, die das Zeugrichten erfordert, gespart wird.

II) Vom Fangen der Lerchen vermittelst der Nacht- oder Deckgarne.

Die einfachste und mit sehr wenigen Umständen verknüpfte Art, viele Lerchen zu fangen, besteht im Gebrauch des Seite 217 beschriebenen Nacht- oder Decknetzes. Hierzu sind nur zwey Menschen nöthig, die, nachdem sie gegen Abend untersucht haben, in welchem Theil des Haferstoppelfeldes die meisten Lerchen liegen, bey Nacht die Felder abstreichen, und oft mehr Vögel fangen,

als eine zahlreiche Gesellschaft, die mit den vorhin beschriebenen Tag- oder Klebnetzen operirt hat.

Am besten glückt der Lerchenfang unter den Deckgarnen, wenn die Nacht nicht zu dunkel, und auch nicht zu hell ist; denn bey zu dunkler Nacht stehen nicht alle Lerchen unter dem Garne auf, wenn man gleich mehrere Wecker angebracht hat, und bey mondhellen Nächten ergreifen schon viele Vögel vor und neben dem Garne die Flucht. Dessen ungeachtet wird aber ein solcher Fang selten ganz mißglücken, und man wird jedesmahl mehr oder weniger Lerchen mit nach Haus bringen, wenn man nur die Sache gehörig zu machen versteht, wobey auf folgende Art zu Werke gegangen werden muß:

Sobald man an Ort und Stelle angekommen ist, schlägt man das Garn aus, schleift die Tragstangen zu beyden Seiten an die, auf der langen Seite durch das Garn gezogene, Leine oben und unten fest, und bindet nun, vermittelst der an der Säumleine hängenden Bändel, das Garn allenthalben an die Tragstangen. Ist dieß geschehen, und die Nacht völlig eingetreten, so trägt man, wie bey der Beschreibung dieses Garnes gezeigt worden ist, dasselbe recht prall angezogen im Felde auf und ab, und wenn unter ihm Lerchen aufstehen, so legt man es, auf das leise ausgesprochene Wort: deck! auf die Erde, drückt den flatternden Lerchen die Köpfe ein, und zieht sie durch das Gemäsch hervor. — Da das nöthige pralle Anziehen des Garnes sehr ermüdet, so kann man dieses Streichen gewöhnlich kaum bis Mitternacht aushalten, und muß sich dann, wenn der Strich gut ist, von ein Paar starken Männern ablösen lassen, um diese Operation auch nach Mitternacht noch fortzusetzen.

III) Vom Fangen der Lerchen auf dem Herd.

In einigen Gegenden ist es gewöhnlich, besonders

die Heidelerchen, auf dem Herd zu fangen. Man legt zu dem Ende zur Herbst-Strichzeit, nicht weit vom Walde, entweder im Felde oder auf einer Heide, einen solchen flachen Herd, mit einer oder zwey Schlagwänden an, wie ich ihn beym Staarenfang beschrieben habe; errichtet eine kleine mit Reisern bedeckte Hütte dabey; fesselt Lockvögel und Ruhrvögel, wie beym Drosselfange, auf den Herd; stellt auch noch mehrere Lockvögel, in kleinen mit Reisern etwas verblendeten Käfichen, um den Herd herum; bestreut diesen mit Hirsen, Hanf, Lein und Hafer ꝛc., und fängt dann die sich auf dem Herd einfindenden Heidelerchen, indem man sie durch einen Ruck mit den Schlagwänden bedeckt.

Dreyßigstes Kapitel.

Von der Schnepfenjagd.

Bey der Schnepfenjagd sind folgende Methoden im Gebrauch: 1) der Anstand zur Strichzeit, 2) das Buschiren, 3) die Treibjagd, 4) der Fang im Stoßgarne, 5) der Fang in Laufdonen und 6) der Fang in Steckgarnen.

I) Vom Anstand auf Schnepfen.

Aus der Naturgeschichte der Waldschnepfe wird man sich noch erinnern, daß sie im Frühjahre, sobald der Schnee weggegangen ist, aus den wärmeren Welttheilen wieder zurückkommt, und dann Abends in der Dämmerung mehrmahls, und nach verschiedenen Richtungen, über die Waldungen streicht; wahrscheinlich um einen Platz zu suchen,

wo sie in der Nacht Nahrung finden kann. Auch ist dort angeführt worden, daß die Schnepfen in der Morgendämmerung vom Geäs zurückkommen, und gewöhnlich in den mit Büschen bewachsenen Waldungen einfallen, um da während des Tages zu bleiben. — Diese Wanderungen, besonders aber den Abendstrich benutzt der Jäger, um die so sehr beliebten Schnepfen zu schießen. — Da die Schnepfen im Frühjahre am liebsten in tief und warm gelegene junge Waldungen fallen, und am Abend nach den Sümpfen, Wiesen, Saatfeldern und Viehlagern rc. streichen, so wählt man auch nur solche Gegenden zum Anstand, wo das Holz dicht und niedrig ist, und Sümpfe, Saatfelder, Wiesen und Viehlager in der Nähe sind. Hier stellt man sich vor der Abenddämmerung, oder mit dem Erscheinen des Abendsternes, an einen zum Schießen schicklich gewählten Ort, wo möglich zwischen 3 bis 10 Fuß hohe Sträuche, läßt den zum Apportiren nöthigen Hühnerhund neben sich Platz nehmen, und schießt dann die vorbeystreichenden Schnepfen herunter. Sich unter einen Baum zu stellen taugt nicht, weil man durch die Äste im Schießen gehindert wird, und eben so wenig darf man sich in die Mitte einer breiten Lichtung oder Blöße stellen, weil die Schnepfen sich da zuweilen so tief heruntersenken, daß man sie in der Dämmerung nicht gehörig sehen kann.

Will man auch den Morgenstrich frequentiren, so muß man vor Tagesanbruch schon auf dem gewählten Platze seyn; denn die Schnepfen kommen, sobald es dämmert, gestrichen, und fallen sogleich ein. Der Morgenstrich dauert daher nur wenige Minuten; der angenehmere Abendstrich aber gewöhnlich eine halbe Stunde.

II) Vom Buschiren auf Schnepfen.

In Gegenden, wo viele junge Waldungen sind, und die

Schnepfen gerne anfallen, ist das Buschiren auf Schnepfen, während der Strichzeit im Frühjahre, sehr angenehm und belohnend. Man sucht dann mit einem fermen Hühnerhunde, der immer ganz kurz gehalten werden muß, die jungen Bestände und die Dorngebüsche in den Waldungen gegen den Wind ab, und schießt die Schnepfen, welche der Hund steht oder aufthut, herunter. — Bey dieser Jagd ist es rathsam, jede gefundene Schnepfe wo möglich so lange zu verfolgen, bis man sie geschossen hat; denn man trifft oft nachher keine andere mehr an, und bekommt der Erfahrung nach mehr in die Tasche, wenn man die schon bekannten Schnepfen eifrig verfolgt, als wenn man unbekannte aufsucht. — Auch muß man die gemachte Erfahrung benutzen, nähmlich, daß die Schnepfen im Frühjahre lieber in den tiefen und feuchten Waldungen liegen, im Herbste aber sich lieber in den hochgelegenen trockenen Wald-Distrikten aufhalten, und mit Schrot Nr. 4 am besten geschossen werden können.

III). Von den Treibjagen auf Schnepfen.

Da sich die Schnepfe leicht vorwärts treiben läßt, wenn man sie aufjagt, so veranstaltet man zur Strichzeit im Frühjahre und Herbste Treibjagen auf sie. Diese weichen nur darin von den Seite 351 beschriebenen Hasen-Treibjagen im Walde ab, daß man die Triebe noch kürzer machen muß, und die mit Klappern versehenen Treibleute 3 bis 4 Schritte von einander entfernt anstellen kann. — Sollten bey dieser angenehmen Jagd Schnepfen zurückstreichen, so ist es, wie ich schon beym Buschiren empfohlen habe, rathsam, den Trieb so lange zu wiederhohlen, bis die bekannt gewordenen Schnepfen geschossen sind. Da es bey dieser Jagd nicht auf den Wind ankommt, so kann man in diesem Fall das Treiben nach Gutfinden durchbre-

chen, oder abkürzen, und die Schützen bald auf dieser, bald auf jener Seite vorstellen.

IV) Vom Fangen der Schnepfen in Stoß- oder Klebgarnen.

Zur Zeit, als man noch wenig geübt im Flugschießen war, fing man viele Schnepfen in den Seite 214 beschriebenen Stoß- oder Klebgarnen. Diese wurden zwischen und in den jungen Waldungen aufgerichtet, und oft in einem Abend ein Dutzend dieser vortrefflichen Vögel gefangen. Heut zu Tage macht man von diesen Netzen nur selten Gebrauch, ob sie gleich, wenn der im Ganzen nicht kostbare Apparat einmahl angeschafft ist, einen sehr sicheren Fang gewähren. — Wie übrigens diese Netze aufgerichtet und behandelt werden müssen, ist Seite 215 schon gelehrt worden, und bedarf daher keiner weiteren Anleitung.

V) Vom Fangen der Schnepfen in Laufdonen.

Beym Frühjahrs- und Herbststrich, vorzüglich aber beym ersteren, können die Schnepfen auch in den Seite 217 beschriebenen, und unter Nr. 17 und 18 abgebildeten Laufdonen gefangen werden. Man stellt nähmlich durch die Walddistrikte, in welchen die Schnepfen, der Erfahrung nach, gerne einfallen, 1 1/2 Fuß hohe, und 8 Fuß lange, aus Haselstäben locker geflochtene Horten, und richtet immer zwischen zwey solcher, durch die stärkste Dickung im Zickzack gestellten Horten eine Laufdone, damit, wenn die Schnepfen durch diese kleinen Lücken laufen wollen, sie sich in den Schleifen fangen müssen. Solcher Wände richtet man mehrere, ungefähr 40 bis 50 Schritte hinter einander durch den Walddistrikt, und fängt auf diese Art nicht selten viele Schnepfen. — Hat man keine Horten,

so stellt man die Donen über die alten Viehpfädchen, oder kehrt kleine Pfade zu diesem Zwecke. Doch hat der Fang vermittelst der Horten, die man viele Jahre lang benutzen kann, wenn man sie nach dem Gebrauch wieder unter Dach bringen läßt, auffallende Vorzüge. — Daß man übrigens alle Tage die Donen visitiren müsse, damit die gefangenen Schnepfen den Füchsen nicht zu Theil werden, dieß dürfte für Viele eine überflüssige Bemerkung seyn.

VI) Vom Fang der Schnepfen in Steckgarnen.

Auf ähnliche Art kann man auch die Seite 219 beschriebene Hühner-Steckgarne durch die von Schnepfen stark besuchten Dickichte stellen, und zuweilen einige fangen; da diese Fangmethode aber zu unsicher ist, und die Garne sehr verderben, wenn man sie lange draußen stehen läßt, so wendet man sie selten an.

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Von der Pekassinenjagd.

Die Jagd auf Pekassinen, und alle Sumpf- und Wasserschnepfen, beschränkt sich 1) auf die Suche mit dem Vorstehhund, und 2) auf das Tyrassiren.

I) Von der Suche auf Pekassinen.

Zur Strichzeit im Herbste gewährt die Suche auf Pekassinen dem Schießlustigen viel Vergnügen, und zugleich viel Übung im Flugschießen. Man sucht alsdann die sumpfigen Wiesen und die Ufer der begrasten Teiche mit dem

Hühnerhunde ab, und schießt die Pekassinen, welche vor dem Hund gewöhnlich gut aushalten. — Schrot Nr. 5 ist der beste für diese Vögel; nach welchen man aber nicht zu bald schießen darf, weil sie gewöhnlich nach dem Aufstehen 15 bis 20 Schritte im Zickzack fliegen, und dann erst gerade fortziehen.

II). Vom Tyrassiren der Pekassinen.

In Gegenden, wo die Pekassinen häufig einfallen, tyrassirt man sie auch vor dem Hühnerhunde auf die Art, wie ich es bey der Feldhühnerjagd beschrieben habe. Nur macht man die Tyrasse oder Deckgarne etwas kleiner, und die Maschen etwas enger. Auch kann man sich des Seite 217 beschriebenen Lerchen-Nachtgarnes zum Fang der Pekassinen bey Tag bedienen; man trägt es aber in diesem Fall vorn niedriger als hinten, und es läßt ein Dritter den Hund dichter hinter dem Garne suchen, damit die Pekassinen, wenn sie der Hund steht, im Sitz, oder wenn sie aufstreichen, im Fluge gedeckt werden können.

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Von der wilden Gänsejagd.

Auf wilde Gänse finden folgende Jagdmethoden Anwendung: 1) Der Ansitz, 2) die Suche, 3) der Fang in Eisen und 4) der Fang auf dem Herd. Zufällig werden wohl auch wilde Gänse 5) durch Anschleichen geschossen.

I) Vom Ansitz oder Anstand auf wilde Gänse.

Wenn man Orte weiß, wo die wilden Gänse ent-

weder auf Teiche und Flüsse, oder auf Felder fallen, so kann man sich dort wohl verborgen ansetzen, und mit grobem Schrot zuweilen mehrere auf einen Schuß erlegen. Fallen die Gänse ins Feld, so macht man kleine Schießhütten, wie ich sie bey der Birkhühnerjagd beschrieben habe, in die Erde, und legt über die Deckspiegel langen Mist, damit das Ganze einem Dunghaufen ähnlich sieht. Fallen die Gänse aber aufs Wasser, und kann man sie aus einer am Ufer angebrachten Schießhütte nicht erreichen, so versenkt man ein großes, an einem Ende offenes Faß, vermittelst hineingelegter Steine, an einem schicklichen Puncte im Wasser so, daß der offene Theil, je nachdem es die Wellen nöthig machen, einen oder zwey Fuß über der Oberfläche des Wassers steht. Damit aber dieses Faß vom Wasser nicht umgeworfen werde, so schlägt man um dasselbe 4 oder 6 starke Pfähle, die einige Fuß über das Faß hervorragen, befestigt auf dieselben ein rauhes flaches Dach von allenthalben überhängendem Schilf, und richtet dasselbe so ein, daß es beym Ein- und Aussteigen etwas zurückgeklappt, oder an der einen Seite aufgehoben werden kann. Ist diese Wasserhütte gehörig zurecht gemacht, und inwendig mit einem bequemen Sitz versehen; so läßt man sich, etwas vor der Zeit, wo die Gänse einzufallen pflegen, vermittelst eines Nachens in die Hütte bringen, und schießt dann aus derselben die oft nahe herbey kommenden Gänse. Noch ergiebiger wird aber der Anstand werden, wenn man eine junge gelähmte wilde Gans zu zähmen sucht, und sie bey dieser Jagd als Lockvogel benutzt. Man fesselt dann dieselbe, vermittelst eines um die Flügelwurzeln und den Leib angebrachten Riemens, an einen im Felde oder Wasser, schußmäßig von der Hütte eingeschlagenen Pfahl, und streut um dieselbe Kohlblätter, Salat, zerstückelte gelbe Rüben 2c. aus.

Zie-

ziehen nachher Gänse vorüber, so wird sie die Lockgans, wozu im Nothfall auch eine graue zahme Gans gebraucht werden kann, durch ihr Geschrey anziehen und zu Schuß bringen.

II) Von der Suche auf wilde Gänse.

In den Seen und Teichen worin Gänse hecken, können die Jungen vor den, an das Suchen im Wasser gewöhnten Hühnerhunden leicht geschossen werden. Man läßt nähmlich zu Anfang des Juny in das Schilf mehrere Schluppen oder Schneißen mähen; stellt im letzten Drittheile desselben Monaths Schützen, jedoch so viel, wie möglich verborgen, an diese Schluppen, und sucht nun das Schilf mit den Hunden, oder auch mit Treibleuten ab. Dadurch angeregt, werden die jungen noch nicht beflogenen Gänse über die Schluppen ziehen, und können mit Schrot Nr. 2 leicht geschossen werden.

Bey dieser, wie bey jeder Wasserjagd, ist verdoppelte Vorsicht, im Schießen zu empfehlen; weil die flach aufs Wasser geschossenen Kugeln und Schrote oft abschlagen, und in beträchtlicher Entfernung noch schaden können.

III) Vom Fang der wilden Gänse in Eisen.

In manchen Gegenden, wo die wilden Gänse im Winter in zahlreichen Flügen auf die Saat fallen, legt man ihnen Berliner- und Tellereisen auf die Art, wie ich solches beym Fuchsfange weitläufig beschrieben habe. Wittrung ist aber hier nicht nöthig. Man putzt die Eisen nur sauber, legt sie aber sonst wie beym Fuchsfange, und nimmt zum Fang- oder Stellbrocken ein Stück von einer gelben Rübe; wovon auch mehrere

kleine Bröckchen um die Eisen her ausgestreut werden. — In großen Feldern, und wenn man sich mit dem langweiligen Ansitz nicht befassen will, ist dieß die beste Art Gänse zu fangen.

IV) Vom Fang der wilden Gänse auf dem Heerd.

In Gegenden wo es viele wilde Gänse gibt, fängt man sie auch auf großen im seichten Wasser angelegten Schlagheerden, vermittelst darauf gefesselter Lockgänse. In Holland soll diese Fangmethode sehr einträglich seyn; ich habe aber niemahls einen solchen Heerd gesehen, und kann ihn daher auch nicht näher beschreiben.

V) Vom Anschleichen an wilde Gänse.

Da die wilden Gänse außerordentlich scheu sind, so kann man äußerst selten schußmäßig an sie schleichen, wenn man nicht durch einen tiefen Graben, durch eine Hecke oder durch einen dichten Nebel begünstigt wird. Selbst das Schießpferd halten sie selten so lange aus, daß man mit der Büchse nach ihnen schießen kann. — Da Anschleichen an Gänse ist daher selten anwendbar, und muß, wenn es allenfalls Statt finden kann, mit sehr vieler Vorsicht geschehen *).

*) Ehemahls bediente man sich der sogenannten Karrenbüchsen zur Gänsejagd. Man fand sie aber bald zu unbequem und nicht praktisch genug; weswegen sie auch nicht allgemein geworden, und schnell wieder in Abgang gekommen sind.

Drey und dreyßigstes Kapitel.

Von der wilden Entenjagd.

Die Jagd auf wilde Enten zerfällt: 1) in den Ansitz oder Anstand, 2) in die Suche, 3) in das Beschleichen, 4) in den Fang vermittelst des Hamennetzes, 5) in den Gebrauch des großen Entenfanges, 6) in den Fang auf dem Heerd, und 7) in den Fang vermittelst der Angeln.

I) Vom Ansitz oder Anstand auf wilde Enten.

Wenn man die Stellen ausfindig gemacht hat, wo die wilden Enten auf die Flüsse, Bäche, Seen oder Teiche fallen, so stellt man sich Abends in schußmäßiger Entfernung, so viel wie möglich verborgen an, oder macht sich eine Erdhütte an das Ufer, oder eine Hütte ins Wasser wie ich sie bey der Gänsejagd Seite 448 beschrieben habe, und schießt aus derselben die ankommenden Enten, die man durch einen gut dressirten Hühnerhund apportiren läßt. — Lohnt es der Mühe, so kann man eine gezähmte und gelähmte wilde Ente, oder eine zahme graue Ente, vermittelst eines um die Flügel und den Leib gezogenen Riemchens, und eines daran befestigten Bindfadens, in schußmäßiger Entfernung auf dem Wasser schwimmen lassen, und dadurch die wilden Enten herbeylocken. — Auch ist es gut, wenn man beym Anstand auf Enten den Wind von derjenigen Seite hat, wo die Enten einfallen werden; denn sie winden sehr weit und ergreifen beym geringsten Verdacht die Flucht.

II) Von der Suche auf wilde Enten.

Wenn auf beschilften Teichen beflogene Enten liegen, so stellen sich mehrere Schützen, so viel wie möglich verborgen, am Ufer an, und ein Jäger sucht mit dem Hühnerhunde das Schilf ab, um die Enten aufzuthun und den vorstehenden Schützen zu Schuß zu bringen. Mehr als eine Salve wird man aber selten anbringen, weil die Enten auf ein anderes Gewässer streichen und sobald nicht wieder zurückkommen.

Angenehmer ist die Suche auf alte Mauserenten, oder auf junge Enten, wenn diese nur über das Wasser flattern, und den Teich noch nicht verlassen können. Von dieser Beschaffenheit sind sie gewöhnlich in der Mitte des July, und dieß ist die eigentliche Zeit, wo man bey der Suche viel Vergnügen haben kann.

Sind die Teiche groß, und stark mit Schilf und Gras bewachsen, so läßt man zu Anfang des July mehrere Schluppen oder Schneißen durch das Schilfgras mähen, und Morgens früh, wo die Enten gewöhnlich auf dem freyen Wasser liegen, von Zeit zu Zeit untersuchen, ob sie schon schießbar sind. — Wäre dieß nun der Fall, so stellt man Schützen vor die Schluppen, und nachdem die Umstände es erfordern, auch auf Nachen oder Fähre, und läßt nun durch einige Hühnerhunde, in manchen Fällen zugleich auch durch Treibleute, das Schilf gegen den Wind absuchen. Gehen dann die Enten vor der Suche los, so kommen sie den angestellten Schützen zu Schuß; drücken sie sich aber, so werden viele von den Hunden gefangen.

Ist die alte Ente noch beym Volke, so wird sie vor dem Hund aufstehen, und, wenn die Jungen noch ge-

ring sind, mit vielem Lärm über dem Wasser langsam hin-flattern, um die Hunde und die Gefahr von ihren Kindern ab- und auf sich zu leiten; sind die Jungen aber schon schießbar, so wird die Mutter mehr in die Höhe gehen, und mehrmahls um den Teich streichen, ehe sie wieder einfällt, oder sie wird sich auf eine kurze Zeit ganz entfernen. Man trachtet dann die alten Enten beym ersten Absuchen der Teiche todt zu schießen, weil sie sonst, wenn man sie mehrmahls beunruhigt, die Jungen auf benachbarte Gewässer führen würden.

Beym Anfang dieser Jagd zeigen sich die jungen Enten noch mit dem halben Körper überm Wasser; wenn sie aber noch mehr geängstigt oder angeschossen werden, so ziehen sie meist unter dem Wasser weg, und strecken nur zuweilen den Kopf, oft auch bloß die Nasenlöcher hervor, um Luft zu schöpfen. Man bemerkt dann gewöhnlich nur einen Strahl im Wasser, ohne das Mindeste von der Ente zu sehen. Macht man es ihnen aber allzuarg, so verlassen sie nicht selten den Teich ganz, und retiriren sich in angränzende Gebüsche, Wiesen oder Äcker; wo sie dann freylich von den Hunden leicht gefangen werden können.

Auch hier muß ich wiederhohlen, daß man bey dieser Jagd im Schießen sehr vorsichtig seyn muß, weil die Schrote auf dem Wasser leicht abschlagen, und in beträchtlicher Entfernung noch schaden.

III) Vom Beschleichen der Enten.

Die wilde Ente ist bekanntlich ein so scheuer Vogel, daß sie bey jedem Schein von Gefahr, und wenn sie einen feindlichen Gegenstand durch den Wind vermerkt, flüchtig wird. Man muß sich daher beym Beschleichen der

Enten nicht allein immer verborgen halten, sondern auch mit gutem Wind anzukommen suchen, weil es sonst gewiß nicht gelingen wird. — Nicht immer macht es aber das Local möglich, verborgen anschleichen zu können. Man ist daher auf den Gedanken gekommen, hinter einer etwas eingekrümmten, 7 Fuß hohen und 4 Fuß breiten tragbaren Schilfwand, die man den Wisch nennt, anzuschleichen. Dieser Wisch muß einem Schilfbusche ähnlich sehen, und von dem dahinter verborgenen Jäger leicht vor sich hergetragen werden können. — Beym Gebrauch dieses Wisches rückt man denselben ganz langsam und in gerader Linie auf die Enten zu, bis man schußmäßig an ihnen ist.

Auch kann man sich beym Anschleichen des Schießpferdes bedienen.

IV) Vom Fangen der Enten vermittelst des Hamennetzes oder Treibzeuges.

Das Seite 222 beschriebene Treibzeug wird auch zum Fangen der jungen Enten in begrasten Teichen gebraucht. Man legt es vor, wie das Feldhühner-Treibzeug, und treibt die jungen Enten entweder durch kurz suchende Hühnerhunde, oder durch Menschen hinein.

V) Vom großen Entenfange vermittelst bedeckter Canäle und Garnhamen.

Über diese Fangmethode ist bey der Seite 224 rc. gemachten Beschreibung des Apparats so weitläufig gehandelt worden, daß hier nichts mehr nöthig ist davon zu sagen. Ich muß daher den Leser auf jene Beschreibung

zurückweisen, und bemerke nur noch, daß, wenn man an einem Teiche nur zwey Fang-Canäle anlegen will, man sie auf der Süd- oder Südost-Seite des Teiches anbringen muß, weil zur Strichzeit der Enten der Wind gewöhnlich aus Westen oder Nordwest kommt, und vom guten Wind der glückliche Erfolg des Entenfanges großen Theils abhängt.

VI) Vom Fangen der Enten auf dem Heerde.

Der Heerd zum Entenfang hat die größte Ähnlichkeit mit dem beym Drosselfang beschriebenen, nur wird er im seichten Wasser und Gras eines Teiches, Sees oder Flusses angebracht, und die Hütte des Entenfängers ist ein großes, in die Erde und das Wasser versenktes, mit einem Schilfdache bedecktes Faß. — Hat man gelähmte und gezähmte wilde Enten, so fesselt man diese, wie ich beym Ansitz gezeigt habe, an, und benutzt sie als Lockvögel auf dem Heerd; hat man aber keine wilde Enten, so können auch graue zahme ihre Stelle vertreten. — Beym Fangen wird der Heerd mit Malz und Hafer bestreut, und die Lockenten werden vor und auf dem Heerde an eingeschlagene Pfähle gefesselt.

VII) Vom Fang der Enten mit Angeln.

Auch mit Angeln lassen sich wilde Enten fangen. Man bindet nähmlich Fischangeln an zwar dünne aber starke Bindfäden, umhängt jede Angel mit einem Stückchen von einem dünnen Darm, bindet etwa 6 Zoll von der Angel entfernt eine große Entenfeder, oder ein Stückchen leichtes Rohr oder Korkholz an, läßt so die Angeln auf dem Wasser schwimmen, und befestigt diese Angelschnüre an eingeschlagene Pfähle. Schluckt dann eine Ente eine sol-

che Angel hinunter, so hakt sie sich ihr in den Schlund, und sie ist gefangen. — Auch kann man mehrere Angelschnüre an einen hinlänglich schweren Stein binden, und diesen auf einen ins Wasser geschlagenen, oben rundlich geschnitzten, Pfahl legen, damit, wenn die gefangene Ente diesen Stein abzieht, sie unter das Wasser gezogen und ersäuft wird.

Vier und dreyßigstes Kapitel.

Von der Raben-, Krähen- und Elsternjagd.

Die Jagd auf Raben, Krähen und Elstern beschränkt sich bloß 1) auf das Anschleichen, und 2) auf das Schießen vermittelst des Uhuhs bey der sogenannten Krähenhütte.

I) Vom Beschleichen der Raben.

Über das Anschleichen ist bey der Tauben- und Drosseljagd schon das Nöthige gesagt worden; ich will es daher nicht wiederhohlen, sondern nur noch bemerken, daß man, besonders beym Anschleichen an Kolkraben, den Wind sehr in Acht nehmen muß, weil diese sehr scharf wittern, oder winden.

II) Vom Schießen der Raben rc. aus der Krähenhütte.

Will man die Seite 249 beschriebene Krähenhütte benutzen, so fesselt man Morgens den Uhu auf die Hütte, begibt sich in dieselbe, und schießt die Raben, Krähen, Raubvögel

rc. wenn sie auf den Fallbäumen fußen, oder sich auf die Erde setzen. Damit aber die herbeygelockten Vögel nicht verscheucht werden, so geht man nicht eher aus der Hütte, um die geschossenen Vögel zu hohlen, bis man keine lebenden mehr um die Hütte erblickt — und wenn die vorüberziehenden Vögel den Uhu nicht bemerken sollten, so hebt man ihn, vermittelst der in die Hütte reichenden Stange, schnell in die Höhe, damit er etwas flattere, und dadurch besser gesehen werde.

Fünf und dreyßigstes Kapitel.

Von der Reiherjagd.

Bey der Jagd auf Reiher kommen vorzüglich 1) das Anschleichen, und 2) das Beitzen in Betrachtung.

I) Vom Beschleichen der Reiher.

Da die Reiher sehr scheue Vögel sind, so muß man hinter Bäumen, Hecken, oder Wällen, und in Gräben, mit gutem Wind anzuschleichen suchen, und sich äußerst vorsichtig benehmen, um schußmäßig anzukommen. Bey Anwendung aller möglichen Vorsicht hängt aber der glückliche Erfolg größten Theils vom günstigen Locale ab, ohne welches der geübteste Schleicher nicht nahe genug herankommen wird.

II) Vom Beitzen der Reiher mit Falken.

Vormahls fand man viel Vergnügen daran, Reiher mit Falken zu beitzen. Letztere wurden, wie ich

Seite 153 gelehrt habe, abgetragen oder abgerichtet, und, wenn im Herbste die Felder leer waren, zur Reiherbeitze gebraucht. — Man ritt zu dem Ende in zahlreicher Gesellschaft, und in Begleitung der Falkeniere, welche die Falken auf der Faust trugen, in ein Feld, das an einen Walddistrikt gränzte, worin Reiher sich aufhielten, und wenn die durch Jäger rege gemachten Reiher hervorkamen, so schickte man einige Falken auf sie ab. Diese verfolgten nun den Reiher oft bis zu einer unglaublichen Höhe, und schlugen ihn dann herunter. Während dieses Kampfes zog sich die ganze Jagdgesellschaft aufs schnellste nach der Gegend, wo der Reiher zur Erde kommen mußte, und wenn dieß geschah, so nahm man den Reiher in Schutz, legte ihm silberne Ringe mit der Jahrzahl und andern Inschriften um die Ständer, und schenkte ihm die Freyheit wieder. — Auf diese Art wurde oft ein und ebenderselbe Vogel mehrmahls gebeitzt, und man freute sich jedesmahl, ihn wieder in seiner Gewalt zu haben. — Die Jägerey war bey diesen Jagen äußerst kostbar gekleidet, und sowohl dieß, als das damit verbundene starke Reiten bewirkte, daß man diese Jagd sehr angenehm fand.

Sechs und dreyßigstes Kapitel.

Von der Raubvögeljagd.

Zur Verminderung der für die Jagd so nachtheiligen Raubvögel hat man von jeher mancherley Mittel zu erfinden gesucht; die anwendbarsten davon sind aber: 1) das Schießen aus der sogenannten Krähenhütte, 2) der Fang im Habichtskorbe, 3) der Fang

in der Rönne, und 4) der Fang in Tellereisen.

I) Vom Schießen der Raubvögel aus der Krähenhütte.

Unter den Vögeln, welche durch den Uhu zu der Seite 279 beschriebenen Krähenhütte gelockt werden, finden sich nicht selten auch Raubvögel mancherley Art ein, die dann leicht geschossen werden können. — Setzt man mit diesem Verminderungsmittel auch noch

II) Den Fang im Habichtsstoß.

in Verbindung, wovon man Seite 207 eine Beschreibung, und unter Nr. 15 eine Zeichnung finden wird; so kann man dadurch die Raubvögel in einer Gegend bis zur Unschädlichkeit vermindern. Doch muß ihnen auch noch außerdem, durch Ausnehmen der Jungen aus den Horsten, nachdem man die Alten dabey todt geschossen hat, so viel wie möglich, Abbruch geschehen.

III) Vom Raubvogelfang vermittelst der Rönne.

Der Fang der Raubvögel in dem Seite 216 beschriebenen Rönn- oder Stoßgarne, glückt am besten auf freyen etwas erhöhten Orten. Man errichtet daher, und damit auch die Katzen ꝛc. die angefesselte Taube nicht wegnehmen, ein, auf drey oder vier mit Blech beschlagenen Säulen ruhendes, mit Rasen belegtes Bretergerüste, und bringt auf diesem das Stoßgarn an. — Vormahls war diese Fangmethode sehr gewöhnlich; seitdem man aber den Habichtskorb, oder den vorhin erwähnten Habichtsstoß kennt, gibt man diesem, wie billig den Vorzug.

IV) Vom Raubvogelfang in Tellereisen.

Will man Raubvögel in Tellereisen fangen, so bringe man in den großen Feldern hier und da eine 10 Fuß hohe Säule an, und lege oben darauf ein kleines Tellereisen, das mit einer dünnen Bastmatte bedeckt ist. Wollen dann die Raubvögel auf diesen Säulen fußen, so werden sie vom Tellereisen gefangen und festgehalten.

Außer den abgehandelten Fangmethoden werden zuweilen auch Raubvögel in den für Füchse gelegten Eisen gefangen, und beym Luder aus der Schießhütte, oder sonst zufällig geschossen.

Sechster Haupttheil.

Von der Wildbenutzung.

Die Wildbenutzung begreift die Wissenschaft in sich: das Wild zur schicklichsten und vortheilhaftesten Jahreszeit zu erlegen, oder zu fangen; auch nicht mehr von dem vorhandenen Wilde jeder Art jährlich zu beziehen, als mit Rücksicht auf Nachhaltigkeit genommen werden darf — ferner: die zur Benutzung bestimmten Thiere auf die zweckmäßigste Art, und ohne dadurch ihren Werth zu vermindern, zu tödten, sie zum bequemen und unnachtheiligen Transport zuzubereiten; von ihnen auch die verschiedenartigen nutzbaren Theile kunstmäßig zu trennen; diese Theile zu ihrer ferneren Bestimmung vorzubereiten, und den Erlös aus der Jagd gehörig zu berechnen.

Die Wildbenutzung umfaßt daher:

1) Die Kenntniß der schicklichsten Jagenszeit;
2) Die Kenntniß von der Nachhaltigkeit der Jagdbenutzung;
3) Die Kenntniß, das Wild nach weidmännischen Regeln, und ohne dadurch seinen Werth zu vermindern, zu tödten;
4) Die Kenntniß, das Wild regelmäßig aufzubrechen, oder auszuweiden;
5) Die Kenntniß, das Wild zum Transport zweckmäßig zurecht zu machen;
6) Die Kenntniß, das Haarwild nach Weidmannsgebrauch zu zerwirken, oder zu streifen;

7) Die Kenntniß, das eßbare Haarwild regelmäßig zu zerlegen;
8) Die Kenntniß, die Häute und Bälge gehörig zu conserviren, und zum Handel zurecht zu machen, und
9) Die Kenntniß, den Gelderlös aus dem Wilde ordnungsmäßig zu berechnen.

Erstes Kapitel.

Von der schicklichsten Jagenszeit.

Es gibt Jahreszeiten, wo es theils die Achtung, die man zuweilen auch den Thieren schuldig ist, theils die Schonung der Fluren, und theils das eigene Interesse erfordert, die Jagd auf diese oder jene Thierart ganz einzustellen, oder sie nur mit möglichster Einschränkung zu treiben. — Gegen die feineren menschlichen Gefühle ist es nähmlich, wenn man nützliches Wild zu einer Zeit erlegt, wo es trächtig ist, oder brütet, oder Junge hat, die sich nach dem Verlust der Mutter nicht ernähren können, und oft erbärmlich umkommen müssen. Gegen die schuldige Achtung für fremdes Eigenthum ist es aber, wenn man bey Ausübung der Jagd die Fluren beschädigt, und gegen das eigene Interesse streitet es, wenn man Wild zu einer Jahreszeit schießt, wo es einen viel geringeren Werth hat, als sonst. — Es bestehen daher auch in jedem Lande Gesetze, wodurch die Jagenszeit, mehr oder weniger zweckmäßig und detailirt, vorgeschrieben ist. — Nach meinem Dafürhalten bedürfen aber diese Gesetze fast überall einer Verbesserung, und es sollten dabey folgende Bestimmungen Statt finden:

In

A) In Betreff des Edelwildes.

1) Hirsche sollten nur von Anfang July bis Ende September;
2) Spießer und Schmalthiere aber von Anfang July bis Ende December;
3) Gellthiere hingegen von Anfang July bis zur Mitte des Septembers; und
4) Alte Thiere von der Mitte des Augusts bis zur Mitte des Septembers geschossen werden.
5) Sollte aber von Anfang Januar bis Ende Juny ein Stück Edelwild zu schießen unvermeidlich seyn, so sollte alsdann entweder ein Schmalthier, oder ein Spießhirsch erlegt werden.

B) In Betreff des Damwildes.

1) Hirsche oder Schaufler sollten nur von Anfang July bis Ende October;
2) Geringere Hirsche, Spießer und Schmalthiere aber, von Anfang July bis Ende December;
3) Gellthiere, von Anfang August bis Mitte October; und
4) Alte Thiere, von Anfang September bis Mitte October geschossen werden.
5) Sollte aber von Anfang Januar bis Ende Juny ein Stück Damwild auf speciellen Befehl geschossen werden müssen, so sollte doch nur entweder ein Schmalthier oder Spießer gepürscht werden.

C) In Betreff des Rehwildes.

1) Böcke und Schmalrehe sollten nur von Anfang July bis Ende December;

2) Alte Rehe aber nur von Anfang September bis Ende November geschossen werden.

D) In Betreff des Schwarzwildes.

Schwarzwild sollte überhaupt nur von Anfang September bis Ende Januar gepürscht; die Bachen aber, wo möglich, schon im December geschont werden.

E) In Betreff der Hasen.

Hasen sollten nur von Anfang Septembers bis Ende Januar zu schießen erlaubt seyn.

F) In Betreff der vierläufigen Raubthiere.

Alle vierläufigen Raubthierarten sollten zu keiner Jahrszeit einen besondern Jagdschutz genießen.

G) In Betreff des Auer- und Birkgeflügels.

Auerhähne und Birkhähne sollte man zu jeder Zeit schießen dürfen, die Auerhennen und Birkhennen aber sollten immer gehegt werden, weil sie beym Brüten durch die Raubthiere ohnehin stark vermindert werden.

H) In Betreff der Fasanen.

Fasanen sollte man nur von Anfang September bis Ende Januar schießen.

I) In Betreff der Haselhühner.

Haselhühner sollten nur von Anfang September bis Ende Januar geschossen werden.

K) In Betreff der Feldhühner und Wachteln.

Feldhühner und Wachteln sollte man nur von Anfang September bis Ende Januar schießen dürfen.

L) In Betreff der Schnepfen.

Schnepfen sollten nur von Anfang July bis Ende März, oder so lange bis die Strichzeit vorüber ist, geschossen, also in den Monathen April, May und Juny gehegt werden.

M) In Betreff der wilden Enten.

Wilde Enten sollten von Anfang July bis Ende Januar zu schießen erlaubt seyn; und

N) In Betreff der übrigen Vögel.

Alle übrigen Vögel sollten nur, so lange sie brüten und hecken, gehegt, die Raubvögel aber zu jeder Zeit geschossen und gefangen werden.

Bey diesen Bestimmungen ist auf alles in Betrachtung Kommende Rücksicht genommen worden, und sie würden gewiß sehr wohlthätig auf die Jagd wirken, wenn man sie in die Jagdgesetze aufnehmen wollte.

Zweytes Kapitel.

Von der nachhaltigen Jagdbenutzung.

Über die nachhaltige Jagdbenutzung habe ich im dritten Haupttheile, worin die Wildzucht abgehandelt worden ist, schon so viel gesagt, daß es überflüssig seyn würde, alles dieses hier zu wiederhohlen. Ich habe dort gelehrt, wie man einen Wildstand oder ein Gehege bis zu einer gewünschten Stärke bringen kann, und habe zugleich auch angegeben, wie viel davon jährlich abgeschossen werden darf, oder wie viel Stücke nach Endigung der Schießzeit zur Nachzücht übrig bleiben müssen.

Diese Regeln, und die im vierten Haupttheile vorgetragenen Gegenstände des Jagdschutzes — womit die, im vorigen Kapitel abgehandelten, Gesetze in Betreff der Schießzeit in genauer Verbindung stehen — darf man nur genau befolgen, so wird man wegen der Nachhaltigkeit der Jagdbenutzung nicht die mindeste Gefahr laufen, und den möglichen Ertrag der Jagd ganz nach Willkühr zu dirigiren im Stande seyn.

Drittes Kapitel.

Vom weidmännischen Tödten des Wildes.

Um das zur Benutzung bestimmte Wild in unsere Gewalt zu bekommen und zu tödten, gibt es, wie man sich aus dem vorigen Haupttheile von der Jagd erinnern wird, zwey Mittel, nähmlich das Fangen und das Schießen; wovon bald das Eine, bald das Andere angewendet werden muß, je nachdem es die wenigsten Kosten und Umstände verursacht, und dem Zweck der Benutzung angemessen ist. — Die Haupt-Tendenz beym Fangen, Schießen und Tödten des Wildes muß, in ökonomischer Hinsicht, immer dahin gehen: durch diese Operation so wenig Kosten und Zeit als möglich aufzuwenden, und dadurch am Wilde selbst so wenig, wie möglich, zu verderben. In moralischer Hinsicht aber muß der Jäger seinen Handlungen eine solche Richtung geben, daß die Thiere, welche er tödtet oder fängt, so wenig, als es die Umstände nur erlauben wollen, gequält werden.

Zu dem Wilde, wobey der Fang mit Netzen

und Schleifen in ökonomischer Hinsicht immer gewählt werden muß, weil sonst der Aufwand an Munition den Werth des Wildes übertreffen würde, gehören: Die Drosseln, die Staaren, die Lerchen, und alle kleinen Vögel; hingegen zu denjenigen Thieren, die leichter zu fangen, als zu schießen sind, und daher gewöhnlich auch mehr gefangen, als geschossen werden, rechne ich: das wilde Kaninchen, den Dachs, die Otter, und überhaupt die Marderarten; und zu denjenigen Thieren, wo bald das Fangen, bald das Schießen in ökonomischer Hinsicht vortheilhafter ist, zähle ich: den Fuchs, die wilde Katze, den Fasan, das Feldhuhn, die wilden Gänse und Enten, und die Raubvögel. Bey allen übrigen Thieren macht das Schießen weniger Umstände und Kosten, und man fängt sie daher auch nicht; es müßte dann zum Vergnügen, oder in der Absicht geschehen, sie an einen andern Ort zu versetzen.

Damit aber durch das Schießen die Häute und Bälge oder auch das Wildpret nicht mehr, als unvermeidlich ist, verdorben werden, so schießt man die größeren Thiere, deren Häute meistens auf beyden Seiten gegerbt und durch viele Löcher im Werth heruntergesetzt werden, mit einer oder einigen Kugeln; diejenigen Thiere aber, deren Bälge nicht enthaart werden, oder die auch so gering sind, daß man sie durch einen Schuß mit der Kugel zu sehr verderben, oder auch selten treffen würde, schießt man mit größeren oder feineren Schroten. — Aus dieser ökonomischen Rücksicht, und weil auch Schrote die dicken Häute und Knochen der größeren Thiere in einiger Entfernung nicht durchdringen können, ist es Jägergebrauch: das Edel-, Dam-, Reh- und Schwarzwild mit Paßkugeln aus der Büchse oder Flinte zu erlegen, hingegen

alle übrigen geringeren Thiere mit Schroten aus der Flinte zu schießen.

Außerdem ist es auch Jägergebrauch, die auf irgend eine Art in Gefangenschaft gerathenen, oder nicht ganz todt geschossenen Thiere, auf folgende Art zu tödten, nähmlich:

1) Der jagdbare Hirsch wird mit dem Hirschfänger, entweder hinter dem Blatte von der Seite abgefangen, oder es wird ihm damit ein Fang in die Brusthöhle von vorn gegeben;

2) Geringe Hirsche, Spießer, alte Thiere, Schmalthiere, Kälber und Rehe werden genickt, das heißt: es wird ihnen das Genick gefangen, wie ich solches Seite 297 gelehrt habe;

3) Sauen fängt man entweder mit dem Hirschfänger, oder mit dem Fangeisen, hinter dem Blatte, oder in die Brusthöhle, ab;

4) Die Hasen und Kaninchen genickt man auf die Art, daß man sie mit der linken Hand an den Hinterläufen schwebend hält, und ihnen mit der rechten Hand hinter die Löffel ins Genick schlägt;

5) Wölfe, Füchse, Katzen, Dächse, Ottern, Marder rc. und alle Raubthiere, werden entweder mit Gabeln erstochen, oder durch kräftige Schläge auf den Hinterkopf oder die Nase, mit Prügeln erschlagen;

6) Das zur hohen Jagd gehörige Federwild, die Fasanen ausgenommen, wird mit dem Genickfänger abgenickt, indem man ihm beym Genick in den Kopf sticht;

7) Die Fasanen und übrigen etwas kleine-

ren Vögel aber, werden abgefedert, indem man ihnen die Spule von einer ausgerupften Schwungfeder beym Genick in den Kopf sticht; und

8) Allen übrigen kleinen Vögeln, von den Drosseln abwärts, wird der Kopf eingedrückt.

Dieß sind die verschiedenen Arten, das Wild nach Weidmannsgebrauch zu tödten; und es würde derjenige, welcher einer Sau das Genick fangen, oder ein Reh mit einem Prügel todt schlagen wollte, den Nahmen eines Jägers nicht verdienen, derjenige aber, welcher ein Thier vorsätzlich ängstigt und quält, sich selbst beschimpfen.

Viertes Kapitel.

Vom Aufbrechen und Ausweiden des Wildes.

Wenn man größeres Wild, das zum Verspeisen bestimmt ist, getödtet hat, so muß es alsbald aufgebrochen oder ausgeweidet werden; weil es leicht verdirbt, wenn das Gescheide lange in ihm bleibt. So einfach diese Operation ist, so sehr wird aber bey der Jägerey darauf gesehen, daß sie nach den einmahl bestimmten Regeln vollzogen werde. Man muß sich daher diese bekannt machen und sie pünctlich befolgen.

1) Vom Aufbrechen eines Hirsches.

Beym Aufbrechen eines Hirsches wird derselbe auf den Rücken gestreckt, und ihm das Gehörn zu beyden Seiten des Halses geschoben. Ist dieß geschehen, so tritt der Jäger vor den Kopf des Hirsches, und schärft die Haut vom Drosselknopfe bis zur Brusthöhle, mit einem

scharfen Messer auf. Nun lößt er am Drosselknopfe den Schlund ab, stößt ihn bis tief in die Brust von der Drossel oder der Luftröhre los, schärft in der Mitte des Schlundes die äußere rothe Umgebung desselben rundum vorsichtig auf, ohne die eigentliche innere weiße Schlundröhre zu verletzen, und drückt dieß den Schlund umgebende rothe Wildpret, nach oben und unten, einige Zoll zurück. Ist auch dieß geschehen, so knüpft er die auf solche Art entblößte Schlundröhre an dieser Stelle, daß keine Äsung heraus fließen kann, und schiebt nun das zurückgedrückte Wildpret von beyden Seiten wieder nach dem Knopfe hin. — Ist der Schlunde auf diese Art verknüpft — welches ich für besser halte, als wenn, auf Art der Metzger, nur ein Schlitz in den Schlund gestochen, und der vorderste Theil ein Paarmahl durchgesteckt wird — so tritt man zwischen die Hinterläufe, und schärft die Haut zwischen dem Kurzwildpret, und von da über die Mitte des Bauches, bis zur Brust auf; ohne jedoch etwas mehr als die Haut zu trennen. Ist dieß geschehen, und hat man die Brunftruthe ausgelößt, so macht man — zwischen dem Kurzwildpret, wo der Bauch an das Schloß stößt, einen kleinen Einschnitt in die Bauchmuskel, steckt die zwey vorderen Finger der linken Hand hinein, drückt damit die Blase und das Gescheide etwas zurück, hält die Messerspitze zwischen diese Finger, und schlitzt nun den Bauch bis zur Brust auf. — Ist auch dieß geschehen, so greift man um den Pansen oder Wanst, sucht den damit in Verbindung stehenden Schlund durch die Brusthöhle herein zu ziehen, und wirft dann das Gescheide auf der rechten Seite neben den Hirsch. — Nun trennt man entweder das Schloß im Knorpel, und lößt den Mastdarm am Weidloche ab; oder man läßt das Schloß zu, und lößt den Mastdarm dicht vor dem Weidloche mit dem

Messer sauber heraus. Ist auch dieß geschehen, so sticht man die Brandadern an den Keulen auf, löst das Querfell oder die Wände, welche die Herzkammer bilden, von den Rippen los, sticht den Drosselknopf ab, zieht die Drossel in die Herzkammer, reißt das Geräusch mit Gewalt heraus, füllt den vom Schweiß befreyten Leib mit belaubten Brüchen an, streckt den Hirsch auf die Seite, und dann ist der Aufbruch vollzogen *).

Dem alten Weidmannsgebrauch nach, muß beym Aufbrechen alles gerade so aufeinander folgen, wie ich es beschrieben habe, und es darf der Jäger, wenn er bemerkt wird, weder den Rock ausziehen, noch den Hirschfänger und Hut ablegen, noch über das Wild schreiten, so lange er mit dem Aufbrechen beschäftigt ist. Auch legen Einige dem Hirsch beym Aufbrechen belaubte Brüche unter, und strecken ihn darauf.

In allen Ländern ist wenigstens das Geräusch und Talg ein Accidenz für den Jäger, oder, wie man es nennt, Jägerrecht; in mehreren aber gehören auch noch die Kehl- und Mehrbraten und die Zunge oder der Lecker dazu; noch in andern bekommt der Jäger auch außerdem die Flämen oder Wammen; und noch in andern erhält er außerdem auch den Kopf, Hals, und die vordersten drey Rippen von der Brust, und wohl auch die Haut

*) Wenn dem Jäger das Wild nach seinem Wohnorte gebracht wird, so läßt er das Geräusch gewöhnlich so lange darin, bis das Wild dort ankommt; wenn dieß aber nicht geschieht, so nimmt er es im nächsten Dorfe, durch welches der Transport führt, heraus. Bey großen Jagen hingegen wird der Aufbruch, welcher ein Accidenz für die Hofjägerey ist, meistens auf der Stelle herausgenommen und verkauft.

dazu. — Mehrbraten, Zunge und Flämen können vom Jäger sogleich ausgelöst werden, wenn sie ihm als Jägerrecht vermacht sind; Kopf, Hals, Rippen und Haut aber, kann er nur beym Zerlegen bekommen, und es muß ihm eine hinlängliche Vergütung gegeben werden, wenn man Stücke ganz verkauft, oder verschenkt, oder so benutzt, daß der Jäger sein Jägerrecht in natura davon nicht beziehen kann.

2) Vom Aufbrechen des übrigen Edel-, Dam- und Rehwildes.

Gerade so, wie ich es beym Hirsch beschrieben habe, wird auch das übrige Edel-, Dam- und Rehwild aufgebrochen und behandelt; nur schärft man in einigen Ländern den Rehen den Hals nicht auf, sondern reißt den Schlund inwendig, so weit wie möglich vom Pansen entfernt, ab. In diesem Falle muß man aber den Schlund am Pansen fest zuhalten, damit kein Geäs aus demselben kommen kann.

3) Vom Aufbrechen des Schwarzwildes.

Das Aufbrechen des Schwarzwildes ist nur darin vom oben beschriebenen Aufbrechen des Rothwildes verschieden, daß der Hals nicht aufgeschärft, sondern der Schlund inwendig vor dem Magen abgelöst, und beym Herausnehmen des Magens fest zugehalten wird. — Hat man einen Keiler aufzubrechen, so muß man das Kurzwildpret alsbald wegnehmen, und auch um die Öffnung der Brunftruthe einen Kartenblatt großen Fleck von der Schwarte, unter welcher, besonders zur Brunftzeit, ein übelriechendes gallertartiges Wesen, der Brunftbrand, sitzt, ablösen, weil sonst das Wildpret einen fatalen Geschmack bekommt. — In Betreff des Jägerrechts wird

es beym Schwarzwilde, wie beym Rothwilde gehalten; doch ist der Kopf selten ein Theil des Jägerrechts.

4) Vom Ausweiden oder Auswerfen der Hasen.

Beym Ausweiden der Hasen öffnet man zwischen den Hinterläufen den Balg in die Quere, stößt ihn dann über dem Bauche los, macht beym Schloß einen kleinen Längsschlitz in die Bauchmuskel, fährt mit den beyden vorderen Fingern der linken Hand hinein, bringt die Messerspitze dazwischen, schärft den Leib so weit auf, daß man mit der Hand hinein kann, und zieht das Gescheide heraus. Nun löst man den Mastdarm vor dem Weidloche ab, ohne das Schloß zu öffnen, macht einen Schlitz in den Balg, und steckt die Blume hindurch, um die Öffnung zu bedecken.

5) Vom Aufbrechen des Federwildes.

Alles zur hohen Jagd gehörige Federwild sollte billig, nach der alten Weidmannsregel, alsbald aufgebrochen werden; gewöhnlich geschieht es aber nur, wenn es zu einer warmen Jahreszeit, oder weit versendet werden soll. Man schärft alsdann, vom Weidloche aus, entweder in die Quere, oder nach der Brust, den Vogel so weit auf, daß man mit einigen Fingern hinein greifen, und das Gescheide sammt dem Magen herausholen kann.

6) Vom Ausziehen des Federwildes.

Wenn man Federwild, das zur niedern Jagd gehört, — die Schnepfen, Drosseln und Lerchen ausgenommen — weit versenden will, so ist es vortheilhaft, und zur Conservation nöthig, sie auszuziehen. Man nimmt nähmlich ein kleines hölzernes Häkchen, fährt da-

mit dem Vogel in das etwas erweiterte Weidloch, und zieht das Gescheide, bis auf den Magen, behuthsam heraus.

Fünftes Kapitel.

Vom Knebeln, Heesen, Ansedern und Kluppen des Wildes.

Um erlegtes Wild bequemer transportiren, oder auch aufhängen zu können, wird es, nach seiner Verschiedenheit, entweder geknebelt, oder geheest, oder angefedert und gekluppt.

1) Vom Knebeln des Wildes.

Rehe, und auch geringes Edel- und Damwild, lassen sich besser tragen, wenn man sie geknebelt hat. Dieß geschieht auf folgende Art: Man schärft über dem Knie der beyden Vorderläufe die Haut etwa 6 Zoll lang auf, und entblößt die große Flechse oder Sehne von allen Seiten so, daß man mit 3 Fingern hinter ihr durchgreifen kann. Nun steckt man den rechten Hinterlauf hinter der entblößten Flechse des linken Vorderlaufes, und den linken Hinterlauf hinter der Flechse des rechten Vorderlaufes so weit durch, daß noch das Knie diesen Spalt passirt, und klemmt zugleich den Kopf zwischen den geschränkten Läufen fest ein. — Damit aber die Hinterläufe nicht wieder zurück können, so sticht man zwischen jedem Knie und der Heese des Hinterlaufes ein hölzernes Häkchen durch die Haut — und dann ist das Thier geknebelt.

2) Vom Heesen des Wildes.

Hasen und Füchse lassen sich besser tragen und

aufhängen, wenn man sie geheest hat. — Man macht nähmlich zwischen der Heese und dem Knochen des rechten Hinterlaufes einen kleinen Spalt, und steckt den linken Hinterlauf durch denselben; so ist das Heesen vollzogen.

3) Vom Anfedern und Kluppen des Federwildes.

Um das Federwild bequemer tragen und aufhängen zu können, wird es entweder angefedert, oder gekluppt. Dieß geschieht auf folgende Art: Man rupft dem Vogel ein Paar lange Schwung- oder auch Schwanzfedern aus; zieht die Fahnen winklich durch die Finger, damit sie allenthalben geknickt und geschmeidig werden, und macht dann an den Enden der Fahnen einen sogenannten Weberknoten. Nun sticht man mit dem Spul-Ende der Federn dem Vogel durch die Nase, bey einem großen Vogel auch wohl durch die Kinnlade, damit er den Schnabel nicht aufsperre, und knüpft dann die Spulen-Enden zusammen. Große Vögel werden einzeln angefedert, von den kleinern aber werden mehrere zusammen- oder aufgekluppt. — Von den Ganzvögeln kluppt man 4 Stücke, von den Halbvögeln 8 Stücke, und von den Lerchen gewöhnlich 12 Stücke zusammen, und nennt einen solchen Klupp einen Spieß — an einigen Orten aber Klupp.

Sechstes Kapitel.

Vom Zerwirken und Streifen des Haarwildes.

Wenn der Jäger einem zur hohen Jagd gehörigen Thiere die Haut abnimmt, so nennt er dieß Zerwirken;

bey einem zur niedern Jagd gehörigen aber: streifen oder abstreifen. Beydes muß nach den bey der Jägerey einmahl angenommenen Regeln geschehen, und es darf kein Jäger dabey willkührlich verfahren.

1) Von Zerwirken eines Hirsches.

Wenn der Hirsch, wie bey der Parforce-Jagd, im Wald zerwirkt werden soll, so wird er entweder auf einem begrasten Platze, oder auf untergelegte belaubte Brüche so gestreckt, daß er auf dem Rücken, und das Gehörn zu beyden Seiten des Halses, liegt; zerwirkt man aber einen Hirsch zu Hause, so streckt man ihn entweder auf die sauber gekehrte Erde, oder auf einen besonders dazu gemachten 2 Fuß hohen, 6 bis 7 Fuß langen und 3 Fuß breiten Schragen, wie sie auch die Metzger zu haben pflegen.

Ist der vorher schon aufgebrochene Hirsch gestreckt, so schärft man die Haut, vom Geäs an, über den Hals und die Brust auf, faßt nachher den rechten Vorderlauf, kränzt die Haut 3 Finger breit über den Oberrücken, und schärft sie von da über das Knie, nach der Mitte der Brust, auf. Eben so macht man es mit dem linken Vorderlaufe, und tritt nun zuerst zum rechten, und dann zum linken Hinterlaufe, welche eben so über den Oberrücken gekränzt, und von da, über die Heesen nach dem Weidloche, aufgeschärft werden. Ist auch dieß geschehen, so durchschärft man die Haut um das Gehörn, wie man es mit der Hirnschale herausschlagen will, und schlägt es entweder alsbald mit dem Weidmesser oder Hirschfänger, oder einem scharfen Beile heraus, oder welches mehr im Gebrauch ist, man läßt dem Hirsch seine Zierde, bis man ihn ganz zerwirkt hat.

Nun fängt man auf der rechten Seite, und zwar am Vorderlaufe, an, den Hirsch, vermittelst des Messers und des Daumens, von der Haut zu entblößen — wobey man sich aber sehr in Acht nehmen muß, daß die Haut durch Schnitte nicht verdorben werde; und wenn man auf dieser Seite ganz fertig ist und die Haut um die Wurzel des Wedels, welcher nicht entblößt wird, aufgeschärft hat, so macht man es eben so auf der linken Seite, und schlägt nun das Gehörn, auf die vorhin bemerkte Art, vom Kopfe.

Auch beym Zerwirken darf der Jäger den Rock nicht ausziehen, oder den Hirschfänger ablegen, wenn er diese Handlung öffentlich verrichtet, und er muß auch dabey zu verhindern suchen, daß das Wildpret durch angeklebte Haare oder Schweiß sein gutes Ansehen verliere.

2) Vom Zerwirken des übrigen Edel-, Dam- und Rehwildes.

Gerade so, wie der Hirsch, wird auch alles übrige Edel-, Dam- und Rehwild zerwirkt.

3) Vom Zerwirken des Schwarzwildes.

Das Zerwirken des Schwarzwildes ist nur darin vom Zerwirken des Rothwildes verschieden, daß der Kopf, welcher vor den Blättern zuerst abgelöst und abgeschlagen wird, die Schwarte behält, weil er nachher gesengt oder gebrannt wird. Ist aber der Kopf abgeschlagen, so wird im Übrigen wie beym Rothwilde verfahren; nur muß beym Schwarzwilde, wenn es feist ist, das Messer beständig gebraucht, und Schnitt bey Schnitt an der Schwarte

hin gemacht werden, damit vom Weißen nichts daran hängen bleibt *)

4) Vom Streifen des Dachses.

Der Dachs wird gerade so behandelt, wie ich es beym Rothwilde beschrieben habe; man läßt nur unten an den Läufen nichts von der Schwarte oder Haut stehen, und entblößt auch die Ruthe bis zur Spitze.

5) Vom Streifen der Wölfe, Füchse, Luchse, Katzen, Ottern, Marder rc.

Beym Streifen dieser Thiere hängt man sie gewöhnlich an den Heesen auf, und schärft den Balg zuerst an den Vorderläufen, von den Ballen bis zur Brust, und dann an den Hinterläufen, von den Ballen bis zum Weidloche, auf. Ist dieß geschehen, so werden die beyden Vorderläufe, von den Klauen bis zur Brust, entblößt, und dann eben so die Hinterläufe gestreift; wobey zugleich die Ruthe des Fuchses, vom Weidloche an, so weit sichs gut thun läßt, aufgeschlitzt, und, nachdem der Rest mehrmahls umgedreht worden ist, aus dem Balg gezogen wird. — Sind Ruthe und Keulen entblößt, so wird nun der Balg übergeschlagen, und das Thier, vermittelst des Messers und etwas starkem Ziehen am Balg, bis zu den Zähnen gestreift; wobey die Ohrenknorpel so durchschnitten werden müssen, daß die Gehöre an dem Balge sitzen bleiben.

6) Vom

*) Hier im Würtembergischen zerwirkt man das Schwarzwild fast nie, sondern läßt es über und über vom Schmied sengen, das heißt: vermittelst glühender Eisen die Borsten abbrennen.

6) Vom Streifen der Hasen und Kaninchen.

Hasen und Kaninchen werden gerade so, wie die eben abgehandelten Raubthiere gestreift; nur schärft man die Vorderläufe nicht auf, sondern überstreift sie, und lößt sie im untern Gelenk ab.

Siebentes Kapitel.

Vom Zerlegen des Wildes.

Wenn das eßbare Wild auf die im vorigen Kapitel beschriebene Art zerwirkt oder gestreift ist, so muß es nun auch zerstückt oder zerlegt werden. — Nach altem Weidmannsgebrauch geschieht dieß auf folgende Art:

1) Vom Zerlegen des Edel-, Dam- und Rehwildes.

Nachdem das Wild zerwirkt und auf der unterliegenden Haut auf den Rücken gestreckt ist, so wird zuerst der rechte und dann der linke Vorderlauf, sammt dem Blatte oder Bug, abgelößt, und in einen mit Stroh ausgeschlagenen Korb, oder an sonst einen reinlichen Ort gebracht. — Hierauf trennt man zuerst die rechte und dann die linke Fleme von der Keule, jedoch nicht zu tief, los, und führt von da eine gerade Linie, bis wo die erste Rippe an den Halsknochen stößt; wodurch die Rippen am Rückgrath ungefähr Handbreit bleiben. Sind beyde Rippenstücke oder Federn, vermittelst eines Weidmessers, oder eines scharfen Beils, und eines untergehalte-

nen Holzes, recht glatt abgeschlagen, so legt man das Wild auf die linke Seite, daß die Keulen genau auf einander passen, bezeichnet es hinten an denselben durch kleine Einschnitte, wo sie vom Ziemer getrennt werden sollen, fährt dann mit einem recht scharfen Messer quer durch die Keule, und schlägt den Knochen, mit dem Weidmesser, Hirschfänger oder Beile, durch. Eben so schlägt man die linke Keule ab, und streckt nun den Rücken auf der Haut aus. Dieser wird gewöhnlich in drey Bratenstücke, nähmlich in den Wedelziemer, Mittelziemer und Blattziemer getrennt, und dabey ein Holz untergelegt, damit die Haut nicht beschädigt werde. Endlich wird auch noch der Kopf im Genicke abgelöst, und der Hals in einige Stücke zerschlagen.

Ich habe vorhin gesagt, daß man beym Ablösen der Keulen den Knochen durchschlagen oder durchhauen soll, damit der Wedelziemer recht schön werde. Will man dieß aber nicht, so muß der Keulenknochen mit seiner Kugel aus dem Becken oder der Pfanne gelöst werden; welches sich freylich besser zeigen, als beschreiben läßt.

Fände der Fall Statt, daß der Jäger den Hals und die drey ersten Rippen als Jägerrecht zu beziehen hat, so nimmt der Jäger, nachdem die beyden Blätter abgelöst sind, sein Jägerrecht weg, und verfährt im Übrigen nach der vorhin gegebenen Anweisung.

Noch muß ich bemerken, daß auch beym Zerlegen des Wildes der Jäger den Rock nicht ausziehen, oder den Hirschfänger ablegen darf, wenn diese Handlung öffentlich geschieht.

2) Vom Zerlegen des Schwarzwildes.

Beym Zerlegen des Schwarzwildes wird eben so ver-

fahren, wie beym Rothwilde gelehrt worden ist; nur muß ich noch bemerken, daß, wenn der Kopf abgeschlagen wird, man die Vorderläufe etwas nach der Brust zieht, und nun den Kopf so wegnimmt, daß der Schnitt dichte vor den Blättern herunter geht, und sich etwas schräg nach dem Rücken zieht. Der Kopf bekommt dadurch ein besseres Ansehen, als wenn man ihn zu kurz abschlägt.

3) Vom Zerlegen des Dachses.

Wenn der Dachs auf die im vorigen Kapitel gezeigte Art gestreift ist, so schärft man seine oben röthliche Fetthaut, vom Nacken bis zur Ruthe, über dem Rücken auf, und löst nun die Fettlappen von den Rippen los, um sie würflich zu schneiden und auszubraten. — Hätte aber jemand Appetit den Dachs selbst zu speisen, so kann man ihn wie ein Reh zerlegen, und in mehrere Braten abtheilen.

3) Vom Zerlegen der Hasen.

Nachdem der Hase gestreift ist, werden die beyden Blätter oder Vorderläufe abgelöst, hierauf die Rippen oder Federn, wie beym Rothwilde, abgeschlagen, und dann der Hals und Kopf abgelöst. Die Keulen bleiben am Rücken, und machen den Braten aus. — Die übrigen abgelösten Theile aber sind Kochwildpret, und werden das Hasenklein genannt.

Achtes Kapitel.

Von der Behandlung der Häute und Bälge.

Da die Häute und Bälge vom Wild einen wichtigen

Nutzungstheil ausmachen, und in ihrem Werth sehr sinken, wenn sie nicht gehörig behandelt und conservirt werden, so muß auch dieß der Jäger zu besorgen verstehen.

1) Von Behandlung der Häute des Edel-, Dam-, Reh- und Schwarzwildes.

Die Häute von diesen Thieren werden alsbald mit Asche bestreut, und bis sie ganz trocken sind, auf einem luftigen Boden einzeln über Stangen oder Latten, oder angespannte Seile gehängt, und, so viel wie möglich, ausgestreckt. — Nachher hängt man sie einzeln an einem trocknen luftigen Orte senkrecht auf, bis sie der Gärber oder Handelsmann abhohlt.

2) Von Behandlung der Dachsschwarten oder Dachshäute.

Damit die Dachsschwarten beym Trocknen nicht zu sehr zusammenschrumpfen, spannt man sie, die Haarseite nach inwendig gekehrt, an einer Thüre, oder an einer trocknen Wand aus, heftet sie allenthalben mit Nägeln an, und bestreut die Außenseite mit Asche.

3) Von Behandlung der Bälge von den Wölfen, Füchsen, Katzen, Mardern ꝛc.

Die Bälge von diesen Thieren werden, die Haarseite nach inwendig gekehrt, über Breter gestreift, welche die gehörige Breite haben, und oben stumpfspitzig, oder zungenförmig zulaufen. Man spannt sie auf diesen Bretern, so viel wie möglich an, und befestigt sie, wo die Ruthe anfängt, und an den Läufen, mit Nägeln; zwischen die Haut der Vorderläufe aber bringt man einige kleine hölzerne Sprießen, damit sie sich nicht zusammenrollen, und

folglich besser trocknen kann. — Ist der Balg in einem warmen Zimmer halb trocken geworden, so wendet man ihn um, läßt auch die Haarseite vollkommen abtrocknen, und klopft und kämmt ihn nun gehörig aus. Wäre der Balg aber vor dem Umwenden zu trocken geworden, so stellt man ihn sammt dem Brete eine Nacht in den Keller, damit er wieder feucht werde, und sich besser umwenden lasse *).

Auf dieselbe Art werden auch die Hasenbälge getrocknet. Viele stopfen sie aber nur mit Stroh aus, und hängen sie in die Luft.

Sollte sich der an den Bälgen zuweilen hängende Schweiß nicht wollen auskämmen und ausklopfen lassen, so muß eine solche Stelle mit lauwarmem Wasser ausgewaschen, und wenn sie wieder trocken geworden ist, ausgekämmt werden, der Balg würde sonst viele Haare verlieren, wenn man dergleichen Stellen bloß durchs Kämmen reinigen wollte.

Auch muß ich noch empfehlen, alle Bälge die über den

---

*) Die oben beschriebenen Breter zum Trocknen der Bälge findet man gewöhnlich. An einigen Orten sind aber auch folgende im Gebrauch: Man verbindet zwey 5 Fuß lange, 4 Zoll breite, und 1 1/2 Zoll dicke Latten oben durch ein Gewerbe, und bringt 3 Fuß von oben, an dem einen Schenkel ein 2 Fuß langes, 2 Zoll breites und 1/3 Zoll dickes, mit mehreren Löchern versehenes Querholz rechtwinklich an. Diesem gegenüber macht man in den andern Schenkel ein 2 Zoll hohes, und 1/3 Zoll breites Loch, und steckt das Querholz vom andern Schenkel durch dasselbe. — Wird nun auf ein solches Bret der Balg gezogen, so kann er, weil es schmal ist, sehr in die Länge, und nachher, durch Auseinanderziehen der beyden Schenkel, auch sehr in die Breite ausgedehnt werden.

Sommer aufbewahrt werden sollen, nachdem sie völlig dürr geworden sind, fest in ein doppeltes, frisch gewaschenes, leinenes Tuch zu packen, und vorher etwas Kampher dazwischen zu streuen. — Dieß ist die beste Art, sie vor Motten und andern Insecten zu bewahren.

Neuntes Kapitel.

Von der Berechnung des Wildes und des Gelderlöses dafür.

Der letzte Gegenstand bey der Jagd ist endlich die Berechnung des zur Benutzung gekommenen Wildes. Der Jäger muß sich zu dem Ende ein tabellarisch eingerichtetes Manual halten, worin er von Tag zu Tag einträgt, was für Wild zur Einnahme gekommen, und auf welche Art es verwendet worden ist; damit er am Schluß des Jahres eine pünctliche, formularmäßige Rechnung aus diesem Manuale extrahiren, und auch in dieser Hinsicht seine Pflicht erfüllen kann. — Da in jedem Lande Formulare zur Jagdrechnung vorgeschrieben sind, so halte ich es nicht für nöthig, diejenigen hier mitzutheilen, welche man in meinen Grundsätzen der Forstdirection finden wird.

Verzeichniß

der vom Verfasser dieser Schrift noch weiter herausgegebenen, und besonders gedruckten Werke.

1) Anweisung zur Holzzucht für Förster, 6te Auflage vom Jahr 1808.
2) Anweisung zur Taxation und Beschreibung der Forste. 2te Auflage von 1804.
3) Physikalische Versuche über das Verhältniß der Brennbarkeit der meisten deutschen Wald-Baumhölzer. 3te Auflage von 1807.
4) Grundsätze der Forstdirection von 1803.
5) Beweis, daß durch die Anzucht der weißblühenden Akazie schon wirklich entstandenem, oder nahe bevorstehendem Brennholzmangel nicht abgeholfen werden kann ꝛc. 1te Auflage von 1802.
6) Lehrbuch für Förster und die es werden wollen. Wien, 1809.
7) Journal für das Forst-, Jagd- und Fischereywesen, von den Jahren 1806, 1807 und 1808.
8) Anleitung zur Forst- und Weidmannssprache 1809.

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

LD 21A-50m-8,'61
(C1795s10)476B

General Library
University of California
Berkeley

